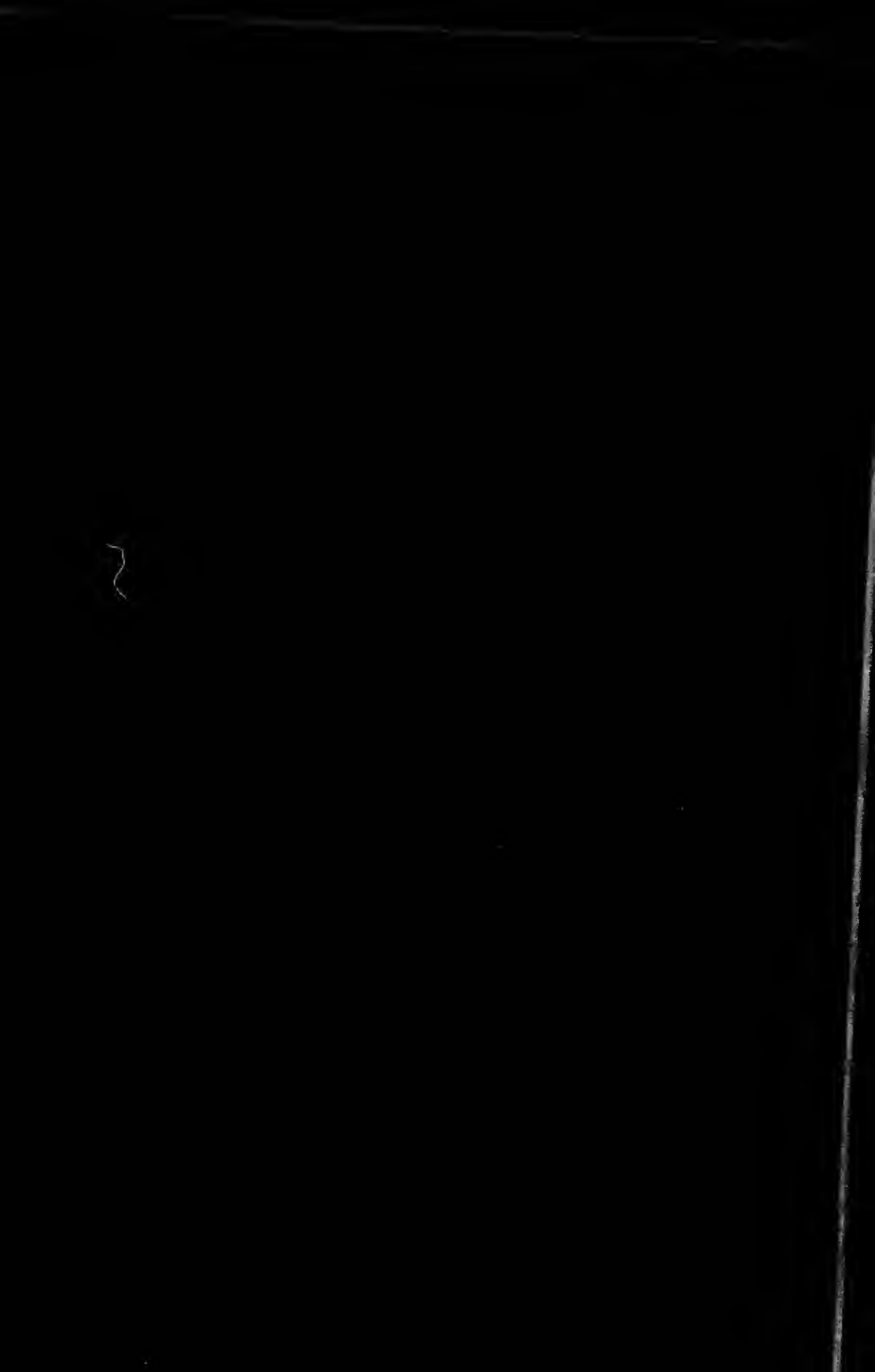


Der rasende Roland

Komischer Roman





A. von Winterfeld.

Humoristische Romane.

Volksausgabe.

I. Serie. 7. Band.

Der rasende Roland.



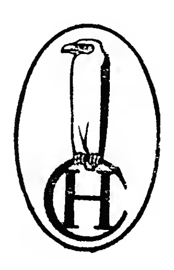
Der rasende Roland

Komischer Roman

von

A. von Winterfeld.

Zweite Auflage.



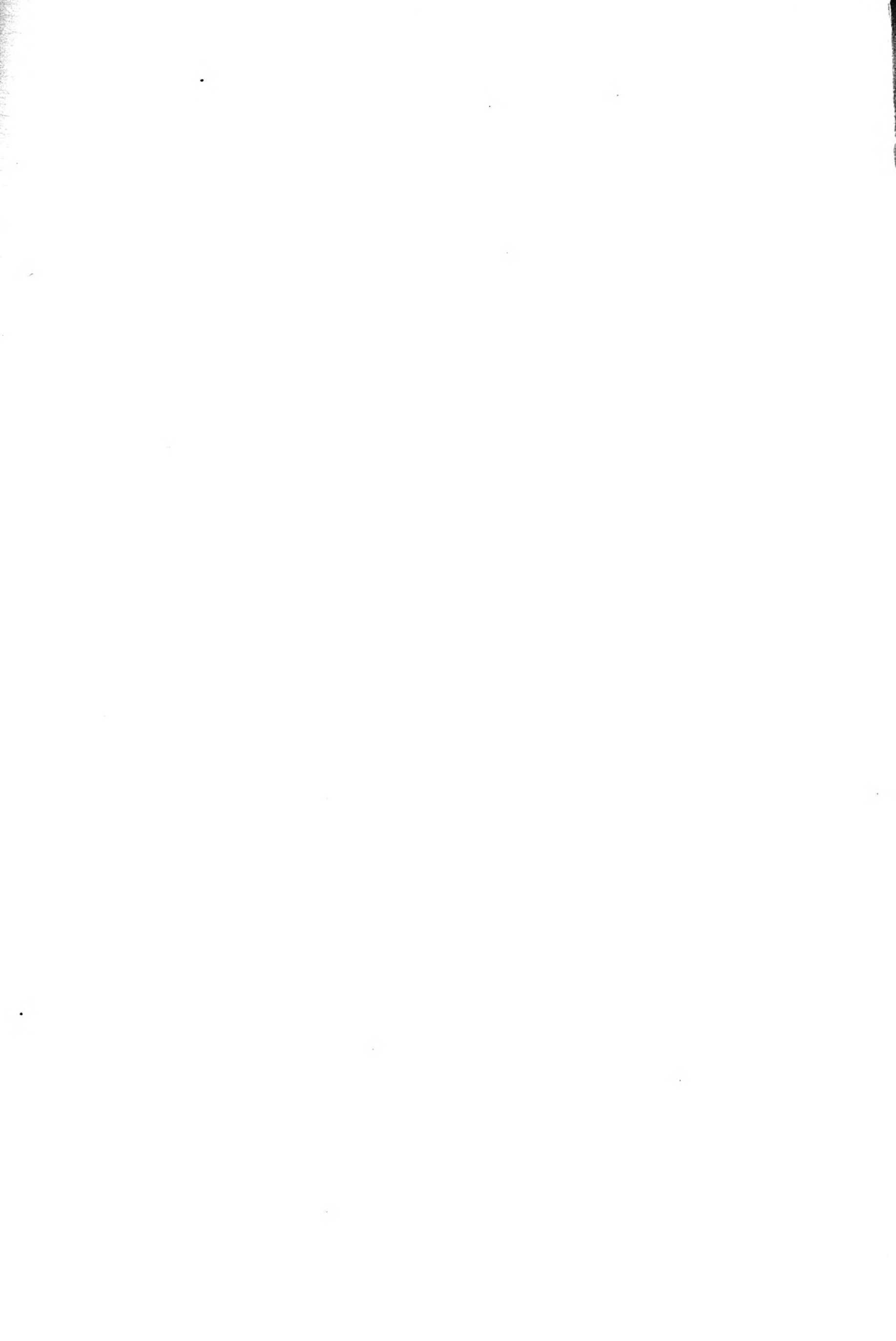
Verlagsbuchhandlung von Hermann Costenoble, Jena.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erster Band.

Zweiter Band.



Erstes Capitel.

Anheimelndes.

Ich bin betrübt in meinem Sinn;
Wo sind die schönen Zeiten hin?
A. v. W.

Der Ort heißt Prötzel . . an der Prötz, weil die nahe vorbeifließt . . so nahe, daß man von der letzten Scheune mit einem Stein hineinwerfen kann und, wenn man sich ein bischen anstrengt, sogar drüber weg

Klein war das Städtchen freilich nur; aber man konnte doch manches d'rin erleben, was eine Residenz nicht zu bieten vermag. Es kommt natürlich immer auf die Ansprüche an und auf die Geschmacksrichtung, die man hat. Für bescheidene Gemüther war's aber damals wirklich ein angenehmer Platz, in dem sich's schon leben ließ . . . ich habe wenigstens nie gehört, daß Jemand hier gern gestorben wäre, und wenn einmal ein Officier versetzt ward, dann bekam das Raisonniren darüber gar kein Ende. „Wer weiß, was das für ein verdammtes Nest ist, wo man jetzt hin soll! . . Hier hatte man sich so hübsch eingewohnt, und nun muß man sich auf seine alten Tage noch an fremde Gesichter gewöhnen." Und dann kamen noch ein Paar ordentliche Kraftausdrücke hinterher.

Was man alle Tage sieht, das wird Einem zuletzt lieb, so daß man's gar nicht mehr recht entbehren kann.

Weshalb soll ich die Stadt wieder und immer wieder

beschreiben? Ob sie Prötzel heißt, oder irgendwie anders, es ist ja doch stets dieselbe. Sowie der Leser auf den großen Markt kommt, weiß er ja Bescheid ... und nun gar erst, wenn er drei oder vier Menschen begegnet ist ... er kennt sie ja auf den ersten Blick wieder; ob sie ein bischen älter geworden sind, darauf kommt's nicht an; man reicht ihnen ebenso freundlich die Hand und sagt ihnen Gutentag und fragt, was denn die Zeit über vorgegangen ist, die man sich nicht gesehen hat.

Während der Andere erzählt, schaut man sich aber auch selber um, ob nicht irgendwo ein Haus abgeputzt ward, oder ob ein altes Gesicht hinter einer trüben Fensterscheibe verschwunden. Ewig kann's doch nicht dauern, dies Schlurren nach dem braunen Eckspind, wo die treue Kümmelflasche steht. Mit dem letzten Schluck wird der Tod hineingetrunken, und wenn der welke Körper auf dem Kirchhof ruht, dann spielen Glühwürmer nächtens über dem Grab wie feurige Tropfen. Gott schenke dem alten Jungen seinen ewigen Frieden! Er hat manches Jahr an jenem Fenster gesessen, und wenn man vorbeiging, nickte man ihm zu, und er nickte wieder. Nun ist es leer hinter der Scheibe, bis der Sohn sich früher oder später 'mal dahinsetzt und ebenfalls nach dem braunen Eckspind schlurrt.

Aber wenn wir das alte Nest noch so genau zu kennen glauben, etwas ist doch immer vernachlässigt oder gar vergessen worden; etwas mehr an's Tageslicht gebracht, und anderes in der Dämmerung gelassen. Und die Dämmerung ist so vorherrschend in Prötzel. Wenn in anderen Städten die Sonne scheint, dann ist es hell; hier in unserer kleinen Garnison aber liegen immer Schatten über dem Bilde. Es giebt so viele abgelegene, graue Winkel, in denen alte Geschichten schlafen, die man zum Leben erwecken muß. Ganz munter werden sie allerdings nie; sie recken sich nur und dehnen sich und sehen uns mit so trüben Blicken an, daß uns alles wie ein Traum vorkommt, das in dem trauten Dämmerlicht geschieht. Es dauert gar nicht lange, so träumen wir ebenfalls, und wenn die Geschichte aus ist, dann erstarren die grauen Figuren wieder, und wir, die wir zum Leben erwachen,

schütteln im hellen Sonnenlicht den Kopf und wundern uns, wie all' das närrische Zeug nur möglich war.

Eine große Merkwürdigkeit von Prötzel ist es, daß man keine Motte findet. — Soviel altes Gerümpel, dumpfige Keller und muffige Ecken, soviel Lappen weggesteckt, Lumpen aufbewahrt und sonstigen Plunder, und bei dem allen keinen Mottenfraß. Das kann man z. B. in Berlin nicht haben. Wenn man da von der Sommerreise zurückkommt und seine Kleidungsstücke nachsieht, dann ist hier ein Löchelchen und da, oder eine breite Stelle abgenagt, wie ein Kleestück, auf dem eine Schaafheerde gegrast. Und wenn man in die dunklen Sofaecken blickt, dann sieht man die lieben, kleinen Leichen schimmern, wehmüthig plattgedrückt, in gespenstischem Silbergrau. Und wenn sie Abends um des Lichts gesellige Flamme huschen, in immer engeren Kreisen, und auch wohl gerade hindurch, dann amüsirt sich der alte Mann im bunten Schlafrock drüber, aber die praktische Hausfrau schlägt mit dem Strickstrumpf danach, bis die Leuchte erlischt, und die Thierchen davonfliegen.

Wie gesagt, in Prötzel hatte man das nicht, und was man nicht kennt, darüber läßt man sich auch keine grauen Haare wachsen. Ungeziefer ist's ja immer und gerade um so schlimmeres, als es uns liebenswürdig entgegentritt.

Eine andere Merkwürdigkeit von Prötzel ist, daß die Leute soviel niesen, Winter und Sommer, ganz egal, und dabei hört oder sieht man nie, daß Einer den Schnupfen hätte . . . aber sie niesen dennoch, und wenn zwei oder drei zusammenstehn, dann fällt es Keinem ein, „helf' Gott!“ zu sagen, oder: „wohl bekomm's!“ Sie thun, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, und reden ruhig weiter, was sie 'mal angefangen haben. Ein Mangel an Höflichkeit ist das aber nicht; es kommt eben zu oft vor; man würde ja aus den Beglückwünschungen gar nimmer herausfinden. Blos, wenn Einer allein ist, und er fühlt's kommen, dann läßt er 'mal so recht seinem Gefühl freien Lauf, und wenn er geniest, daß die Sperlinge erschreckt auffliegen, dann macht er ein freundliches Gesicht und nickt sich selber zu: „Prost, alter Junge!“ brummt er dann, oder er flucht auch, was aber nicht so schlimm gemeint sein soll: „Donner=

Luchting!“ oder: „Heiliger Fastelabend!“ und wie die alten Redensarten alle heißen mögen.

Manche Herren begnügen sich aber nicht mit einem Mal, sondern niesen öfter hintereinander. Man kennt sie schon daran; wenn man sie auch gar nicht sieht, so weiß man schon nach dem Niesen ganz genau, wer es ist.

Sind die Herrschaften z. B. auf der Abend-Ressource versammelt, und es niest sich Jemand die Treppe hinauf, dann ist mit einem Male alles still und zählt.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben! .. „Der alte Moppke!“ ...

Und wenn sie recht eifrig in ihr Spiel vertieft sind, dann sagen sie ihm schon Gutenabend, ehe er zur Thür herein ist.

Mancher bringt's auch noch höher als sieben. Befällt es beispielsweise den Tabakshändler Schyrop, dann bleibt er auf der Treppe stehen, bis er sich ausgeniest hat ... immer dreizehnmal ... nie weniger und nie mehr ... Dazu hat er aber auch ein Recht ... ein größeres, als jeder Andere ... und wenn er dann endlich mit thränenden Augen und beschlagener Brille hereinkommt, dann niesen die Billardspieler und Die auf dem blanken, schwarzen Sofa auch noch los, und wenn er durch die große Stube schreitet, bis ans Ende des Lokals, dann folgt das Geniese wie ein Pelotonfeuer hinter ihm her. Er wundert sich aber gar nicht darüber und die Anderen auch nicht. Das ist nun 'mal so, und das war auch schon lange.

Die Hunde niesen in Prötzel auch mehr, als in ähnlichen Städten, und das macht sich sehr niedlich. Der Hund ist ja überhaupt schon komisch, wenn er niest; hier in Prötzel muß man aber manchmal laut drüber lachen.

Schon, wenn er so kopfhängerisch angezottelt kommt, ist es närrisch mitanzusehen. Der kurze Trab, der von ihm seinen Namen hat, wird kürzer und kürzer; manchmal hört er sogar ganz auf, und der Hund bleibt stehen, als wenn er über irgend etwas nachdächte, das ihm entfallen. Aber es will nichts helfen, er schüttelt den Kopf und trottet mißvergnügt weiter. Er ist augenscheinlich nervös geworden, bald zuckt's ihm hier, bald zuckt's ihm da, bald hebt er den rechten

Hinterfuß, wie ein Pferd, das den Hahnentritt hat, bald geht er an einen Baum oder an ein Haus und giebt seine Visitenkarte ab . . . schließlich kann er's aber nicht mehr aushalten, es ergreift ihn wie ein Genickkrampf, er senkt den Kopf, kneift die Augen zu, zeigt die Zähne und prescht dann ein halbes Dutzend Mal hintereinander los, mit einem so seltsamen Ton und so wunderlichen Mienenspiel, daß man sich nicht genug darüber freuen kann. Wenn er fertig ist, macht er sofort ein freundliches Gesicht und trabt erleichtert wieder seinen Weg.

Wenn bei dieser Betrachtung über das Niesen die holden Frauen zuletzt genannt werden, so geschieht dies einzig und allein des Umstandes wegen, daß bei ihnen diese Erschütterung am wenigsten vorkommt. Es fehlt ihnen eben so mancher veranlassende Einfluß. Vor allen Dingen sind sie weit weniger nervös, als der Mann; dann schnupfen sie nicht, wenigstens nur in vereinzelten Ausnahmefällen; es kommt ihnen kein Barthaar in die Nase, und was der Beeinflussungen noch mehr sein mögen. Sie finden es auch nicht hübsch und unterdrücken es aus Eitelkeit; wenn sie es aber durchaus nicht mehr zurückhalten können, dann wird es in der Regel mit einem frommen Wunsch verbunden, mit einer Art Gebet oder einer musikalischen Leistung. Das ist ganz ähnlich, wie bei dem Gähnen. Ist eine Dame von diesem oder dem Niesekrampf befallen worden und hat sich ordentlich von ihm durchschütteln lassen, dann trommelt sie sich entweder vor den Mund, oder es kommen klagende fromme Worte hinterher, als da sind: „Ach, Du liebe Güte!" oder: „Gott vergeb' mir alle meine Sünden!" oder: „Heiliger Bimbam!" welche letztere Aeußerung allerdings schon in's Reich der Frivolität gehört.

Vor dem gelben Rathhause, in welchem unten auf der einen Seite die Hauptwache ist, geht der schildernde Posten auf und ab, ein mächtiger Kürassier, nach dem alle Dienstmädchen „Augen rechts!" oder „Augen links!" machen, wenn sie mit ihrem Schlamprock vorüberdrehen. Er reagirt aber gar nicht darauf; denn erstens schickt sich das Augenblinzeln nicht im Dienst, und zweitens wäre ja jetzt auch gar keine Zeit dazu . . . aber des Abends, wenn der Mond am Himmel glänzt, und die Stadtmauer lange Schatten wirft . . . aha! . . .

dann kommt für ihn die holde Minnezeit, dann hängt sie an seinem Arm, so fest und treu, und was sie mitsammen plaudern, das hören nur die Sträucher, die aus den alten Wällen lauschen; aber wenn ein Kuß mit unterläuft oder ein gewagter Druck, dann geht ein Zittern durch die grünen Blätter, und der Mond zieht sich den ernsten Anstandsschleier vor's Gesicht. — Mein Gott! . . . was der schon alles gesehen hat! . . . der brauchte sich auch nicht so zu haben! . . . aber er schielt durch, der alte Sohn. —

Der Posten sieht aus, als wenn ihm alles ganz egal wäre . . . es klirrt der Sporn; die Pallaschscheide klappert, der Helmbusch nickt; nur wenn ein Officier über den Markt geschlendert kommt, macht er eine schnelle Wendung, auf seinen Platz zu gehen und die Honneurs zu leisten; sieht er den guten Lieutenant aber winken, fällt er sofort in seinen apathischen Zustand zurück. —

Selbst wenn der alte, melancholische Rittmeister vorbeiknickert, wird's nicht viel anders. Vor dem müßte er eigentlich „heraus!" rufen; aber sowie Jener sieht, daß der Posten den Mund dazu aufmacht, bekommt er einen nervösen Ruck und schwenkt den Arm; dann klappt die weite, dunkle Oeffnung wieder zu, und es bleibt, wie's war. Höchstens tritt ein dicker, dumpfer Ton zu Tage, der jedoch gleich wieder verhallt, wie ein begonnener Seufzer oder die erste Note eines Klagelieds.

Nebenan — um die Ecke — auf dem dunklen Flur rennt man gegen die Rathswage, ehe man die Treppe zur Ressource findet . . . aber schließlich findet man sie doch, wenigstens ohne sich großen Schaden gethan zu haben. . . . Der Einheimische weiß Bescheid, und jeder Fremdling wird gewarnt. Die beste Warnung ist freilich, wenn man sich eine tüchtige Beule geholt, dann nimmt man sich schon in Acht.

Dieser kurze Straßenabschnitt von Prötzel schließt eigentlich alles in sich, was es Großes, Schönes und Vornehmes aufzuweisen hat. Es ist das, was in Wien der „Graben", in Frankfurt die „Zeil" bedeutet, was in Berlin die „Linden" sind. Auf diesen Theil kann Prötzel in der That stolz sein, und deshalb wollen wir ihn bis zur nächsten Ecke hinunterwandern. Also erstens, gleich links das gelbe Rathhaus mit

dem kleinen grünen Thore, in dem früher 'mal eine Glocke gehangen haben soll ... wo sie hingekommen ist, mag Gott wissen ... im oberen Stockwerk das Ressourcen-Lokal und unten die Privatwohnung des Restaurateurs, aus der eine Thür in die Küche, eine andere in den Essigladen führt, wo aber nur wenig Verkehr ist. Manchmal geht ein altes Weib hinein; aber nur, um gleich wieder herauszukommen ... sie hat es aus Vergeßlichkeit gethan, denn es ist ihr schon das vorige Mal gesagt worden, daß der Essig gerade ausgegangen sei, und denselben Bescheid hat sie jetzt auch wieder erhalten ... es wird nämlich gar keiner mehr gemacht; aber solange der Laden noch besteht, glauben's doch die Leute, und das giebt der Firma ein Relief, dessen sie sehr benöthigt ist. Außer den leeren Essigfässern liegen auf den staubigen Brettern noch ein paar Packete Schnupftabak — sogenannter Schneeberger — man sagt, er soll noch vom siebenjährigen Kriege herstammen; aber was brauchen die Leute hier Schnupftabak? — und selbst wenn er das Aroma verloren haben sollte ... es hat ja nicht den allermindesten Zweck ... Wenn man die verschiedenen Schiebläden aufzieht, findet man auch noch hier und da andere Ueberbleibsel; beinahe versteinertes Johannisbrod, graue Backpflaumen mit tiefeingetrockneten Runzeln, eine weißgeschimmelte Citrone, und was der Herrlichkeiten mehr sein mögen. Ich nächsten Fach, gleich an der Stubenthür, ist eine schmierige Kümmelflasche mit dito Glas versteckt; die ist aber nur für den Privatgebrauch der Familie, insbesondere der beiden männlichen Mitglieder derselben, bestimmt, obgleich die Frau des Einen und gleichzeitig Mutter des Andern auch manchmal dabei geht ... denn was sollte sie sonst im Laden zu schaffen haben?

Das Haus neben dem Rathhause springt etwas zurück und bildet einen häßlichen Winkel, in dem ein Fenster angebracht ist, an welchem man in der Regel den alten Grafen Dusel sitzen sieht, den ältesten Seconde-Lieutenant der Eskadron... wann er jüngster Premier-Lieutenant wird, mag Gott wissen ... vielleicht wenn der alte Kölichen stirbt, aber der denkt noch gar nicht d'ran ... vorläufig ist sein Vater ja noch nicht 'mal todt. Der alte Graf Dusel hat ein krankhaft gelbes Gesicht

und furchtbar viel langes, schwarzmelirtes Barthaar darin, das er sich selten bürstet oden kämmt. Am liebsten fährt er mit den zehn Fingern durch, was ihm ein denkendes und gelehrtes Ansehen giebt. Sowie man aber ein paar Worte mit ihm gesprochen hat, merkt man, daß er's nicht ist . . . der Schein täuscht ja so oft. Geht man vorbei und grüßt, dann macht er einen Versuch, freundlich zu werden, der aber sofort die Kraft verliert, denn schon im nächsten Moment pafft er wieder gegen die Scheiben, wie ein Schornstein, und sieht ebenso aus, wie vorhin.

Gerade über ihm, im ersten Stock, sitzt der alte Kasten, dem das Haus gehört . . . er leidet am Delirium tremens und sieht schon Ratten und Frösche über sein Bett laufen. Wenn er tobt, wird er angebunden, sonst sitzt er harmlos am Fenster, kneift mit den Augen und ärgert sich über jeden Menschen, der vorübergeht.

Auf Kastens altes zusammengesacktes Haus folgt der schon elegantere Bau von Krötzer. Da saß früher Dodenwald am Fenster; seitdem sie den aber begraben haben, ist der Stuhl leer geblieben. Eigentlich sollte Padderow als Aushängeschild dahin; seitdem sie ihm aber gesagt haben, er hätte schon eben solche rothe Nase, wie Dodenwald, da verschmäht er den kalt gewordenen Stuhl.

Das nächste Haus gehört dem reichsten Mann der Stadt, Tabakshändler Schyrop, dem sie immer nachniesen, wenn er wo vorübergeht.

Die Frau war längst todt, aber die Tochter lebte noch . . bei der niesten sie ebenfalls, wenn sie vorüberschwebte . . das lag 'mal so in der Familie.

Damit wären wir schon an der Ecke angelangt, fangen wir daher auf der andern Seite, oben am Marktplatz wieder an.

Dem Rathhaus gegenüber liegt also der Gasthof zu den „Drei Kronen" . . es wohnt zwar Niemand mehr da, und es giebt auch nichts zu essen, wenn man sich 'mal hineinverirrt; aber es ist doch immer ein Hôtel. Die ganze Ober-Etage steht leer; früher schlugen die Schauspieler dort ihre Bühne auf; aber daß die zuletzt hier waren, kann sich auch Keiner mehr erinnern. Die Zeit vergeht. Unten wohnt

eigentlich auch Niemand; man muß wenigstens erst lange suchen, ehe man ein Menschenkind entdeckt.

Wenn man eine ganze Weile mit den Thüren geklappt, ohne dadurch irgend welche Aufmerksamkeit erregt zu haben, und dringt dann tiefer in des Hauses heil'ge Stille ein, dann findet man gewöhnlich in der dunklen Küche eine Frau am kalten Herde hingekauert. Ob sie alt oder jung, hübsch oder häßlich, ist nie festzustellen gewesen; denn es hat sie eigentlich noch keines Menschen Auge zu Gesicht bekommen. Sie fragt aber jedesmal höflich, was zu Dienst stände, und wenn man ebenso höflich um ein Glas Grog bittet, erhält man die betrübende Nachricht, daß sie keinen machen könne, weil ihr das Feuer ausgegangen.

Wovon sie lebt, weiß Keiner .. vermiethet hat sie nichts .. nicht einmal Kürassierpferde im Stall .. und mit dem Kochen ist es auch so .. überrascht hat man sie wenigstens noch nicht dabei, und der Schornstein raucht auch den ganzen Sommer nicht.

Das Haus, was nun diesem Hôtel zur Rechten kommt, ist eigentlich eine Villa .. wenigstens stehen zwei grüne Bäume vor der Thür, und es führt eine kleine Steintreppe hinauf. Der Abputz trägt auch die Farbe der Natur, ist aber häufig abgefallen, was dem Ganzen einen freundlichen Schimmer giebt ... Unten wohnt der alte Magazinrendant, und oben dessen vornehmer Sohn, der manchmal im türkischen Morgen-Kostüm unten auf der kleinen Treppe steht: roth und gelb gemusterter Schlafrock, roth und grün gemusterte Stiefel ... aufgedunsene Larve mit starkem, schwarzen Bart, und auf dem Haupt ein rothes Fez mit blauem Quast. Zwischen den dicken Lippen das Bernsteinmundstück einer Türkenpfeife. Das war aber auch das Beste an ihm, sonst war ihm weiter nicht viel nachzurühmen.

An die Villa schloß sich unmittelbar die Apotheke an ... ein sauberes Haus .. an der einen Seite der Hausthür stand ein Papagei am Fenster, auf der andern sah man in die Apotheke .. alles blink und blank ... das Messing blitzte, und die Kruken glänzten ... hinter dem Ladentisch stand der Apotheker und schnitt Gesichter, und am Pult lehnte in an-

muthiger Haltung der Revisor und träumte von ihr .. die über ihm wohnte ... die Tochter seines Principals. Wenn die Bilder gar zu lieblich wurden, dann seufzte er, worauf der Andere sich umsah und eine Grimasse schnitt.

Wenn aber eine alte Frau hereinklingelte, die für drei Pfennig Lakritzen forderte, dann liefen sie Beide mit den Köpfen zusammen und bedienten: die erste Düte mußte sie bezahlen, und die zweite Düte bekam sie zu. Diesem Geschäftsbetrieb war es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß der Apotheker nicht recht auf den grünen Zweig kommen wollte. Was sollte er aber thun, um sich die Kundschaft zu erhalten? ... wenn er nichts zugab, kam gar Keiner. — Der Rittmeister Föhn meinte zwar, die Menge müßte es bringen; aber es war eben keine Menge da. Ein Recept brachte kein Mensch. Wo sollte denn auch ein Recept herkommen? Der Doctor Stengel machte ja seinen Patienten alle Medicin selbst und rechnete einen wahren Spottpreis dafür ... und der Escadrons-Chirurgus Dr. Bosse machte ihm eine gefährliche Concurrenz, indem er seine Mittel unter dem Selbstkostenpreis abgab, und dabei konnten sie alle Beide nicht leben und nicht sterben. Und nun erst der Apotheker! ... der war oft so wüthend, daß er sie gern vergiftet hätte; aber das ging doch nicht.

Nun sind wir auch hier an der Ecke der vornehmsten Gegend von Prötzel angelangt und wenden uns deshalb rechts, den Weg durch die elende Querstraße, die wieder in eine der vier Verkehrsleitungen mündet, welche das Nordthor mit dem südlichen verbinden. Das Ost- und Westthor haben nur geringe Bedeutung für Handel und Wandel des Ackerstädtchens.

Jetzt überblickt man die Straße fast in ihrer ganzen Längenausdehnung; nur das obere und untere Ende sind etwas nach innen zu umgebogen und entziehen sich auf diese Art dem forschenden Blick. Eine Verkehrsstraße ist es allerdings, aber es verkehrt Niemand drauf; das beweist das Gras, das munter zwischen den Steinen emporwächst. Wer soll's vertilgen? Die Post fährt die andere Längenstraße entlang, um den Markt herum und beim Rathhaus vorbei; andere Equipagen

thun dasselbe; wenn die Kürassiere zum Dienst gehen oder führen, benutzen sie die nächsten Querstraßen, um zu den betreffenden Lokalen zu gelangen; der Bürger geht wenig aus, und die Kuhheerden und Mistwagen düngen mehr, als sie ausrotten.

Die Straße ist breit und schweigend, wie ein abgestorbener Arm des Ganzen, in dessen Adern kein Leben mehr pulsirt ... die Häuser haben etwas verblaßtes ... krankhaftes ... Die Einen lassen die oder jene Schulter hängen, als wenn sie der Schlag gestreift, Andere sind gichtisch zusammengesunken und scheinen der Auflösung nahe; alle aber machen ein so wehmüthiges Gesicht, verzerren die Augen und verziehen den Mund, daß man sich des Mitleids nicht erwehren kann.

Das ist wohl noch von den Greueln des dreißigjährigen Krieges übrig geblieben, von dem die Stadt arg heimgesucht ward. Manches Haus wurde ärmlich wieder aufgebaut, weil die Mittel überall knapp bemessen waren ... nur ein Dach über'm Haupt und ein Schirm gegen Wind und Wetter, mehr verlangte man nicht. Für die Lebenszeit würde es wohl aushalten, und wer nachher kam, der mochte weiter sorgen. Manche wurden aber auch nicht wieder aufgebaut, weil sie von Feuer und Brand verschont blieben, und die sahen erst recht zum Erbarmen aus, wie Bettler, die an der öden Heerstraße lungern.

Eins liegt vorneüber, eins liegt hintenüber, zwei lehnen sich gegeneinander, ein paar andere wenden sich voneinander ab; wenn eins 'mal umfallen sollte, fallen gleich die nächsten Nachbaren mit, und die ganze Linie läuft Gefahr, Risse zu bekommen.

Ein Haus fällt besonders in's Auge, weil es dunkler ist, als die übrigen, und einen total gichtbrüchigen Charakter hat. Man möchte behaupten, daß an dem ganzen Bau keine einzige gerade Linie, keine einzige geometrische Ebene vorhanden sei. Die Fenster haben sich sämmtlich geworfen, eins drängt nach oben, das andere nach unten, eins zeigt Neigung, auf die Straße zu stürzen, das andere, in's Zimmer hineinzufallen. Mit der Thüre aber war's noch schlechter bestellt, die hing dermaßen in den Gräten, daß Jeder, der aus- oder einging,

einen langen Schritt über die Schwelle machte, um so kurze Zeit, wie möglich, der Gefahr des Zusammensturzes ausgesetzt zu sein.

Wenn aber einmal ein Gewitter losprasselt, und Sturm und Regen über's Feld kommen, um in die arme Stadt hineinzufahren, dann klappert und rasselt das ganze alte Ding, als wenn es jeden Augenblick aus Leim und Fugen gehen wollte.

Aber es geht nicht; es hält noch immer; wackeln kann's ja, so viel es will; wenn's nur nicht einfällt; das ist die Hauptsache.

Hier an dieser Ecke kann man oft eine Stunde stehen, ehe man ein lebendes Wesen von rechts oder links kommen sieht. Das hängt immer von der Tageszeit ab; manchmal pulsirt es ein bischen, manchmal wieder ist's still, wie das Grab. Keine Bewegung, kein Ton; als ob die Straße ausgestorben wäre.

Wer erscheint denn da am fernen Horizont? .. Aha! .. Das ist Herr Moppke .. ein früherer Gutsbesitzer, der den Abend seines Lebens in Prötzel verbringen will .. Da hat man Ruhe und Beschaulichkeit und lebt weit langsamer, als in der großen Stadt, oder selbst auf dem Lande, wo von früh bis spät rege Thätigkeit und alle Hände voll zu thun ist.

Da kommt der Abend, man weiß nicht, wie, und wenn man sich erst oben im warmen Bette ausgestreckt, dann muß man schon wieder 'raus und die Knechte wecken.

Gesund ist's freilich, die viele Bewegung, zu Pferde und zu Fuß, die kann man sich aber am Ende auch hier machen. Ein Pferd hatte sich der alte Moppke ja mitgebracht; aber weil ihm immer beim Reiten die Hosen so sehr in die Höhe rutschten, deshalb that er's eigentlich nicht gern ... und Sprungriemen wollte er sich auf seine alten Tage nicht mehr anschaffen ... das war er nicht gewöhnt, und davon thaten ihm die Knie weh ... Und wenn ihm ein Straßenjunge begegnete, dann schrie er hinter ihm her: „Herr Moppke, ziehen Sie sich doch die Hosen 'runter!" .. Das genirte ihn .. namentlich wenn es noch ein Anderer hörte, und deshalb ging er lieber zu Fuß ... den ganzen Vormittag und

den ganzen Nachmittag, und damit er nicht immer dasselbe sah, ging er durch sämmtliche Straßen der Stadt, und heute war nun gerade die Reihe an diese gekommen.

Etwas kurz waren sie ihm ja überhaupt, aber es fiel doch nicht so auf, weil es viele Leute giebt, die kurze Hosen haben; das ist ihnen angeboren, und das bleibt bei ihnen haften, bis sie sie zum letzten Male ausgezogen haben.

Herr Moppke ging auf den großen Steinen in der Mitte, weil es ihm da am bequemsten war, und hatte so seine Gedanken, wie es ja immer der Fall. Er trug eine Pelzmütze, obgleich die Bäume noch grün waren, ein altes, buntes Tuch um den Hals und sah mit seinem rothen Gesicht immer vor sich hin auf das Straßenpflaster, als ob da etwas zu lesen stünde. Hie und da spielte die Farbe auch ein bischen in's Blaue, und über die Nase hinweg zogen sich violette Adern. Daraus mußte man aber nicht den Schluß ziehen, daß er tränke ... Gott bewahre! .. das war ihm alles so von der scharfen Luft gekommen und von dem langen Stehen beim Mistaufladen.

Er setzte immer einen Fuß vor den anderen, und den Stock setzte er nebenher, immer in demselben Takt, ohne Kraft und ohne Leidenschaft.

Als er aber gerade vor dem alten, gichtbrüchigen Hause angelangt war, kriegte er es plötzlich wie mit einer inneren Angst; dann blickte er auf, bekam einen Schreck und machte einen kleinen Sprung nach rechts, wie es ein Balletttänzer nicht besser zu Stande gebracht hätte.

Er dachte vielleicht, es könnte ihm ein Ziegel auf den Kopf fallen von dem alten, morschen Dach .. aber es regte sich ja jetzt kein Lüftchen, da war die Gefahr wohl weniger groß.

Als er vorüber war, nahm er aber gleich wieder seinen gewohnten Gang an ... tapp, tapp ... wie 'ne Maschine .. und den Stock dabei immer auf die Steine gestoßen. Nachher war er bald um die Biegung verschwunden.

Nun ist's abermals still, selbst die Natur hält den Athem an; ein dünner, blauer Rauch steigt von den Dächern senkrecht in die Luft; dort ruschelt's 'mal und regt sich in den

Häusern, wie ein Träumen; ein alter Wagen quält sich grollend durch die Nebenstraße; am Rathhaus schlägt die Uhr so zögernd müde; der Posten ruft „heraus!“ als gält's, die ganze Bürgerschaft aus schwerem Schlaf zu wecken ... dann wieder alles still, wie Tod und Grab.

Ah! da kommt ja ein sorgloser Hund dahergesprungen, im langen Galopp, weit ausgreifend und die Ruthe hintenweg .. den Kopf gesenkt, wie Hunde immer thun ... trotz der Eile suchend und schnuppernd; mit einem Male macht er einen Satz nach rechts, als wenn er einen Steinwurf in die linke Seite bekommen; dann kneift er den Schwanz in die Kerbe und jagt, als wenn die wilde Jagd hinter ihm wäre, um die Ecke herum und dann immer nach dem Markt hinauf, um doch wenigstens unter Menschen zu kommen.

Es war wieder vor dem alten Hause, wo ihm der Schrecken in die Glieder fuhr ... und das graue Ding that doch Keinem 'was zu Leid .. es stand doch so still und zach, als wenn es sich selber fürchtete vor irgend einem bösen Feind.

Nachher kam noch eine Flucht Tauben, die sich girrend und kokettirend auf dem alten Dach niederließ ... kaum hatten sie aber sich zu küssen angefangen, als sie plötzlich wieder aufburrten und sich auf die Kirche setzten, deren Liebe alles Lieben beschützt.

Zweites Capitel.

Ein stiller Morgen.

> Erkläret mir, Graf Derindur,
> Diesen Zwiespalt der Natur.
>
> Müllner.

Es ist noch nicht ganz hell geworden in Prötzel. Das häßliche Morgengrauen liegt noch über der Stadt, wie ein

träger Nachschlummer. Ein grämlicher Uebergang von der Nacht zum Tage; die Eine hat noch nicht vollendet und der Andere noch nicht angefangen. In der Menschenwelt ist's übrigens gerad' ebenso, wie draußen in der Natur. Die Blume läßt noch morgenfeucht das Köpfchen hängen; Bäume und Sträucher stehen klamm und kalt, schmutzige Nebel trüben alle munter'n Farben ringsumher; der Himmel ist grau, die Straßen sind feucht, die Häuser sehen brummig und mürrisch aus, als wäre ihnen noch nicht wohl zu Muthe.

Und drinnen erst. Der Mensch ist nie häßlicher, als wenn er neugestärkt den jungen Tag begrüßt. Die Gesichter fahl, das Haar verwirrt, die Wangen schlaff, das Auge trüb . . . und ein Kostüm . . . daß Gott erbarm! . . . Darauf sollte sich die Eitelkeit richten, daß man sich nicht in seiner traurigsten Gestalt zeigte, der Mann dem Weibe, das Weib dem Mann. Da muß ja alle Poesie zu Grunde gehen. Draußen vor den fremden Leuten, da wird geputzt und aufgedonnert und geschminkt . . zu Hause ist's so gut genug . . da sieht's ja Niemand . . als der Herr Gemahl . . und das Fräulein Tachter, die sich ein Beispiel daran nimmt.

Und die Schlafzimmer, die am Abend so nett und einladend aussahen! . . morgengrau . . unklar . . dumpfig . . aller Ordnung bar . . die Betten eingelegen, hier ein Kleidungsstück hingeworfen, dort eins vergessen . . an Nägeln und Reicheln verschiedentliches Morgenkostüm . . ein alter Rock . . Ober- oder Unter- . . ein altes Shawl . . ein schon gedientes Tageshemd, das einen neuen Kragen erwartet . . . zum Ausgehen, vor der Welt . . . für sich selbst ist's gut genug; dem Fremden muß aber 'was weis gemacht werden . . . alles Lüge und Heuchelei! . . . Und die Waschbecken, und die . . . genug davon! Man ist froh, endlich heraus zu sein, glatt gekämmt und glatt rasirt und frisch geschminkt mit kaltem Wasser; das giebt die besten rothen Backen und klaren Blick.

In Prötzel war's noch immer morgengrau . . . die Straßen leer . . die Steine feucht . . Blumen gab es nicht, die ihre Köpfchen hängen lassen konnten.

Die Schnaps- und Bäckerladen waren schon geöffnet . . das sind immer die Ersten, bei denen Nachfrage ist . . . hie

und da öffnet sich ein Fenster, und ein stäubiges Frauenzimmer stäubt einen alten Teppich aus . . dann klirrt der Flügel wieder zu. . . . Der Posten vor der Hauptwache hat noch den nächt'gen Mantel 'um . . er schreitet schneller, weil ihn friert . . . er hat noch nicht den warmen Morgentrunk im Leibe . . . vom grünen Thürmchen oben schlägt's langsam und zitternd sieben Uhr. —

Die breite Straße, die wir im vorigen Capitel aufsuchten, scheint noch bedeutend todter, als die anderen. Das Gras ist länger geworden über Nacht, das alte Giebelhaus noch öder, als es war . . . kein Mensch zu sehen, weit und breit; der alte Moppke liegt noch im warmen Bett, der geschäftige Hund bewacht wohl noch das morgenfrühe Haus . . . die Tauben haben noch nicht ausgeküßt im warmen Schlag . . . das schmiegt sich so weich aneinander . . . das lockt und girrt: Komm' Fru! . . . komm' Fru!

Treten wir einmal ein in den alten Klapperkasten . . . umfallen wird er ja wohl noch nicht . . . die Thür ist offen, weil sie nicht verschlossen werden kann . . . das paßt ja alles nicht mehr zu einander . . . blos abends angelehnt, und wer morgens zuerst hinaus oder herein will, der stemmt seine rechte Schulter dagegen und drängt den einen Flügel auf.

Da stehen wir auf dem untern Flur und gewöhnen unser Auge an die Dunkelheit. Endlich erscheint die Treppe . . . wie ein Traum, der sich in Finsterniß verliert . . . eine dicke, dumpfige Luft; es riecht nach Schimmel und Schwamm . . . man möchte beinahe sagen nach Leichen . . . Gott verzeih' uns die Sünde.

Nun das Geländer in die linke Hand genommen und langsam hinan. Das knarrt und ächzt, das stöhnt und biegt sich . . . jeden Augenblick glaubt man, daß man fallen müßte; aber es hält noch, aus alter Gewohnheit . . . wenn 'mal die Treppe fällt, dann fällt das Haus . . . und aller Jammer ist mit ihm zu Ende.

Jetzt kommt die letzte Stufe, der letzte Tritt; wir befinden uns auf dem Ruheplatz der oberen Etage.

Noch alles still . . . kein branstiger Geruch verkündet die

Morgentranks . . . kein Holz und Kohlenknistern schmeichelt dem Ohr . . .

Da ist eine Thür . . . natürlich unverschlossen . . . also dreist hinein.

Das Zimmer sieht aus, als wenn eben ausgefegt wäre und die Möbel geklopft, so staubig grau; aber es ist nur die Farbe der frühen Zeit.

Ein merkwürdiger Raum. Eine Wand steht so und die andere so . . . wie ein Kartenhaus, das gerade umsinken will.

Welchem Styl die Einrichtung angehört, ist schwer zu sagen, wenn man überhaupt von einer solchen reden will.

Das Zimmer sieht eher aus, als wenn es von einem Trödler bewohnt wäre, der alles alte Gerümpel zusammenkauft.

Der Anstrich der Wände, denn Tapeten gab es damals noch nicht, war blau, überlegt mit grau . . . Die Decke schwarz, mit Untermalung von weiß. Grau und schwarz wird zuletzt alles in der Welt . . . das ist der Tod.

Vor den blinden Fenstern hingen kurze, graue Gardinen, in runden Falten hie und da ein schwarzer Punkt . . das war eine vertrocknete Fliege . . vom letzten Winter her . . aber es gab der Draperie doch Leben und Abwechselung. Zwischen den blinden Fenstern ein kurzsichtiger Spiegel, an den man nahe herantreten mußte, wollte man sein Bild anschau'n. — Und dann sah es doch noch weit häßlicher aus, als das Original, mit dem auch kein großer Staat zu machen war. — Aber man alterte nicht in dem trüben Glas, weil es das Antlitz niemals jung gezeigt . . . immer trüb . . . immer grau.

Unter dem Spiegel steht ein blasser, wackliger Tisch mit einem kleinen schwarzen Kasten darauf. Den Glasdeckel schützt eine Stickerei von grober Wolle . . . Das Muster stellt ein Blumenbouquet dar; aber die früher bunten Farben sind verblichen und ergraut . . . ebenso wie die liebe Menschenblume, die's einst mit warmer Hand genäht. D'rin liegen alte Nägel . . . alte Schnallen . . . Bindfaden . . . ein Stümpfchen Licht . . . altes Gerümpel, was man nicht wegwerfen will und nun da liegen läßt . . . wenn der Eigenthümer in die Gruft gesenkt

wird, schüttet man's ebenfalls in die Senkgrube . . . wie der Herr, so 's Gescherr. —

Rechts von den Fenstern steht ein Spind aus Birkenholz mit unzählig vielen runden schwarzen Löchern . . . die hat der Wurm hineingebohrt im Laufe des Jahrhunderts . . . statt eines der fehlenden Füße ist Papier untergeschoben . . . eine zusammengedrückte alte Zeitung.

Die Klappe ist zum Herunterlassen, und die Schubfächer sind zum Aufziehen . . . wenn man das linke Knie dagegen stemmt, glückt's auch gewöhnlich; nur muß man sich ein bischen in acht nehmen, sonst fällt Einem die graue Gipsfigur auf den Kopf, die oben draufsteht . . . eine leicht geschürzte, weibliche Gestalt . . . mit einem angeklebten Fuß und einem abgebrochenen Arm . . . sonst war sie aber noch ziemlich vollständig erhalten.

Nächst dem Spind kam ein Sofa, das auf der einen Seite hoch war und auf der andern in den Gräten hing. Da durfte man sich nicht hinsetzen, sonst brach man ein. Der Bezug war einst blumig gewesen, glatt und bunt . . . jetzt war er rauh und grau . . . auf der hohen Seite durchgesessen und durchgelehnt . . . wenn man drauf platznahm, knurrte es . . . das Alter ist wunderlich; aber es liegt eine tiefe Wehmuth darin. Die Jugend lacht darüber, bis sie selber fühlt, wie einst das Lachen that. Dann möchten sie abbitten und können nicht mehr.

Ueber dem Sofa hingen Bilder, wenn man die alten Schildereien so nennen wollte . . . und vor dem Sofa stand ein runder Tisch mit einem viereckigen Teppich drunter.

Die Bilder waren theilweis unter Glas, theilweise nicht; an mehreren war noch ein Scherben in der Ecke haften geblieben. Meist waren es Porträts . . . ernste Männerköpfe, die Haare in die Stirn gekämmt, hoher Rockkragen und quellendes Jabot . . . aber auch schöne Frauengestalten, mit naiv entblößter Brust, und dicht darunter der mädchenhafte Gürtel, der mit dem holden Wahn zerreißt.

Die Gesichter sahen alle still und gleichgiltig aus, als wenn sie die neue Zeit nicht mehr begreifen könnten.

Die neue Zeit! ... für uns ist sie jetzt auch zur alten geworden, und wir lächeln darüber.

Der Tisch stand nicht gerade, weil die Platte sich geworfen, und in dem Teppich war ein großes Loch, weil man's nicht zugenäht, da es noch klein gewesen.

An der Wand gegenüber stand ein kleinerer, viereckiger Tisch von kränklichem Ansehen, der einen großen Messingleuchter trug, wie sie in den dreißiger Jahren Mode waren, zum heraufschieben des Talglichts, mit weitem, angelöthetem Untersatz für die Lichtputzscheere. Wenn der Docht an zu kohlen fing und sich müde und schwarz auf eine Seite bog, dann nahm der Vater die Lichtputzscheere, machte ein verschmitztes Gesicht, als wenn er einen Vogel schießen wollte, kniff mit sicherer Hand die alte Raupe ab, und der Stummel brannte wieder hell ... damals nannte man das wenigstens so. — Mutter nahm gewöhnlich ihre eigene Scheere; dabei fiel aber der Docht in den Untersatz und es roch nicht gut. Dann mußte Vater erst wieder mit den naßgemachten Fingern kommen und ihn ausdrücken. — Lampen gab's damals noch nicht; vielleicht einige, wenige Exemplare, aber die wurden nicht gebrannt ... das war den Leuten zu umständlich und ungewohnt ... die wurden irgendwo aufgestellt, zum Staat, wo sie einen hübschen Effekt machten.

Na ja! ... Da stand also solch alter Messingleuchter ... geputzt war er gut: aber das Talglicht war entzwei, gerade in der Mitte durchgeknickt ... das untere Ende stand lustig nach oben, und das obere hing traurig herab. Wie das nun brennen sollte, wenn es angesteckt ward ... der Himmel mocht's wissen!

Ein Feuerzeug lag auch auf dem Untersatz ... das war eine neue Erfindung, das sogenannte Stippfeuerzeug. Das sollte besser sein, als der bisherige alte Blechkasten, der in jeder Stube stand ... auf der einen Seite war Zunder und auf der andern Schwefelfäden ... Wenn man nun vermittelst Stahl und Feuerstein mit großer Mühe einen Funken in den Zunder dirigirt hatte, dann steckte man einen Schwefelfaden daran an und hatte wehmüthig blaues Licht, von dem Einem gewöhnlich ein Tropfen auf die Hose fiel ... und ein Loch

brannte. Dies neue Ding war allerdings einfacher und auch wohl praktischer . . . das heißt, wenn es zündete . . . in der Regel zündete es aber nicht, und nachdem alle Schwefelhölzer verbraucht waren, legte man es mißgestimmt beiseite.

Ueber dem kleinen Tisch hing ein großes Oelgewälde . . . es mußte wohl ein Niederländer sein, denn es war ganz schwarz, und absolut nichts drauf zu sehen.

In der Mitte schien ein Loch zu sein; mit Bestimmtheit war's aber nicht zu sagen; dazu hätte man es gegen's Licht halten müssen, und das konnte man doch nicht.

Das war so ziemlich die ganze Bescheerung. Nein, doch nicht! — Auf einem Ecktische eine Karaffe, mit Wasser gefüllt, und ein Glas. Das Glas hatte einen Sprung, und an der Karaffe war oben etwas abgestoßen.

Sechs invalide Stühle vervollständigten das Ammeublement des windschiefen Zimmers.

In der Mitte des Plafonds war ein alter Haken eingeschlagen, aber es hing nichts dran. Wenn man etwas drangehängt hätte, würde er wahrscheinlich herausgefallen sein . . .

Die Dielen waren zum Scheuern . . . wie früher alle . . . aber sie wurden nicht . . . davon waren sie sehr grau geworden, und die breiten Ritzen schwarz.

Ein Spucknapf stand auch in der Ecke; aber er war in der Mitte durchgebrochen und wieder zusammengekittet . . . mit Kleister . . . wenn man ihn aufheben wollte, bekam man eine Hälfte in die Hand, und die andere blieb stehen . . . deshalb rührte ihn Niemand an . . . wer sollte es auch? . . .

Sand war natürlich drin . . . der wurde manchmal hineingethan.

Sonst fiel eigentlich nicht etwas recht besonderes in's Auge, das heißt dem nur oberflächlich Prüfenden. Wer genauer hinsah, bemerkte an verschiedenen Stellen der blauen Wände größere oder kleinere, ungleich geformte Stücke blauen Papiers, die dort angeklebt waren . . . ungefähr wie beim Scheibenschießen, wo die geschossenen Löcher an der Scheibe mit Papierstückchen verdeckt werden.

Wenn man hier eine Ecke abbog und einen Blick dahinter

warf, sah man, daß der blaue Putz abgefallen, und auf diese sinnreiche Art das Uebel wenigstens übertüncht war.

Bald hätte ich eine Schwarzwälder Uhr vergessen, die unsymmetrisch dem Sofa gegenüber hing, und deren Gewichte schon weit gesunken waren.

Früher hatte ein Kuckuck gerufen, wenn die Uhr schlug ... jetzt that er's aber nicht mehr ... es mußte ihm wohl Jemand die Kehle durchschnitten haben, wonach man gewöhnlich die Stimme verliert.

Hinter dem Ofen standen ein paar lange Tabakspfeifen, ohne Flexibel und mit kleinerem Abguß ... das sind die besten, weil sie nicht so leicht schmurgeln, und wenn man unten mit der Pfeife auf die Dielen stößt, dann geht oben ein Zahn zum Teufel.

An einem Nagel in der Wand hing der Tabaksbeutel ... eine Schweinsblase mit einer Schnur ... zum Auf- und Zuziehen ... wie sie noch heut die Bauern haben und die Viehtreiber.

Die Stube war noch leer; bald aber hörte man es unten tappsen auf dem dunklen Flur, dann bog sich die alte Treppe und klagte und stöhnte, als wenn ihr die Rippen wehthäten bei jedem neuen Tritt, der die Stufen heraufkam.

Dazwischen klingelte es und klappte es, ohne daß man sich Rechenschaft geben konnte, wovon.

Aha! Nun ging die Thüre auf, und ein vierschrötiger Kerl kam herein, der ganz in Grau gekleidet war, graue Jacke und graue Hose, blos eine graue Mütze hatte er nicht auf, wahrscheinlich, weil ihm sein Haar schon warm genug hielt. Das war eigentlich auch grau, das heißt nicht etwa von hohem Alter, sondern von Natur. Es war eine ganz merkwürdige Farbe, blond konnte man eigentlich nicht sagen, denn es lag zuviel grau darin, und grau konnte man ebenfalls nicht sagen, denn es lag zuviel blond darin.

Und gewachsen war es, wie das Korn steht, wenn der Wind darin gezaust hat ... eine Strähne hierhin, und eine dahin, immer ein Wirbel neben dem andern. Es sah merkwürdig aus

Der Kopf war dick und die Stirn niedrig; Augen klein

und Nase gewöhnlich ... Mund, wie ein Wallfisch und Ohren, wie ein Esel; die Unterkiefer etwas vorstehend, und das Kinn auch. Die Backen voller Sommersprossen, und auf der Oberlippe einen leichten Flaum, der aber eher aussah, als wenn er Chokolade getrunken und sich nicht abgewischt hätte ... wie das bei solchen Leuten Mode ist.

Das Gesicht war von einer Langweiligkeit und Starrheit, die Einen erschrecken konnte. Dies Auge hatte jedenfalls noch nie in Leidenschaft geglüht, diese Nase noch nicht höhnisch gezuckt, diese Lippen hatte noch kein verächtlich Lächeln umspielt, die langen Zähne noch nicht gefletscht in blinder Wuth.

Der ganze Mensch sah aus wie ein Automat, und so bewegte er sich auch, langsam, charakterlos, schlaff, leise ... so schlich er jetzt auf seinen groben Socken durch's Gemach und setzte ein Präsentierbrett mit Geschirr dorthin ... eine verbogene Kaffeemaschine, allerältester Form ... eigentlich weiter nichts, als ein Kessel über 'ner Lampe ... und wenn das Wasser kochte, that man den Kaffee hinein und rührte ihn um und goß ihn durch ... klar wurde er aber deshalb doch nicht ... außerdem Sahntopf, Zuckerdose, Tasse ... alles defect.

Das stellte der graue Mann erst auf den Tisch, und dann breitete er es, wie es stehen sollte, auseinander.

Schließlich kratzte er sich mit seinem eigenen Feuerzeuge eine Flamme an und entzündete den Spiritus zu unheimlich blauem Licht.

Die Flasche trug er ebenfalls bei sich ... wenn er sie mal privatim brauchen wollte ... dann hatte er sie doch gleich zur Hand.

Kaffee und Zucker hatte er ebenfalls in Verwahrung ... zuerst trank doch natürlich er ... und dann der Andere.

Als der graue Mann mit größtem Gleichmuth und haarsträubender Langsamkeit die Verhältnisse gefördert, wandte er sich um und bekam schließlich die Uhr in's Auge. Erst sah er sie eine Weile an, als wenn er sich das, was er alle Morgen that, vorher reiflich überlegen müßte, und als er dies gethan, machte er sich an's Aufziehen. Ein anderer Mensch hätte das im Umsehen fertig gebracht; erst einmal herauf-

gezogen und dann zum zweitenmal heraufgezogen, und dann war die Sache abgemacht; hier konnte Einem aber Zeit und Weile dabei lang werden.

Das ging so behäbig und sorgsam, damit es nicht soviel Geräusch machen sollte; aber, während es sonst mit einem kurzen, gar nicht unangenehmen Knarren gethan war, wurde jetzt jede einzelne Schake zu Gehör gebracht, und das knickte, und das knackte, und das kreischte, und das quietschte, als wenn eine arme Seele im Fegfeuer schwitzt.

Da klang ein gedämpfter Ruf aus dem Nebenzimmer:

„Schniefke!“

Der Graue achtete gar nicht darauf, sondern schnurrte ruhig weiter.

„Schniefke!“ klagte es nach einer Pause noch einmal, aber schon in weinerlichem Ton.

Das half aber ebenso wenig ... es erfolgte keine Gegenäußerung ... man hätte glauben können, es sei gar nicht gehört worden.

Dann war's eine Weile still, bis ein neues Geräusch aus dem Nebenzimmer drang ... unklar ... nebelhaft ... verschwommen, wie uns bisher alles hier im Städtchen erschienen ist.

Ein Knacken ... Seufzen ... Ächzen ... Kluckern, Planschen, Schlurren, Schlampen ... bis schließlich die Thüre aufging, und eine neue Persönlichkeit eintrat.

Es war ein alter Mann von eher kleinem, als großem Wuchs, in einen alten Schlafrock gehüllt, ein altes Tuch um den Hals und alte Pantoffeln auf den Füßen. Der anscheinend kahle Kopf war von einer alten Sammetmütze bedeckt. Das Antlitz war welk, weich, lappig ... unter der schlaffen Nase hing ein trübseliger grauer Schnurrbart herab und bedeckte zwei Lippen, die jetzt zitterten in blauem Unbehagen. Die Brauen waren ebenso struppig und grau, und in den großen, verschwommenen Augen lag der Ausdruck schöner, christlicher Ergebenheit ... man möchte sagen etwas märchenhaftes, das in dem trüben Dämmerlicht zu schöner Geltung kam.

Nachdem der Mann die Thüre wieder hinter sich zugemacht,

blieb er an der Schwelle stehen und schaute mit unendlicher Geduld dem ferneren Aufziehen der alten Uhr zu.

Als die letzte Schake ihren Knack abgegeben, seufzte er erleichtert auf, als ob er's nun überstanden hätte, und etwas gegenseitige Mittheilung auf's Tapet kommen müßte.

Aber der graue Mensch nahm gar keine Notiz von ihm, sondern trat wieder an den Sofatisch und schüttete zwei Theelöffel gemahlenen Kaffee in das nun kochende Wasser.

Mittheilen that er sich aber nicht weiter ... er that, als wenn er ganz allein im Zimmer wäre, rührte um, pellte mit seinen dicken Fingern den Docht heraus und rieb sie sich nachher an den grauen Hosen.

Der alte Mann verzog schmerzlich das Antlitz und setzte sich auf die hohe Seite des Sofas, wo er doch gewiß von dem Grauen bemerkt werden mußte.

Er ward aber nicht ... wenigstens hatte es nicht den Anschein ... Der Andere handthierte ruhig weiter und hob dabei ab und zu den Deckel, um zu sehen, wie das Wasser blubberte und Blasen warf.

Freude machte ihm das aber nicht; er beobachtete es ohne alle und jede Leidenschaft. Endlich konnte der Alte das Schweigen nicht länger aushalten und entschloß sich deshalb zur Initiation.

„Guten Morgen, Schniefke!“ sagte er mit weinerlichem Ton.

„Morgen!“ klang es zurück; aber nicht etwa brummig oder ärgerlich, sondern nur mit dem Ton jener raffinirten Gleichgiltigkeit, die den Menschen stärker reizen kann, als der schäumende Haß oder die tödtliche Beleidigung.

Der Alte sah ihn an, ob nicht noch mehr kommen würde, aber es kam nichts; der breite Mund war schon wieder geschlossen; da blieb kein ferneres Hoffen mehr.

Er schlug sich mit beiden Händen auf die dicken Kniee, daß es einen Knall gab.

„Schniefke!“ setzte er dann zum drittenmal an ... „na! wie war denn die Nacht?“

„Wie soll sie gewesen sein!“ klang die gänzlich leidenschaftslose Rückäußerung.

Der Andere starrte eine Weile vor sich hin, dann wagte er einen neuen Versuch.

„Was macht denn die Tante?“ fragte er mit fast ängstlicher Spannung.

„Mein Gott! ... was soll sie machen?“

Damit war's wieder zu Ende.

Der alte Mensch bewegte, wie in beginnender Nervosität, den Oberkörper hin und her und hörte der Kochmaschine zu, wie sie leise sang.

Dann blickte er wieder zum Grauen auf, dem beim Rühren der heiße Dampf um die Hand wallte.

Er hätte so gern noch mehr gewußt, aber er ängstigte sich, zu fragen ... mehrere Male machte er sich die Lippen geschmeidig und ließ sie immer wieder trocken werden ... endlich kam's heraus ... nach einem gewaltsamen Räuspern, das wenig melodisch klang:

„Ist ihr denn ... irgendwas ... passirt?“

Der Braune war gerade dabei, den Trank der Levante durch einen alten Beutel zu gießen:

„Was soll ihr denn passirt sein?“ antwortete er auf seine gewohnte Art ... „sie hat sich ein bischen losgemacht ...“

„Von der Kette?“ ...

„Na, wovon denn sonst?“

„Und ist zum Oberamtmann gegangen?“

„Nun, natürlich! ... wo sollte sie denn sonst hingegangen sein?“

„Und der Oberamtmann? ...“

Schniefke antwortete nicht.

„Und der Oberamtmann?“ ward die Frage wiederholt.

Der Graue zog die Achseln in die Höh!

„Mein Gott! ... der Oberamtmann!“ ... kam es pflegmatisch heraus.

„Hat er ihr nichts gethan?“

„Na, was soll er ihr denn gethan haben?“

Der alte Mann schien darüber nachzudenken, während der Andere den dampfenden Kaffee in die zerbrochene Tasse goß.

„Ich hab's ja immer gesagt,“ redete er dabei ... „weshalb sie Beide an die Kette legen? ... in dem engen, dunklen

Loch! ... es ist ja 'ne Grausamkeit ... wenn sie zueinander wollten, könnten sie ja doch ... aber sie wollen ja gar nicht ... freilich! ... schlagen würde sie der Oberamtmann nicht ... wenn ihm die Tante 'mal zu nahe kommt, dann brummt er blos ... weiter thut er aber nichts." ...

Der Alte blickte den Grauen mit einer gewissen Bewunderung an. Soviel hatte er ihn lange nicht reden hören. Er stellte Betrachtungen an, woher diese Aufregung gekommen sein mochte, als er den breiten Mund sich abermals öffnen sah.

„Und deshalb sind die Ketten eine Grausamkeit," kam es noch hinterdrein, „und das wollte ich nur blos gesagt haben."

Dann holte er aus jeder Seitentasche eine Schrippe, legte sie neben die Tasse, die er bereits zurechtgeschoben, öffnete die Zuckerdose und brachte auch den Sahntopf in näheren Bereich.

„So, Herr Rittmeister," sagte er ... „nun trinken Sie ... jetzt ist er gerade hübsch warm."

Der Alte nahm vertrauensvoll einen ziemlich großen Schluck und verbrannte sich erst die Zunge und dann den Magen. Er sperrte den Mund auf und zog das rechte Knie gegen den Unterleib vor Schmerz.

Der Bursche aber nickte ihm zu ... wie ein Pagode ... ohne eine Spur von Mienenspiel ... dann schlich er nach dem Nebenzimmer, um da aufzuräumen.

„Schniefke!" rief der Alte ihm nach.

Der Gerufene blieb stehen, doch ohne sich umzuwenden.

„Nach dem Appell will ich reiten ..."

„Schön, Herr Rittmeister! ... worauf denn?"

„Habe ich schon jemals auf dem Oberamtmann gesessen?"

„Nicht, daß ich's mich erinnern könnte ..."

„Na also ... da bleibt doch blos die Tante übrig ..."

„Ja, man kann's doch immer nicht wissen," meinte der Andere ... wozu haben denn der Herr Rittmeister den Oberamtmann?"

Mit der Bemerkung ging er ab. Als er hinaus war, legte der alte Mann den Löffel weg und faltete die Hände, wie zum Gebet. Die Augen waren nach oben gerichtet, und die Lippen bewegten sich unter dem Schnurrbart.... Die Worte konnte man aber nicht verstehen ... sie waren zu leise

gehaucht für das gewöhnliche Menschenohr ... ob sie Der dort oben verstand, der gütige Vater aller Mühseligen und Beladenen, der himmlische Tröster für alles Erdenleid, der milde Gewährer jeder Bitte, die der kleine Mensch ihm an sein großes Herz gelegt?

Vielleicht war's auch nur ein Gebet ohne Worte, die manchmal die allerbesten sind ... ebenso wie die Lieder, die nur in Tönen klingen.

Was soll ich erst mir Worte suchen und Sätze zusammenstellen, wenn mir's warm im Herzen wird zum Gebet?

Ich lege die Hände zusammen und blicke nach oben ... mein Vater im Himmel weiß schon, was ich will; ich brauche es ihm nicht erst deutlich zu machen.

Bei unserm Rittmeister hätte sich das überhaupt auch nicht 'mal hübsch gemacht; denn ein alter Soldat betet immerhin anders, als gewöhnliche Menschen. Wie würde das in Worten geklungen haben?

„Allmächtiger Vater im Himmel! Weshalb hast Du mir solchen Esel von Burschen gegeben? — Solch' langweiligen Menschen, der niemals spricht, wenn er nicht gefragt wird? ... Und wenn er gefragt wird, macht er's auch noch zum Erbarmen! — Und einen Tag wie alle Tage! ... Wenn ich sage, ich will ausreiten, dann erkundigt er sich, worauf? ... als wenn ich jemals schon auf dem Oberamtmann gesessen. ..." Und dann wäre jedenfalls noch ein höchst drastischer Fluch hinterhergekommen.

Das würde sich gar nicht hübsch angehört haben, wenn das im Himmel zwischen den Gesang der lieben Engelein gekommen wäre; deshalb war's schon besser gewesen, die harten Worte wegzulassen ... und wenn er sich nun gar noch vermessen, dem allweisen Vater Vorschläge zu machen, wie er sich des Schniefke wohl entledigen könne ... da wäre er gewiß wieder auf seine plumpe, alte Art gerathen ... wegjagen ... erst in Arrest und dann in die Schwadron stecken ... alle Tage mit den Rekruten exercieren lassen. ... Ja, hatte der arme Mensch das denn aber auch verdient? ... Hatte er sich zum Officierburschen aufgedrängt, oder war er gewählt worden? ... aha! ... Und machte er nicht alle seine Arbeit

gut und gewissenhaft? ... Gewiß! ... Daß es dem Rittmeister nicht gefiel, das stand wieder auf einem andern Blatt. — Das ist aber Geschmackssache ... dafür kann man Niemand strafen ... kränken ... beleidigen. ... Der Schniefke war ein guter Mensch ... daß er nicht gerade so war, wie es gewünscht ward, ja, dafür konnte er nicht ... das war am Ende des ewigen Vaters Schuld, der ihn geschaffen ... sollte er dem vielleicht noch Vorwürfe machen? — Der würde es schon einrichten, wie es sein Wille war ... wenn er es in seiner Weisheit beschlossen hatte, Schniefke abzusetzen, dann konnte es ihm ja nicht schwer fallen ... also in seine Hände die Angelegenheit gelegt; er mußte es ja am besten wissen, was zu thun.

So dachte der Rittmeister Föhn, der die Kürassier-Schwadron in Prötzel kommandirte.

Die anderen Drei lagen in ähnlichen Nestern ... Die erste, bei der der Stab war mit dem Herrn Obersten, dem Etatsmäßigen und der Regimentsmusik, hatte sich natürlich den größten Ort ausgesucht ... auf den Namen kommt's ja nicht an ... aber dreitausend Einwohner zählte er ... ohne Garnison ... dafür konnte man schon 'was verlangen ... aber Prötzel mit achtzehnhundert! ... Freilich ... unter denen war man aber der Erste, während er in der Stabsgarnison erst der Vierte gewesen wäre ... denn der Regimentsarzt rangirt auch noch vor dem Rittmeister ... Skandal genug! ... solcher Pflasterkasten! ... wie Der wohl dazu kam!? ...

Unter den Augen des Commandeurs hätte er auch andere Pferde haben müssen; hier ging das Keinen 'was an! — Und wenn ihn beim Manöver 'mal Einer schief d'rum ansah ... nachher hatte er es bald wieder vergessen. — Aus den Augen, aus dem Sinn. —

Die Stute hatte Kamelohren, weshalb sie den Spitznamen bekommen „Tante Kamel." —

Zuletzt gewöhnte er ihn sich ebenfalls an und nannte sie auch nicht anders. ... Das beste Mittel übrigens, einem Scherz die giftige Spitze abzubrechen ... sonst war es aber ein ganz hübsches Thier.

Sie hatte vier weiße Beine, die bis an's Knie reichten,

und wenn ihr die Hufe ordentlich blank gemacht waren, dann sah sie aus wie eine Bürgerfrau in sauberen Strümpfen und schwarzen Schuhen. Für ein Mädchen konnte sie wohl nicht mehr gehalten werden, dafür war sie schon ein bischen zu dick und massig ... bei einem Mädchen ist doch alles noch zierlicher und feiner. ... Die tappst auch nicht so ungenirt durch Dick und Dünn, wie die wackeren Hausfrauen es thun, sondern sucht sich die trockenen Stellen aus und schwebt, so gut sie kann, drüber weg. Die Mädchen gehen auch weniger verschwenderisch mit dem Zeigen ihrer Strümpfe um, sondern heben nur ganz leicht das Röckchen. ... Der Frau dagegen ist's egal, ob Jemand hinsieht ... reizen wollen sie nicht mehr. ... Den sie reizen wollten, den haben sie, und nun kommt es ihnen nur noch darauf an, sich die Röcke nicht schmutzig zu machen.

Die Tante Kamel sah eigentlich aus, wie ein Schwein ... hauptsächlich wegen der langen Ohren, die ihr zu beiden Seiten herunterhingen ... spitzen konnte sie sie gar nicht, weshalb dem Gesicht jegliches Leben abging ... wenn sie die Augen nicht offen gehabt, hätte man denken können, daß sie schliefe; aber sie duselte blos.

Auf der hatte sich der alte Föhn gut eingeritten; die that alles, was er wollte, und verstand ihn auf den leisesten Wink; auf dem Oberamtmannn ging's aber um so weniger, oder eigentlich gar nicht mehr. Das war ein schwarzer Wallach, ohne alle Abzeichen, den er 'mal von einem Oberamtmann gekauft. Wie er ging, konnte der Rittmeister nicht sagen; so weit war er gar nicht mit ihm gekommen; denn in dem Augenblick, wo er sich zurechtgesetzt und die Zügel arrangirt, bockte der Gaul mit dem Hintertheil auf und der alte Föhn flog über den Hals auf's Steinpflaster. Da ihm hiervon aber die Knochen eine Weile wehthaten, so ließ er's mit den ferneren Versuchen sein Bewenden haben.

Föhn sagte, der Oberamtmann hätte ihn betrogen, und der Oberamtmann meinte wieder, Föhn könnte nicht reiten; bei der Meinungsverschiedenheit blieb's aber.

Zur Klage kam's nicht; dazu war der Rittmeister zu gutmüthig.

Er ließ das Pferd ruhig im Stall stehen und sagte Schniefke, er sollte ihm die tägliche Bewegung machen; da der phlegmatische Mensch aber ebenfalls kein großer Freund vom Reiten war, so wurde der Befehl ganz einfach umgangen.

Auf die Art wurde der Oberamtmann zuletzt so dick, daß er sich kaum noch legen konnte; lag er aber mal da, dann stand er ebenso schwer wieder auf.

Schniefke ließ ihn liegen und striegelte ihm dann blos die eine Seite, was dem Oberamtmann angenehm war; dann streckte er sich und stöhnte, wie ein alter Mann, dem man ein bischen an den Rippen krabbelt.

Föhn kümmerte sich nicht drum; im Stall war er sein Lebtag noch nicht gewesen, und wenn er Schniefke fragte: „wie ging denn heute der Oberamtmann?“ dann bekam er regelmäßig die Antwort: „ja, Herr Rittmeister, wie soll er denn gegangen sein?“ . . .

Damit war's dann abgethan.

Je weniger sich aber der Alte um den schwarzen Wallach kümmerte, desto angelegentlicher ließ er sich das Schicksal der braunen Stute sein. An der hing sein ganzes Wohl und Wehe, und wenn der einmal was fehlte, dann war so zu sagen seine Existenz in Frage gestellt, oder er mußte sich ebenfalls krank melden, und das that er eigentlich nicht gern.

Wenn ein alter Officier öfters den Dienst versäumt, liegt der Glaube nahe, daß er nicht mehr recht fähig ist, ihn zu thun, und dann kommt der blaue Brief, ehe man sich's versieht.

Früher war man darin allerdings nachsichtiger, als man es heutzutage ist; aber alles hat am Ende seine Grenze . . . Die Armee ist doch am Ende keine Alterversorgungsanstalt.

Zu leben hatte ja der alte Föhn, wenn er abging . . . auf seine Pension war er nicht angewiesen, sondern gebot noch über ein Extraeinkommen von tausend Thälerchen an Zinsen . . . für jene Zeiten eine bedeutende Summe, die man heute verdreifachen müßte, um denselben Lebensgenuß dafür zu haben . . . aber wenn man so lange gedient, wenn das wehmütige goldene Kreuz sich schon ein Decennium über das gesetzmäßige Vierteljahrhundert an's alte Soldatenherz geschmiegt, dann will man

auch gerne noch Major werden ... nicht blos mit dem Titel verabschiedet sein, sondern als wirklicher Etatsmäßiger mit den großen Epauletten vor der langen Officierslinie gestanden haben ... vom Herrn Commandeur fast wie Seinesgleichen behandelt, für die Untergebenen von sanfter Huld erfüllt.

Das war sein Ehrgeiz, danach strebte er; höher reichten die Blicke der Meisten damals nicht hinauf.

Als der Rittmeister beim Einschenken der zweiten Tasse sich die Finger verbrannt, kam er wieder auf andere Gedanken:

„Es ist ein gräßlicher Kerl, dieser Schniefke!“ reflektirte er ... „immerzu dasselbe infame Gesicht ... als wenn er sich 'ne Larve vorgebunden hätte ... ich möchte ihm mal 'nen Zahn ausziehen lassen, ob er denn auch wohl so aussieht ... der Mensch will doch mal 'ne Abwechselung haben; bei dem ewigen Einerlei wird man nervös ... Wenn ich nicht wüßte, daß es der Kerl gut mir meinte, hätte ich ihn schon längst 'rausgeschmissen ... er thut mir aber nicht gut ... was kann mir denn der bloße gute Willen helfen? ... Was ich von ihm wissen will, das sagt er nicht, aber sonst bekümmert er sich um jeden Quark, der ihn nichts angeht ... man könnte beinahe sagen, im Gegentheil.“

In diesem Moment quietschte die Schlafstubenthür auf eine nervenerschütternde Art.

„Daß Dich der Deuwel!“ fluchte der Rittmeister, im weinerlichen Ton ... „bei dem Menschen gewöhnt man sich noch das Lästern an ... ebenso wie das Beten ... hat aber beides keine große Bedeutung ... das thut der Kerl nur blos, um mich nicht zu erschrecken ... ein plötzliches Aufreißen wäre mir aber immer noch lieber, als dies langsame Aufziehen ... das klingt ja gerade, als wenn man 'ner Katze einen Darm aus dem Leibe zieht ... na; Gott sei Dank! nun ist er endlich drin, jetzt ebenso langsam wieder zugemacht ... mir thun schon die Hühneraugen weh, vor Unbehagen.“ ...

Als Schniefke die Thür hinter sich zugezogen, kam er ungeschickt auf seinen groben Socken näher geschwebt, warf einen Blick in den Topf und setzte sich dann auf einen Stuhl gegenüber.

„Da wartet er, bis ich die dritte Tasse habe,“ dachte

Föhn, „und dabei soll's Einem schmecken! Ich werde ihn aber schon aufbekommen."

„Schniefke!" sagte er dann.

„Herr Rittmeister!" kam es nach einer ganzen Weile zurück.

„Hol' mir mal den Kleistertopf!"

Der Alte mußte abermals eine ganze Weile warten, ehe Rückäußerung eintraf.

„Was wollen der Herr Rittmeister denn damit machen?" hieß es endlich.

„Ich will die Tasse kitten ... es ist ja eigentlich nur noch ein Scherben ... die Hälfte läuft ja immer 'raus." ...

Der Bursche machte eine ablehnende Bewegung mit dem rechten Arm ... dann saß er wieder still.

„Was willst Du damit sagen?" erkundigte sich Föhn.

„Hilft ja doch nichts!" folgte die langsame Erklärung ... „als ob das was helfen würde!"

Der Alte sah ihn eine Weile starr an.

„Bringe mir mal den Kleistertopf 'rein!" wiederholte er.

Dem directen Befehl wagte der Bursche doch nicht entgegen zu sein; vielmehr stand er auf, balancirte hinaus, knarrte sehr lange mit der Thür, kam auf dieselbe Art zurück, setzte den Kleistertopf auf den Tisch und sich selbst dann wieder auf seinen Platz.

„Warten Sie doch, bis der Mausefallen-Slowak kommt," sagte er dabei ... „der könnte es Ihnen doch mit Draht binden; dann hält es fester."

Föhn, der sich, während er allein war, die dritte eingeschenkt und ausgetrunken, achtete nicht weiter auf die Gegenrede, sondern kramte sich das fehlende Stück Porzellan aus der Schublade und machte sich an das mühselige Werk des Kittens.

Der Bursche holte währenddessen eine der bereits gestopften Pfeifen hinter dem Ofen hervor, steckte seinem Herrn die tief eingebissene Pfeife in den Mund und machte dann auf die Manier der guten, alten Zeit Feuer, das heißt, er nahm eine Zunderbüchse aus der Tasche und pinkte mit Stahl und Feuerstein so lange hinein, bis ein Funken glomm. Als er dann

auch schließlich eine ganze Beilage der Vossischen Zeitung von Staats- und Gelehrtensachen zum Brennen gebracht, hielt er die mächtige Lohe auf den Pfeifenkopf, und einen Augenblick nachher rauchte es oben und rauchte es unten.

„Gut!“ ... murmelte endlich der Alte, als ihm der Rauch zu heiß auf die Zunge kam; ... „genug!“ ...

Schniefke hätte es auch nicht länger halten können, weil es ihm selber an den Fingern brannte; darum leistete er sofortigen Gehorsam und warf die noch lebende Beilage in den Spucknapf, wo sie allmählich erstarb.

Dann nahm er wieder auf seinem gewohnten Stuhl Platz und sah den Alten an, wie er sich mit dem Kitten abquälte, bis er's aufgab. Er warf den Scherben wieder in die Schieblade zurück und machte ein unglückliches Gesicht.

„Der Herr Rittmeister sind wieder krank,“ meinte der Bursche, nachdem er ihn lange aufmerksam angeblickt.

Föhn antwortete nicht, sondern paffte still vor sich hin.

„Der Herr Rittmeister müßten 'mal wieder was einnehmen.“

Wieder keine Entgegnung.

„Sonst hat doch die Morgenpfeife immer geholfen.“

Da gar kein Bescheid kam, glaubte Schniefke fortfahren zu dürfen.

„Aber die hilft auch nicht mehr,“ redete er weiter ... „der Herr Rittmeister müßten sich 'mal wieder ärgern ... das haben der Herr Rittmeister auch lange nicht gethan ... das hat doch dem Herrn Rittmeister bis jetzt immer geholfen.“ ...

Föhn sah nach der Uhr, und der Bursche bekam einen Schreck.

„Dreiviertel auf acht!“ sagte er, ein kleines Bischen schneller als sonst ... „Sie brauchen gar nicht nachzusehen ... lassen Sie ruhig stecken, Herr Rittmeister ... ich stelle unseren Kuckuck jeden Abend; wenn der Trompeter bläst, da ist gar kein Irrtum möglich.“

Der Alte steckte die Uhr wieder fort und stand auf:

„Ich will mich anziehen! ... Stelle die Pfeife so lange fort und hole die Sachen 'rein!“

Schniefke gehorchte mit seiner gewohnten Langsamkeit, die

der Alte nun einmal nicht leiden konnte. Erst ließ er ihn fünf Minuten mit ausgestrecktem Arm stehen, ehe er ihm die Rauchmaschine abnahm, dann zog er ihm Schlafrock und Weste aus, so daß er als ziemlich traurige Figur dastand.

In dem Kostüm ist nun mal der Mensch nicht hübsch ... selbst der schönste Mann würde eher abschrecken als anziehn durch diese Mittelstation der Toilettentour ... und wenn alles noch so hübsch und sauber ist, ein Effect läßt sich nicht damit machen ... weder bei ihm, noch bei ihr

Man denke einmal an die Bilderbogen, auf denen sämtliche Gegenstände des Anzugs abgebildet sind.

Das bauscht sich und prahlt in allen nur erdenklichen Formen und Farben, und die arme Kleine, die sich damit schmücken soll, steht in der Mitte, im kargen Hemd und mit verschämtem Blick.

Wovor schämt sie sich denn jetzt? Daß sie hie und da ein Stückchen unentstellte Natur durchblicken läßt?

Dann legt sie Eines nach dem Andern an und macht sich schön.

Vorn einen Auswuchs und hinten einen Auswuchs, alles in andre Form gebracht, wie Mutter Natur sie vorgeschrieben ... falsche Farbe, falsche Haare, falsche Brust ... falsche Zähne, falsche Lippen, falschen Schmelz ... Nun ist sie fertig und steht da, das entstellte Kind ... so geht es auf den Markt und bietet sich an und betrügt die Käuferwelt ... so tritt die junge Dame dem Mann entgegen, der ihr seine Hand bietet ... oft auch sein Herz ... Der erste Eindruck eine Lüge ... das erste Lächeln und der sanfte Blick, alles Unwahrheit und falscher Schein ... und wenn nachher der bunte Flitter fällt; was dann? ... Enttäuschung ... Nüchternheit. Wenn sie nicht hätte täuschen *wollen*, würde sie auch weniger getäuscht *haben* ... so ist die Kluft zu weit gezerrt ... nachdem Unnatur den Sinn gereizt, will die Natur nicht mehr behagen ... rien que ça?

Föhn sah nicht hübsch aus in dem Uebergangscostüm; das wußte er, und deshalb schämte er sich.

Eine gewisse Eitelkeit besitzt am Ende jeder Mensch. Was er Hübsches hat, das zeigt er gern, während er das Häßliche zu verbergen strebt.

Trotzdem Schniefke sich das sehr gut denken konnte, traf er jedoch äußerst langsame Anstalten, ihn aus der Situation zu befreien.

Man hätte fast auf den Gedanken kommen können, daß er es absichtlich that, um seinen Herrn zu ärgern . . . aber der hatte heute ebenfalls seinen Starrkopf aufgesetzt; denn er wollte nicht . . . wenn er merkte, daß es in der Absicht lag, ihn zu reizen, dann stemmte er sich mit Händen und Füßen dagegen . . . wenn der Aerger helfen sollte, dann mußte er nicht vorher in Scene gesetzt sein . . . sonst war's 'ne Komödie und kein Naturereigniß.

Als der Bursche mit den eingezogenen Stiefeln kam, setzte sich Föhn und streckte den linken Fuß aus.

Schniefke wollte erst den Stiefel über den Pantoffel pressen und als das nicht gelingen wollte, hätte er beinahe den Rittmeister hintenüber gerissen, bis es diesem zuviel ward.

„Esel!" sagte er . . . „so geht das doch nicht . . . erst den Pantoffel aus!"

Aergern that er sich aber nicht, und deshalb quälte ihn der Bursche noch mehr.

Das mußte doch mit dem Teufel zugehen . . . sonst fing er doch gleich an, zu raisonniren . . . Als die Stiefel endlich an waren, zog er dem Alten die Hose in den Spann, daß er ordentlich 'nen kleinen Satz machte.

„Oho!" rief Föhn . . . „immer sachte!"

Aber ärgern that er sich nicht.

Dann kamen die Hosenträger . . . angezogen, daß alles knickte und knackte, und daß der Rittmeister aussah, wie ein gespannter Hahn.

„Nilpferd!" meinte er mit ganz mildem Gesicht. „Du wirst sie mir noch entzwei platzen!"

Mit der hohen Halsbinde hätte er ihn beinahe gewürgt, und von der schwarzen Weste riß er ihm hinten die Schnalle ab.

„Zum Schneider schicken! . . . wieder annähen!" . . . weiter erfolgte nichts darauf.

Dann kamen die Weste und der Rock, daran ward auch

gerissen und gezerrt, als wenn's überall fehlte, und es war doch zu weit.

Zuletzt ward das Kappsel abgenommen; da wurde der Rittmeister mit einem Male zehn Jahre älter.

Nicht ein Härchen auf dem blanken Kopf, nur ganz unten im Genick noch ein paar und über beiden Ohren.

„Mach doch schnell!“ sagte er, „der Schädel friert mir ja!“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister, gleich!“

Dann kam er mit der Perrücke angedufelt und setzte sie ihm verkehrt auf den Kopf, das Vorderste hinten, das Hinterste vorn.

„Was ist denn das?“ meinte Föhn, indem er mit der Hand hinfühlte ... „Die Haare sind mir ja auf der Stirn so lang ... die können doch nicht gewachsen sein?“ Als er von Schniefke keine Antwort bekam, stand er auf und trat vor den Spiegel.

„Rindvieh!“ sagte er mit unendlicher Milde ... „Du hast sie mir ja verkehrt aufgesetzt.“

Der Bursche nahm sie ihm wieder ab und setzte sie richtig. In seinen sonst so starren und unbelebten Zügen schien ein Schatten von Unzufriedenheit zu liegen ... anstatt einen Andern geärgert zu haben, hatte er es sich selber angethan. — Das kommt manchmal so.

Nun war der Rittmeister fertig. Aus dem Greise hatte sich ein noch ganz respektabler Mann entwickelt. Der rothe Kragen gab dem Antlitz eine größere Frische, und die zu klein gerathene Perrücke verlieh ihm eine Dosis von Festigkeit.

Hätte er die langen Brauen emporgestrichen, anstatt sie über die Augen hangen zu lassen, würde er vielleicht auch einen Anflug von Kühnheit bekommen haben.

Wenn er des Königs Rock an hatte, fühlte er sich mehr als Soldat und Escadronschef; da mußte er doch eine gewisse Würde herausbeißen.

Kleider machen Leute. Im zerrissenen Rock lernt der Mensch Demuth, und im feinen Anzug bläht er sich auf.

Im Schlafrock sinkt er schlaff zusammen, doch im Frack

reckt man sich wieder empor. So lange Napoleon den weißen Hausrock trug und das rothe Tuch um den Kopf gewunden, kam es seiner Umgebung auch manchmal vor, als wenn er ein Mensch sei, der menschlich fühlen könne; hatte er aber erst das breite Band der Ehrenlegion über der weißen Weste und den blinkenden Stern auf dem grünen Rock, dann ward er mit einem Male Kaiser, und das Herz stand still.

Da war Friedrich der Große anders. Den konnte man mitten in der Nacht wecken, der war immer König, aber auch immer Mensch.

Der Rittmeister Föhn hielt die Mitte zwischen beiden; er war nie genug Rittmeister, aber oft zumal Mensch.

„Trage alles weg!“ gebot er seinem Burschen in ganz anderem Ton, als er ihn vorhin im Schlafrock gehabt; dann sah er nach der Uhr.

„Den Einen wäre ich nun los!“ brummte er vor sich hin, „nun kommt der Andere. Der Eine vor dem Frühstück, und der Andre nach dem Frühstück ... Der Eine verdirbt mir den Appetit, und der Andere die Verdauung. Ich will mich aber heute nicht ärgern ... will's mir überhaupt abgewöhnen ... wenn's mir auch gesund ist, es schadet meinem Renommee ... und das muß vermieden werden ...

Ein banger, klagender Ton unterbrach hier die stille Selbstbetrachtung. In demselben Moment kreischte unten die alte Hausthür, als wenn es ihr wehthäte, wenn sie hart angefaßt würde.

Der Rittmeister reckte sich und nahm die Schultern zurück.

„Aha!“ dachte er ... „nun schlägt's acht ... solche Uhr habe ich auch in meinem Leben noch nicht gehört ... das klingt nicht, als wenn sie schlägt, sondern als wenn sie geschlagen wird, und deshalb heult sie wie ein hysterisches Frauenzimmer ... So! ... nun kommt er die Treppe 'rauf ... tapp, tapp ... tapp, tapp ... wenn der achte Schlag kommt, macht er die Thüre auf, ... alle Tage dasselbe ... und dabei soll der Mensch nicht nervös werden!“ ...

Dann stand er, den Kopf vornübergeneigt, das Bild der gespanntesten Aufmerksamkeit und verglich die Zwischenräume

der Schläge mit denen der Tritte, die schwer und immer schwerer heraufkamen.

Genau mit dem achten Schlage legte sich eine harte Hand auf den Drücker draußen, und im nächsten Moment öffnete sich die Thür, um einen baumlangen Soldaten hereinzulassen.

Trotzdem er nicht den hohen Helm, sondern nur die niedrige Feldmütze trug, mußte er sich bücken, um nicht den Kopf zu stoßen; als er jedoch mit beiden Beinen über die Schwelle war, reckte er sich wieder zu seiner ganzen Höhe empor und stand wie ein Koloß.

Der Mann hatte ein Gesicht, als wenn ihm alles ganz egal wäre, und als wenn er weder Freude noch Schmerz im Leben kennen gelernt.

Vorn in der blauen Uniformsjacke hatte er eine rothe Brieftasche stecken, und um den Korb seines Degens wand sich das silberne Portepee.

Der alte Föhn bog den Kopf hintenüber und sah an ihm empor.

Augenscheinlich erwartete er etwas; da das aber nicht erfolgen wollte, entschloß er sich, selbst die Initiative zu ergreifen.

„Guten Morgen, Krauthahn!“ sagte er freundlich.

Der andere hätte gestanden, bis er verhungert wäre, ehe er sich zum ersten Gruß ermannt.

„Guten Morgen, Herr Rittmeister!“ kam er dann aber mit großer Pünktlichkeit hinterher.

Nach seiner Auffassung hatte er auch vollständig recht. Bei der letzten großen Revue hatte Seine Majestät der König auch zuerst gegrüßt, als er die lange Front heruntergeritten kam.

„Guten Morgen, Kürassiere!“ hatte er gesagt, und darauf war erst der Gegengruß erfolgt:

„Guten Morgen, Eure Majestät!“

Und der alte Föhn war doch blos ein Rittmeister.

„Na! was giebt's neues, Krauthahn?“ fing das Examen an, als weiter nichts herauskam.

„Neues ist bei der Schwadron nicht vorgefallen, Herr Rittmeister.“

Dieser bewegte in nervöser Ungeduld den Kopf.

Immer dasselbe! . . . Weshalb kam der Mensch eigentlich? — Wenn sich doch wenigstens 'mal ein alter Gaul den Schwanz gescheuert hätte . . . oder über der Kette gesessen . . . das wäre doch 'mal 'ne Abwechselung gewesen, über die man sich hätte freuen können . . . aber immer und ewig nichts neues . . . und deswegen kam der Mann hierher . . . um zu melden, daß nichts zu melden war . . . vielleicht hatte er etwas vergessen . . . wollen ihm 'mal ein bischen auf den Zahn fühlen . . .

„Kein Kürassier schlecht geputzt?“ fragte er deshalb, um ihm Muth zu machen

„Nein, Herr Rittmeister!“

„Keiner die Zeit verschlafen?“

„Nein, Herr Rittmeister!“

„Na! . . . besinnen Sie sich . . . damit man ihn ein bischen einspunnen könnte!“

„Thut mir leid, Herr Rittmeister; aber es ist heute durchaus nichts vorgefallen.“ —

„So? . . . schade!“ . . .

Dann sah er nachdenklich vor sich hin, und der Wachtmeister sah nachdenklich gerade aus.

„Was haben wir denn für Dienst vormittag?“ fuhr er endlich mit wichtigem Stirnrunzeln fort.

Die Sprechmaschine gab sofort Bescheid:

„Von acht bis zehn Uhr Rekruten zu Fuß . . . Lieutenant von Padderow . . . von acht bis neun junge Remonte in der verdeckten Bahn . . . Lieutenant von Kölichen . . . von neun bis zehn erste Reitklasse . . . die Herren Lieutenants von Nasewitz und Graf Düsel . . . um elf Uhr Appell, und nachher die Escadron nach Brod.“

Obgleich Föhn das schon wußte, hatte er doch aufmerksam zugehört.

„Schön!“ sagte er, nachdem er noch eine Weile darüber nachgedacht.

Der Wachtmeister stand wie ein Baum.

„Schön!“ rief der Alte, noch lauter.

Krauthahn rührte sich nicht.

„Ich danke Ihnen! . . . Sie können gehen!“

Da erst kam Leben in die Hünengestalt . . . eine kurze Vorbereitung, ein Ruck, die Wendung gemacht, beigetreten, daß die ganze Stube in's Wackeln gerieth, und ohne weitere Höflichkeitsform die Treppe wieder hinuntergetrampst.

Föhn blieb ganz in derselben Stellung, die er bisher innegehabt, und zählte die bespornten Schritte, bis die Thür wieder schrie.

Dann machte er sich gerad und stöhnte.

„Auch ein gräßlicher Kerl! . . . die beiden bringen mich noch unter die Erde . . . und bei dem allen thun sie mir eigentlich nichts . . . was macht man nun?“ . . .

Sollte er beim Dienst der verschiedenen Abtheilungen herumgehen?

Was nützte das? . . . Wenn er dazwischen redete, störte er, und wenn er nicht dazwischen redete, sagten sie, er verstände nichts.

Das ging auch ohne ihn . . . und besser ohne ihn . . . die Officiere waren ja eifrig dabei; wenn man sie so scharf krontrollirte, konnten sie sich verletzt fühlen.

Und besonderes Vergnügen machte ihm das Zusehen auch gerade nicht . . . er war eigentlich nicht passionirter Soldat; aber wenn er vor der Schwadron stand, dann that er seine Pflicht . . . wenigstens that er so, als wenn er sie thäte . . . und das genügte ihm . . . wenn auch nicht immer Anderen. — Jeder hat am Ende seine eigene Auffassung davon . . . und kein Mensch kann aus sich heraus.

Ein Schauspieler kann fünfzig verschiedene Rollen spielen; der Kern, von dem alles andere ausgeht, bleibt doch immer er selbst.

Und so blieb der Rittmeister Föhn immer der Rittmeister Föhn.

Zu diesem Endresultat gelangt, steckte er sich seinen Pellach wieder an und setzte sich mit ihm an's Fenster.

Auf der Straße war's doch noch immer lebendiger, als in seinen vier Pfählen. Und wenn auch gerade der alte Moppke nicht vorbeikommt, oder ein sorgloser Hund, es hüpfte doch ab und zu eine Krähe herum, und hob etwas auf oder ließ

etwas fallen ... und sah sich dann um, ob's auch Niemand bemerkt ... oder eine Gesellschaft Sperlinge burrte herzu und burrte wieder ab ... oder ein bleicher Kopf trat drüben an's Fenster und ging wieder fort ... oder der Rauch aus dem Schornstein war heute grauer, als er ihm gestern vorkam ... der poetisch gestimmte Mensch knüpft seine Betrachtungen an das Geringste an ... entweder er wird verrückt davon, oder die süße Gewohnheitspoesie küßt ihm die Stirn dafür.

So kann der Mensch Dichter werden oder Narr, ohne daß er selber eine Ahnung davon hat. Es ist ja nicht immer nöthig, daß der Dichter schreibt ... oder daß der Narr tobt ... Manche machen's auch ganz im Stillen ab, und das sind nicht immer die schlechtesten ihrer Art.

Drittel Capitel.

Zur Gesundheit!

Das hast Du recht gemacht, Großadmiral!
Katharina II.

Zehn Minuten vor elf marschirten die einzelnen Beritts auf den Markt. Erst hatten sich die Leute untereinander besehen; dann waren sie von den Unterofficieren besehen worden, nun ließen sie sich noch von den Herren Officieren und vom Rittmeister besehen, und wenn Keiner von den allen einen Tadel ausgesprochen, dann konnten sie mit gutem Gewissen nach Brod gehen; dann hatten sie's verdient.

Die Schwadron stand in zwei Gliedern aufmarschirt; die Haare mit Wasser glatt gekämmt, die Bärte, wer einen hatte nämlich, pechschwarz aufgesetzt; die Mützen ein bischen

keck auf einem Ohr, kein Stäubchen auf dem weißen Kollet, und das Hosenleder blank gewichst, wie'n schwarzer Spiegel.

Damals trug man nämlich noch das Leder an den Hosen. Je älter sie wurden, je weniger Tuch, und im dritten Jahr war sogar schon die Biese verschwunden ... keine Spur mehr von warmem Wollenzeug; alles überflickt mit harter, blankgewichster Rinderhaut.

Hübsch sah's aber aus; nur setzen mußte man sich nicht datin; dann klebte man fest und nahm den Stuhl mit, auf dem man ausgeruht.

Am Sattel klebte man aber ebenfalls fest, Wichse oben, Wichse unten, Wichse überall; das kleistert besser als beim Buchbinder; wenn Einem da der Kopf abgerissen wird, der Rumpf bleibt doch noch auf dem Gaul, bis die Schlacht zu Ende ist.

Die Unterofficiere stehen in einer langen Linie davor; die haben silberne Tressen um den Kragen und sind überhaupt die blankesten.

Damals waren das alles schon bejahrte Leute, braungebrannte Gesichter, viele bis an die Augen behaart, manche schon grau.

Jetzt sehen sie aus, als wenn sie auf den Tanzboden wollten; wenn damals Einer neun Jahr Gefreiter war, konnte er von Glück sagen.

Die Meisten machten das Dutzend voll, ehe sie Unterofficier wurden.

Auf dem rechten Flügel, die ganze Linie um Kopfeslänge überragend, stand der Wachtmeister, die rothe Brieftasche heute ein wenig weiter als gewöhnlich 'rausgezogen.

Einige Schritte vor ihm, der Einzige seiner Art, hatte sich der Trompeter postirt. Die Uebrigen befanden sich beim Stab, wo auch der Herr Oberst war. Die anderen Schwadronen mußten sich mit je einem Exemplar begnügen ... zum Signalblasen ... weniger konnte man ihnen am Ende nicht geben, aber das reichte auch.

Wie der Wachtmeister der längste Mann war in der Escadron, so war der Trompeter der Kürzeste.

Ein ganz kleiner Mensch, das Spottbild eines Kürassiers,

als wenn er nicht ganz fertig geworden wäre, und man ihm deshalb den hohen Helm aufgestülpt hätte, mit dem mächtigen Roßkamm, um ihn wenigstens bemerkbar zu machen.

Den trug er nämlich immer, wo es irgend anging und wo es auch nicht anging, wie z. B. heute beim Appell.

Alle Anderen waren in Mütze, und Anton war im Helm, was durchaus unzulässiig war.

Anton war nämlich sein Vornamen; mit Vatersnamen hieß er Bürger; aber der war den Leuten nicht geläufig, ebensowenig wie ihm selbst. Wenn ihn 'mal Jemand „Bürger" rief, dann hörte er gar nicht. Der Rittmeister nannte ihn deshalb auch Anton; das war viel sicherer im Dienst.

Aber ärgern that er sich auch 'ne gute Naht über den Menschen mit seinem ew'gen, hohen Helm.

Im Anfang hatte er ihn in Arrest gesperrt, wegen des ew'gen Ungehorsams; zuletzt gab er sich aber drein ... er sah ein, daß es nicht half, und wenn Anton fortwährend im Arrest saß, hatte er keinen Trompeter.

Darauf stützte sich eben der kleine Mann, er pochte auf seine Unentbehrlichkeit und setzte es damit durch.

Das bischen Schimpfen schüttelte er sich ab ... gerade wie ein Pudel, der aus dem Wasser kommt ... fünf Minuten nachher ist er wieder trocken, als wenn er im Backofen gesessen hätte.

Wie er jetzt so dastand vor dem riesigen Krauthahn, sah er aus wie ein kleiner Junge, der sich zu Weihnachten 'nen Kürassier-Anzug gewünscht und nun auf dem Appell damit herumstolzirte.

Die Trompete stand ihm hinten über beide Arme ein ganz Theil weg, und die Troddel hing beinahe bis auf die Erde herab.

Man konnte sich gar nicht denken, wie ein so kleiner Mensch auf solch' großem Instrumente blasen konnte.

Es war aber auch danach, was er zu Stande brachte. Was sollte denn die eingedrückte Brust großes leisten? ... und die blassen, schwächlichen Backen? Das einzige Rothe an ihm war die Nasenspitze, obgleich er nicht trank ... an einem kleinen Kümmel verschlückerte er sich den ganzen Vormittag ...

die Spitze mußte wohl vom Riesen roth geworden sein, oder sie war ihm 'mal erfroren bei strenger Winterzeit.

Soviel stand fest, wegzuschaffen war sie nicht mehr, im Gegentheil, sie wurde immer rother ... namentlich wenn er ein Signal blies; dann sah er aus, wie ein Hahn, der krähte, und dem dabei der rothe Kamm bis über den Schnabel herunterfiel.

Vor Anton kam die Reihe der Herren Officiere, im blauen Ueberrock, natürlich mit Epaulettes und den langen Pallasch an der Seite.

Viele waren's nicht; zuerst der alte Kölichen, der Premier-Lieutenant, der aber noch eine Weile warten konnte, bis er zur Schwadron heran war.

Es war schon ein ältlicher Herr, das blonde Haar reichlich mit weißen Fäden gemischt, der Schnurrbart dito, und ein rundes Ränzlein angemästet.

Man konnte gerade nicht sagen, daß er viel aß; aber was er aß, das verzehrte er langsam ... er machte alles mit Ruhe ab, und das nährt doppelt.

Drum war sein Gesicht auch noch unverfallen; die Röthe der Gesundheit lag auf dem großen, glatten Antlitz, wie Sonnenschein auf fettem Land; die bartlosen Backen hingen auf den hohen Kragen hinab; der Doppelkader über die Halsbinde, die leichte gekrümmte Nase drückte eine gewisse Festigkeit aus, und in den kleinen Augen wechselte es zwischen Gutmüthigkeit und Starrsinn.

Zwei Gesichter konnte er blos machen; entweder sah er aus, als wenn er sich über etwas freute, oder er zog eine Miene, wie ein Mensch, der seinen Trotzkopf aufgesetzt und nun partout nicht will, was Andre wollen.

Augenblicklich sah er aus, als wenn er sich über etwas freute ... es wußte aber Keiner, weshalb.

Neben ihm, der älteste Sekonde-Lieutenant, war der Graf Dusel, gewöhnlich „der alte Graf“ genannt, wie die meisten der geehrten Leser wohl wissen werden. Verändert hat er sich nicht, er sieht aus, wie er immer ausgesehen hat, ein bischen schief, ein bischen vertrocknet, ein bischen gelb und hinter den Ohren grau.

Da kriegen's die alten Menschen immer zuerst.

Der lange Schnurr- und buschige Backenbart waren auch schon vom tiefen Schwarz zum Schiefergrau verblaßt ... als wenn man Kreide darauf gestreut hätte. ... Der Schnee des Alters, der auf den Menschen fällt, wie es draußen geschieht auf die starre Natur.

Nur die Natur wacht wieder auf, und der Mensch bleibt liegen, wenn er still und steif geworden.

Das ist ein Unterschied.

Der alte Graf scheint guter Laune zu sein, denn er macht auf seine Art ein pfiffiges Gesicht, als wenn er sich vorgenommen, nachher bei Zieme ein Glas Rothwein zu trinken. Darauf freut er sich.

Der Dritte in der kurzen Linie war der lange Nasewitz.

Auch schon männiglich bekannt, aber doch wohl etwas aus der Erinnerung gekommen.

Lang und dürr, alles zu weit, blasses Gesicht, bartlos dazu; aber um die feingeschnittenen, feingefärbten Lippen einen spöttischen Zug, und in dem grauen, halbverschleierten Blick eine ewig schmunzelnde Beobachtung.

Ein bischen nörgelig, ein bischen schadenfroh, aber im Grunde genommen das beste Herz der Welt. Für 'nen Groschen Schaden gethan, und 'nen Thaler wiederbezahlt ... so stand sein Sinn.

Neben ihm, wie der Kreis zu seiner Tangente drängend, der kleine, kugelrunde Padderow ... alter Bekannter ... rothes, joviales Gesicht, aufgeblasene Backen, wulstige Lippen, mehr Haare im Gesicht, als auf dem Kopf, schiefe Nase, schiefe Augen, gut genährt, gut getränkt, stets tönende Redensarten auf der losen Zunge, eigentlich zu spät zur Welt gekommen ... im Mittelalter hätte er leben müssen ... lust'ge Nacht am Donauufer ... Würfelspiel und Kartenlust ... und ein Kind mit runder Brust ... das waren die Worte, die in seinem Katechismus standen. Vive la joie et la bagatelle! Lustig gelebt und selig gestorben, das heißt dem Teufel die Rechnung verdorben! —

Und den Kreditoren auch ... der arme Mensch! ... und

er hatte deren so viele . . . das machte ihm zuweilen rechtes Herzeleid.

Ein Fähnrich war augenblicklich nicht vorhanden; aber ein einjähriger Freiwilliger Namens Jungblut, ein Pächtersohn von jenseits „de Peen". Man konnte ihn recht gut herausfinden, denn er war so dick wie zwei Andere und sah immer aus, als wenn er auseinanderplatzen wollte. Wenn man bei ihm vorbeikam, fühlte man sich stets in Versuchung, ihm die Degenkoppel aufzuschnallen, oder ein paar Haken vom Kragen zu lüften, damit er ein bischen Erleichterung bekäme.

Wenn das Exercieren lange dauerte, nahm ihn der Rittmeister nie mit, aus Furcht, daß er 'mal auf dem Pferde durchbrechen könnte . . . dann hatte er den Schaden, denn ein Rückgrat läßt sich nicht wieder zusammenleimen, wie 'ne zerbrochene Kaffeetasse, und der Mausefallen-Slowak macht's auch nicht.

Ganz hinten . . . in der Mitte der Gesammtaufstellung . . . beinahe über den Rinnstein gedrängt, stand der Eskadrons-Chirurgus, Doktor Gosse . . . damals noch mit Unterofficiersrang . . . isolirt und vergessen, als ob er gar nicht dazu gehörte.

Beinahe kam es auch so heraus; die Herren Officiere verschmähten seinen Umgang, weil er im Range weit unter ihnen stand, und die Korporals hielten ihn wieder für zu vornehm und glaubten sich von ihm übersehen.

Die Einen glaubten es, und die Anderen glaubten es nicht: geschehen that es aber mit Allen. . . .

Der arme Mensch hatte nicht 'mal einen Mittagstisch . . . wenn ihn seine Wirthin nicht hätte mitessen lassen, wäre er verhungert.

Auf die Officier-Ressource durfte er nicht, und eine Unterofficier-Ressource gab es nicht; wo sollte der Unglückliche daher seine Abende zubringen?

Immerwährend spazierengehen konnte er doch auch nicht . . . bei dem schlechten Steinpflaster . . . und namentlich, wenn das Wetter schlecht war. . . . Da kehrten sie den Schmutz zu großen Haufen zusammen, und wer beim Abenddunkel hineingerieth, der fand die erste Viertelstunde nicht wieder heraus.

Natürlich, wer Bescheid wußte, der ging gerade durch; wer aber noch fremd war, der wandte sich bald rechts, bald links, wie in einem feuchten Labyrinth von eklem Schlamm.

Nur, wenn Jemand einmal krank wurde, dann wußten sie ganz genau, wo er wohnte, und erinnerten sich auch, daß er ihnen die Medicin so billig gab ... dann schickten sie hin und waren die Liebenswürdigkeit selbst und präsentirten ihm einen kleinen Getreidekümmel und eine ramponirte Dreipfennigs-Cigarre, von der er sein' Lebtag hätte rauchen können, wenn er sie nicht draußen weggeworfen.

Das Honorar blieben sie ihm natürlich schuldig dafür ... bis zu Neujahr, wo am Ende Jeder seine Rechnungen bezahlte ... und wenn er sie dann nicht verklagte, dann schickten sie's auch noch nicht. ...

Und dabei soll ein Mensch auf den grünen Zweig kommen. —

Solche Behandlung verdirbt aber mit der Zeit den besten Charakter. Wenn er fortwährend getreten wird, krümmt sich auch der Wurm und sticht seinem Peiniger in die Ferse, wo irgend es ihm nur möglich ist.

So war es auch hier beim Herrn Escadrons-Chirurgus Gosse. Wenn Jemand ihn rufen ließ, dann quälte er ihn erst, ehe er ihm half. Geschickt war er ja, und helfen thaten seine Kuren immer; aber schmerzhafter, als sie gerade nöthig waren, wurden sie eingerichtet ... das war nun einmal sein Privatvergnügen ... seine Unfallsversicherung ... und er schrieb sich den Leuten in die Erinnerung ... wenn sie Den gehabt hatten, dann vergaßen sie's nicht so bald.

Man sah es ihm auch auf den ersten Blick an, weß Geistes Kind er war. Alles an dem Menschen that dem Beschauer weh, oder bedrohte ihn wenigstens mit Schmerzen. Wenn er den Kranken in's Examen nahm, quälte er ihn zuerst mit Worten und lieferte ihm so einen Vorgeschmack dessen, was ihm noch bevorstand. Und das immer mit demselben maliciös lächelnden Gesicht.

Links ... ein paar Schritte von ihm entfernt ... um doch die Kluft zu bezeichnen ... hatte der Kurschmied seinen Posten ... der Pferdedoctor ... mit furchtbar großen Fäusten und 'nem rohen Gesicht.

Das Verhältniß zu seinen Patienten war nicht viel anders, als das seines Herrn Kollegen.

Ganz dieselbe Undankbarkeit! Wenn er ihnen eine Halle ausgebrannt hatte, schlugen sie ihm mit dem beschuhten Huf vor den Magen ... was auch nicht angenehm thun soll.

Gesprochen wurde nicht in der Escadron. — Nasewitz sah wohl aus, als wenn er zu seinem dicken Freund Padderow, eine Bemerkung hinabgleiten lassen möchte; aber er sparte sie sich lieber für eine spätere Zeit auf, wo es mit mehr Muße geschehen konnte.

Der halbe Effect ging ihm ja hier verloren.

Da räusperte sich die alte Thurmuhr, und gleich nachher klagte sie den ersten Schlag der elften Stunde.

Jedesmal wenn sie ihre Stimme hören ließ, wollte es Einem vorkommen, als wenn sie weinte über die arme Stadt, der sie die Zeit eintheilte.

So ganz unrecht that sie allerdings nicht daran.

Bei dem zitternden Ton wandten sich die Köpfe unwillkürlich links, als wenn sie von dorther Jemand erwarteten.

Nach dem dritten Schlage kam er auch ... Der Posten vor dem gelben Rathhaus zog das Gewehr an und machte ein grimmiges Gesicht ... der Rittmeister dankte ihm dafür und schritt dann unbehelligt weiter.

„Da ist er!“ sagte Padderow.

„Wer?“

„Der rasende Roland.“

Ob er damit den alten, gutmüthigen Mann meinte, der der Schildwacht soeben seinen freundlichen Dank zugewinkt?

Ein Anderer war ja aber gar nicht da, den er bemerkt haben konnte — So etwas konnte auch nur der Padderower äußern, in seiner bombastischen Redeform.

Wie glau er sich gemacht hatte, und wie leichtfüßig er über das holprige Pflaster kam. Der Wille war aber dabei stärker, als die Ausführung; denn wenn er 'mal einen Versuch machte, mit dem rechten Fuß einen kleinen, koketten Schlenker zu verüben, so knickte er mit dem linken ein, und die Invalidität trat stärker zu Tage, denn zuvor.

Damit ließ er's dann aber auch genug sein und ging

wieder seinen gewöhnlichen Gang, den alten, steifbeinigen Kavalleristenschritt, mit krummen Knien und im schleppenden Tempo, als wenn die Sporen einen Centner wögen.

Als er vor der Linie der Herren Officiere angelangt war, machte er Halt, klappte die Absätze zusammen, faßte an den Mützenschirm und machte erst ein Gesammt- und dann jedem Einzelnen ein freundliches Separat-Kompliment.

Die Herren Lieutenants klappten ebenfalls die Absätze zusammen und erwiderten den Gruß, ein Jeglicher mit seinem Dienstgesicht.

„Guten Morgen, meine Herren!"

„Guten Morgen, Herr Rittmeister!"

Der Trompeter hatte ebenfalls die Honneurs gemacht, wie die Officiere es gethan, obgleich ihm das gar nicht zustand. Er that es nun aber 'mal ... wenigstens immer, wenn er den Helm aufhatte, und das war meistentheils der Fall. — Manchmal schimpfte der Alte darüber, manchmal ließ er's durchgehen; heute schien es ihm sogar Spaß zu machen.

„Guten Morgen, Anton!" sagte er ... „gut geschlafen? ... freut mich! ... sehen ja auch ganz wohl und munter aus."

Dann wollte er auch den Herren Officieren etwas angenehmes sagen, weil er heute so leutselig war ... oft passirte es ja nicht; aber heute hatte er nun 'mal seinen guten Tag.

Wenn man aber das Reden nicht gewohnt ist, fällt namentlich der erste Satz etwas schwer, und nachdem der Alte sich vor den Premier-Lieutenant von Kölichen hingestellt, gerieth er bereits in Verlegenheit.

Er dachte eine Zeitlang nach und dann verfiel er auf's Wetter.... Es ist merkwürdig, daß alle Menschen aller Lande auf's Wetter verfallen, wenn sie um eine Redensart in Nöthen sind. Es liegt allerdings so nah.

„Hübscher Wind heute!" meinte Föhn, auf den Himmel schauend.

„Sehr hübsch!" bestätigte der alte Kölichen ... „er kommt gerade" ...

Hier unterbrach er sich aber selbst, machte ein Gesicht, als

wenn er plötzlich müde würde, und dann hielt er sich mit Daumen und Zeigefinger die Nase zu.

Der Rittmeister wurde ernst und sah sich um. Dann schnüffelte er nach rechts und links, ohne etwas entdecken zu können.

Der alte Kölichen hätte sich gern deutlicher gemacht.

„Ich meine,“ fuhr er deshalb fort . . . „der Wind kommt gerade“ . . .

„Weiter kam er jedoch abermals nicht . . . er verzog die Augen, schüttelte sich, als wenn's ihn überliefe, und sah vor sich hin. Die Nase behielt er dabei noch immer in der Hand.

„Wo denn?“ fragte Föhn, erst einen Absatz hebend und dann den andern, „ich bin doch nicht etwa?“ . . .

Da er jedoch keine Gegenäußerung hierauf erhielt, zuckte er bedauernd die Achseln und wandte sich an den Grafen Dusel.

„Merkwürdig!“ dachte er unterwegs . . . „der alte Mensch scheint noch nicht ausgeschlafen zu haben . . . und weshalb er sich nur immer die Nase zuhält?“

Nun wußte er wieder nicht, was er dem alten Grafen sagen sollte.

Und da meinen die Leute, es sei leicht, liebenswürdig zu sein.

Den Teufel mag es leicht sein! Wem's nicht angeboren ist, der lernt's in seinem ganzen Leben nicht, und wenn er glaubt, es gelernt zu haben, dann ist es eben schlecht, und erzielt die entgegengesetzte Wirkung.

Wie er noch so den alten Grafen ansah und darüber nachdachte, was er ihm wohl angenehmes sagen könnte, kam ihm der auf freundliche Weise zuvor.

Das lange Anstarren schien er nämlich nicht vertragen zu können . . . das machte ihn nervös, und deshalb mußte er etwas äußern, durch Wort oder Bild, wie es ihm gerade am nächsten lag.

Zuerst streckte er nämlich den Arm aus, als wenn er eine Richtung bezeichnen wollte, dann folgte die Erklärung hinterher.

„Der Wind . . . der Wind . . . kommt nämlich . . .“

Hier bekam er aber einen Ruck; die alten hellblauen Augen füllten sich mit Wasser, und er machte Zeichen, daß er nicht weitersprechen könne.

Der Rittmeister hätte gern noch ein bischen mehr erfahren.

„Der Wind?“ wiederholte er deshalb, indem er abermals gen Himmel blickte . . . „Sie meinen also, daß der Wind?“ . . .

Dusel streckte noch einmal den Arm aus und nickte heftig.

„Der Wind,“ kam es stoßweise heraus . . . „trrr . . . trägt's . . . prrr . . . gerade hierher.“

Dann schüttelte er den Kopf, als wenn er's aufgeben müßte, deutlicher zu sein, und klemmte sich ebenfalls die Nase zu.

Der alte Föhn bewegte noch einmal prüfend die Flügel seines Geruchsorgans, aber er vermochte abermals es nicht zu finden.

„Ich rieche doch nichts,“ sagte er . . . „und ich kann doch sonst auch riechen.“

Nasewitz, der stets Ueberlegene, mischte sich jetzt hinein, um dem schon ganz unglücklich aussehenden Chef die Sache klar zu machen.

Der Herr Rittmeister werden entschuldigen,“ sagte er mit großer Zuvorkommenheit . . .

„Der Herr Rittmeister stehen, um einen Seemannsausdruck zu gebrauchen, mit dem Wind, wenn der Herr Rittmeister die Gewogenheit haben wollten, sich gegen den Wind . . .“

Gegen das Ende hin war die höfliche Rede schon schneller und schneller geworden, als wenn sie noch vor Eintritt eines drohenden Ereignisses beendet sein wollte; dann hielt der lange Officier aber plötzlich inne und machte ein sehr ernstes Gesicht . . . beinahe starr . . . die Zähne zusammengebissen und die Augen fast drohend auf den alten Föhn gerichtet.

Der blickte ihn nicht ohne Mißtrauen an.

Doch Nasewitz ermannte sich wieder . . . er glaubte, seine Rede zu Ende bringen zu können . . . nur noch wenige Worte; dann war's gethan . . .

„Wenn der Herr Rittmeister nur die Güte haben wollten“ ... fuhr er, allerdings in noch immer eiligem und gepreßtem Tempo fort .. Da brachs jedoch abermals über ihn herein ... es ergriff ihn ein Krampf ... ein Zittern ... er wollte es aber doch noch zu Ende bringen ...

„Der Herr Rittmeister müßten sich rrum ... rrum ... rrum ...“

Weiter ging's aber nicht; dann verdrehte er die Augen, runzelte die Stirn und stieß einen schreiend, unartikulirten Ton aus ... „ha! ... ha! ... ha!“ ...

Föhn trat unwillkürlich einen Schritt zurück.

„Rum ... rum?“ wiederholte er in Gedanken ... „deshalb soll ich mich auch noch rumdrehen? ... J, wie werde ich denn?“

Da schrie der dicke Padderow auch noch los:

„Ha! ... ha! ... Daß Dich ... ha! ... ha!“

Der Rittmeister retirirte abermals und bekam jetzt seinen jüngsten Lieutenant zu Gesicht. Der sah förmlich angeschwollen aus .. die Backen blau ... die Nase roth ... die Augen aus dem Kopf getreten, der Mund geöffnet, und die Lippen fahl ...

„Gott geb' Gnade!“ rief der alte Föhn, mit seinem hohen, heulenden Organ ... „Der Mensch explodirt ... gehen Sie nach Hause und lassen Sie den Doktor rufen ... das ist ja unheimlich!“

Dann krähte er, daß es der ganze Markt hörte:

„Wachtmeister!“

Keine Antwort.

„Wachtmeister! ... Krauthahn! ... Sie sind wohl eingeschlafen? ... Antworten Sie doch, in's drei Teufels Namen!“

Da ließ sich ein leiser, aber gut vernehmbarer Ton hören ... ein feines, gekniffenes, verhaltenes und deshalb nur um so schärfer klingendes Pruschen oder Winseln, das nur von einer hohen Tenorstimme herrühren konnte ...

Föhn machte ein Gesicht, als wenn er auf ein neues Wunder gestoßen wäre ... halb klagend, halb humoristisch ...

„Wo kommt denn hier die Katze her?“ jammerte er dann . . . „wo sitzt denn der Racker? der Stänker?“

„Es war Anton, Herr Rittmeister,“ meldete der Hüne Krauthahn, der sich inzwischen vorgeschoben hatte und nun dicht neben dem Chef stand.

Dieser legte den Kopf in's Genick und sah an ihm empor, als wenn ein Reisender den Stephansthurm beschaut.

„So? . . . also Anton war's?“ wiederholte er . . . „Der denkt wohl, weil er den Helm aufhat, kann er Allotria treiben! . . . ich werde ihm den Doctor schicken, damit er ihn operirt.“ . . .

Dann wartete er, wie auf eine Entgegnung von der andern Seite. Als es ihm aber zu lange dauerte, krähte er wieder los.

„Herr! . . . weshalb reden Sie nicht? . . . Ihnen ist wohl der Mund zugewachsen? . . . Machen Sie den Dienst ab! . . . Liebster Kölichen, lassen Sie zum Kreise rechts und links schwenken . . . vertreten Sie mich . . . thun Sie mir den Gefallen . . . wünsche allseitig gute Besserung!“

Dann machte er den Herren Officieren eine Gesammtverbeugung, wandte sich dann nach rechts und knickerte steifbeinig und hüftlahm seinen Weg zurück.

„Was dem Alten nur war,“ sagte der Premierlieutenant von Kölichen, nachdem er die Schwadron „nach Brod“ geschickt.

„Was soll ihm denn gewesen sein?“ meinte Dusel, der die Geschichte schon wieder vergessen. Die Anderen ließen sich aber nicht weiter auf die Discussion ein, sondern standen und blickten nachdenkend vor sich hin.

Nur Nasewitz blickte nachdenkend auf Padderow.

„Na, dann gehen wir wohl,“ brach endlich der Graf das Schweigen, als wenn es eine lang beschlossene Sache wäre.

„Wohin?“ fragte Kölichen, damit doch etwas gefragt ward.

„Wollten wir denn nicht zu Zieme? . . . oder hatte ich Schleckmann gesagt?“

„Was meint Ihr, Edler von Padderow?“ wandte sich Nasewitz an seinen würdigen Freund.

Dieser überlegte erst, wo es für ihn günstiger sei ... Bei Zieme war er mehr schuldig, aber da verzehrte er auch mehr ... das machte den Wirth geduldiger ... wo man seltener hinkommt, mischt sich schon der Neid in's Spiel ... das macht weniger gewogen ... plötzlich, wenn man Abends das Licht anzündet, liegt die Rechnung auf dem Tisch ... das ist so fatal ...

„Natürlich, zu Zieme!“ entschied er dann, als wenn von dem Andern gar nicht die Rede sein könne ... „da sieht man doch Leute ... und es geht auch einmal Jemand vorbei ...“

Die drei Seconde-Lieutenants setzten sich in Bewegung ... Nasewitz mit seinen endlosen Beinen voran ... der alte Kölichen, im Gefühl seines höheren Ranges, zögerte noch.

„Soll man denn?“ brummte er.

Als er aber sah, daß er mit der Phrase keinen Effect machte, trottete er mit seinem vergnügten Gesicht hinterher.

Bei der Rathswage glücklich vorbeigekommen, traten sie Einer nach dem Andern in das große dunkle Gemach. Obgleich der Premier zuletzt eingetroffen, ließen sie ihn doch voran ... das mußte alles seine Ordnung haben, und außerdem machte Kölichen einen gewinnenden Eindruck ...

Der junge Zieme dachte dann unwillkürlich ... „Aha! Da kommt Einer, der bezahlt ... und der alte Dusel ebenfalls ... wenn er's nicht vergißt ... und der lange Nasewitz ... da konnte man schon über Padderow hinwegsehen ... ob die Rechnung ein bischen länger wurde, darauf kam's auch nicht an ... 'mal wurde doch beglichen, es war ja noch Keiner etwas schuldig geblieben ...

Ein paar Civilisten waren auch schon anwesend ... in der rechten Sofaecke saß der alte Magazin-Rendant Baumann hinter einem Glase kalten Arrac mit Zucker, und in der linken lehnte der alte Moppke und freute sich.

Nach dreistündiger Wanderung konnte er sein Achtelchen

Rothen schon verantworten ... namentlich da er immer vom billigsten nahm.

Die alte Sparsamkeit lag 'mal so in ihm ... Geiz war's eigentlich nicht zu nennen ... er gab ja manchmal ein großes Stück Geld aus ... wenn es nicht oft kommt, macht es im jährlichen Budget doch keine gefährliche Differenz ... aber eine Ausgabe, die sich fast alle Tage wiederholt, das ist ein Zwerg, der schnell zum Riesen anschwillt. — Wer nicht weiß, daß alle Tage ein Groschen in der Jahresrechnung zwölf Thaler repräsentirt, der bleibt vom grünen Zweige weit entfernt.

Die Moppke's waren dessen stets eingedenk gewesen ... Der Großvater hatte es dem Vater gesagt, und der Vater dem Sohne ... und daraus hatten sich Häuser und Scheuuen gebaut.

Am Fenster saß der Apotheker Klemmbach und hantirte fortwährend mit dem mageren Körper umher.

Es war ein merkwürdig gelenkiger Mensch; bald band er seinen mageren Körper wie ein Bündel zusammen, und im nächsten Augenblick löste er es ohne alle Schwierigkeit wieder auf.

Dabei schnitt er die merkwürdigsten Gesichter, weil er sich fortwährend boste und ärgerte ... augenblicklich hatte ihn sein Provisor nervös gemacht, mit dem continuirlichen Seufzen ...

„Herr, wenn Sie seufzen wollen, dann gehe ich zu Zieme 'rüber," hatte er gesagt, und als er mit zwei Sätzen über den Straßendamm gewesen, hatte der junge Meisel das Fenster geöffnet und nach dem Himmel geschaut.

Der junge Zieme machte ein schmunzelndes Gesicht, als er die vier Officiere eintreten sah, dem alten Zieme schien's gleichgültig, der lehnte gegen den kalten Ofen und plinkte mit den Augen.

Eigentlich schlief er, die Seele wenigstens ... der Körper wollte es noch nicht ganz Wort haben; deshalb zuckte er noch, wie der Aal, wenn er auch schon lange todt ist.

Die Herren Lieutenants legten etwas klappernd ab, und dann setzten sie sich ... der dicke Padderow neben den alten

Moppke, um ihm ein wenig den Hof zu machen. Das konnte immer nicht schaden.

Im Zimmer war's dunkel ... alles schwarz geraucht ... Decke, Wände und Gardinen. Seit dem siebenjährigen Kriege nichts geweißt oder nur angestrichen ... die Herren waren es einmal so gewohnt und würden sich vielleicht unbehaglich gefühlt haben in dem aufgeputzten Raum ... das Halbdunkel war so angenehm, das schützte so viele alte Gebrechen ... Die morschen Fetzen vor den Fenstern hingen noch, wurden sie einmal abgenommen oder gestäubt, fielen sie in Plunder ... und die Möbel erst, wie hätten die wohl ausgesehen gegen die helle Wand in dem neuen Licht? Jetzt sah man nicht, daß sie alt und schmierig geworden ... das Sofa voll Fett und der bunte Ueberzug begraben in Schutt, wie die glorreichen Städte der alten Zeit. Mit den Gästen war's ebenso. Die Gesichter markirten sich wie matthelle Punkte auf dunklem Grund ... alles regte und bewegte sich schattenhaft, wie im Traum ... man wurde miteinander alt, ohne eine Ahnung davon. Wenn aber mit einem Mal der helle Lichtglanz kam, dann wurden alle Schäden grausam aufgedeckt, dann sah man die schwarzen Bohrlöcher des Holzwurms, die abgesprungenen Leisten, das graue Haar und die tiefen Runzeln, alles an's Licht gezogen und zur Wahrheit geworden, und Einer entsetzte sich vor dem Andern.

Man wurde hier nicht alt miteinander ... mit dem matthellen Gesicht kam man herein, und das matthelle Gesicht behielt man, bis es wieder hinausging ... aber nachher, wenn der stille Mann im Sarge lag, dann sah man erst, wie fahl und jämmerlich er geworden.

Es wurde tüchtig gedampft von den verehrten Anwesenden ... wenn eine Cigarre nicht dampfte, dann taugte sie nichts in der alten guten Zeit ... ebenso wie eine Bowle mißlungen war, nach der man nicht acht Tage Kopfschmerzen bekam ... Wenn die Flurthür aufging, kam ein Ruck in den Tabaksrauch, und wenn die Küchenthür aufging, dann quoll ein anderer Nebel herein, bitter, branstig, mit einem Beigeschmack von Kartoffelwasen oder Zwiebelsauce.

„Woll'n wir 'nen Schoppen ausknobeln?" fragte Nase-

witz seinen dicken Freund. Der nickte vornehm, und Zieme brachte das Handwerkszeug. Um seine dicke Nase herum glänzte es wie ein Hoffnungsschimmer, daß Padderow gewinnen möchte.

Nachdem eingeschenkt worden, und man einander zugetrunken hatte, begann das Würfelspiel ... um die drei höchsten Pasche.

Der alte Moppke setzte sich besser zurecht, um den verschiedenen Nuancen folgen zu können.

So mußte man den dicken Officier sehen, hinter dem vollen Glas, die Cigarre im linken Mundwinkel, den Würfelbecher schütteln zum kühnen Wurf.

So war er in seinem esse, so rollte er graciös die Knobel und überflog mit schnellem Blick die Augenzahl, und wenn er einen guten Wurf gethan, dann nahm er einen Zug aus dem tiefen Viertelglas und leckte nachher seinen dürftigen Schnurrbart. Gegen den üppigen Backenbart war der allerdings nur winzig zu nennen, und doch incommodirte er seinen Eigenthümer auf jede nur erdenkliche, maliciöse Art ... namentlich beim Essen, wo er ihm zwischen die Zähne kam und sich dort festklemmte.

Heute konnte er aber schütteln und werfen, so elegant er wollte, es gelang ihm nicht, während Nasewitzens schmuckloses Umstülpen von dauerndem Erfolg begleitet ward.

Ehe Padderow einen einzigen Pasch geworfen, hatte sein Gegner alle drei zu Stande gebracht, und das Spiel war aus.

„Ihr habt den Schoppen zu bezahlen," sagte der lange Freund ... „nun schmeckt's Einem nochmal so gut."

Der alte Moppke legte sich wieder in seine Ecke zurück, und der junge Zieme wandte sich mit Mißvergnügen ab.

Es mochte ja 'mal bezahlt werden; aber Geld ist immer Geld ... das klappert so hübsch, wenn man's in die Tasche gleiten läßt.

Padderow selbst blickte finster vor sich hin, und die Cigarre erlosch im feuchten Winkel seines Mundes.

„Tröstet Euch, wackerer Kumpan!" meinte Nasewitz ... „Ihr kennt ja das alte Sprüchwort: Unglück im Spiel, Glück in der Liebe."

Die Bemerkung war dem Dicken unangenehm; man sah es ihm an, denn er runzelte die Stirn und fand keine augenblickliche Erwiderung darauf.

Darüber ärgerte er sich ebenfalls; er fühlte Nasewitzens mokanten Blick, und dennoch fehlte ihm der Muth, ihm offen entgegenzutreten.

„Oder sollte Euch der Verlust schmerzen?“ fuhr der lange Kam'rad nach einer Weile fort... „das sollte mich Wunder nehmen bei einem so erhabenen Verächter des schnöden Metalls ...“

Padderow setzte sich fort von ihm und rückte ganz dicht zum alten Moppke heran, den er dann allmählich in ein leises, erst lückenhaftes, dann immer mehr in Fluß kommendes Gespräch verwickelte... das heißt, der Dicke sprach, und Moppke hörte zu, wobei Letzterer immer ernster ward, bis er den kleinen Rest austrank und nach dem Zweigroschenstück grabbelte, das in der rechten Westentasche stak.

Die Andern sprachen nicht... Der Magazin-Rendant hob 'mal das Glas und setzte es wieder fort, und der Apotheker verrenkte sich die Glieder, fuhr sich mit dem Finger durch's Haar und sah auf die Straße hinaus.

„Padderow hat Ihnen wohl seine Lebensgeschichte erzählt?“ wandte sich Nasewitz an den alten Moppke .. „ich sehe, Sie sind ergriffen davon und wollen aufbrechen... Gott segne Ihr gutes Herz ...“

„Da ist er!“ rief der Apotheker plötzlich dazwischen.

„Wer?“ fragte Dieser oder Der.

„Da kommt er geritten!“

Die Hälse reckten sich.

„Ach! Der rasende Roland,“ sagte Moppke, der sich ganz erhoben... dann schien er noch etwas hinzufügen zu wollen, aber ein Blick auf die Officiere hielt die Bemerkung zurück... in Gegenwart von Kameraden muß man so etwas lassen.

Der alte Kölichen hatte sofort wieder sein ernstes Gesicht aufgesetzt, was immer ein bedenkliches Zeichen war; er sagte allerdings nichts, aber in seiner Miene lag eine Mittheilung.

Dem Grafen Dusel war's egal ... Wenn der alte Kölichen

dabei war, bekümmerte er sich um nichts … Kölichen war Premier, der hatte alles zu verantworten.

Da kam er angeklappert auf der Tante Bammel. Das alte Thier hatte die Ohren hängen und schob sich mehr, als es ging.

Die ganze Bewegung hatte etwas automatenartiges … Die Füße schienen sich gar nicht in den Gelenken zu biegen und bekamen dadurch etwas steifes und lebloses; selbst der Hals hatte nicht die nickende Bewegung, die man immer bei den Pferden wahrnimmt, und dadurch bekam auch der ohnehin schon stierende Kopf den Anschein, als wäre er aus Holz geschnitten … der Rumpf lag, wie ein Wollsack, auf den Füßen, und der Schwanz, sonst immer das Merkmal des Lebens und der Munterkeit, war traurig in die Kerbe geklemmt.

Wenn's dem Fischlein wohl und wonnig ist in der klaren Fluth, so plätschert es mit dem Schwanz, der Vogel wippt damit lustig hin und her; der Puthahn bläht ihn prahlend auf zum bunten Fächer, den er sich allerdings nicht vor's Gesicht hält; der Hund lächelt sogar mit dem Schwanz … Da hinein legt er seine ganze Liebenswürdigkeit und Treue.

Der eingekniffene Schwanz aber ist das Zeichen der Furcht und des Todes. Das beweisen am deutlichsten alle Schaalthiere, wie Krebse, Hummer und Langusten. Je fester die ihn angezogen haben, desto muntrer lebten sie, und desto sicherer sind sie gestorben.

Einen dünnen besaß Tante Bammel ja überhaupt nur, und wenn sie ihn so recht tief in die Kerbe drückte, sah es von der Seite aus, als wenn sie gar keinen hätte … mit einem Wort, ein Pferd von Holz, dem er abgebrochen ist … wie man dies bei den Gäulen ärmlicher Karussels manchmal gewahr wird … und ähnlich war auch hier die Fortbewegung.

Und oben drüber hing der Rittmeister Föhn … nicht wie eine Klammer auf der Wäschleine klemmt, steif und regungslos, sondern wie ein alter Mann ohne Knochen, wie ein Mensch aus lauter Fleisch geformt, bammlich, bummlich, alles gesackt und zusammengesunken, kein Halt, keine Festigkeit, kein Widerstand.

Die Mütze hatte er im Genick, der rechte Arm hing schlaff

herab, die linke Hand hielt schlaff den Zügel; die Hose saß schlaff, der Rock saß schlaff, und aus dem welken Gesicht blickten ein Paar müde Augen.

So schob er vorbei ... weder nach rechts noch nach links sehend, weder zum jungen Baumann hinüber, noch nach dem Ziemeschen Weinstubenfenster ... nur wenn ein Kürassier vorbeiging und stramm ihm die Honneurs erwies, dann fuhr die Rechte schläfrig nach dem Schirm empor und sank auf halbem Wege von dort zurück.

In der nächsten Minute war das Bild verschwunden ... man hörte nur noch den Hufschlag des alten Gauls, bis auch der schwächer und schwächer ward und zuletzt verhallte.

So scheiden die meisten Menschen, ohn' viel Geräusch. Wenn sie erst um die Ecke sind, dann klappert es noch ein wenig hinter ihnen her, wie gut und übel Reden ... Der Eine lacht, der Andre weint, dem Dritten ist's egal ... bis die Erinnerung schweigt und sich dem Lebenden wieder zuwendet, dem sie gehört.—

Lange saß man in der Regel nicht bei Zieme in dem dunkeln Weinlokal. Es war zu früh, um sich schon festzusetzen. Wenn da ein kleiner Schwipps mit unterlief, machte er sich zu leicht bemerkbar. Abends nahm man ihn sich mit in's Bett; da schlief er aus und war am andern Morgen wieder weg ... aber am ängstlich hellen Tag gab's noch immer dies und das zu thun ... im königlichen Rock für königlichen Dienst.

Friedrich der Große ließ Nachmittags nie mehr Dienst bestellen ... „weil die Herren Officiere da meist betrunken sind."

Das war in allen Stücken ein praktischer König ... der wahrhaft große Mann muß auch groß im Kleinen sein.

Der alte Kölichen stand zuerst auf, und die anderen Officiere folgten seinem Beispiel.

„Zieme ... Herr von Padderow bezahlt den Schoppen," sagte Nasewitz, sich den Pallasch umschnallend.

Da erwachte der alte Graf aus seinem Traum.

„Zieme!" rief auch er, weil er in der Regel alles nach-

machte, was Andere ihm vorthaten ... „Herr von Padderow bezahlt meinen Schoppen!"

Der alte Moppke, der nun sein Zweigroschenstück los geworden, schmunzelte vor sich hin und blieb noch stehen.

Dem Dicken war's fatal; aber er spielte dennoch seinen Ritter von der Tafelrunde weiter.

„Mit großem Vergnügen!" entgegnete er, mit anmuthiger Handbewegung zu dem alten Dusel ... „Ihr wißt, beim Padderower ist immer offene Tafel."

„Na! ... worauf wartet Ihr denn?" fragte Kölichen, als der heitre Renommist noch immer zögerte.

Da rettete ihn der Magazinrendant aus der Verlegenheit.

„Kommen Sie mit, Moppke? ... ich habe noch 'nen Gang nach Ihrer Gegend ..."

Dem Alten war's recht ... er setzte die Pelzmütze auf und nickte zum Abschied.

„Adieu, meine Herren! ... adieu, Gevatter Zieme ... auf Wiedersehen!"

„Gieb ihm doch 'nen Kuß!" raunte Nasewitz dem dicken Lieutenant in's Ohr.

Als die beiden Bürger eine Weile hinaus waren, brachte Padderow wieder Leben in die eingetretene Stockung.

Wenn's nun genehm ist", wandte er sich an Kölichen ... „geht nur voran; ich folge Euch, mein Feldherr."

Der Alte machte sofort sein freundliches Gesicht und wackelte mit seinen kurzen Beinen aus der Thür ... die Anderen hinterdrein.

Aber vor der Hausthür trennten sie sich schon. Da man keine rechte Lust mehr hatte, beisammen zu sein, faßte man an die Mützenschirme und ging auseinander. ... Jeder seiner stillen Heimath zu, Padderow auch.

Obgleich sich Beide geradeüber wohnten und sonst fast immer den kurzen Weg gemeinsam machten, ging der kleine Ritter jetzt voran, und der lange Nasewitz blieb stehen und sah ihm nach.

„Komischer Kerl!" dachte er dabei ... „was ihm nur wieder ist? ... Wenn er so aussieht, wie heute, ist nicht

gut Kirschenessen mit ihm ... dann hält man sich lieber abseits, sonst giebt's Händel." ...

Padderow sah sich nicht einmal um. ... Er ging auf den großen Mittelsteinen des Straßendammes und machte ein Gesicht, als wenn ihm die Welt gehörte. Bald machte er nach rechts eine huldvolle Handbewegung, bald nach links; bald schickte er zu diesem Fenster eine Kußhand hinauf, bald zu dem, und dann steckte er die ritterliche Rechte wieder vorn in den Rock und bekam dadurch Aehnlichkeit mit Napoleon, der über eine Schlacht nachsann.

Nasewitz lächelte ihm noch immer nach ... jeder Bewegung, jedem klirrenden Tritt folgte er mit seinem schmunzelnden Blick und der zuckenden Lippe, bis die ritterliche Figur des treuen Freundes eine Rechtsschwenkung ausführte und in dem weitgähnenden Thorweg seines Hauses verschwand.

Dann setzte Nasewitz sich ebenfalls in Gang. Wo er vorbeikam, traten die Leute an's Fenster und wunderten sich, weshalb die Beiden heute einzeln gegangen ... erst der Eine und dann der Andere. ... Das mußte doch etwas zu bedeuten haben ... dagewesen war's aber auch schon ... morgen gingen sie wieder zusammen.

Als Nasewitz bis an die alte Baracke gekommen war, wo der große Kessel über der Hausthür hängt, wandte er sich scharf nach links und schlüpfte in die Thür der Feste Belling, in der er die ganze Oberetage innehatte. Es reichte aber knapp für ihn ... ein Fenster erleuchtete den Flur, und die beiden anderen ganz eng zusammengedrängten gaben dem schmalen, tiefen Wohngemach nur spärlich Licht. Die hinteren Räumlichkeiten wurden vom Schlafzimmer eingenommen und von der Küche, in der nicht gekocht ward.

Da stand etwas anderes ... das hatten sich alle Herren Officiere so eingerichtet ... die alten Römer hielten es übrigens ebenso, also mußte es doch wohl klassisch sein.

Als Nasewitz oben an sein Fenster trat und hinüberschaute, saß Padderow schon da ... und Lotto auch.

Padderow rauchte aus einem schwarzen Stummel, der keine Luft hatte, und Lotto machte ein dummes Gesicht.

„Kannst Du sitzen, kann ich auch sitzen," dachte der Andere....

Dann zündete er sich eine lange Pfeife an und blies den Rauch gegen die Scheiben.

Wenn er nachher zurückwallte und Joseph in Nase und Augen kam, schien's Dem fatal; denn jedesmal wenn's ihm geschah, zitterte ihm die Oberlippe, wie vor nervösem Reiz.

Manchmal blickten sie auf und schielten herüber und hinüber. . . . Das geschah aber fast immer gleichzeitig, und wenn ihre Augeu sich begegneten, dann wandten sie schnell den Kopf und thaten, als hätten sie blos einmal auf die Straße gesehn.

So blieb's bis Mittag.

Bei Tische sprachen sie nicht miteinander, und nachher hatte Keiner rechte Lust zum Kegeln.

Wenn Nasewitz und Padderow schlechter Laune waren, dann traf's die beiden Andern mit. . . . Der Premier machte gleich sein ernstes Gesicht, und der alte Graf sah auch nicht besonders heiter aus.

Wie es dann war, so blieb's auch für den Tag . . . am nächsten dachte gewöhnlich Keiner mehr daran. — —

Wir müssen uns jetzt 'mal wieder um den Rittmeister Föhn bekümmern.

Es ist schon eine ganze Weile her, daß er bei Zieme vorbeigeritten, und länger als eine Stunde blieb er gewöhnlich nicht aus.

Dreiviertel auf zwölf zeigte die Thurmuhr, und gar noch nichts von ihm zu sehen, so weit man nach dem nördlichen Thor hinaufblicken konnte.

Dem Posten vor dem Gewehr kam's ja auch schon auffällig vor; jedesmal wenn er seine Tournee gemacht und eben wieder anfangen wollte, machte er ohne Kommando Augen rechts und sah die stille Straße entlang.

Kein Mensch! . . . geschweige denn der Herr Rittmeister auf der alten Tante. —

Schniefke befand sich auf dem Hof und klopfte mit dem Rohrstock seine Jacke aus . . . manchmal hielt er inne und horchte, ob er noch nichts kommen hörte . . . dann schüttelte er den Kopf und fing wieder an. . . . Der Oberamtmann war noch gar nicht aufgestanden und lag halb auf dem Rücken, die Beine steif in die Höh' gestreckt, wie ein ausgestopfter

Bär, der umgestoßen und so liegen geblieben war . . . zahme Sperlinge hüpften auf dem Dung und erzählten sich 'was . . . alte, leere Ställe rings herum . . . alle unbewohnt . . . die Thüren standen theils auf, theils hingen sie defekt in den Angeln, daß man bequem hineinsehen konnte. . . . Hier noch ein paar Stücke Torf zurückgeblieben . . . dort alles weißgespritzt, als wenn der Maurer d'ringewesen . . . aber die Hühner waren's, die lange ausgekluckert und gekleckert . . . wo sind sie hin? . . . Kein Mensch weiß sich mehr zu entsinnen, daß sie 'mal hier gelebt. — Da stand ein Schwein hinter jenem Raum, die Ueberbleibsel seines Mahls mit Schimmel überzogen . . . im Koben alles hart getrocknet. . . . Dort oben ein Taubenschlag, in den der Wind jetzt fährt . . . früher war er warm und schützte süßes Liebesspiel. . . . Das Stroh holte der Sperling heraus . . . jetzt ist alles kalt und kahl, und die ekle Spinne zieht ihr Netz darüber hin. Früher duftete das so warm und ländlich; jetzt strömt ein dumpfer Grabeshauch heraus.

Eine hungrige Katze lauert auf Raub; aber die Mäuse sind ausgewandert . . . es blieb ihnen nichts mehr zu leben . . . was der Rittmeister übrig ließ, aß der Bursche, und was der nicht mehr mochte, das schüttete er den Sperlingen hin . . . das machte ihm Spaß, wenn sie sich so d'rum zankten und jeder mit einem Stück auf's Nachbardach burrte. —

Seitdem der Rittmeister hier mutterseelen allein hauste, war alles in Verfall gerathen. . . . Der Wirth that nichts, und der Alte nutzte ab . . . wo soll's da besser werden? . . . So lange der noch wohnte, mocht' es stehen . . . zog er 'mal aus, dann ward es umgerissen und besser wieder aufgebaut.

Der Bursche hörte abermals zu klopfen auf und horchte. Alles auf der Straße todtenstill, nur der Wind unterhielt sich leise mit den mageren Büschen auf der Mauer, und die nickten ihm dann zu, als wenn sie's gutgeheißen. Manchmal strich er auch mit seiner unsichtbaren Hand über das lökrige Dach, daß ein Steinchen losließ und mit schwachem Rollen niederfiel. Noch einen letzten Satz, dann lag es still.

Schniefke wurde unmuthig und gab der alten Jacke noch einen Hieb, daß sie mit dem Arm schlug, wie sich zu wehren.

Dann ging er vor die Straßenthür und horchte und nachher vor die Hinterthür und horchte auch . . . kein Ton . . . wie auf dem Gottesacker draußen.

Da lief ebenfalls ein Weg zwischen der alten Stadtmauer und den Gartenzäunen hin.

Die meisten Häuser hatten ja ein bischen Grünes hinter'm Hof, das Eine mehr, das Andre weniger; aber hübsch war das Alles nicht zu nennen. Breitblättriger Salat, dickköpfiger Kohl . . . eine Schwertlilie, die aus besseren Zeiten stehen geblieben, unechte Rosen, verwilderter Jasmin, ein fauler Kürbis, der sich durchgelegen, und an dem Zaun entlang die hochgeschoss'ne Nessel, der Jeder gerne aus dem Wege geht —

Aber alles schlecht besorgt und schlecht gehalten . . . wer sollte es auch thun? Der Alte hatte keine Lust und seine bess're Hälfte keine Zeit.

Vormittags holte sie sich Petersilie oder Schnittlauch für die Brühkartoffeln . . . damit sie doch nach etwas schmecken sollten . . . die eine Hälfte schnitt sie ab, die andre trat sie nieder mit ihren schlamp'gen Morgenschuh'n . . . ihr war's egal, wenn's alle, war's alle . . . dann hatte die liebe Seele 'mal Ruh' . . .

Ab und zu stand auch 'ne kleine Bank am Zaun, damit sich Vater ein bischen in die Sonne setzen konnte, wenn ihm die Kälte in die Knochen kam, vom vielen Trinken . . . Da plierte er dann mit den feuchten Augen und sog mit welken Lippen an der Pfeifenspitze, bis sie hinunterrutschte . . . der Pfeifenkopf mitsammt dem andern . . . erst wird der eine kalt und dann der andere . . . erst senkt sich dieser in den Staub, dann der. —

Hinter des Rittmeisters Hof ist auch ein kleiner Garten, aber es konnte nie ein Mensch hinein, obgleich die Thür nur leise angelehnt.

Nach der Mauerseite hin steht ebenfalls alles offen . . . verschlossen wird hier nichts . . . wer sollte hier wohl stehlen? Und wenn er's wirklich wollte, konnte er's ja bequemer haben, brauchte nur über den niedrigen Zaun zu steigen, dann war er drin . . .

Ein trüber Ort . . . hartes, dünnes Gras quält sich schief und krumm aus dem harten Boden . . . ein kahlgewordener Himbeerstrauch . . . sonst alles kahl . . selbst das Unkraut will nicht mehr gedeihen, weil es lange nicht geregnet hat . . . Wenn hier der Himmel nicht begießt, wer soll es thun?

Neben dem Garten war eine zweite Thüre, die auch nicht verschlossen ward, weil sie nicht mehr verschlossen werden konnte . . . Die verrosteten Krammen steckten noch im Holz, aber das Gatter war herausgenommen, weil es zerfiel . . . der Ofen war aber längst schon wieder kalt geworden, den es einst erwärmt.

Nachdem Schniefke von seinen beiden Recognoscirungen zurückgekehrt, zog er seine Hacken wieder an und überlegte, womit er sich noch beschäftigen könnte, bis der Rittmeister zurückkam; denn so phlegmatisch er auch aussah, seine Gedanken waren immer rege, und die Arbeit ließ er nicht gerne ruh'n.

Da fiel ihm ein, daß er die alten Stiefel nicht geputzt, mit denen der Alte ausging, wenn's dunkel war.

Sie standen ganz traurig unter dem Fensterbrett, als wenn sie es empfänden, daß man sie so zurückgesetzt.

Schnell wurden sie hervorgeholt, das Wichszeug gleich mit, eine alte Cigarrenkiste ohne Deckel mit zwei zerbrochenen Tassenköpfen und zwei Bürsten, eine zum Schmieren und die andere für den Glanz.

Erst aber den Staub herunter, damit's nicht grau wird, dann die linke Hand in den Stiefel und mit der rechten die Wichse aufgestrichen. Zuletzt die Blankbürste übergestreift und gewichst, bis die Kraft nachließ, und der Athem stille stand.

„Donner Lüchting! die sind mir feucht geworden über Nacht . . . Das wird heut' Mühe kosten . . .“

Er wollte eben wieder anfangen, als er den Kopf hob und horchte.

Der Oberamtmann mußte auch etwas gemerkt haben; denn er ließ ein Zeichen der Theilnahme hören.

Schniefke schnüffelte in der Luft umher und sah nach dem Himmel.

„Sollten wir ein Gewitter bekommen? . . . aber es ist ja kein Wölkchen zu sehen . . . und es riecht auch nicht so sengrich,

wie es sonst zu sein pflegt, wenn der Teufel über die Stadt wegfliegt ... Gott verzeihe Einem die Sünde; aber der hat immer 'nen ganzen Sack voll Schwefel bei sich ... Der Wind hat sich auch nicht gedreht ... immer noch derselbe ... infame ..."

Hier schien ihm ein Unbehagen durch den Körper zu laufen und, um es nicht aufkommen zu lassen, fing er an, die Arme zu rühren.

Nach wenigen Strichen hörte er aber schon wieder auf.

Der Oberamtmann machte einen Versuch, sich zu erheben, doch er ließ es wieder ... laß es kommen, wie's kommt ... Dann rülpste er und reckte sich ... damit war's vorbei.

„Es war mir doch gerade, als wenn's gedonnert hätte," brummte der Bursche ... „und nun wieder! ... freilich ... der Mensch kann sich täuschen, namentlich wenn's so still ist ... da summt manchmal eine Wespe durch die Luft, und man denkt, es spielt hier Jemand die Violine ... oder 'ne Brumme brummt Einem um die Ohren, daß man glaubt, sie schieben Kegel ein paar Häuser ab. ... Wenn ich Kegeljunge wäre, hätte ich schon oft „alle Neune" geworfen, so natürlich kam es mir vor ... Und wenn ich's nun allein gehört hätte, aber der Oberamtmann auch ... solch' Vieh ist manchmal klüger als ein Mensch in diesen Sachen ... freilich, wenn's 'ne Wespe ist, haben sie auch alle Ursache dazu; denn wenn solch' Biest ... sich an ..."

Hier unterbrach er sich und horchte ... dann philosophirte er fort ...

„Denn wenn solch' Biest sich an ... oder unter ...

Plötzlich schrie er aber auf:

„Es ist ein Pferd! ... es ist ein Pferd!"

Ehe er jedoch eine fernere Entschließung fassen konnte, war's schon ganz nah ... Dann flog etwas buntes am Garten vorbei, wie farbige Streifen ...

„Halloh!" heulte es draußen; dann gab es einen Knall, und ein brauner Gaul kam in den Hof gerannt.

„Herrje, unsere Tante!" rief Schniefke aus ... „und der Herr Rittmeister! ... ich werde Ihnen 'runterhelfen, lieber Herr Rittmeister." ...

Doch der hatte das schon allein besorgt. Als das Thier plötzlich stehen geblieben, war er über den Hals geflogen und lag jetzt platt auf dem Bauch.

Schniefke wollte ihm behülflich sein, doch Föhn war schon wieder auf, ehe Jener den Stiefel von der Hand gezogen.

„Wie sehen denn der Herr Rittmeister aus" . . . bedauerte er . . . „ich werde den Herrn Rittmeister etwas abklopfen." . . .

Er hatte eben mit der Blankbürste den Anfang gemacht, als Föhn ein Geräusch hören ließ, wie wenn 'ne Flasche Selterwasser pruscht.

Als Schniefke ihn erschrocken ansah, bekam er eins mit der Faust vor den Magen, daß ihm die Luft verging, und gleich darauf riß Föhn die Mütze ab und schlug sie erst dem Burschen und dann der Tante um die Ohren, erst rechts, dann links, und schließlich warf er sie noch in den Staub und trat mit Füßen drauf.

Er schien noch mehr derartiges verüben zu wollen, als der Krampf ihn aber wieder erfaßte und schüttelte wie ein schwaches Rohr, machte er plötzlich ganz kurz Kehrt und polterte über den dunklen Flur die dunklere Treppe hinauf.

Der Oberamtmann brachte wieder einen unarticulirten Ton hervor, den die Tante nicht viel articulirter erwiderte, und Schniefke stand, noch ganz betäubt von den eben empfangenen Eindrücken, und starrte seinem theuren Vorgesetzten nach.

Da leuchtete ihm plötzlich ein Gedanke auf.

„Allmächtiger . . . er ist am Ende verrückt geworden!"

Dann ging's hinterher, erst mit dem Kopf gegen's Geländer und dann mit dem Knie an die Stufen.

Er hörte alle Engel im Himmel pfeifen vor Schmerz; aber vorwärts mußte er, ehe ein Malheur geschah.

Als er oben ankam, saß der alte Föhn, die Perrücke ganz hinterübergeschoben, am runden Tisch und schlug immer mit der rechten Faust auf die Platte.

Dazwischen schüttelte er sich und pruschte, und wenn's zu toll kam, schrie er auch ganz hell auf . . . lauter abgebrochen verworrenes Zeug . . . Gebete und Flüche, alles bunt durcheinander:

„Himmel! . . . Sacker! . . Heiliges! . . . Schock! . . .

Hatsch! ... Hatsch! ... Pschi! ..." Und wenn ihn der Krampf so recht beim Genick hatte, dann schlug er immer mit der Faust auf den Tisch, daß die alte Platte knickte und knackte, wie wenn's ihr weh thät'.

Schniefke, dem der Magen noch weh that, stand etwas krumm und schaute zu.

„Mein Gott, das ist ja aber schrecklich!" meinte er zuletzt ... „Der Herr Rittmeister haben am Ende die Staupe gekriegt." ...

Der sah sich nach etwas um, das er ihm an den Kopf werfen konnte; aber er fand nichts.

„Freilich," ... überlegte der Bursche weiter ... „in vorgerückten Jahren pflegt sie ja nicht mehr aufzutreten ... doch giebt's auch Ausnahmen ... ich habe auch mal 'nen alten Hund gehabt" ...

Der Rittmeister stieß mit dem Fuß nach ihm, doch die gute Absicht ward nicht erreicht ... Schniefke hatte es gar nicht gemerkt und conversirte ruhig weiter.

„Haben Sie sich auch keinen Schaden gethan? ... ich meine bei dem harten Fall ... vielleicht eine Rippe zerbrochen?" ...

Dabei streckte er den Arm aus und befühlte seinem Chef die rechte Seite ... doch der schlug ihm die Hand weg, daß es ordentlich hart klang, als wenn die Knochen aufeinander getroffen ...

„Das knallte doch aber so," fuhr der Bursche fort, nachdem er sich die schmerzenden Knebel gerieben ... „als der Herr Rittmeister durch die Thür preschten, da gab es einen Knall, daß Einem die Haut schaudern konnte" ...

„Das war mein Kopf ... Esel! ich bin mit der Stirn oben gegen die Thür gerannt ... Himmel! ... Kreuz! ... Hitsch! ... Hatsch! ... pschi ... i .. i" ...

Und dann ging die Paukerei auf den Tisch wieder los.

Schniefke hatte sich ganz vornüber gebogen, um den Thatbestand genau zu untersuchen.

„Na, natürlich!" sagte er ... „davon haben der Herr Rittmeister auch wohl die Brausche! ... aber ein nettes Ding ... wie ein Taubenei ... morgen ist sie noch größer." ...

Damit streckte er den rechten Zeigefinger aus, um sie zu befühlen; kaum hatte er mit der Spitze das empfindliche Ding berührt, als er einen Hieb auf die faule Ader bekam, daß er den Arm kraftlos heruntersinken ließ. . . .

„Au! . . . Sackerment!“ geholfen hatte es aber noch lange nicht. . . . Die Sorge für seinen Chef half ihm über jeden körperlichen Schmerz hinweg.

„Der Herr Rittmeister müssen sich das hübsch drücken lassen,“ fuhr er in bemutterndem Ton fort . . . „ich will 'mal sehen, ob ich 'nen Dreier in der Tasche habe . . . wenn sich die Jahreszahl auf die Bresche gedrückt hat, dann wird sie den andern Tag kleiner“ . . .

Bei dem Gedanken wurde der alte Föhn rasend; er sprang auf; sein Auge rollte, die Zornesader schwoll ihm auf der Stirn; der Schnurrbart sträubte sich, wie die Stacheln eines Igels, und die zitternden Hände griffen in der Luft herum, wie um etwas zu fassen, an dem er seine Wuth auslassen konnte.

„Aha!“ dachte Schniefke . . . „nun kommt's!“

Und er hatte recht gehabt; nun hatte der Blick sich orientirt, und Föhn stürzte wie ein angeschossener Bär auf die leicht geschürzte weibliche Figur los, die das alte birkene Spind verschönern half.

Als Schniefke die Absicht wahrnahm, stellte er sich schützend zwischen seinen Herrn und den bedrohten Punkt.

„Nicht doch!“ sagte er . . . „das arme Ding hat ja blos noch die Hälfte von seinen Gliedmassen, und die andere Hälfte ist angeklebt . . . ehe der Italiener nicht wiederkommt, können wir uns ja keine neue kaufen . . . und das kostet doch wieder 'n Stück Geld . . . da! . . . nehmen Sie das! . . . das geht nicht entzwei . . . das ist billiger“ . . .

Damit hielt er ihm die Blankbürste hin, die er noch immer über die rechte Hand gestreift.

Ohne darauf zu sehen, was es war, riß der Rittmeister sie ihm ab und schleuderte sie gegen die Wand, daß ein ganzes Stück blauer Putz herunterklatschte.

„So!“ sagte Schniefke mit gutmüthigem Nicken . . . „so

war's recht! ... Da kleben wir wieder ein Stück Papier drüber, dann ist der Schaden reparirt" ...

Föhn hatte aber seine Leidenschaft noch nicht ausgetobt ... er sah sich nach einem neuen Gegenstande um.

Da fiel sein blutunterlaufener Blick auf den Stiefel, den der Bursche auf seinem linken Unterarm trug.

Mit einem kurzen Ruck war er abgestreift, und mit gewalt'gem Wurf flog er klirrend, durch das zerbrechende Fenster, auf die Straße.

„Bravo!" rief Schniefke hinausblickend ... „das ist ja heute gut abgegangen ... freilich, wenn's dem alten Moppke wieder an den Kopf geflogen wäre, wie neulich die Waschschüssel ... aber nicht 'mal ein Hund ist zu entdecken" ...

Der letzte Wuthausbruch schien den Alten besänftigt zu haben; denn sein Auge ward wieder mild und sanft; die eben noch so sehnige Gestalt schrumpfte zusammen, die Muskel schmolz wie Wachs am heißen Ofen, und die kühn aufgereckte Heldengestalt sank welk und schlaff auf ihren Stuhl zurück.

„Ah!" stöhnte er, mit sichtbarer Erleichterung ... „das hat mir wohlgethan ... nun kann ich wieder 'ne Zeit lang ruhig sein!"

„Sehen Sie wohl, Herr Rittmeister," belehrte der Bursche, indem er seine Blankbürste wieder aufnahm ... „das hat Ihnen in den Gliedern gesteckt ... Sie können das nicht vertragen, wenn Sie's so lange an sich halten ... Sie mußten sich 'mal wieder ordentlich ärgern ... wo haben sich denn der Herr Rittmeister eigentlich so geboßt?"

„Beim Appell," war die schwache Antwort ... „da dachte ich, alle meine Officiere hätten den Veitstanz bekommen ... und nachher hielten sie sich die Nase zu ... ich glaubte erst ..."

„Aha!" machte Schniefke.

„Was willst Du damit sagen ... Esel?"

„Na! ... Unsereinem kommt doch so 'was auch 'mal vor." ...

„Aber es war der Wind," fuhr der Alte fort ... „der den Tabaksgeruch hereintrug ... den verdammten ..."

Hier schüttelte er sich und zog die Stirn in Falten.

„Es kommt nochmal," sagte Schniefke ... „immer lassen Sie los ..."

„Ich will aber nicht ... das ist ja ein verdammter ... ha! ... ha!" ...

„Na!" ermunterte der Bursche ... „Feuer! ... eins ..."

„Ha! ... hatsch!" ...

„Zwei ... und zum dritten Male!" ...

„Hatsch ... hatschhatschhatsch .. pschi—i—i!"

„Sehen Sie wohl, Herr Rittmeister! ... Zureden hilft! ... Zur Gesundheit! ... wohl bekomm's! ... Gott schenke Ihnen ein langes Leben!"

Föhn erholte sich erst wieder; dann redete er weiter.

„Die Herren niesten blos, und wollten's sich erhalten ... nachher fing Anton auch noch an ... ich merkte nichts, weil ich gegen den Wind stand ... bin sonst überhaupt gar nicht so leicht empfänglich dafür ... aber wie ich nachher draußen in die Tabaksfelder kam, die jetzt gerade im üppigsten Aroma sind ... da ..."

Hier schoß er noch dreimal los, daß alles in der Stube zitterte ...

„I, Gott bewahre!" fuhr er endlich fort ... „ich glaube, das hört heute gar nicht wieder auf ... da wurde mir mit einem Mal zu Muth, als wenn ich in 'ner Tabaksdose säße, mit Spaniol gefüllt ... zuletzt wurde es der Tante auch zu arg; da machte sie kurz Kehrt und rannte mit mir nach Hause, als wenn der Deiwel und seine Großmutter hinter ihr drein wären ... na! bei der Geschichte bin ich wenigstens meinen Ingrimm wieder losgeworden ... über alle Eure dummen Gesichter ... und die verfluchte Langeweile in diesem Nest!" ...

„Ja; das ist doch nun 'mal nicht anders!" meinte Schniefke ... „hier riecht's nach Tabak, und wo anders riecht's wieder nach Häring ... wo recht lebhafter Häringshandel ist ... und wo anders riecht es wieder nach Stiefeln ... wo recht viele Stiefeln gemacht werden ... nun will ich übrigens unsern wieder raufholen und dann gleich zum Glaser gehen, daß er uns die Scheiben wieder einsetzt ... das Pflaster kleben der Herr Rittmeister wohl selber auf den weißen Fleck ... ich meine nur, weil der Herr Rittmeister noch den frischen Kleister

haben ... dann wäre ja alles wieder so halbwege in Ordnung."

Mit den Worten ging er ab und besorgte erst die Tante, die noch auf derselben Stelle stand, wo er sie vorhin verlassen.

Erst kommen die Pferde beim Kavalleristen, dann die Menschen, und mögen sie einen Rang haben, so hoch sie wollen.

„So!" sagte Schnieske, als er die Tante abgerieben und zugedeckt und ein bischen Stroh in die Raufe gegeben ... „nun bin ich doch neugierig, ob Einer unsern Stiefel wird genommen haben ..."

Als er aber herauskam, lag er noch ganz ruhig da ... nicht 'mal ein Sperling hatte d'raufgesessen, das konnte man deutlich seh'n.

Der Rittmeister legte sich mit der brennenden Pfeife aufs Bett, um nicht vorn zu sein, wenn der Glaser kam ... denn es genierte ihn doch, daß er 'mal wieder rasend war.

Viertes Capitel.

Schwarze und bunte Bilder.

Bedenk' Dein Ende, junger Held.
A. v. W.

Der Tag war verflossen, wie die meisten Tage in Prötzel ihr Ende erreichten. Die Officiere hatten Mittag gegessen, waren auf Ressource und dann zu Bett gegangen, und als der Nachtwächter die zehnte Stunde absang, da waren schon die meisten Häuser schwarz und still.

Die kleine Stadt geht früh zur Ruhe; die große schläft niemals gänzlich ein. Wenn die letzten Menschen an den Heimgang denken, stehen die ersten wieder auf. Wenn die Nachtlokale ihre Lichter löschen, kocht die Kaffeeklappe schon den Morgentrank. Die beiden Pole stoßen eng zusammen, damit das Leben keine Unterbrechung hat. Die Straßen werden nie ganz leer, das läuft und fährt und summt die ganze Nacht; keine Stunde, in der man nicht Menschen sieht, in der nicht Flammen brennen, vom hellsten Glanz hinab zum trübsten Schein. Die Einen schlemmen über jede Grenze hinaus, die Andern müssen sich die Grenze versagen, die sonst die Arbeit von der Ruhe scheiden soll.

Der Bürger von Prötzel geht zu Bett, wenn der Trompeter bläst ... die Frau ist gewöhnlich schon vorangekrochen unter's dicke Pfühl ... die Töchter auch, wenn's Viele sind, zu zweien in jedem Bett ... das macht hübsch warm, wenn solche junge Dinger heizen ...

Alles hatte sich zusammengegeben und gepaart, nur der Rittmeister Föhn nicht ... Der ging vereinsamt seinen Lebensweg.

Es stand ihm ja frei, am Mittagstisch der Herren Officiere theilzunehmen; aber er that es nicht ... er ließ sich's lieber holen und aß allein.

In gewisser Beziehung hatte er ja recht. Die jungen Leute wollen ungenirt beisammen sein, frei über den Dienst und andere Verhältnisse sich äußern ... auch 'mal ein Zotchen reißen. Wenn der hohe Vorgesetzte zugegen ist, liegt ihnen immer ein Schloß vor dem Mund ... Durch Manches sieht der Alte sich verletzt ... und wenn er Anderes auch wohl ganz gerne hört, so muß er doch so thun, als ob er's mißbilligt ... da schweigt die Unterhaltung lieber ganz ... da ist's noch besser, wenn er bei sich zu Hause sitzt ... da braucht er kein böses oder wohlwollendes Gesicht zu machen und kann den Stiefelknecht durch die Scheiben werfen, wenn ihm so zu Muthe ist.

Aus demselben Grunde besuchte Föhn auch nicht die Abend-Ressource ... da war's womöglich noch unheilvoller ... wer spielt gerne mit seinem Vorgesetzten? ... Da hört

ja eigentlich das Vergnügen auf ... selbst wenn man von ihm gewinnt, denkt man, es ist gegen den Respect ... und wenn der allen seinen Officieren das Geld abnimmt, macht er sich auch 'nen halben Vorwurf drüber.

Einstecken that er's aber doch ... Wenn er's nicht selber haben wollte, könnte er's ja den Armen geben ... das ist ihm aber auch genierlich ... das thut er nicht.

Abends blieb der alte Föhn aber nicht zu Hause; das wäre ihm doch zuviel gewesen ... namentlich im Winter, wo das Licht so lange schmökern mußte, und wo's so dunkel in den Ecken war.

Nicht etwa, daß der Rittmeister graulich war ... behüte Gott! Wenn ihm befohlen worden wäre, ganz allein eine feindliche Batterie zu nehmen, so hätte er's gethan ... wenigstens würde er streng nach dem Reglement darauf losgesprengt sein ... wie weit er gekommen wäre, das hätte nun freilich auf einem andern Blatt gestanden ... vor Unglück kann kein Mensch; dann war aber immerhin die Pflicht gethan ... und mehr konnte von ihm nicht verlangt werden.

Nelson war gewiß ein furchtloser Feldherr ... und Heinrich IV. von Frankreich auch ... die beiden Herren hatten vor jedem Treffen das Kanonenfieber ... bis sie mitten d'rin waren ... dann ging's vorbei.

Unter diesen Umständen ist der Muth noch weit höher anzurechnen.

Es giebt aber eben zweierlei Sorten von Muth, je nachdem der Angriff ist, der auf uns eindringt.

Der offenen, trotzigen Gefahr wird man auf dieselbe Art entgegentreten; aber wir kommen auf eine andere Art, die uns feige anschleicht und unversehens in die Ferse sticht.

So kommt's, wenn es so dunkel in den Ecken ist. Man muß unwillkürlich hinschauen ... die Phantasie wird mächtig und die Nerven schwach ... man sieht ein leises Regen und Bewegen ... ein Ringeln, wie an glatten Schlangenleibern ... ein schattenhafter, bleicher Kopf blickt starr hervor, jetzt ist er da, nun ist er wieder fort ... es knackt und ächzt im alten Gebälk ... die Todtenuhr beginnt zu spielen ... man will

nicht zählen und zählt aber doch ... da ruschelt's, hier schien's zu flüstern ... ganz deutlich; wir fühlten den kühlen Hauch an unserem Ohr, und wenn wir uns schnell umschau'n, lacht's heimlich auf ...

Wir wissen ganz genau, daß alles mit rechten Dingen zugeht ... wir fürchten uns auch nicht ... wir leuchten mit dem alten Schnöker hinter den Ofen ... in die Küche hinaus ... da laufen ekle Schwaben hin und her ... nichts weiter ... aber es ist fatal ... es kann nicht abgeleugnet werden, es ist fatal ...

Der Doctor Martin Luther war auch gewiß ein frommer und beherzter Mann, und doch hat er einmal den Teufel an seinem Bett gesehen und das Tintenfaß nach ihm geworfen, als eine andere, allerdings nicht ganz gebräuchliche Beschwörungsformel nicht helfen wollte.

Das konnte also wohl dem Rittmeister nicht verdacht werden, daß er des Abends nicht zu Hause blieb, sondern auch sein bischen Vergnügen haben wollte.

Da ging er denn in die Weinstube zu Pienitz; einen Abend kam der Pastor Finzelberg, und den anderen Abend der Apotheker Klemmbach ... beide zusammen kamen sie aber nie, weil sie sich nicht leiden konnten; sonst würde der Alte ja noch mehr Unterhaltung gehabt haben ... aber sie genügte ja auch schon für bescheidene Ansprüche. Zuletzt wenigstens ging es immer recht lustig her.

Gestern Abend war Föhn allerdings zu Hause geblieben, um sich seine Brausche zu kühlen, damit sie am andern Morgen nicht so groß sein sollte; wenn Gott aber den Schaden besah, war sie noch ein ganz Theil größer geworden. —

Als Nasewitz am andern Morgen aufgestanden war, lief er gleich an's Fenster, um zu sehen, wie es seinem Freund Padderow ging, und um ihm einen freundlichen Gutenmorgen hinüber zu rufen.

Was war denn das? ... Noch gar nicht zu sehen? ... sonst saß er doch gewöhnlich schon mit Lotto bereit, um den Gruß in Empfang zu nehmen, und heute noch alles still und stumm.

Freilich, es war Sonntag, wo er etwas länger schlafen konnte, aber so spät pflegte er es doch nicht werden zu lassen.

Der abendliche Grog sorgte schon dafür, daß er nicht zu lange in den Posen lag; der machte zu warm und ließ den Körper sich nach Kühlung sehnen.

Als die Toilette beendet, und der Kaffee getrunken war, zündete Nasewitz sich eine Cigarre an und setzte sich mit Joseph an's Fenster.

Das war ein abscheulicher Hund, wie die Sünde, so häßlich.

Padderow meinte immer, es wäre ein Embryo von einer Katze und einem Schäferhund, aber das glaubte Niemand ... da war dem dicken Ritter wieder einmal die Phantasie durchgegangen.

Der alte Graf, der sonst eine mehr praktische Naturanschauung hatte, hielt es für möglich, daß Joseph's Mutter sich an einem Bückling versehen ... lebendige Bücklinge giebt's ja aber gar nicht, und deshalb fand die Ansicht auch keinen Glauben.

Das ist gewiß: seltsame Kreuzungen mußten bei den Ahnen Joseph's stattgefunden haben; da man aber nicht einmal die verehrten Eltern gekannt, so blieb die Wissenschaft unbefriedigt.

Nasewitz hatte das Thier noch in sehr jugendlichem Alter von einem reisenden Fuhrmann gekauft, der ihn aus einem fremden Stall mitgenommen, weil sein Spitz bei einem Wuthanfall den Blutsturz bekommen. Den Namen Joseph hatte er erst von seinem neuen Herrn bekommen, der ihm dann auch eine sehr sorgfältige Erziehung zutheil werden ließ. Daß sie Früchte getragen, konnte die ganze Stadt bezeugen; denn nicht allein, daß Joseph seinen väterlichen Freund verstand, er hatte auch ganz das Wesen desselben angenommen, so weit eben ein Hund in den Menschen aufzugehen vermag. Wenn Nasewitz zu ihm redete, konnte man aus Joseph's Mimik sehen, daß er jedes Wort verstand, und die merkwürdigen Töne, die er dann in der Hundesprache hervorbrachte, bewiesen deutlich, daß er auch treffende Antworten darauf zu geben wußte.

Außer Nasewitz verstand ja das freilich Niemand; aber der Ausdruck des Auges, das Zittern der Nase, die feinen Nuancen, die den Mund umspielten, vor allem aber der Ton, in welchem die Entgegnung gegeben ward, konnten auch den Laien überzeugen, daß die Unterhaltung eine für beide Theile völlig zufriedenstellende war.

Joseph's Verehrung für seinen Herrn und Freund hatte einen fast schwärmerischen Charakter angenommen, denn von Morgens früh bis Abends spät studirte er seinen Blick, lauschte er seinem Wort, ahmte er ihm nach bis in's geringste Detail seines ausgesprochenen oder auch nicht ausgesprochenen Willens hinein.

Nasewitz saß auf einem Stuhl, und Joseph hatte auf dem Fensterbrett platzgenommen, wo er immer saß. Beide sahen nach dem Hause hinüber, wo der Kessel über der Hausthür hängt, und in dessen oberer Etage sich noch immer Niemand zeigen wollte.

„Das ist aber doch auffallend," sagte Nasewitz ... „so spät ist er doch noch niemals aufgestanden."

Joseph's Blick, der an den Lippen seines Herrn gehangen, wurde immer stechender, die abgestutzten Ohren hoben sich, und der kleine gelbe Stummel schwoll noch härter an, als er sonst schon war.

„Gnirrr!" antwortete er, was jedenfalls etwas Zustimmendes bedeuten sollte.

„Er wird doch nicht krank geworden sein," fuhr der Andere in seinen Muthmaßungen fort... „er hat gestern Abend merkwürdig wenig Grog getrunken, und das pflegt ihm immer nicht recht zu bekommen..."

„Gnäff!" bestätigte Joseph, indem er sich besser zurechtsetzte.

„Und Lotto erscheint auch nicht am Fenster... der liegt gewiß wieder in der Sophaecke und schläft... das ist auch solche alte Nachtmütze."

Das gelbe, häßliche Haar des Hundes sträubte sich und er gab einen Ton des Unwillens zum Besten.

„Vielleicht will uns der edle Padderow auch blos necken," redete Nasewitz nach kurzem Ueberlegen weiter ... „obgleich

ihm das noch nicht recht oft gelungen ist... nicht wahr, Joseph?... Uns macht man nicht so leicht ein X für 'n U."

Dabei lächelte Nasewitz ironisch, und der Hund ahmte ihm natürlich nach.

Die Augen bekamen dabei etwas blödsinniges, und um den halbgeöffneten Mund spielte ein unglaublich alberner Ausdruck.

„Woll'n wir rübergehn?" fragte der Officier.

Joseph stieß einen hellen, bejahenden Ton aus.

„Ich denke auch," fuhr Nasewitz fort... „man muß thun als wenn man's gar nicht merkt... das ist einmal unsere Zeit, und bei der bleiben wir."

Damit stand er auf, legte den Stummel fort, steckte frische Cigarren zu sich und setzte eine alte Mütze auf.

Der Hund hatte einen kühnen Satz vom Fensterbrett gemacht und bellte ein paarmal freudig auf.

„Still, Joseph!" verwies sein Herr... „Du mußt Dir diese lauten Kundgebungen Deiner Gefühle abgewöhnen... immer mehr denken, als sprechen... wozu denn allen Leuten auf die Nase binden, was uns die Brust bewegt? — Der feine Diplomat hört viel, aber spricht wenig... fange auch nicht wieder einen Wortwechsel mit dem ungebildeten Lotto an... was kann das nützen! Immer durch Vornehmheit imponiren und dabei freundlichen Verkehr halten... wie ich es mit Herrn von Padderow thue... ein sehr lieber, guter Kamerad, über dessen Schwächen ich lächle, und dessen Vorzüge ich hochschätze... so mußt Du Lotto ebenfalls zu nehmen suchen. Natürlich sich nicht die Butter vom Brode nehmen lassen... in gewissen Fällen immer Haare auf den Zähnen... wie Du das ja so oft an mir beobachtet hast."

Der Hund machte sofort ein ernsthaftes Gesicht und folgte seinem Herrn fromm und gelassen die Treppe hinunter.

Dann schritten sie schräg über das Straßenpflaster, als wenn sie kein Wasser zu trüben im Stande wären; der lange Nasewitz leicht schlotternd voran und der gelbe Joseph im kurzen Träbchen hinterher.

Er gab sich zwar Mühe, ebenfalls zu schlottern, aber

dazu waren seine Beine zu kurz . . . es sah ohnehin schon aus, als wenn er auf Rollen liefe; dann hätte man ihn vielleicht für ein Wasserthier gehalten, das die Füße beim Schwimmen kraftlos nach sich zieht.

Im Sitzen war er seines langen Oberkörpers wegen recht groß; aber wenn er lief, sah er auffallend klein aus. Von den Beinen bemerkte man wenig, oder nichts; desto mehr aber fielen die übrigen Theile in's Auge; der immer aufgeregte Kopf, der endlose Rumpf, und der kleine Stummel, der wie ein Gedankenstrich hinterdreinkam.

Im Hause, wo der Kessel hing, war schlechte Luft; links aus der Schänkstube drang der Geruch von Bier und schlechtem Schnaps, und vom Hofe aus zog ein anderer Duft zum Flur herein.

Mancher liebt's ja, mancher aber auch nicht. Auf dem Lande roch's früher immer so, selbst auf den vornehmsten Adelssitzen.

Da lag die Dunggrube manchmal unmittelbar vor der Thür; da sah man überhaupt noch vieles andere, worüber man heutzutage die feinen Nasen rümpft. Und die jungen Damen blieben ebenso unschuldig dabei, wie sie es heute sind in ihren modernen Schlössern . . . vielleicht noch unschuldiger.

Nasewitz war nicht vom Lande, deshalb zog er unwillig mit dem linken Nasenflügel, und Joseph machte ihm treulich die Bewegung nach.

Dann stiegen Beide die Treppe empor und traten ohne anzuklopfen ein.

Ein großes kahles Gemach, nur mit dem nothwendigsten Mobiliar versehen. An einer langen Wand ein kurzes Sofa mit einem kleinen, runden Tisch davor. Von Teppich keine Spur. Auf dem kleinen Tisch ein einziges Kaffeekännchen und ein Miniatur-Milchtopf. Neben beiden eine kleine blasse Semmel. Auf einer groben Schale drei Stücke grober Zucker.

Das war Padderows Frühstück, das noch unberührt stand. So kam es auch wieder hinüber. Der Bursche brachte ihn zur bestimmten Stunde heiß herauf, ließ ihn kalt werden und nahm ihn dann wieder mit sich fort. Weiter hatte er keinen

Zweck. Urban mochte ihn auch nicht, und Lotto schüttelte sich, wenn er ihn blos roch.

Es war doch aber der allgemeinen Ordnung wegen; alle Menschen tranken morgens ihren Kaffee, und da wollte der dicke Officier doch nicht eine Ausnahme machen. Das konnte sich herumsprechen, und der Gedanke lag dann nicht fern, daß er ein anderes Frühstück gewählt... Urban würde sich nicht davor genirt haben, wenn man das von ihm gesagt... aber ein Officier ist doch immer ein Officier... der muß doch feinere Lebensart besitzen, als sein Bursche.

Holen that ihn der ja auch, aber es konnte doch keiner beschwören für wen. — Es konnte ja auch für ihn selber sein. 'nen strammen Korn trinkt Mancher gern. Aber sehen brauchte es Niemand, und das sah Urban nicht 'mal. Er stellte die volle Flasche auf den kleinen Tisch, und wenn er sie leer wiederfand, dann holte er frischen Stoff. So ging das immer seinen gewohnten Gang.

Ein Spiegel, mehrere Stühle und ein altes Spind vervollständigten das Mobiliar. An dem alten Spind saß Padderow, und in der einen Ecke des kurzen Sofas lag Lotto, der Hund.

So sahen damals die Officierwohnungen kleiner Städte aus.

Als die Thür ging, sah Padderow sich um; aber nur für einen Moment; als er in Erfahrung gebracht, wer es war, wandte er den Kopf wieder zurück.

Lotto benahm sich mit ähnlicher Unhöflichkeit. Er hob das müde Haupt, starrte die beiden Fremden an und ließ es dann wieder sinken.

Es ist kaum möglich, ein dummeres Gesicht zu machen, wie ein Bulldog es thut, wenn er sich in nachdenklicher Stimmung befindet. Dies große, glotzende Auge, die Doppelnase und die vorgeschobenen Unterkiefer sind dann von unwiderstehlicher Wirkung.

Nasewitz mußte im Stillen darüber lachen; Joseph that es auch.

Eine Weile blieben die beiden an der Schwelle stehen; als aber die Situation sich nicht änderte, Lotto sogar ver-

nehmlich zu schnarchen begann, mußte man doch nach irgend einer Aufklärung trachten.

Der Officier zuckte mitleidig die Achseln, und sein gelber Freund machte wenigstens einen Versuch dazu.

„Guten Morgen, Edler von Padderow," begann Nasewitz dann, mit höflichem Gebahren, die Unterhaltung; „entschuldigt, daß ich nicht gleich mit dem üblichen Gruß in's Zimmer trat; aber ich wollte nicht stören." ...

„Ihr stört aber dennoch," war die mürrische Antwort ... „Ihr seht ja, daß ich beschäftigt bin." ...

„Soll ich vielleicht in einer halben Stunde wiederkommen?"

Der dicke Herr antwortete erst nicht darauf, sondern stützte den Kopf in die Hand, als wenn er tief zu denken hätte. Dann schien er sich wieder zu besinnen.

„Wenn Ihr Euch ruhig verhaltet, könnt Ihr bleiben," sagte er, mit jener Vornehmheit, die er so gern annahm ... „nehmt Euch eine Cigarre und setzt Euch ans Fenster ... Feuerzeug steht unterm Spiegel." ...

Nasewitz machte einen langen Hals und sah sich um; dann ging er, leise und vorsichtig, mit hochgezogenen Beinen umher, wie ein Storch, der im Wiesengrund nach einem Fröschlein sucht.

Joseph folgte ihm und suchte mit ... wenn er in Lottos Nähe kam, warf er ihm einen Blick großer Geringschätzung zu.

Padderow wurde ungeduldig und schüttelte den Kopf.

„Was ist denn das für ein Getrappel?" sagte er . . . „Ihr scheint Euch verirrt zu haben ... weshalb setzt Ihr Euch denn nicht?"

„Ich kann die Cigarren nicht finden," gab der Andere mit Flüsterstimme zurück ... „laßt Euch aber ja nicht stören ... ich warte schon, bis Ihr fertig seid ... komm', Joseph!"

Damit setzte er sich auf seinen gewohnten Stuhl, und der Hund nahm auf dem Fensterbrett Platz.

So saßen sie wohl zwanzig Minuten, bis es ihnen denn doch zu lange ward.

„Nehmt's nicht für ungut, Edler von Padderow," begann Nasewitz wieder die Unterhaltung . . . aber es will mich be-

deuten, als ob Ihr eingeschlafen wärt . . . ich will doch lieber ein andermal wiederkommen." . . .

„Bleibt nur!" war die Antwort . . . „jetzt bin ich doch schon confus geworden." . . .

Dann stand er auf und zeigte endlich die Paradeseite, die allerdings seltsam genug anzuschauen war.

Er trug einen langen geblümten Schlafrock, vorn ganz offen stehend, so daß alles, was er darunter hatte, ganz deutlich zu sehen kam.

Viel war es freilich nicht, ein kurzes Hemd, wie es die Kavalleristen zu tragen pflegen, ein paar kräftige bloße Beine, blauwollene Strümpfe, die bis zum Knie emporeichten, und auf den Füßen schwere Holzschuhe, wie man sie auf den Dörfern bei den Bauern findet.

Weiter nichts. Das war sein Morgenkostüm im heißen Sommer, wie im kalten Winter. Und dabei hatte sein Ofen noch niemals Feuer gesehen . . . er meinte, das Heizen schlüge nicht bei ihm an, da wäre es nutzlos ausgegebenes Geld. Lieber Einen mehr hinter die Binde gegossen, das hielt er für practischer.

Auf dem kahlen Kopf trug er eine Officier-Feldmütze ohne Schirm, weil ihm das ein würdigeres Aussehen gab . . . ihm schwebten dabei die Granden von Spanien vor, die bedeckten Hauptes vor ihren König treten dürfen.

„Die Arbeit scheint Euch sehr angestrengt zu haben," sagte Nasewitz, nachdem er sich eine Weile an dem Bilde gelabt . . . „Ihr habt einen furchtbar rothen Kopf." . . .

Padderow machte einen Gang am Spiegel vorbei und warf einen verschämten Seitenblick hinein. Das war ihm nicht angenehm, wenn von seinem rothen Kopf gesprochen ward

„Ihr habt wohl den Kaffee zu heiß getrunken?" fuhr der Dünne fort, indem er einen langen Hals nach dem Geschirr machte.

„Ach nein!" lautete die Antwort . . . „aber die ungewohnte Kopfarbeit . . . das greift mich an . . . das thut nicht gut." . . .

„Hm, hm!“ machte Nasewitz . . . „solltet Ihr Euch auf die Litteratur gelegt haben . . . auf's Versemachen vielleicht?“ . . .

Die Bemerkung trug ihm einen geringschätzenden Blick ein.

„Spart Euren schalen Witz“ wies Padderow zurück . . . „alle meine Ahnen haben das ritterliche Schwert geführt, und ich, der letzte Sproß dieser glorreichen Familie, sollte hinter'm Tintenfaß sitzen und am Gänsekiel kauen . . . so niedrig könnt nur Ihr von mir denken . . . nein!“ . . . setzte er dann nach einem Weilchen hinzu . . . „ich habe gerechnet.“ . . .

„Gerechnet?“ wiederholte Nasewitz, mit wirklichem Staunen.

Joseph wäre beinahe vom Fenster gefallen vor Schreck.

„Gerechnet?“ fragte der Lange noch einmal . . . „und das hat Euch so aufgeregt?“ . . .

„Allerdings . . . und mit vollem Recht . . . weil ich es jedesmal anders herausbekam.“

„Immer weniger?“ . . .

„Nein . . . immer mehr.“ . . .

„Dann freut Euch doch! . . . es waren ohne Zweifel Eure Einnahmen, die Ihr zusammenzähltet.“ . . .

„Im Gegentheil, es waren meine Ausgaben . . . oder besser gesagt, meine Schulden, was durchaus nicht gleichbedeutend ist . . . denn ich werde sie wohl als eisernen Bestand notiren müssen.“

Nasewitz warf einen Blick des Mitleids auf den dicken Officier, der sein inneres Unglück mit dem gewohnten Bombast zu übertünchen suchte. In den meisten Fällen gelang's ihm ja mehr oder weniger . . . aber manchmal kam eine stille Stunde über ihn . . . das fatale Alleinsein . . . die schreckliche Einzelhaft, wo Niemand da ist, dem man etwas vorklingeln kann mit dem Galgenhumor, oder dem man etwas vorlügt, was man so gerne glauben möchte . . .

Dann kramt man ein Stück Papier vor und rechnet . . . die Summe schwillt, das Herz beginnt zu schlagen, das Blut steigt uns zu Kopf und trübt den Blick . . . man hat noch dies vergessen und noch das . . . so hoch hätte man's doch nicht angeschlagen . . . noch ein Posten und noch einer . . . der kalte Angstschweiß tritt vor die Stirn, man sieht es ein,

daß man's nicht mehr bezahlen kann . . . bedenk' Dein Ende, junger Held! . . .

Ja, ja, das Ende! . . . Wenn man daran nur früher denken wollte! . . . Man fühlt wohl schon den kalten Odem, aber man zieht sich davor zurück . . . man schiebt Tand und Flitter davor, bis deren Hohlheit nicht mehr deckt . . . der letzte Windstoß wirft den lügenhaften Schirm beiseit, und der arme Verblendete steht plötzlich dicht vor seinem Grab.

Padderow zog sich den Schlafrock vorn zusammen, weil es ihn fröstelte.

Nasewitz sah ihm wehmüthig nach, wie er so düster auf- und niederschritt . . . Joseph plinkte mit den Augen, weil sie ihm voll Wasser kamen . . . Lotto schlief.

„Armer Freund!“ sagte der lange Officier, mit leisem Ton . . . „wenn ich Euch helfen könnte . . . wie viel ist es denn?“ . . .

Doch das war etwas, was Padderow nicht vertragen konnte . . . bis zu einem gewissen Punkt ließ er die Rührung nur kommen, dann ward ihm die Situation fatal . . . das fehlte ihm auch noch, sich bejammern lassen von der Welt . . . daß die Menschen mit Fingern auf ihn zeigten, und daß er sie leise tuscheln hörte: Da geht der arme Kerl! . . . nun wird's wohl zu Ende mit ihm sein . . . ja, ja . . . wie man's treibt, so geht's . . .

Nein, das ging nicht . . . das hieß den Zusammenbruch nur an den Haaren herbeiziehen . . . hoch das Haupt und stolz den Blick, so hält man das Vertrauen noch am Mantel fest. . . . Freilich, Nasewitz wußte Bescheid, er war am tiefsten eingeweiht von allen Menschen, aber selbst von ihm ließ er sich nicht gern in die Karten sehen, weil er den Ton nicht leiden konnte, in dem er alles herausbrachte . . .

„Wie viel es ist?“ entgegnete er deshalb, sich wieder stolz emporrichtend . . . „macht Euch keine Sorgen d'rum . . . so viel Geld habt Ihr noch nie auf einem Haufen zusammengesehen . . . Euer schwächliches Gemüth würde vor der Summe erschrecken, aber der Padderower beugt sich nicht . . . noch steht er fest; denn er hat noch keinen Termin versäumt . . . die

Leute, die mir ihr Geld anvertrauen, wissen ganz genau, daß sie es am bestimmten Tage zurückbekommen."

Nach den stolzen Worten blieb er vor Nasewitz stehen und fächelte sich mit seiner dicken Hand den blauen Rauch aus dessen Cigarre zu.

„Schönes Aroma!" sagte er; wo habt Ihr denn die noch gefunden?

„In meiner Tasche."

„Aha!" ... weshalb habt Ihr denn aber nicht von mir genommen? ... schmeckt Euch denn meine nicht? ... ich pflege doch auch ein gutes Blatt zu rauchen ... zeigt doch 'mal her ... laßt doch 'mal sehen." ...

Nasewitz zog seine Tasche hervor und bot sie ihm.

„Nicht von der Seite," sagte er, als Padderow nach der ihm abliegenden griff ... „hier sind die besten ... die anderen ist geringeres Kraut."

Der dicke Herr nahm nun, wo er nehmen sollte, und roch daran.

„Ist das dieselbe, die Ihr raucht?"

„Gewiß! ... ich habe nur die eine Sorte bei mir."

Es dauerte sehr lange, bis Padderow sie in Brand bekam. — In Brand konnte man nicht sagen, sondern in ein nothdürftiges Schwelen, das einen trägen grauen Rauch erzeugte.

„Scheint nicht ordentlich Luft zu haben," bemerkte Nasewitz ... „Ihr müßt unten ein bischen drücken."

Der Dicke klemmte sie mit Daumen und Zeigefinger zusammen, und als er sie dann wieder in den Mund steckte, qualmte sie, wie ein Schornstein.

Nachdem er eine Weile geraucht und gerochen, warf er dem gütigen Geber einen mißtrauischen Blick zu, den dieser jedoch ehrlich aushielt.

Damit vorläufig beruhigt, fing er wieder an, gravitätisch auf- und ab zu gehen. Er schien zu erwarten, daß Nasewitz ihm eine Entgegnung machen sollte; da dies aber nicht geschah, zögerte er ebenfalls, das Gespräch fortzusetzen, und gab sich ganz dem Genusse des Rauchens hin. Wenn er beim Spiegel vorbeikam, warf er einen selbstgefälligen Blick hinein, und wenn

er in Lottos Dunstkreis gerieth, zog dieser die breite Doppelnase und machte ein Gesicht, wie von einem ängstlichen Traum gequält.

Joseph erlaubte sich keine laute Aeußerung über die Tabaksangelegenheit; er sah seinen Herrn heimlich lächeln, und deshalb lächelte er auch.

Padderow merkte es nicht, sondern blies immer dichtere Wolken vor sich hin, die ihm dann langsam nachzogen, wie ein böses Verhängniß.

Lotto schien ebenfalls von einem solchen gepreßt, denn sein Schlaf war unruhiger geworden, bis er zuletzt höchst ungehalten emporfuhr und seinen Herrn anbellte.

Sehr freundliche Gesichter machten die beiden Fremden nun auch nicht mehr ... Nasewitz hüstelte, und Joseph wandte den Kopf, wenn der Dicke vorbeikam.

Endlich schien diesem ein Licht aufzugehen, er roch wiederholt an dem auseinander blätternden schwarzen Dinge, zuckte mißvergnügt mit dem linken Nasenflügel und warf dann einen zweiten mißtrauischen Blick auf den langen Freund.

Da er seinem Urtheil nicht ganz trauen durfte, ließ er diesen speciellen Fall vorläufig auch noch unerörtert, lag ihm doch noch manches Andere auf der Seele, das er herunter haben mußte.

„Ihr scheint Zweifel in meine Worte zu setzen, Ritter von der traurigen Gestalt!“ herrschte er plötzlich seinen Gast an.

„In welche Worte?“ fragte dieser, da er sich nicht mehr entsann.

Dem Andern begann es zu kochen ... gebrodelt hatte es schon sehr lange ... nachdem das Ventil nun aufgeschraubt, gerieth der Zorn in volle Siedehitze.

„Stellt Euch nur nicht so unschuldig,“ fuhr er in leidenschaftlichem Ton fort ... „ich sehe es Euch an, daß Ihr es wieder unredlich mit mir meint ... Eure Nase zuckt wieder so sonderbar ... ich kann überhaupt Eure verdammte Nase nicht leiden ... man weiß nie, wie man mit Euch d'ran ist, wenn Ihr das Ding in Bewegung setzt.“ ...

Bei den harten Worten gegen seinen Herrn hatte Joseph

sich wieder umgewandt und blickte den Padderower mit hellen Augen an.

„Den infamen Köter kann ich auch nicht ausstehen,“ fuhr dieser fort . . . „er sieht einen immer an, wie ein Polizeisoldat, der Aufsicht zu führen hat über alles, was man begeht . . . Nun, wird's bald? . . . Wagt Ihr es, einen Zweifel darüber zu hegen, daß ich meinen Verpflichtungen stets auf die Stunde gerecht werde?“

„Ach so?“ meinte Nasewitz . . . „nein! . . . das wäre offenbarer Frevel, wenn ich Eure Pünktlichkeit bemäkeln wollte . . . Wer Euch am letzten Abend vor jedem Quartalsanfang beobachtet, könnte sich auf das Klarste von derselben überzeugen, wenn das überhaupt noch nöthig wäre.“ . . .

Padderow warf einen stechenden Blick auf ihn, als wenn er sich schon denken könnte, was da wieder herauskommen würde.

„Die Meisten . . . wenn nicht Alle . . . haben aber keinen Blick dafür,“ fuhr Nasewitz fort . . . „meine eigene Beobachtung ist jedoch schärfer . . . Wenn es dunkel geworden ist, setzt sich mein dicker Freund in Bewegung, verschwindet hier und verschwindet da . . . hier bleibt er lange, dort nur kurze Zeit . . . manchmal geht er genirt, weil man ihm eine schwere Tüte zu tragen gegeben . . . lange wird er aber nicht damit gequält; denn aus dem nächsten Hause, das er nun besucht, bringt er sie nicht mehr heraus . . . mit einem Wort: den Einen pumpt er an, und den Andern bezahlt er, manchmal sogar nimmt er's dem gleich wieder weg, dem er eben die Tüte auf den Tisch gelegt . . . und wenn er dieser Beschäftigung eine Weile nachgegangen, kommt er mit feuchtem Haar und schmunzelndem Behagen auf Ressource und trinkt heute ein Gläschen mehr, als sonst. — So wird es aber allmählich immer mehr . . . und wie es scheint, ist es bereits zuviel geworden.“

„Das möchtet Ihr wohl auch auf der Straße austrompeten!“ fuhr Padderow auf . . . „in Eurer bekannten niederträchtigen Art . . . ganz leise, aber mit einer Deutlichkeit, daß es Jeder versteht . . . so harmlos, daß Euch Niemand drum tadeln kann . . . und dennoch maliciös, wie Ihr Euch immer benehmt.“ . . .

Nasewitz kannte diese Wuthausbrüche und gab nicht viel

darauf ... er wußte es ganz genau, in einer Stunde war alles wieder anders. Deshalb machte es ihm Vergnügen, anstatt seinen Zorn zu wecken.

„Erlaubt 'mal!" opponirte er, um die Scene fortzuspinnen, ward aber sofort von Padderow überschrieen.

„Habt Ihr's nicht ebenso mit dem armen Föhn gemacht? — Wenn er erführe, daß er den Spitznamen „der rasende Roland" hat, er könnte es in Wahrheit werden, während er jetzt nur ein armer, nervöser Mensch ist, dem die Geduld zuweilen reißt. Und wenn er obenein erführe, daß Ihr ihm den Beinamen verschafft, er würde Euch fluchen bis an seines Lebens Schluß. Mit mir seid Ihr aber ebenso umgegangen! Meine Stellung sucht Ihr ebenfalls zu untergraben in der menschlichen Gesellschaft." ...

„Aber, erlaubt 'mal!" opponirte Nasewitz.

Joseph knurrte.

„Ruhig!" fuhr Padderow die Beiden an ... „Wie Ihr es zum Beispiel gestern wieder gemacht!" grollte er dann weiter ...

Nasewitz mußte nun ebenfalls eine Heftigkeit fingiren, die er in Wahrheit nicht besaß.

„Kann ich dafür, daß Ihr den Schoppen verloren habt?" schrie er ihn an.

Joseph knurrte ...

Der dicke Officier wollte ihm eineu Fußtritt geben, wäre aber auf ein Haar dabei auf den Rücken gefallen. So hoch hatte er sich das Fensterbrett doch nicht vorgestellt. Er konnte noch von Glück sagen, daß ihm der Holzpantoffel nicht in die Scheibe geflogen war; denn beinahe hatte er ihn ausgeschleudert ... er balancirte schon auf der äußersten Spitze der großen Zeh ...

„Ruhig!" zürnte er, nachdem er wieder festen Fuß gefaßt ... „Ihr sollt mich nicht immer unterbrechen ... Daß ich den Schoppen verloren habe, dafür könnt Ihr allerdings nicht ... daß Ihr's aber nachher laut ausposaunt ... und dann nochmal ... als wenn es Zieme nicht gehört hätte ... und daß zum Schluß der alte Dusel auch noch hinterher gequackelt kam mit seinem: „Meinen Schoppen bezahlt Herr von Padderow!" ...

Dafür könnt Ihr! ... Das war Eure boshafte Berechnung ... Euer heimtückischer Angriff." ...

„Aber, erlaubt gefälligst!" drängte sich Nasewitz nun mit Gewalt dazwischen ... „ich dachte eigentlich, dafür solltet Ihr mir dankbar sein." ...

Padderow lachte wild auf ... Die beiden Hunde stießen Töne aus, wie der Vulcan, ehe er die Lava schleudert.

„Dankbar! ... hahaha! ... Das ist zu arg! ... und wofür denn, wenn ich fragen darf?"

„Dafür, daß ich Euch großmüthig hingestellt ... wie einen echten Ritter, der von seinem Ueberfluß den weniger Glücklichen mittheilt ... der seine milde Hand aufthut, um den Hungrigen zu speisen, den Durstigen zu tränken." ...

Padderow trat mit dem Holzpantoffel auf, daß die Hunde einen Schreck bekamen.

„Ihr habt aber gerade das Gegentheil gethan in Eurer schmachvollen Verrätherei!" tobte er nun wieder los ... „aber ich habe nicht bezahlt; da liegt der Hase im Pfeffer! ... Der alte Moppke machte ein ganz langes Gesicht, als er das sah ... ich glaubte schon, ihm hundert Thaler abgedrückt zu haben, als Ihr mir mit Eurer verdammten Nase wieder dazwischen kamt ... er erwartete, daß ich das Geld auf den Tisch werfen würde; als ich es nicht that, kam die Verstimmung. Wenn ihn nicht der alte Baumann mit fortgenommen hätte, würde er Zeuge meiner vollständigen Zahlungsunfähigkeit geworden sein ... so kann er allerdings noch denken, daß ich den Wein nach seinem Fortgang bezahlt." ...

„Na, seht Ihr wohl." ...

„Aber, das denkt er nicht!" grollte Padderow gleich darauf wieder los ... „Ihr habt mir meine Anleihe verdorben ... Ihr seid auch schuld daran, daß der Alte vom Appell fortgelaufen ist ... und zwar meinetwegen fortgelaufen." ...

„Euretwegen?"

„Gewiß! ... weil ich geniest habe ... und er glaubte, ich wollte ihn beißen." ...

Nasewitz lachte hell auf; das machte aber den Dicken noch wüthender.

„Das habe ich Euch ebenfalls zu danken!“ zürnte er; „wenn Ihr nicht geniest hättet, würde ich auch nicht geniest haben.“ ...

„Natürlich!“ gab der Andere zu ... „und meine Wenigkeit würde nicht geniest haben, wenn der Premier nicht geniest hätte ... das steckt an, wie das Gähnen ... und manches andere ... und wir Alle würden nicht geniest haben, wenn der Wind nicht gerade vom Tabak her geblasen hätte ... an's Niesen sollten sich doch die Menschen hier gewöhnt haben ... wahrscheinlich hat der Alte nachher auch noch angefangen, wie er allein gewesen ist.“ ...

„Ihr seid ein Sophist!“ gab Padderow zurück ... „Ihr versteht es trefflich, Euch weiß zu brennen; aber diesmal soll es Euch bei mir doch nicht gelingen ... und vor diesem Krämer, dem Zieme, habt Ihr mich auch blamirt ... Was soll der Mensch von mir denken, daß ich nicht einen halben Thaler im Vermögen habe? ... so weit glaubte er mich doch noch nicht herunter; heute Abend bekomme ich meine Rechnung und dann ist der Staatsbankerott da.“

„Aber, erlauchter Freund,“ entgegnete Nasewitz, mit sanftem Ton ... „was denkt Ihr eigentlich von mir? ... Die beiden Schoppen sind ja bezahlt.“ ...

Padderow sah ihn mit großen Augen an.

„Die sind bezahlt?“ wiederholte er ... „von wem?“

„Von mir.“

„Von Euch? ... Ihr wollt Euch einen Scherz erlauben.“ ...

„Wie würde ich mir das zu erlauben wagen! ... Euer Ansehen bei Herrn Zieme ist in keiner Art gefährdet worden.“

Padderow warf ihm einen furchtbaren Blick zu. Dann machte er eine stolze Wendung und schritt tappsend, wie der Komthur im Don Juan, in's Nebenzimmer, dessen Thür er hinter sich zuwarf.

Nach wenigen Minuten kehrte er zurück, in der rechten Hand zwei bloße Degen.

„Wählt!“ sagte er, sie Nasewitz hinhaltend.

Der sah ihn verwundert an.

„Wählt einen davon!“ wiederholte der Dicke, mit eis'gem Ton.

„Weshalb denn, edler Freund? ... Habt Ihr vielleicht die Absicht, Euch mit mir zu schlagen?“

„Die habe ich! ... d'rum wählt!“

Der Andere zögerte noch.

„Ist Euch auch ganz wohl?“ fragte er, in wirklich leiser Besorgniß ... „sonst sehe ich eigentlich keinen rechten Grund.“ ...

Der Padderower stieß ein unheimliches Lachen aus.

„Ihr wollt mein Ansehen bei Herrn Zieme gerettet haben?“ rief er aus ... „zum Bettler habt Ihr mich vor ihm gemacht ... zum schäbigen Renommisten, der mit dem Munde prahlt und dabei die Zeche für sich zahlen läßt ... Das fordert Blut! ... Einer von uns beiden bleibt auf der Wahlstatt ... Der Kampf darf nicht eher ruhen, bis der Besiegte den letzten Seufzer ausgestoßen ... wählt also! ... oder sollte es Euch an frischem Muth gebrechen?“

„Na, dann gebt einmal her,“ sagte Nasewitz, den Kürzesten der beiden Degen nehmend ... „die letzte Aeußerung werdet Ihr zurücknehmen, denn damit pflegt man keinen Scherz zu treiben.“

Mit den Worten stand er auf und stellte sich dem bösgelaunten Herrn gegenüber.

„Wollt Ihr Euch nicht Euer Morgengewand zuknöpfen?“ meinte er ... „nicht? ... na, dann legt Euch aus ... das bischen Watte hätte Euch auch nicht viel geschützt ... ich wäre schon durchgekommen.“

Joseph zitterte vor Aufregung, selbst der alte Lotto hatte den müden Kopf emporgerichtet und studierte die Situation.

Die beiden Kämpfer setzten einen Fuß zurück, legten die linke Hand auf den Rücken und gingen mit dem rechten Arm in die Deckung.

„Ihr habt als Geforderter den ersten Hieb,“ sagte Padderow, mit ingrimmigem Gesicht ... „wenn ich Eure Klinge gekreuzt habe, tragt Sorge für den Kopf ... sonst liegt er unten! ... also ... los dafür!“

Nasewitzens Degen blitzte durch die Luft und fiel mit lautem Klatsch dem Gegner auf die fette, unbedeckte Brust.

Einen Augenblick stand er wie betäubt; dann wurde er glühend vor Wuth.

„Das sollt Ihr mir büßen!“ gurgelte er mit heiserem Ton … „fahrt zur Hölle, schnöder Taschenspieler!“

Eben holte er mächtig aus, den blutigen Vorsatz ins Leben treten zu lassen, als er plötzlich ein Geheul ausstieß und den schweren Pallasch wieder sinken ließ.

„Was ist Euch, tapferer Kämpe?“ fragte Nasewitz, noch immer in der Deckung bleibend; „hat Euch der Schlag gerührt, oder seid Ihr vom Veitstang geplagt? … Was springt Ihr denn? … Das ist doch sonst nicht Eure Art?“ …

„Ruft Euern verdammten Köter zurück!“ schrie Padderow, „der Racker hat mich in die linke Wade gefaßt und sich d'rin festgebissen.“ ..

Nasewitz senkte nun ebenfalls sein Schwert und sah hinab.

Die Sache hatte allerdings ihre Richtigkeit. — Joseph, der vor Zorn angeschwollen war, wie ein Igel, hing an Padderows Bein, und dieser hüpfte auf dem andern einher, fortwährend strampelnd und stoßend, um ihn abzuschütteln.

„Ruft den Köter zurück, oder ich schlage ihn todt!“ wüthete er dabei; aber Joseph war einmal in Leidenschaft und hörte nicht der Stimme seines Herrn.

Da sauste ein schwerer Hieb auf das gesträubte gelbe Fell herab; aber es gab einen Ton, als wenn man auf Pappe schlägt … es war nicht durchgekommen … also noch einmal und noch einmal! …

Jetzt ermannte sich aber auch der faule Lotto und stürzte in wilder Wuth und mit weitem Sprung auf den kleinen Joseph.

Nun entwickelte sich ein rasender Kampf. Joseph biß in Padderows Bein, Lotto hielt ihn im Genick gepackt; sein Herr schlug auf den eigenen Verbündeten, und Nasewitz zerrte ihn an seinem steifen Stummel, um ihn vom armen kleinen Joseph abzuziehen. Padderow fluchte die Teufel aus der Hölle herunter; die Hunde bissen und schüttelten sich, und Nasewitz prügelte zu guter Letzt auch noch auf die wüthige Dogge, die jetzt von allen Seiten angegriffen war.

Es half aber nichts; je größer das Bestreben, sie aus-

einanderzubringen, desto mehr schwoll den Hunden der Kamm, und desto zorniger wurde der Edle von Padderow.

Da fiel Nasewitz ein letztes Mittel ein . . . der Kaffee, vor dem Lotto Ekel empfand . . . vielleicht half das. —

Mit schnellem Entschluß ließ er den Stummel fahren, holte die kleine Kanne vom runden Tisch und zielte mit der Tülle gerade auf den tiefen Spalt, der des Hundes dicke Nase trennte.

Nasewitz hatte eine feste Hand und ein sicheres Auge; denn der braune Strahl entwickelte sich aus der Tülle, beschrieb einen sanften Bogen durch die Luft, traf Lottos Nase, drängte sich durch den tiefgeschnittenen Spalt und ergoß sich nun dort, wie ein Waldbach zwischen Felsen hindurch, in das große, offene Maul des wüth'gen Thiers.

Im ersten Moment merkte er es noch nicht recht bei der Hitze des Gefechts; dann aber drang es ihm schärfer in Nase und Mund; der abscheuliche Cichoriengeruch gleichzeitig mit dem widrigen Geruch übten eine intensive Wirkung auf die betreffenden Organe und thaten mehr, als alles Schlagen mit dem schweren Pallasch.

Der Hund schüttelte sich, gurgelte, als wenn Jemand sich den Mund ausspült, kämpfte noch kurze Zeit gegen den immer fortlaufenden Strahl und ließ schließlich Josephs dickes Genick los.

Obgleich dem die stumpfen Zähne der Dogge nicht viel gethan hatten, war es ihm doch despektirlich gewesen, sich behandeln zu lassen, wie einen alten Lappen, den man sich um die Ohren schlägt . . . oder wie 'nen Pantoffel, mit dem man seinem Herrn Faxen vormacht . . . Der Ingrimm über solche Schmach hatte schon lange in seinem Herzen gekocht; was Wunder also, daß er den ersten Moment der Freiheit benutzte, um des Padderowers Wade, mit der er sich nun genugsam beschäftigt, aufzugeben und dem noch immer gesichterschneidenden Lotto an die Gurgel zu springen. Nun ging die Beißerei von neuem los. Die Thiere bäumten sich hoch aneinander empor; der gelbe Joseph drückte der Dogge die Kehle zu, und diese wieder machte wahnsinnige Sätze, um den Feind von sich abzuschütteln. Aber, so hoch sie auch

sprang, Joseph sprang mit; er hatte sich in der Gurgel festgebissen und hing an derselben, wie der Esel, der vom Mühlenflügel herumgeschleudert wird.

Der Anblick der beiden giftgeschwollenen Hunde war dermaßend beängstigend, daß Padderow und Nasewitz ihren eigenen Hader vergaßen und vorläufig nur mit diesem beschäftigt waren.

„Auseinander mit Euch, verdammte Schwefelbande!“ rief der dicke Officier, den Pallasch wegstellend und mit beiden Händen Lotto's Stummel fassend, dabei rauchte er aber immer weiter an der Cigarre, die schon, wie eine Rose, aufgeblättert war.

Nasewitz hatte ebenfalls das Schwert aus der Hand gelegt und seinen Joseph am Schwanz gepackt.

„Losgelassen, elender Bursche! ... schämst Du Dich nicht? ... sollst Du Dich von Deiner Leidenschaft hinreißen lassen?“

„Lotto blutet schon!“ fing dann der Padderower wieder an ... „Euer Satan beißt mir den Hund todt! ... er kann sich ja nicht wehren! ... er erstickt! ... er verdreht schon die Augen ... zieht doch, Nasewitzer, zieht!“

Dem ward auch bange, und so zogen sie beide, daß die Hunde hochgehoben wurden und in der Luft schwebten, wie ein paar böse Geister, die miteinander in Streit gerathen sind ...

Schließlich mußte ihnen aber doch wohl die Spannung zu stark werden, denn Joseph ließ plötzlich los, und die Lieutenants fielen hintenüber auf den Rücken, die Beine hoch, und Jeder seinen Hund beim Schwanz.

„Daß Dich die Pestilenz!“ fluchte Padderow, dem die Mütze von der feuchten Stirn in den Nacken gerutscht war ... „haltet Eure Bestie fest, oder schmeißt sie zum Fenster 'naus ... wenn das Ungethüm noch einmal über meine Schwelle kommt, schieße ich ihn nieder ohne Gnade und Barmherzigkeit!“

„Nun thut er nichts mehr!“ gab der Andere zurück ... „die Berserkerwuth kam nur über ihn, weil er uns Beide in Streit sah ... nun ist er wieder, wie ein Kind ... nicht wahr, Joseph?“

„Baff! ... baff!“ ... machte der Hund, der sichtlich dünner ward, wie ein Schweinigel, der die Stacheln anlegt.

Lotto machte vergebliche Anstrengungen, sich die zerbissene Gurgel zu lecken, wobei er die wunderlichsten Gesichter schnitt. Er kam nämlich mit der kurzen Zunge nicht über die vorstehenden Unterkiefer hinweg und bog den Kopf hin und her, ohne daß er auch nur einen Zoll weiter nach unten gelangt wäre.

„Laß nur, alter Sohn ... ich werde Dich nachher waschen,“ tröstete Padderow, dessen Wuth nun vollständig abgedämpft war ... „Urban soll warm Wasser bringen; dann wird's bald wieder gut.“

Nachdem er dem Thier gutmüthig das Fell gestreichelt, sah er zu Nasewitz hinüber.

„Ihr habt mir gut eins ausgewischt,“ sagte er mit wohlwollendem Nicken ... „hättet Euch auch ein bischen mehr in Acht nehmen können.“ ...

„Es war ja flach,“ meinte der Andere ... „absichtlich flach.“ ...

Der Dicke knöpfte das Hemd auf und versuchte die betreffende Stelle zu besichtigen; aber es ging ihm hier geradeso, wie seinem Hund. Wie dieser mit der Zunge nicht bis zur Gurgel, so reichte Padderow mit dem Blick nicht auf die Brust.

Dort ist nur der Unterkiefer dazwischen, hier war's der lange Bart.

„Seht 'mal nach!“ sagte er zu Nasewitz, nachdem er sich vergeblich abgequält ... „es muß ganz dick aufgelaufen sein ... Wenn Ihr Euch übrigens einbildet, daß ein flacher Hieb nicht wehthut, so irrt Ihr Euch.“ ...

Der lange Lieutenant manövrirte sich in seiner sitzenden Stellung heran und bog den Bart zurück.

„Wenn's 'mal wieder so kommt, könnt Ihr Euch revanchiren,“ tröstete er ... „damit ich Eure jetzigen Gefühle beurtheilen lerne ... es ist übrigens nichts, wie ein rother Strich ... Ihr könnt Euch ein bischen Talg draufschmieren, dann brennt's nicht mehr.“ ...

„Seht 'mal mein Bein nach!“ fuhr Padderow nach diesem

guten Rath fort ... „Euer Wechselbalg hat mir die halbe Wade abgerissen.“ ...

Nasewitz streifte die groben blauen Strümpfe herunter und hatte die Stelle bald gefunden.

„Mit der andern Hälfte würdet Ihr auch noch ausgekommen sein,“ meinte er ... „Gott erbarm' sich, was für 'ne Menge Fleisch! ... Daher auch die Menge Schwachheit, wie Falstaff sagt.“ ...

Der Dicke runzelte leicht die Stirn ... Das war einer jener Punkte, an dem er sich nicht gern berühren ließ.

„Laßt das, Nasewitzer!“ sagte er ... „blast nicht die in Asche sinkende Gluth wieder an ... für heute ist des edlen Bluts genug geflossen.“ ...

„Verzeiht, würdiger Recke,“ lenkte der Andere sofort ein ... „nichts als eine klassische Reminiscenz, die mir gerade so in die Rede fiel ... Fleisch ist Euch übrigens nicht ein Quentchen verloren gegangen ... und ein bischen bluträunstig ... gar kein Biß ... Ihr habt meinem Joseph Unrecht gethan ... etwas gekniffen ... nicht der Rede werth.“ ...

„Na schön!“ gab Padderow zurück ... „da soll ich ihn vielleicht noch um Entschuldigung bitten ... hat übrigens 'nen ganz anständigen Kniff am Leibe ... alle Achtung! ... mir war's, als führe mir Jemand mit der Zange in's Fleisch.“ ...

Nasewitz pustete die schmerzende Stelle und fuhr dann streichelnd mit der Hand darüber hin.

Der Dicke hielt ganz still und machte ein freundliches Gesicht dazu.

Als das Joseph sah, klopfte er mit dem kurzen Stummel auf die Dielen und fletschte in dem ihm eigenthümlichen Wohlwollen die weißen Zähne.

Dann sprang er mit zwei possirlichen Sätzen auf Lotto zu, als wenn er ihm eine Freude machen wollte, und klopfte abermals.

„Gni, gni, gni ... i ... i!“ fragte er, nun schon dicht vor ihm sitzend.

„Glucks!“ war die bejahende Antwort.

Sofort schmeichelte sich der kleine Gelbe noch etwas näher heran und leckte dem versöhnten Feind das blutende Fell.

Und der hob den Kopf immer höher und höher und hielt mäuschenstill und machte ein unglaublich dummes Gesicht dazu.

Es war rührend, die beiden zärtlichen Paare anzuschau'n.

Namentlich Padderow schien ein ganz Anderer geworden. Der Grimm in seinem Innern war geschmolzen, und die weich gewordene Seele dachte darüber nach, dem gekränkten Freund etwas angenehmes zu thun.

Er konnte dem Drang absolut nicht widerstehen ... er wußte ganz genau, daß er wieder in sein altes Renommiren zurückfiel, aber es ging nicht anders ... er mußte seiner Eitelkeit den Kitzel bereiten, vielleicht kitzelte es auch den Andern mit; dann war ja die Absicht erreicht.

„Helft mir 'mal auf, Nasewitzer," sagte er ... „der Fall hat mir doch ein bischen in die Knochen gedröhnt ... namentlich der ... na, ja ... der hat 'nen teufelmäßigen Knubs bekommen." ...

Der lange Lieutenant arbeitete sich zuerst empor und half dann dem dicken Busenfreund ebenfalls auf die Beine.

Der versuchte erst, ob er auch eine feste Stellung habe; dann wackelte er hüftlahm und steifbeinig an sein Spind.

„Ich werde Euch die fünfzehn Silbergroschen wiedergeben," sagte er, wie ein Vater zu seinem Sohn ... „Ihr habt Euch durch Euer gutes Herz hinreißen lassen ... thut es aber nicht wieder ... es war unbesonnen." ...

Dann krabbelte der dicke Herr eine geraume Zeit in dem Inneren seiner Schatzkammer umher, zog jede Schieblade dreimal auf, fühlte hinein, blickte hinein, schüttelte den Kopf und nahm endlich eine alte rothe Brieftasche aus dem Mittelfach.

„Könnt Ihr mir 'rausgeben?" fragte er, nachdem er sie aufgeschnallt und eine Weile darin herumgesucht.

„Was habt Ihr denn?" gab Nasewitz zurück.

„Einen Fünfundzwanzigthalerschein ... eine Reserve muß doch immer vorhanden sein ... wenn auch die kleine Münze 'mal ausgeht ... wenn man solch' Ding 'mal wechseln läßt, ist's um die Ecke, ehe man sich's versieht." ...

„Dann bekommt Ihr vierundzwanzig Thaler fünfzehn

Silbergroschen wieder," meinte Nasewitz, nun ebenfalls eine Brieftasche zum Vorschein bringend." ...

Der Padderower sah ihn groß an.

„Soviel Geld habt Ihr bei Euch?" fragte er, verwundert.

„Gewiß ... ich trage stets mein ganzes Vermögen bei mir."

Der Dicke machte ein langes Gesicht; da er aber fühlte, daß er sich selbst verrieth, nahm er gleich wieder eine unbefangene Miene an.

„Ach, entschuldigt ... ich habe mich versehen," rief er aus ... „es ist ja ein Fünfziger ... ich hatte ihn nicht auseinandergemacht." ...

Nasewitz hatte sich bereits an den Tisch gesetzt und die Aufzählung des Geldes in Angriff genommen.

„Thut nichts," sagte er, noch mehr Scheine auf den Tisch legend ... „dann bekommt Ihr neunundvierzig Thaler fünfzehn Silbergroschen."

Das war Padderow zu arg ... das hatte er nicht vorhergesehen, und deshalb stand er mit der offenen Brieftasche in der Hand und blickte starr auf den langen Freund, der ruhig fortfuhr, seine Kassenscheine zu ordnen.

Es war kein Scherz ... kein Schabernack, den er ihm spielen wollte ... Darin hatte Padderow einen Blick, was eine echte Banknote war und was eine Attrappe ... lauter alte, lappige Scheine, die schon durch vieler Leute Hand gewandert waren ... und die nachgemachten sehen immer so neu und blank aus, daß man gleich Mißtrauen gegen sie bekommt ...

Nasewitz war ganz in sein Zählen versunken und holte nun noch die Börse hervor, um das noch Fehlende auszugleichen ... wenn die Rechnung beendet war, mußte der Fünfzigthalerschein daneben gelegt werden; sonst war es eine kolossale Blamage, die er gar nicht wieder gutmachen konnte ... die ihm anklebte bis an's Ende seines ruhmreichen Lebens ... ein häßlicher Fleck auf seinem sonst so reinen Wappenschild ... was thun? ...

„So!" sagte Nasewitz, die Börse wieder einsteckend und die Summe noch einmal überzählend ... „bitte, überzeugt

Euch ... neunundvierzig Thaler fünfzehn Silbergroschen, in Papier, Gold und Silber ..."

Padderow war bleich geworden, und kalter Angstschweiß sammelte sich auf seiner Stirn zu großen Tropfen.

Die Beschämung ertrug er nicht ... wenn Nasewitz weg war, stürzte er sich wie die alten Römer es thaten, in sein Schwert ... dann hatte die liebe Seele Ruh ... dann war's vorbei.

Plötzlich lachte Nasewitz auf. — Auch das noch! ... Noch Hohn zu der furchtbaren Demüthigung ... das war zuviel ... die Schmach konnte nur mit Blut abgewaschen werden ... der Elende hatte seine Verlegenheit gemerkt und wollte sich über ihn lustig machen ...

„Steckt Euer Geld nur wieder ein," sagte er mit eisigem Ton ... „aus unserm Geschäft kann nichts werden." ...

„Wieder nicht?" unterbrach ihn der Andere ... „Ihr habt Euch nochmal geirrt? ... es ist ein Hundertthalerschein ... ja, da thut's mir freilich leid ... aus hundert Thalern kann ich Euch nicht 'rausgeben." ...

Padderow war zu Muthe, als wenn ihm die Engel ein Hallelujah gesungen hätten ... so muß der Gehenkte sich fühlen, wenn der Strick reißt, und er sanft zu Boden fällt ... so dem Verbrecher auf dem Schaffot, der kurz vor dem Ende noch den Gnadenruf vernimmt.

Er hätte Nasewitz um den Hals fallen mögen, aber er wußte ja nicht, ob dem das auch recht war.

Auf der einen Seite konnte es ja sein, daß er in Wahrheit an den Hundertthalerschein geglaubt ... obgleich's ein bischen schwer zu glauben war ... aber Padderow konnte sich doch immerhin d'ran aufrecht halten ... ein Narr, wer nicht die rettende Hand ergreift, wenn er dem Ertrinken nahe ist ...

Auf der andern Seite, wenn Nasewitz den Plan durchschaut, hieß es nicht, so viele Liebe kreuzen, wenn man nicht auf das Gegenspiel einging? ... Hieß es nicht, den schönsten Spaß verderben, den der brave Bursch' in seinem ganzen Leben ausgedacht?

Anstatt der wieder zerrinnenden Tropfen auf der hohen

Stirn sammelten sich jetzt wärmere und edlere im Augenpaare.

„Zählt das nach und streicht's ein," fuhr Nasewitz mit der größten Unbefangenheit fort ... „nun habe ich mir 'mal die Mühe gemacht, es 'rauszuholen; nun kann's auch draußen bleiben ... nehmt's vorläufig auf Abschlag ... wenn ich den Rest bringe, gebt Ihr mir den Hundertthalerschein ... macht Eure Mappe zu und legt sie wieder fort."

Padderow stand noch immer still und stumm. Wenn ihm nicht ab und zu eine helle Thräne in den dunklen Bart gerollt wäre, hätte man glauben können, er sei in Stein verwandelt.

Um es nicht sehen zu lassen, wandte er sich ab, schnallte die Brieftasche wieder zu und legte sie zurück ins Mittelfach des Spinds.

Dann trat er mit nassen Backen und trübem Aug an den mit Geld besäeten Tisch.

„Zählt nach!" wiederholte Nasewitz.

Der dicke Herr tippte mit dem rechten Zeigefinger auf den Scheinen und Goldstücken umher und wollte sprechen ... er brachte aber nur einen gluckſenden Ton heraus.

Die Rührung war noch zu groß ... der Bock stieß ihn, wie man zu sagen pflegt ... beim ersten vernünftigen Wort hätte er gebrüllt, vor wehmuthsvoller Lust.

Er mußte es noch mehr hinunterpressen ... damit es wieder fest dort unten saß.

„Stimmt's nicht?" fragte Nasewitz, als Padderow noch immer tippte.

Der nahm sich zusammen, etwas ruhiges zu sagen, aber es glückte ihm nicht.

„Stimmt!" schluchzte er los, indem er sehr fein anfing und sehr tief aufhörte.

Nasewitz bekam einen ordentlichen Schreck bei dem Ton.

„Dann streicht ein und schleppt ab."

Padderow that es und redete kein Wort dabei ... er wollte nicht zum zweitenmal solche Dissonanz hervorbringen.

Nasewitz nahm die Mütze und rief seinen Hund.

„Komm, Joseph, wir wollen nun hinübergehen."

Dann reichte er Padderow die Hand, um's kurz zu machen.

„Adieu, alter Sohn! ... Sobald kann ich Euch aber den Rest nicht bringen ... Ihr müßt schon Geduld haben, bis wieder soviel zusammen ist.“ ...

Padderow klopfte ihn.

„Und dann ... wegen des alten Moppke ... ich meine wegen der verunglückten Anleihe ... macht Euch keine Sorgen d'rum ... das Geld entgeht Euch nicht ... das schaffe ich Euch ... muß mir die Sache 'mal überlegen.“ ...

Padderow streichelte ihm die Backen.

„Danke!“ heulte er in ganz wunderlichen Tönen ... „danke auch für die schöne Cigarre.“ ...

Dann sog er noch ein bischen d'ran, aber sie war schon ausgegangen.

Zuletzt gaben sie sich noch einen Kuß.

Als Nasewitz die Treppe hinunter war, stellte sich der Dicke an's Fenster und winkte ihm nach; dann warf er sich auf's Sopha und weinte.

„Ist das ein Mensch, Lotto ... und ich habe ihn wieder verkannt!“

Die anderen Beiden hatten aber auch nasse Augen, als sie über den Damm schritten.

„Heut' ist mir wohl, Joseph!“ sagte der lange Officier ... „Dir auch, mein Kind?“

„Gnäff!“ machte der Hund.

„Thut Dir auch Dein lieber Hals nicht mehr weh?“

„Gnuck!“

„Na, das freut mich ... nun wollen wir uns anziehen und dann zu Zieme gehen ... Onkel Padderow wird auch wohl bald da sein.“

„Gnix!“ stimmte Joseph bei.

Fünftes Capitel.

Der Seelenarzt.

> Er dacht' an all sein wildes Fluchen ...
> Er wollt' sich nun zu bessern suchen ...
> Ein Schweißtropf hing an jedem Haar,
> Ich glaub', er betete sogar.
> Klaus Groth.

Heut' blies der Wind aber tüchtig in den alten Bau. —

Er kam wieder von West ... deshalb legte sich der Rittmeister auf die andere Seite, die nach Osten zeigt ... Das drang ja durch die Fugen und Ritzen hinein, und wenn solcher Zugstreifen gerade auf die Nase traf, dann ging die Explosion los.

So lag der Rittmeister aber abgekehrt, mit dem Gesicht nach der Wand zu ... da kam der Wind von hinten ... ich meine auf den Rücken, die Schultern und den Hals ... ein kleiner Rheumatismus ist immer besser, als der Niesekrampf ... davon kann man ja die Gehirnerschütterung bekommen ... und weiß Gott, was alles.

Das schüttelte und klapperte gut mit den alten Fensterflügeln ... als wenn jeden Augenblick einer 'runterfallen wollte ... und die Steine rollten vom Dach ... erst die kleinen ... klitter, klatter; klitter klatter ... dann ein großer ... brrr ... bum, bum! ... als wenn „alle neune!" damit geschoben würden ... und das Gebälk ächzte und klagte sein Schmerzenslied ... den ganzen Körper voll Gelenkrheumatismus ... und zum Schornstein kam's hereingeblasen und hereingewinselt, bald wie in ein großes Pustrohr, bald wie in 'nen kleinen Stubenschlüssel ... das leibhaftige Höllenconcert, als wenn der Teufel mit seiner Großmutter 'nen Zwiegesang leistet.

Wenigstens hatte die Todtenuhr nun zu spielen aufgehört; sonst wär's ja gar nicht auszuhalten gewesen ... aber die

Tickerei scheut das Licht . . . wie die böse That . . . im Finstern hört sich's aber noch weit gräulicher an . . . man will nicht zählen und zählt doch . . . Wieviel Jahre hab' ich noch zu leben? . . . Man transpirirt . . . man steckt einen Arm hinaus . . . und noch einen . . . wenn's zu wenig wird, ist's nicht recht, und wenn's zuviel wird, denkt man an den ewigen Juden . . . Das endlose Ziel . . . immer wandern, immer wandern, ohne Grenze und ohne Raum . . . das ist entsetzlich!

Da knackte die Treppte und knarrte die Thür . . . dann kam es auf Socken durch die Vorderstube in's Schlafgemach . . . leise . . . ganz leise . . . wie ein Nachtgespenst.

„Schniefke!" sagte der alte Föhn.

Keine Antwort . . . aber die Luft verfinsterte sich, und es trat ein grauer Schatten an die Wand.

„Schniefke!" wiederholte der Rittmeister, der hinten keine Augen hatte und sich nicht gern nach Westen drehen wollte.

Der Bursche beugte sich noch weiter hinüber und tippte dann mit dem rechten Zeigefinger auf die Beule.

„Au!" schrie der Alte.

„Sehen Sie wohl," sagte der Bursche mit seinem langweiligen Organ . . . dann war er still.

Föhn wartete ein wenig, ob nicht etwas kommen würde.

„Wieso?" fragte er dann . . .

„Heute ist sie schon ein bischen größer," fuhr der dienstbare Geist fort . . . „viel größer wird sie aber jetzt auch nicht mehr." . . .

„So?" . . . machte der alte Mann . . . „das ist mir lieb."

Schniefke nahm jetzt eine Aufstellung, die das Licht auf den Kopf des Officiers fallen ließ . . . das dauerte eine Weile, ehe er die richtige Beleuchtung fand.

„Sehen Sie wohl, Herr Rittmeister," . . . sagte er dann.

„Was soll ich sehen?" . . .

„Gestern war sie roth . . . meinte der knublige Mensch.

„Wer war roth?"

Der Andere ließ sich weiter nicht drauf ein.

„Und heute ist sie blau," . . . setzte er seine Beobachtung fort.

„Wer ist blau?"

„Und morgen wird sie grün ... Sie können sich drauf verlassen, Herr Rittmeister, daß sie morgen grün wird.“

„Wer wird grün?“ schrie ihn der Alte an.

„Und dann geht sie allmählich in's Gelbliche über:

Der Rittmeister stieß mit dem Fuß gegen das untere Ende der Bettstelle, daß sie knackte.

„Wer geht in's Gelbliche über? ... Rindvieh!“ ...

„Na ... die Brusche! ... härter ist sie aber auch heute geworden.“ ..

Dann streckte er abermals den rechten Zeigefinger aus, um die Untersuchung zu vervollständigen.

Föhn fuhr wie der Blitz in eine sitzende Stellung empor und schlug seinem Burschen auf die Hand.

Der faßte schnell in die Tasche und hielt ihm die Blankbürste hin.

„Was soll das?“ schrie ihn der Alte an.

„Wenn der Herr Rittmeister vielleicht etwas gegen die Wand werfen wollten ... die geht nicht entzwei ... das ist noch das Billigste.“ ..

Föhn nahm sie und warf sie dem Burschen an den Kopf. Dann legte er sich wieder hin und machte ein gutmüthiges Gesicht.

„Was ist für Wetter?“ fragte er.

„Ein bischen luftig.“ ... Dann nahm er die Bürste auf und steckte sie ruhig wieder fort.

„Das habe ich auch schon bemerkt. — Hat die Tante gut gefressen?“

„Na, es macht sich so, Herr Rittmeister.“ ...

„Und der Oberamtmann?“

„Danke ... es macht sich ja auch.“ ...

„Dann scheer' Dich 'rein und koche den Kaffee.“

Der Bursche ging, und der Alte entwickelte sich langsam aus dem Bett und zog sich an. —

Als er vor den Spiegel trat, bekam er wirklich 'nen Schreck.

Als wenn ihm ein Paradiesvogel ein Ei auf die Stirn gelegt hätte ... so schön blau mit röthlichem Schimmer.

Wenn er auf der andern Seite auch eins gehabt, hätte

er ausgesehen, wie ein junger Stier, dem die Hörner heraustraten.

Ob er heute vom Dienst zu Hause blieb? . . . Das konnte ihm in keiner Weise schaden . . . ein höherer Vorgesetzter war ja nicht da . . . der alte Köllichen machte den Dienst ab, und damit war die Geschichte gut.

Und dennoch! — Es konnten sich nachtheilige Gerüchte in der Stadt verbreiten . . . ein kleines Nest klatscht so gern . . . aus jeder Maus wird da ein Elefant gemacht, und wenn man nicht das Gegentheil beschwören konnte, kam es schließlich noch als Leitartikel in's Prötzeler Wochenblatt.

Mit der Mütze war das aber ein übel Ding. —

Wenn er die Beule ganz bedecken wollte, dann kam ihm der Schirm über die Augen zu sitzen; dann redeten sie ihm am Ende nach, daß er geweint . . . und wenn er die Mütze so weit zurückrückte, daß blos der Schirm darüber kam; dann konnten sie glauben, daß er Blutandrang nach dem Kopfe gehabt . . . er entschied sich aber doch für das Letztere . . . jedenfalls war es weniger auffällig.

Weniger . . . Auffallen that's aber doch. —

Jeder Kürassier, der ihn grüßte, blieb rascher stehen und sah sich um . . . und wenn dann der Alte, natürlich zu derselben Zeit, dasselbe that, dann schämten sie sich alle Beide.

Die Herren Officiere waren schon dreister, die lächelten und hatten etwas ironisches um den Mund . . . und die Honoratioren aus dem Bürgerstande, denen Takt und feine Sitte ziemlich unbekannte Größen waren, bückten sich auch wohl in den Knien, um zu sehen, was unter dem Schirm verborgen sei, oder sie wagten es auch sogar, die Mütze anzufassen und in die Höhe zu heben . . .

Von solchen Leuten kann man des Unglaublichsten gewärtig sein . . . sie haben eben keinen Maßstab . . . keine Grenze der Schicklichkeit.

Meinen thun sie es ja nicht schlecht, sondern gut und ehrlich; aber man kommt zu leicht in Vertraulichkeiten mit ihnen.

Heutzutage ist ja daran nicht mehr zu denken . . . da ent-

fernt sich wieder der Soldat zu weit von seinen nichtuniformirten Mitbürgern ... er richtet wieder jene alte Mauer auf, die Friedrich der Große in's Leben rief.

„Ein Fähnrich gilt mir mehr, als ein Geheimrath!"

Wenn das auch heute nicht mehr öffentlich ausgesprochen wird, so denkt man's doch und zeigt's.

Aeußerlich die Höflichkeit selbst, aber innerlich immer 'ne anständige Intervalle.

Jetzt ist's zu wenig, und früher war's zuviel.

Wenn früher in der behaglich guten Zeit ein Regiment an die hundert Jahr in einem kleinen Neste stand, dann war alles verbrüdert und verschwähert untereinander. Alles heirathete untereinander, und die Wenigen, die kein verwandschaftlich Band zusammenknüpfte, nannten sich doch wenigstens „Gevatter!" um ein intimeres Verhältniß auszudrücken.

Gevatter hinten, und Gevatter vorn ... anders ging's 'mal nicht, Gevatter überall.

„Weshalb haben Sie denn die Mütze so weit hintenüber, Rittmeisterchen?" ...

Das durften sie schon sagen; aber Gevatter nur im kleinen Schwipps ... der Alte vermengte sich nicht gern mit dem, was unter ihm stand ... soweit sie miteinander in Berührung kamen, sehr freundlich ... aber am liebsten immer ein Stückchen davon ...

„Sie haben sich wohl gestoßen, Rittmeisterchen? ... lassen Sie doch 'mal sehen." ...

Das hätte noch gefehlt ... auf offenem Markt die Mütze abnehmen und sich die Brusche besehen lassen ... i, Gott geb' Gnade! ... Und sich von Diesem jenes rathen lassen und von Jenem das! ... und von Jedem was anderes ... Es war schon so schlimm genug, sich überall anstaunen zu lassen ... und Bemerkungen zu hören ... und ein indifferentes Gesicht dazu machen ... o Je!

Heut war überhaupt kein angenehmer Tag.

Mittags gab's nämlich Brodsuppe und nachher Birnen und Klöße mit strippigem Speck ... das mochte der Alte nicht ... danach wurde ihm immer unwohl, wenn er nicht einen kleinen Cognac draufsetzte ... die alten Backpflaumen ekelten ihn an ...

und mit den Klößen konnte man Einem 'ne Brusche in den Kopf werfen ... bei dem Gedanken fiel ihm gleich die andere ein, die er schon hatte ... es war der richtige Jammerhahnstag, wie er zu sagen pflegte.

Am Abend wollte er aber doch ein bischen in Gesellschaft ... den ganzen Tag kein vernünftig Wort reden, das konnte ja der Zehnte nicht vertragen ... heut war der Prediger Finzelberg an der Reihe ... ein lieber, freundlicher Herr ... wenn man ihn achtundvierzig Stunden nicht gesehen hatte, dann sehnte man sich wieder nach ihm ... er war doch immer noch besser, als gar keiner ... vor allen Dingen besser, als der Apotheker Klemmbach ... ein Kerl, wie ein Affe ... freilich! wenn man den achtundvierzig Stunden entbehrt, wünschte man ihn auch wieder herbei ... Wenn sie kamen, hatte man sie Beide lieb, und wenn sie gingen, waren sie dem Teufel nichts werth.... Die Abwechselung delectirt ... und degustirt zu gleicher Zeit. Wenn der Pastor kam, dann freute man sich morgen auf den Apotheker, und wenn der Apotheker da war, dann freute man sich morgen auf den Pastor, den frommen Seelenarzt ... Gott segne seinen Eingang ... und Ausgang ... Amen!

Als es dunkel ward, kletterte der Rittmeisten die alte Treppe hinab. Cigarren hatte er bei sich, und den Hausschlüssel brauchte er nicht ... wenn er das Haus auch nothdürftig zugekriegt, so würde er es nicht wieder aufbekommen haben, und da war's doch noch am besten, er quälte sich nicht erst ab....

Er ging quer über den Markt, auf dem jetzt keine Menschenseele zu sehen war ... außer dem Posten, der langsam auf- und niederging, und den vier Feuerkübern, die still in ihren Ecken standen.

Auf der einen Seite schien der Mond, und auf der andern nicht.

Der Rittmeister ging auf der, wo er nicht schien.

Dann kam er in eine Straße, die auf ein bröckelndes, altes Thor ging, durch eine bröckelnde, alte Mauer geführt.

In einem der kleinen Häuschen auf der rechten Seite befand sich zu ebener Erde ein wenig besuchter Material-

waarenladen und eine noch weniger besuchte Weinstube ... in letztere trat der Rittmeister vom dunklen Hausflur aus ein.

Wein wurde da auch nicht recht getrunken; denn der Pastor nahm Bier ... und der Rittmeister Grog ... der Apotheker gewöhnlich einen Bittern.

Was sollte Schleckmann machen? ... wenn er rigorös gewesen wäre, hätte er gar nichts verkauft ... ein bischen Abendbrod fiel manchmal auch noch dabei ab ... irgend eine Delicatesse ... ein saurer Hering, oder so etwas.

Das Local war nur sehr klein: eine schmale Vorderstube und ein enges Hinterzimmerchen, in dem mit Müh' und Noth zwei Betten stehen konnten ... es blieb nur ein winziger Raum dazwischen übrig.

In den hatte sich die Frau Gemahlin geklemmt, ein kleines, schmales, schwarzes Ding, der die Leidenschaft aus den Augen sprühte. Sie verzehrte sich aber damit selbst; von ihrem Gatten ward sie wohl nicht darin unterstützt ... ein Mensch wie ein Elefant groß, mit gewaltigem Schmeerbauch und welkem Gesicht. Nase welk, Ohren welk, Backen welk, Lippen welk ... Augen hellblau, Hautfarbe gelb, Schlafrock gelb, Hose gelb, Halstuch gelb ... Kopf ganz kahl und vorn einen vorstehenden Zahn ... so sah er aus ... er wurde immer dicker, und sie immer dünner ... er immer gelber, und sie immer schwärzer ... *sein* Blick immer matter, und *ihr* Blick immer feuriger ... was war denn dabei zu machen?

Kinder hatten sie nicht ... würden auch keinen Platz gefunden haben ... oder man hätte sie der Mutter in's Bett legen müssen, wie die kleinen Katzen ... der Vater hatte selbst kaum Platz darin und würde sie todtgedrückt haben ...

Des Abends, wenn Gäste kamen, ging der Frau ihr Kopf immer nach rückwärts, weil sie seitwärts nicht sitzen konnte ... dann flog manch feuriger Blick in die Vorderstube, ohne daß es der Alte sah ... und wenn er's gesehen, geschadet hätt's auch nicht viel.

Das Gastzimmer war dürftig möblirt, wie damals die Zimmer überhaupt ... das Wort Luxus war kaum dem Namen nach bekannt.

Blaugestrichene Wand und graue Decke, inwendig kleine Gardinen und auswendig schwere Laden vor.

Fußboden schmutzig. An der langen Wand ein Sofa, und über demselben eine hohltickende Uhr, die manchmal ging und öfters nicht.

Es war auch übrigens egal ... danach sehen that doch kein Mensch ... die Thurmuhr ward in der ganzen Stadt gehört.

Zwischen den Fenstern hing ein Spiegel, und unter demselben stand ein Tisch. Vor dem Sofa ebenfalls, und schrägüber erhob sich eine Art Büffet, mit Wein- und Schnapsflaschen garnirt.

Mit dem Rücken dagegen gelehnt stand Schleckmann, die Hände über dem Schmeerbauch gefaltet.

Manchmal lehnte er sich auch an den Ofen ... sitzend hatte ihn eigentlich noch Niemand gesehen ... da befürchtete er wohl, daß ihm ein Unglück passiren könnte ... ein Zusammenbruch oder dergleichen.

Drei Stühle vervollständigten das Ammeublement ... wenn es recht voll gewesen, würden sie allerdings nicht gereicht haben; der Fall war aber noch nicht vorgekommen ...

Ueber zwei Abendgäste wurden es nie; aber es vertheilte sich ... wenn der Officier du-jour Morgens zum Futterempfangen ging, trat er wohl auf einen Augenblick hinein und goß sich 'nen Kleinen hinter die Binde.

Manchmal ging er aber auch blos in den Laden, wie es ihm gerade am bequemsten war.

Auf dem Tisch stand eine große Schnupftabaksdose zum Allgemeingebrauch, und daneben ein gewöhnliches Talglicht ... Wachskerzen waren zu theuer, und Lampen noch nicht recht in Mode gekommen.

Als der alte Föhn eintrat, zuckte Schleckmann zusammen, als wenn er ein böses Gewissen hätte ... er war aber blos eingeschlafen gewesen ... das machte er nämlich auch im Stehen ab ..

Die Frau sah sich mit feurigem Blick um, wer gekommen war ... obgleich sie sich's auch so schon sagen konnte ... der Soldat ist immer pünktlich, der Civilist fast nie ...

„Guten Abend, Schleckmann!“ sagte der alte Föhn.

„Guten Abend, Herr Rittmeister!“

Und gleich nachher gähnte er und zeigte seinen großen Vorderzahn.

„Mineken!“ fügte er dann hinzu ... „Glas Grog!“

Die Frau war schon vorher aufgestanden, um hinauszugeh'n.

„Wie geht's, Schleckmann?“ fragte Föhn, indem er vorsichtig die Mütze abnahm und sie an ihren Nagel hing.

„Na, es geht ja so“ ... dann gähnte er wieder, daß ihm das Wasser aus den Augen lief.

Der Alte setzte sich in die rechte Sofaecke und steckte sich mit großer Mühe eine Cigarre an.

Heute war's ihm behaglich, heute trank er vielleicht noch ein zweites Glas.

Während er noch mit Stippen und Pinken beschäftigt war, sah Schleckmann ihn an.

„Haben da aber 'ne nette Brusche vor der Stirn,“ sagte er.

Der Rittmeister bewegte nervös den Oberkörper hin und her.

Weshalb er ihm nun das erzählen mochte? ... Als ob er das nicht selber wissen müßte. — Das ist gerade so, als wenn einem zugerufen wird: Du hast Dir ja die Haare schneiden lassen! — Das muß wohl nicht anders gehen, oder in der Luft liegen, daß man's nicht unterdrücken kann, wie das Niesen ... Föhn wollte sich aber heut' Abend nicht ärgern, deshalb erwiderte er nichts darauf.

Den ausgestreckten Zeigefinger hatte der Alte von Schleckmann nicht zu befürchten ... dazu war er zu faul ... deswegen rührte er sich nicht ...

Gerade als die Cigarre im Schwelen war, kam die Frau mit dem dampfenden Grog zurück.

„Bitte, Herr Rittmeister; er ist aber sehr heiß.“ ...

Und dabei sah sie ihn mit einem Blick an, gegen den Grog kaltes Wasser war.

Föhn pustete und rührte d'rin.

„Ein hübsches Brauschchen haben aber der Herr Ritt-

meister," sagte sie mit zierigem Ton ... es kribbelte ihr in den Fingern, sie würde für ihr Leben gern angefaßt haben, aber sie traute sich nicht ...

„Fängt die auch noch an," dachte Föhn ... aber er bemerkte auch nichts darauf ... er rührte und schlug vor dem Blick die Augen nieder.

Den Knix sah er gar nicht, den das kokette Weib machte ... und die weißen Strümpfe auch nicht, die sie beim Röckeschwenken zeigte ... wenn's nicht die Absicht gewesen wäre, an der Sache selbst war auch nichts gelegen.

Als der Alte sich die Lippen verbrannt und den Schnurrbart abgeleckt, klopfte es bescheiden an. Das that der Prediger nämlich jedes Mal ... das hielt er für Höflichkeit.

„Herein!" rief Föhn. Schleckmann war zu faul dazu ... er wollte gähnen, hatte aber noch keinen rechten Stoff gesammelt.

Die Frau wandte sich zu sehen, wer es war.

„Schönen guten Abend, wünsch' ich!" tönte eine milde, angenehme Stimme; dann trat ein schwarzer Mann herein.

„Guten Abend, Herr Pastor!" erwiderte Föhn den Gruß, „na, da sind Sie ja wieder."

Das setzte er auch jedesmal hinzu ... das hatte er sich so angewöhnt ...

Finzelberg legte Hut und Stock ab, machte ein freundlich salbungsvolles Gesicht und faltete die Hände.

„Ein Gläschen Bier," sagte er, mit einem wohlwollenden Blick auf Schleckmann.

„Mineken! ... Glas Bier!"

Die war schon eher hinaus, als es bestellt ward ... dann hörte man im Laden den Kork ziehen.

Der Pastor trat vor den Alten hin und streckte den rechten Zeigefinger aus ... im nächsten Moment hatte er den wunden Fleck berührt.

„Hübsches Brauschchen!" sagte er ... „wo haben Sie denn das her ... Unglück mit dem Pferde gehabt?"

Da kam das Bier mit einem Gluthenblick.

Der Pastor schämte sich davor und setzte sich in die linke Sofaecke ... Föhn brummte, und das junge Weib schwenkte ab.

Finzelberg steckte sich nun auch eine an und trank mit Behagen den ersten Schluck.

Es war ein schaumloses, trübgelbes Zeug, schlecht gepfropft und mit einem schwachen Versuch, eine Blase zu werfen ... schal ... säuerlich ... bitterlich ... aber billig ... das war die Hauptsache ...

Der Pastor meinte zwar, man müßte stets bescheiden sein und sich nicht überheben, hauptsächlich trank er's aber, weil's nicht viel kostete.

Es war ein mittelgroßer Mann, mit grauem Haar, vorn zu einer Tolle emporgekämmt, die Aehnlichkeit mit einem kurzen Horn hatte ... das Antlitz war ebenfalls grau, grau und glatt vom vielen Rasiren ... die Augenbrauen hoch geschwungen, die Augen sanft und feierlich; Nase schnabelartig; Lippen dick; Zähne schwarz, vom vielen Tabakrauchen, Ohren etwas abstehend und Kinn gewöhnlich. Besondere Merkmale fehlten.

Der Anzug war schwarz und etwas schäbig ... aus Demuth und Bescheidenheit ... Wäsche zweifelhaft, Vatermörder keine ... Chemisett knittrig, Manschetten zu Hause gelassen, Rock lang, Hose kurz, Weste weit ... der ganze Anzug ohne Anschluß und Taille gearbeitet ... alles los und hängend, wie ein Sack ... Stiefel mit dicken Sohlen, wie im Gebirge.

Nachdem die Unterhaltung so fröhlich begonnen, kam sie plötzlich zum unerwarteten Stillstand.

Der alte Föhn warf nämlich einen besorgten Seitenblick auf seinen Nachbar und rückte heimlich ein Stückchen weiter von ihm weg.

Der Pastor merkte es nicht, sondern rauchte ruhig fort und machte ein freundliches Gesicht dazu.

Schleckmann schien auch etwas nicht ganz richtig vorzukommen; aber er sagte nichts ... dazu war es ihm nicht wichtig genug.

Mineken saß ja weit ab, aber von einer gewissen Unruhe ward sie doch erfaßt, denn sie rückte auf ihrem Stuhl,

kokettirte mit ihren rothen Fingern und drehte den Hals wie ein chinesischer Pagode.

Am schlimmsten hatte es aber Föhn; als er schließlich schon ganz in die Ecke gedrängt war, konnte er es nicht länger mehr aushalten und räusperte sich mit leisem Unwillen.

Der Pastor faltete die Hände, senkte den Kopf und sah ihn freundlich an.

Nun mußte der Rittmeister allerdings mit der Sprache heraus.

„Sie rauchen aber da ein merkwürdiges Blatt,“ sagte er.

„Wieso?“ ... kam der Bescheid zurück ... „gefällt es Ihnen? ... hübsches Aroma ... wie?“ Der Rittmeister schnüffelte.

„Ich weiß gar nicht, wie das riecht,“ meinte er ... „gar nicht recht nach Tabak ... mehr wie Kohlblätter ... mit Löschpapiereinlage ... wo haben Sie denn das Zeug her?“

„Aus Berlin ... ich lasse sie mir schicken ... aus dem Missionshause, wo sie sehr billig verabreicht werden.“ ...

„Ich dachte, man bekäme noch was zu,“ ... brummte der Alte, mit der Nase überm Grog.

Finzelberg, der die Bemerkung nicht gehört, faßte in die Brusttasche seines alten, schwarzen Rocks und holte seinen Vorrath heraus, den er sich für den Abend eingesteckt.

Es waren fünf, in einen Fetzen alten Zeitungspapiers gewickelt, ganz hellgelbe Dinger, mit mattgrünen Adern durchzogen.

Der Alte sah sie mit jenem eigenthümlichen Interesse an, das den Verbrecher zu den Folterinstrumenten zieht, die ihn nachher quälen sollen.

„Darf ich Ihnen eine anbieten?“ fragte der Pastor.

Föhn wollte noch weiter in die Ecke; aber es ging nicht mehr.

Aber der Pastor rückte dennoch.

„Ich geb's gern ... mittheilen ist so süß ... echt christliches Herzensbedürfniß.“ ...

„Um Gotteswillen!“ rief Föhn, der sich ängstigte.

Finzelberg hatte unterdeß die schlechteste ausgesucht und hielt sie ihm zwischen Daumen und Zeigefinger hin.

„Bitte," sagte er mit seligem Augenaufschlag ... „ich habe ja genug bei mir ... es würde mir solche Freude machen." ...

„Danke!" schrie der Rittmeister, sich ganz hintenüberlehnend, weil ihm das Ding dicht vor der Nase war ... „ich glaube, sie wird mir zu stark sein ... ich muß mich mit meiner Beule jetzt sehr in Acht nehmen ... aber, nehmen Sie doch eine von mir ... das ist ja dasselbe ... auch ein christliches Herzensbedürfniß ... bitte ... nehmen Sie! ..."

Er hatte sie lose in der Tasche und hielt sie nun in der Hand, daß er wählen möchte. Der Alte baute darauf einen ganz pfiffigen Plan.

„Er läßt natürlich seine ausgehen und steckt sich meine an," kalkulirte er ... „so erheischt es wenigstens die Höflichkeit ... und dann mache ich ein Geschäft ... davon kann ja eine Kalmücke Kopfschmerzen bekommen." ...

Der Pastor wollte aber auch ein Geschäft machen.

„J," dachte er, „Eine nicht gegeben und noch Eine dazu bekommen, macht zwei Vortheile." ...

Dann nickte er eine ganze Weile salbungsvoll mit dem Kopfe, wickelte die schwarze Cigarre mit seinen gelben zusammen und ließ sie wieder in die Tasche seines Oberrocks gleiten.

„Was machen Sie denn?" fragte Föhn ... „Sie stecken sich ja wieder Ihren Stummel an?"

„Morgen zum Kaffee!" belehrte ihn der Pastor ... „es ist gewiß etwas sehr schönes ... freue mich schon darauf."

Der Alte wäre beinahe böse geworden.

„Nanu schlag Gott den Deuwel todt!" fluchte er in Gedanken; „er nimmt sie sich zum Kaffee mit, und ich muß hier seine Stinkatorikus weiter genießen ... da muß ja ein heiliges Donner" ...

Hier hielt er aber inne, weil er es doch eigentlich für eine Sünde hielt, neben einem Verkünder der göttlichen Gnade so arge Lästerungen auszustoßen.

Besonders fromm war er ja nicht; aber es liegt doch einmal so im Blut ... man kann sich nicht ganz davon losmachen, von all' der Liebe und von all' der Furcht ... er

wandte den Kopf nach dem Fenster zu und sah dabei, daß sie noch nicht von außen geschlossen waren.

„Schleckmann!“ sagte er deshalb, um das fatale Thema abzuschließen ... „die Laden sind noch nicht vor.“ ...

„Mineken!“ rief dieser, nachdem er den Mund aufgesperrt, wie ein Karpfen, der den Tag über ohne Wasser gelegen ... das Uebrige ersparte er sich ... das machte er durch eine Bewegung mit dem Kopf deutlich.

Die Frau verstand es auch sofort ... sie wäre zwar gern d'ringeblieben und hätte geschraubt, weil sie sich dabei auf die Fußspitzen erheben und eine sehr vortheilhafte Rückansicht liefern konnte; aber da kam ihr Gatte schon angeschlurrt, und sie mußte hinaus, die Laden heranzulegen.

Herr Schleckmann lieferte aber ebenfalls eine günstige Rückansicht, nur in andrer Art.

„Es ist mir immer unangenehm, wenn die Kürassiere hineingaffen und ihren Rittmeister sitzen sehen,“ sagte dieser ... „was soll man denn aber den langen Abend anfangen?“

„O!“ entschuldigte der Herr Prediger ... „wozu ist denn die schöne Gottesgabe, wenn man sie nicht genießen soll?“

Dann nahm er einen Schluck von seinem dünnen Bier, leckte sich die Lippen und machte ein dankbares Gesicht.

Der Pastor dampfte aus Genußsucht, und der Rittmeister dampfte um der üblen Strömung von seiner Linken her einen besseren Geruch entgegenzuwerfen und dadurch zu paralysiren.

Zuletzt steckte sich Schleckmann auch noch eine an ... aller guter Dinge sind drei, dachte er.

Dadurch ward's ein bischen qualmig, so daß die Frau zu hüsteln begann.

Sie wollte doch wenigstens nicht ganz in Vergessenheit gerathen; das war der Hauptzweck.

Der Rittmeister war aber doch am schlimmsten d'ran.

„Schleckmann! ... haben Sie nicht ein Räucherkerzchen?“ fragte er.

Direct antwortete der nicht; es ließ sich ja auch anders machen.

„Mineken!“ sagte er ... „für'n Groschen.“ ...

„Gleich anstecken?“ wandte er sich dann an Föhn.

„Nun freilich!“

Er hatte eigentlich nur eins haben wollen; Mineken brachte aber zwölf und zündete sie auch gleich alle an.

Der Alte merkte es erst, als sie sämmtlich schwellten, lauter dünne blaue Rauchsäulen in den grauen Nebel hinein... es sah hübsch aus, aber riechen that's übel.

Er äußerte das zu Schleckmann; aber der gab nichts d'rauf.

„Weshalb sollen wir sie nun erst wieder auslöschen?“ sagte er ... „dann sind sie nachher nicht mehr zu brauchen... lassen Sie sie doch nun.“ ...

Dann gähnte er, als wenn er den ganzen Rittmeister verschlingen wollte.

Es war ein furchtbarer Qualm im Zimmer, grauer Grund mit blauen Adern; eine bittere Wolke von süßlich duftenden Streifen durchwebt.

Dem Alten that die Beule weh und der Kopf dazu ... die Augen thränten ihm, und er sah nicht mehr klar ... es ging alles mit ihm rundum ... zweimal hatte er dem Pastor schon an die Beine gefaßt, um sich zu halten ... er hatte gedacht, es wäre die andere Seite, wo die Sofalehne war ...

Der hatte sich drüber gewundert, aber zuletzt gedacht ... der Rittmeister hatte wohl einen kleinen Schwipps und wollte scherzen ... „hihi ... hihihi!“ ...

„Schleckmann!“ rief dieser endlich.

„Mineken!“ tönte es matt zurück.

„Geben Sie mir 'mal 'nen tücht'gen Bittern.“ ...

„Alten Abraham, Mineken!“

Die wußte schon ... das war ja ein aufgewecktes Weib.

Die Frau brachte den Bittern in der Hand und weil ihr etwas über die Finger gelaufen war, trocknete sie sich an der Schürze ab.

Der Rittmeister dachte, Mineken sollte erst gehen, aber sie ging nicht ... sie schien sogar zu warten, bis der Alte getrunken haben würde.

Wenn Padderow einen Bittern hinuntergeschmissen hatte, sagte er gewöhnlich: „pfui Teufel, noch einen!“

Das mochte ihr wohl vorschweben, und deshalb zögerte sie noch, um es mit einem Aufstehen abzumachen.

Und dann war sie auch so gerne in Herrengesellschaft.

Da die Frau mit niedergeschlagenen Augen vor ihm stehen blieb, mußte Föhn schon heran, er mochte wollen oder nicht.

Er setzte also an, verdrehte die Augen, hob dann mit kühnem Ruck hinten hoch und schmiß ihn weg.

Das sind die Griffe, die kennt jeder Soldat; sie werden auch in der Regel ziemlich gleich gemacht, nur die Nachwirkung äußert sich verschieden bei den verschiedenen Charakteren und Geschmacksneigungen.

Der Rittmeister schüttelte sich, wie ein Pudel, dem 'ne Fliege in's Ohr gekrochen ist.

„Daß Dich die Pest!“ fluchte er nachher ... „das Zeug schmeckt ja, wie der Frühstückskaffee im Fegefeuer.“

„Es ist alter Abraham!“ sagte Schleckmann phlegmatisch.

Der Pastor war bei dem schlimmen Fluch wieder in seine Ecke voltigirt; Föhn sah ihn mit all' dem Ingrimm an, den der Schnaps in ihm hervorgerufen.

„Trinken Sie auch einen!“ rief er dann ... „es ist alter Abraham ... ein Kam'rad aus dem alten Testament ... den können Sie doch ehrenhalber nicht verschmähen.“ ...

Die fixe Frau brachte ihn schon und setzte ihn vor den Seelsorger hin.

Der mochte wohl in seinem ganzen Leben noch keinen alten Abraham getrunken haben ... der stammte noch aus der Franzosenzeit ... man hatte die schlimmen Gäste damit vertreiben wollen; als sie aber nicht gehen wollten, trank man ihn selbst.

Im Anfang wollten die alten, eisernen Magen nicht recht heran ... wenn der Kurschmied kam oder der Schulze aus dem Dorfe, dann schüttelten sie erst immer eine ganze Weile mißtrauisch den Kopf, wenn der Gutsherr ihnen einen vollgießen ließ, und erst wenn der gnädige Herr das andere Glas nahm und ihnen zunickte, dann faßten sie Muth.

„Trinkt, Schulze ... es ist alter Abraham ... eigengemachter ... 'runter mit ihm!“

Wer konnte da widerstehen, wenn der gnädige Herr ihnen eine Ehre anthat und vortrank? Da machten sie denn auch

gleich ein freundliches Gesicht, faßten das Glas mit ihren dicken, ungalanten Fingern, führten es mit dem Ausdruck stiller Andacht zu den Lippen und kippten ihn um.

Wenn sie vorher noch keinen getrunken, dann war die Wirkung gewöhnlich die des Schreckens und der Bestürzung.

Das hatten sie doch nicht vermuthet . . . nachdem sie aber eine Weile in düsterem Hinbrüten gestanden, machten sie wieder ein freundliches Gesicht und nickten dem gnädigen Herrn zu.

Und wenn der fragte:

„Na, Schulze . . . nicht wahr, das ist ein Schnaps?“ . . . dann wurden sie immer freundlicher und nickten mit immer größerer Anerkennung.

„Ja, Euer Gnaden . . . das ist er auch . . . das muß man ihm lassen, dem alten Abraham . . . ach! . . . wer davon getrunken hat . . . der . . . der vergißt ihn in seinem ganzen Leben nicht wieder.“ . . .

Zuletzt gewöhnten sie sich d'ran . . . ein Getreidekümmel wäre ihnen zwar lieber gewesen; aber wenn sie gerade keinen hatten, dann nahmen sie auch mit dem alten Abraham fürlieb.

„Trinken Sie ihn doch!“ ermuthigte Föhn . . . „der ist ja aus der biblischen Geschichte . . . und den kennen Sie nicht? . . . und wollen ein Mann Gottes sein? . . . Von Ihrer Gelehrsamkeit hätte ich mir auch ein anderes Bild gemacht!“ . . .

Das hieß dem Pastor aber an's Ehrgefühl kommen . . . da erwachte gleich sein Selbstbewußtsein und seine Eitelkeit . . . es zuckte ihm schon in der Hand . . . die Lippen spitzten sich . . .

„Ich sage Ihnen, darnach hören Sie die Engel im Himmel singen,“ fuhr der Rittmeister fort . . . „aber mit 'nem ordentlichen Ruck müssen Sie ihn trinken . . . so wie ich vorhin . . . ängstigen Sie sich doch nicht . . . ich bezahl's ja.“ . . .

Das Letztere schien den Geistlichen am meisten zu bestimmen . . . die Neugier spielte auch wohl eine kleine Rolle dabei . . . kurz die Hand streckte sich aus, das Glas ging sicher an die Lippen, ein Ruck . . . dann wurde es aber anders, als es beim Rittmeister gewesen war . . .

Als wenn er Schwefelsäure getrunken, so preßten sich die beiden Hände vor den Unterleib; die Augen gingen zu, der Mund weit auf, und der Ausdruck entsetzlicher Angst trat auf das leichenblasse Jammergesicht.

„Herr Gott!“ rief die Frau . . . „Herr Gott!“ . . .

Der alte Föhn paukte ihm in den Rücken.

„Pastor! . . . machen Sie doch keine Faxen! . . . oder ist Ihnen 'was in die unrechte Kehle gekommen?“ . . .

Finzelberg antwortete nicht . . . aber er wurde kalt . . . eiskalt . . . Mineken hatte es zuerst gefühlt, da sie ihn bei der Hand genommen . . . das war etwas für sie . . . zuletzt berührte sie auch die Backen und die Nasenspitze . . .

„Hilfe!“ kreischte sie . . . „er stirbt! . . . er stirbt!“

Dem Rittmeister wurde jetzt auch ein bischen angst.

„Haben Sie ihm auch nicht 'was falsches gegeben?“ fragte er.

„I, wie werde ich denn?“ war die aufgeregte Antwort... „ganz aus derselben Flasche ist's gewesen.“ . . .

Dann rieb sie ihm den Magen, daß der Pastor hin- und herwackelte; aber aufwachen that er nicht.

Föhn schaute sich um, als wenn er etwas suchte, das ihm als zweckdienlich erscheinen könnte. Da fiel sein Blick auf die große Schnupftabakdose und die Fidibus, die früher in keinem Zimmer fehlen durften.

Jetzt kennt man sie nicht mehr . . . nur die alten Leute haben ihnen noch eine schwache Erinnerung bewahrt.

Der Rittmeister nahm erst einen Fidibus, strich ihn glatt und machte dann höchst sorgfältig eine dünne Röhre daraus.

Diese Röhre oder Hülse füllte er mit dem Tabak, den die Zeit vollständig getrocknet und pulverisirt hatte.

„Jetzt lassen Sie ihn 'mal los, verehrte Frau,“ sagte er; „nun werde ich 'mal eine Kur an ihm versuchen.“

Mineken trat ungern einen Schritt zurück.

„So, Mann Gottes, nun halten Sie still!“ wandte sich der Rittmeister jetzt zum Geistlichen, indem er ihm das eine Ende der Hülse in das ihm zunächst liegende Nasenloch steckte . . . „recht ruhig gehalten . . . so schön! . . . nun wird uns gleich

zu Muthe sein, als wenn wir in's Himmelreich kommen ... passen Sie 'mal gefälligst auf." ...

Dann bückte er sich, nahm das andere Ende der Hülse in den Mund, blies mit aller Kraft hinein und zog schnell wieder zurück.

Die Wirkung war momentan.

In dem leblosen Körper zuckte es, wie von einem electrischen Strom berührt, dann zitterte er und schlug mit beiden Fäusten nach rechts und links.

Mit der einen Faust traf er das Sofa und mit der andern den Rittmeister vor die Brust ... aber ein bischen tief, wo die Magengegend anfängt.

„Hatschi!" schrie der Pastor, als er das verübt.

„Na, erlauben Sie gütigst!" rief Föhn, der es ordentlich bekommen.

Mineken hatte sich hinter die Thür versteckt, und Schleckmann war von dem Knall aufgewacht und sah sich verwundert um.

„Es ist wohl 'was runtergefallen?" fragte er ... aber in dem Moment ging's nochmal los ... und dann zum drittenmal.

Der Rittmeister hatte sich aus dem Bereich der rechten Faust geflüchtet, und die magere Frau schrie hinter der Thür, als wenn sie am Speer stäke.

„J, Gott bewahre!" sagte Schleckmann.

Dann war es aber vorbei, der Pastor setzte das Glas fort, das er noch immer in der Hand gehalten, wischte sich mit dem blauen Taschentuch die naßgeweinten Backen ab, schnob sich mit hellem Trompetenton die Nase und sah sich wohlwollend und behaglich um.

„Na!" machte der Rittmeister.

„Wie denn?"

„Haben Sie sie singen hören?"

„Wen?"

„Die Engel?"

„Aha!"

Der Pastor antwortete weiter nichts ... es schien ihm sündhaft, darauf einzugehen ... er kehrte lieber zu seinem irdischen Zustand zurück.

„Mir ist wie neugeboren," sagte er … „nur der Geschmack auf der Zunge ist noch immer da." …

Dabei leckte und prüfte er, aber jemehr er es that, desto lebhafter ward ihm die Erinnerung an den alten Abraham.

„Die meisten Wahrheiten sind bitter," entgegnete der alte Föhn … „aber ihre Folgen erweisen sich als süß und heilsam … mir ist auch noch zu Muthe, als wenn ich Koloquinten hinuntergeschluckt hätte … wollen wir 'was süßes draufsetzen, Pastor?"

Der blickte ihn fragend an.

„Was denn … zum Beispiel?"

„Ein Glas Grog!" …

„Sie haben ja schon ein's." …

„Auf einem Bein kann der Mensch nicht stehen … und auf gar keinem erst recht nicht." …

Finzelberg besann sich … er schien zu schwanken …

„Sie sollen 'mal sehen," lockte der Rittmeister … „danach wird Ihnen noch ganz anders." …

„Wie denn?"

„Das läßt sich nicht beschreiben, Pastor … das muß selbst durchgemacht werden." …

„Bringen Sie noch zwei!" bestellte er dann … „ich zahl's." …

„Noch zwei, Mineken," wiederholte Schleckmann halb im Traum … aber die war schon hinaus uud legte Holz auf die Asche zum Heißwassermachen …

Finzelberg freute sich, und der alte Föhn freute sich auch.

Sonst war es ja auch immer ganz hübsch, aber heute versprach es reizend zu werden.

So ein Pastor ist doch ein dankbares Geschöpf … freut sich über jede Kleinigkeit … faltet schon vorher die Hände zum Gebet, noch ehe er den süßen Trunk genossen … mochte wohl seit den Studentenjahren keinen Grog getrunken haben … wenn es überhaupt vorgekommen … solch armer Student hat oft nicht soviel, daß er sich Butter auf's Brod streichen kann … und wenn er nachher Predigtamtskandidat ist, muß er Stunden geben, das nackte Leben zu retten … läuft sich

hohläugig und blaß ... zuletzt schneidet er sich Pappdeckel-Sohlen, wenn die ledernen entzwei sind ... und wenn endlich die langersehnte Pfarre kommt, dann muß er dem Pastor emeritus ein Drittel abgeben ... und wenn der todt ist, hat er noch die Wittwe zu ernähren ... und wenn der Klingebeutel herumgeht, dann machen die theuren Andächtigen die Augen zu ... und aus dem Garten stehlen sie ihm das Obst ... der Herr Pastor darf doch Keinen strafen lassen, in seiner christlichen Milde ... es fehlt hier und fehlt dort ... namentlich da schon eine Braut aus der Studentenzeit da ist, die sofort geheirathet werden muß ... „was lange währt, wird gut," sagen die Leute ... und wo eine Pfarre ist, da kommt auch die Quarre ... viel Quarre! Das ewige Sprechen von der Liebe führt auch zu Thaten der Liebe ... Niemand hat mehr Kinder, als ein Pastor ... die alle den Schnabel aufsperren und ernährt sein wollen ... aber erst kommt der alte Amtsvorgänger und dessen Frau ... und bei all dem Elend soll nicht einmal ein frevelnder Gedanke kommen! ... Wer nur da hineinschauen könnte in die schwache Menschenbrust.

Es giebt auch Ausnahmen; aber seit er in Amt und Würden war, hatte Finzelberg schwerlich keinen Grog getrunken, und das war lange her ... es klang ihm vielleicht aus weiter Ferne herüber, wie ein verhallender Accord ... gaudeamas igitur, juvenes dum sumus ...

Der Pastor träumte einen wachen, lächelnden Traum, und der Rittmeister freute sich schmunzelnd auf die Neubelebung.

Weshalb er nur nicht früher auf die Idee gekommen war? ... es liegt oft so nah, aber man kommt nicht drauf ... man tritt mit dem ersten Schritt darüber weg und sucht dann planlos in der weiten Ferne.

Da kam der Grog ... zwei dampfende Gläser auf einem blankgescheuerten Tablet, und die Wangen der Frau brennend, wie das Feuer, an dessen Gluth sie so lange gestanden.

„Wohl bekomm's den lieben Herren!"

Damit setzte sie's hin und schwenkte wieder ab.

Der Pastor schnüffelte und griff zu, der Rittmeister auch; dann ließen sie aber gleich wieder los.

„Alle Schockdonner“ ... fing Finzelberg an ... dann bekam er aber einen Schreck und hustete.

Er sah Föhn von der Seite an, ob der 'was gemerkt ... doch der hatte sich selber die Finger verbrannt und pustete sie.

Der Mann Gottes schämte sich vor dem alten, ehrlichen Fluch ... weshalb? ... Besser, man schämte sich oft vor einer modernen Phrase, der die Seele fehlt.

Dann zerrührten Beide den Zucker und kosteten zunächst mit dem kleinen Löffel.

„Prost'!“ rief der Rittmeister, als es trinkbar war.

Dann stießen sie an und thaten einen tiefen Zug.

Der Pastor wollte nicht absetzen, bis Föhn aufhörte, und Föhn doch natürlich nicht eher aufhören, bis der Andere es that.

Das war eine ganz natürliche Eitelkeit, die sie beherrschte.

Endlich setzten sie die Gläser gleichzeitig auf den Tisch, als wenn ein Salamander kommandirt wäre.

Halb waren sie aus ... sie sahen einander an und nickten sich zu ... dann pafften sie die Cigarren wieder in Brand.

Der Pastor war erst stillselig; dann fing er allmählich an, zu reden, und der Rittmeister hörte behaglich zu.

Heute Abend war ihm so wohl ... das that ihm so sacht.

Hochehrwürden Finzelberg bewegte erst die Lippen, als wenn er sich selbst 'was erzählte; dann kamen schon hörbare Worte dazwischen ... es war etwas von früher ... von Liebe und Wein ... das er einmal erlebt, oder auch nur gelesen ... ein Stück jener holden Jugendeselei, die leider so kurz ist ...

Manchem kommt sie gar nicht, und der ist zu bejammern.

Die Gläser waren geleert; trotzdem trank der Gottesmann noch immer fort.

„Na! wie wär's, Pastor?“ rief der Rittmeister, der es bemerkt.

„Was denn, alter Junge?“

„Trinken wir noch eins?“

Finzelberg machte ein verwegenes Gesicht.

„Natürlich!“ rief er ... „trinken wir noch eins!“

„Mineken!“ sagte Schleckmann, halb im Schlaf.

Doch die kam schon von selbst ... die Augen glühten ihr ... so war es ja noch nie gewesen ...

Als sie mit den neuen Gläsern anklangen, reichten sie sich die Hand ... beinahe wäre es zu einem Kuß gekommen ... es war schon nahe d'ran ... die Augen wurden ihnen feucht, und der stillselige Dusel kam ...

„Alter Junge hat er zu mir gesagt,“ wiederholte Föhn in Gedanken ... „ich möchte gerade mit ihm Brüderschaft machen.“ ...

Schon hob sich das Glas, und die Lippen spitzten sich zur feierlichen Rede, da fing der Andere wieder an.

Nachher war ja auch noch Zeit ... nachher ist's noch hübscher.

Der Pastor sprach, als wenn er mit sich allein wäre ... kein Rittmeister und kein Schleckmann und kein nichts ... als wenn er vorläse aus einem Buch .. oder als wenn er predigte; aber mit natürlichem Ton, nicht mit dem gespreizten Kanzelpathos, das so oft nicht zum Herzen geht ... deshalb fühlte sich auch die rauhe Soldatenbrust zu dem Redner hingezogen ... deshalb schlich auch die sanfte Frauenseele wieder heran und lauschte mit gefalteten Händen.

Nur Schleckmann, das Ungethüm, schlief und schnarchte dabei.

Wer will verdammen? ... Wer schläft, der sündigt ja nicht.

Der Mann Gottes sprach und sprach ... und wenn er eine kleine Pause machte, dann trank er 'mal und paffte 'mal, und dann ging's wieder los, als wenn er in diesem Leben nicht mehr aufhören wollte.

Es war eine Scene aus dem fernen Studentenleben, die er wieder heraufbeschwor ... er nannte sie bei Namen, die lieben Brüder, er pries die schöne Burschenschaft, die nur zu oft so blasse, trockene Früchte trägt.

Dann summte ein leises Lied dazwischen ... nur so hingehaucht ... als wenn sich's nicht recht hervorwagen wollte in der ernsten, frommen Zeit ... als wenn es sich fürchtete, nachher Schelte zu bekommen, wenn es sein bischen Fröhlichkeit ausgehaucht.

Mineken dachte, es wäre ein Kirchenlied, und fing an, zu weinen ... es klang ihr so unverständlich, so heilig.

Der Rittmeister brummte mit ... wer hätte nicht einmal das alte Lied gehört und seine Melodie?

Es war noch immer leise und verschämt, ein hübscher, ausdrucksvoller Tenor, von einem tieferen Bariton umschwärmt ... wie eine Flöte und ein Fagott ... Die Flöte so zärtlich und anschmiegend, das Fagott aber auch gemüthlich in seiner rauhen Manier ...

„Ubi sunt, qui ante nos
In mundo fuere?
Vadite ad inferos,
Transite ad superos,
Ubi jam fuere.“

Der Rittmeister verstand auch ein bischen Latein ... welcher gebildete Mensch verstände überhaupt nicht soviel, um sich das nothdürftig übersetzen ... oder wenigstens herausfühlen zu können?

Der Pastor nahm einen Schluck; dann schlang er den rechten Arm um Föhn und zog ihn an sich.

Der Alte ließ es geschehen ... einen kleinen Schwips hatte er ja auch ... einen Schwips in Ehren, wer will ihn wehren?

Er nahm auch einen Schluck und leckte sich die Lippen und den Bart.

Dann ging es weiter ... der Rittmeister brummte mit:

„Vita nostra brevis est,
Brevi finietur,
Venit mors velociter,
Rapit nos atrociter,
Nemini parcetur.“

„Ein reizender Bengel!“ dachte Föhn ... „jetzt werde ich mit ihm Brüderschaft machen ... Gott mag es wissen, ob Finzelberg denselben Gedanken gehabt ... von derselben Regung wurden sie jedenfalls durchströmt; denn im nächsten Moment lagen sie einander im Arm und weinten sich die alten Backen naß.

Das trübt den Blick, den körperlichen wie den geistigen ... die Bilder verschwimmen und bewegen sich schattenhaft.

Wenn die Rührung einmal über den Menschen gekommen ist, dann nimmt sie ihn gleich ganz, nicht blos den kleinen Finger.

Das Küssen war ja nun selbstverständlich ... und das Schluchzen dazu ... Wenn das aufgeschrieben würde, was in diesen glücklichen Augenblicken alles geredet wird, die Herren Producenten dürften sich am andern Tage des Todes verwundern über diese Fülle von Unsinn und Phantasterei.

Hier war aber keine Zeit dazu ... hier wurde weitergesungen.

So trüb der vorige Vers geklungen, so jubelnd tönte der zweite darin ... Der Pastor riß sich los von der treuen Brust, sein feuchtes Auge rollte im holden Wahnsinn ... er streckte beide Arme aus, als wenn er die ganze Welt umschlingen wollte in eitel Liebe und Zärtlichkeit ...

„Vivant omnes virgines,
Faciles, formosae,
Vivant et mulieres,
Tenerae, amabiles
Et laboriosae.“

Wenn man einmal in's Küssen gekommen ist, kennt's auch keine Grenze, nimmt's auch schwer ein Ende ...

Der Pastor zerfloß förmlich vor Seligkeit ... es schmatzte und schluchzte in süßer Harmonie, als aber der Mann Gottes das blaue Taschentuch zog, sich die blinden Augen zu trocknen, da hatte er mit dem rechten Arm den Rittmeister umschlungen und auf dem linken Bein saß ihm Minneken, eng an seine Brust geschmiegt und das Haupt zurückgebeugt zum ferneren Gewähren.

Sie hatte sich nicht lange rufen und winken lassen, sondern war ihm in den offenen Arm geflattert und hatte sich küssen lassen, so hingebend süß.

Und jetzt, da eine Pause eintrat, schämte sie sich so und senkte den Blick.

Schleckmann schlief ... was kümmerte ihn das! ... Wenn Mineken gebraucht ward, würde man sie schon rufen.

Einen Moment starrte Finzelberg von der Frau auf den Rittmeister und vom Rittmeister wieder auf die Frau.

Alle Freude schien plötzlich von seinem Antlitz gewichen, die frohen Tinten verwandelten sich in häßlich grau, und das Auge, das noch eben in holdem Wahnsinn gerollt, nahm den Zorn eines Bußpredigers an, der im härenen Gewand gegen Laster und böse Sitten donnert.

Dem Rittmeister stieß er vor die Brust, und das Weib schleuderte er vom Knie.

Im nächsten Augenblick war er selbst auf den Beinen und drohte dem noch immer lächelnden Zechgenossen.

„Was ist das?“ begann er in heiligem Zorn ... „wache ich oder bin ich von wüstem Traum befangen?“ ...

Er faßte den Rittmeister und schüttelte ihn, daß die Perrücke rutschte.

„Nein!“ fuhr er fort ... „es ist schreckliche Wirklichkeit! ... ich bin hinterlistig berückt und verführt.“ ...

Föhn, der noch alles für Spaß hielt, brach in ein lautes Gelächter aus.

„Brav, alter Junge!“ jubelte er, „das machst Du wunderschön ... nur immer weiter im Text!“ ...

Doch der Andere schüttelte dräuend den schwarzen Arm, daß der Aermel bis zum Ellenbogen herabfiel und das Hemd sehen ließ.

„Ruhig, schnöder Kriegsknecht!“ herrschte er ihn an ... „wenn Du noch weiter lästerst, spreche ich am Sonntag von der Kanzel über Dich und Dein ruchloses Gebahren.“ ...

„Aber erlaube 'mal!“ opponirte Föhn, dem die Sache jetzt doch nicht mehr ganz scherzhaft klingen wollte.

„Still! ... Vermessener! ... Wenn ich rede mit dem Wort Gottes, dann mußt Du schweigen und in Demuth Dein Haupt senken; denn die Stimme des Herrn geht über die Stimmen aller Könige auf Erden.“

Das sah der Rittmeister ja ein, das stand ungefähr so in der Bibel, und von der Kanzel hatte er es schon gehört ... was Recht ist, das mußte am Ende auch Recht bleiben ... während der Predigt darf ja auch nicht laut kommandirt werden, wie auch nicht erlaubt ist, soldatisch Spiel zu rühren

... dafür war er ein zu guter Christ, um dagegen Einsprache zu erheben, oder ...

„Ruhig!" unterbrach ihn hier der Pastor mitten in seiner friedlichen Reflexion ... „ruhig, sage ich Dir, mit Deinem sündhaften Geschwätz!"

„Herr Gott!" fuhr der Rittmeister auf ... „ich habe ja kein Wort gered't ... Was willst Du denn eigentlich ... oder vielmehr, was wollen Sie denn eigentlich ... denn ich wüßte noch von keiner Brüderschaft, die wir getrunken hätten." ...

„Gott sei gelobt!" fiel Finzelberg ein ... „Gott sei gelobt, daß es nicht so weit gekommen ... ich müßte mich ja geniren, solch' sittenlosem Menschen das traute Bruderwort zu geben." ...

Föhn sah sich um, ob es Jemand gehört; aber Schleckmann schnarchte trotz des lauten Redens ruhig fort, und das verschämte Mineken hatte sich in die dunkle Küche geflüchtet und weinte.

„Hören Sie 'mal," sagte der Rittmeister, mit gedämpftem Ton; „bis jetzt habe ich die Sache für leer Geschwätz gehalten ... wo nichts weiter dahinter steckt ... aber wenn Sie mir auf ernste Art an den Wagen fahren, dann muß ich eine andere Seite herauskehren." ...

„Ruhig!" donnerte der erzürnte Priester ... „kein Wort weiter, verruchter Landsknecht!"

Der Alte hielt noch an sich ... aber es kostete ihn Selbstüberwindung ... es stieg in ihm auf, aber er drückte es nieder ...

„Regen Sie sich doch nicht auf, lieber Pastor," suchte er ihn zu besänftigen ... „was ist denn vorgefallen? ... wir haben ein Glas Grog zusammen getrunken, und dabei sind Sie ein bischen lustig geworden ... der alte Corpsstudent regte sich wieder einmal in Ihnen ... Sie kneipten und sangen ... Vivant virgines faciles, oder wie das Ding geht." ...

Finzelberg wurde hochroth im Gesicht.

„Ruhig!" donnerte er dem Rittmeister zu ... „entmenschter Söldner, der mich zum Trunk verleitet." ...

„Ach!“ machte der Alte ... „das kann ja vorkommen ... und was das andere betrifft ... die virgin facilis, oder wie der Singular davon heißt ... es hat ja Keiner gesehen, und was Frauchen nicht weiß, das macht sie nicht heiß.“ ...

„Mich macht's aber heiß,“ fuhr der Pastor dazwischen ... „weil **ich** es gesehen ... der Vorwürfe Anderer bedarf es nicht, der Selbstvorwurf, das ist der Schrecklichste ... das kommt aber davon, wenn man sich in schlechte Gesellschaft begiebt.“ ...

„Herr!“ fuhr der Rittmeister auf.

„Unter den rüden Soldatenhaufen.“ ...

Föhn bekam schon weiße Flecke vor der Stirn ... das war immer ein böses Zeichen ... dann blies der Wind dunkles Gewölk herauf, und fahles Wetterleuchten zuckte hin und her.

„Pastor! ich rathe Ihnen, wahren Sie Ihre Zunge,“ rief er mit heißem Odem ... „kommen Sie mir nicht an meine Soldatenehre.“ ...

„Ach was!“ unterbrach Finzelberg ... „die Soldaten haben ihre eigene Ehre ... eine ganz andere Ehre.“ ...

„Aber eine bessere!“ fuhr der Rittmeister auf.

„Eine schlechtere!“

Nun stand das Gewitter schon über ihren Häupten ... ein Blitz, ein Schlag ... wehe dem, auf den er niederfuhr ...

Föhn antwortete nicht mehr ... er stand auf und suchte nach seinem Pallasch ... ein Glück von Gott, daß er ihn nicht mitgenommen ... das hätte er übrigens wissen können, denn außer dem Dienst gingen die Officiere immer ohne Waffe ... aber die Wuth hatte ihn wohl verblendet ... oder er wollte Schrecken verbreiten über Gebühr ...

Der Pastor mochte es aber nicht zum Aeußersten kommen lassen, er suchte inzwischen nach Hut und Stock, die er mit Leichtigkeit fand ... ersteren stülpte er auf, und letzteren nahm er friedlich in die Linke ...

Mit der Rechten öffnete er die Thür und glitt hinaus.

Dann wandte er sich aber noch einmal um und rief hinein:

„Eine schlechtere!“

Der Rittmeister fegte noch immer aus einer Ecke in die andere und suchte seinen Spieß.

„Eine schlechtere!“ wiederholte Finzelberg, mit dem Kopf durch die Spalte.

Föhn stand still ... seine Pulse klopften ... das Auge rollte ... die Muskeln spannten sich ... er sah sich um, als wenn er nun nach etwas anderem greifen möchte ...

„Eine schlechtere!“ zischte der Pastor ... dann warf er die Thür zu, daß es dröhnte, und rannte auf dem dunklen Flur gegen das Treppengeländer, daß er stöhnte.

In demselben Moment hatte Föhn die schwere Schnupftabakdose gefaßt und schleuderte sie mit gewaltiger Kraft gegen das Büffet, wo Schleckmann stand.

„Hol' Sie ...!“

Weiter kam er aber nicht in seiner Verwünschung; denn sofort entstand das wüste Geräusch zerbrechender uud fallender Teller und Flaschen; dann ein schwerer, dumpfer Fall ... das war der dicke Wirth, dem vor Schreck die Füße fortgeglitten und der sich nun mit ziemlicher Vehemenz auf die Dielen gesetzt.

Als er da angekommen war, ringelte er die schweren Augenlider und machte ein verwundertes Gesicht, als ihm Scherben und Flüssigkeiten auf den bloßen Kopf und den gelben Anzug fielen.

Nach dem kühnen Wurf war des Rittmeisters Zorn entflohen, und er mußte lachen über den Koloß von Menschen, wie er hilflos auf der Erde saß und an dem rechten Zeigefinger roch, was das für eine Sorte sei, die ihm fortwährend auf den Schädel trippte.

„Ja, ja, Schleckmann,“ sagte der Rittmeister ... „das kommt davon, wenn man einschläft ... die Füße sind Ihnen ausgerutscht, und da haben Sie Ihre Flaschen mit heruntergerissen.“ ...

„J, Gott bewahre!“ klagte der dicke Mensch ... „na, das wird ein schöner Schaden sein!“

Nun kam auch die Frau angelaufen und schlug immer die

Hände zusammen und schalt den faulen Gatten, der immer schlief und zu gar nichts zu brauchen sei...

„Na, laßt's nur gut sein," beruhigte sie Föhn... „ich werde alles bezahlen... macht mir nur die Rechnung, daß alles fertig ist, wenn ich morgen Abend wiederkomme."

Dann schob er sich die Perrücke zurecht und setzte die Mütze drauf.

Auf der Straße ging er ein bißchen schief, aber er freute sich drüber.

„Es war wundervoll!" brummte er vor sich hin... „es hat ja Niemand gehört und gesehen... und außerdem war's alles Spaß... der Pastor hatte 'nen kleinen Schwipps... übermorgen, wenn wir wieder zusammenkommen, lachen wir drüber."

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen kam er an sein Haus und polterte die morsche Treppe hinauf.

Oben erwartete ihn sein Bursche, der ihn auszog und zu Bett brachte, wie ein Kind.

„Gute Nacht, Herr Rittmeister!"

„Gute Nacht, Esel!"

Da freute sich der ehrliche Schnieske und lächelte, als er das Licht ausblies.

„Wenn der Alte so gut ist, hat er sich immer amüsirt," dachte er.

Dann stolperte er über den Hof in den Stall.

Die Tante lag schon, und der Oberamtmann war noch gar nicht aufgestanden... der hielt die Beine in die Höh, als wenn er ausgestopft wäre, und schnarchte.

Zehn Minuten später schnarchte Schnieske auch.

Sechstes Capitel.

Der Arzt für den leiblichen Theil.

Er kleiner Pillenkneter
Und großes Lumen Er!
Was führt den Lazarether
Hier auf die Haide her?
Klaus Groth.

Am andern Morgen war sie grün ... so in der Mitte zwischen grasgrün und russisch grün ... nicht zu hell und nicht zu dunkel.

Als es ihm der Bursche beim Wecken erzählte, nahm er's aber gar nicht übel, sondern schmunzelte noch unter den Eindrücken, die ihm der gestrige Abend zurückgelassen.

Schniefke freute sich drüber und machte Witze.

„Wissen Sie, wie sie heute aussieht, Herr Rittmeister?“ fragte er.

„Wer denn?“

„Na ... die Brusche.“ ...

„Aha! ... wie sieht sie denn aus?“

„Als wenn Ihnen ein Laubfrosch auf die Stirn gesprungen wäre ... aber ein recht handlicher.“ ...

Föhn hatte kaum gehört ... seine Gedanken weilten noch bei der Scene vom gestrigen Abend ... mit einem Mal lachte er laut auf.

Schniefke glaubte, es wäre über seinen Witz, und freute sich.

„Und morgen ist sie gelb,“ fuhr er fort ... „der Herr Rittmeister können sich steif und fest d'rauf verlassen, morgen ist sie gelb.“

Der Alte lachte noch mehr, und der Bursche glaubte noch immer, daß es über ihn geschähe.

Das war ihm noch nie vorgekommen, daß sein Herr über

ihn in Heiterkeit gerathen, und deshalb machte es ihn um so glücklicher.

Noch beim Kaffee, wenn der Rittmeister immer wieder anfing, kam er stets pflichtschuldigst hinterher, wie ein Echo aus dem nahen Wald.

Der Tag verging in altgewohnter Art; der Rittmeister hatte die Mütze noch im Genick, Anton grüßte ihn, als er zum Appell kam, Krauthahn bewegte sich, wie ein Automat, und die Officiere freuten sich, daß der Alte solch' freundliches Gesicht machte.

Einmal, als ihn gerade der Bock gestoßen, daß er's kaum zu erdrücken vermocht, erlaubte sich Nasewitz eine höfliche Anfrage.

„Der Herr Rittmeister haben wohl recht gut geschlafen heute?"

Der Alte sah ihn groß an.

„Wie so!... Wie kommen Sie darauf?" —

„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen ... weil der Herr Rittmeister heute so fröhlich sind."

„Bin ich auch!" war die Antwort ... „ich sage Ihnen, meine Herren; es war zu komisch... wie die kleine ..."

Hier bekam er aber einen Schreck und machte ein ganz ängstliches Gesicht. — Da hätte er sich bei einem Haar verschnappt... davon brauchte Keiner etwas zu wissen; sonst konte es noch dummes Gerede geben ...

Nasewitz blickte ihn lächelnd an, als wenn er auf die Fortsetzung wartete.

Der Rittmeister sah das und wollte sich verbessern; aber er fand nichts ... und um nicht ganz und gar in der Verlegenheit stecken zu bleiben, ging er zu Anton Bürger, mit dem er sich eine Weile unterhielt.

Die Officiere dachten, es wäre mit diesem etwas vorgefallen, und beruhigten sich dabei; der Alte ebenfalls.

Als der Abend kam, ging er etwas früher auf seine Abend-Ressource, wie er gewöhnlich zu thun pflegte ... er hatte ja noch die Rechnung abzumachen, von der kein Anderer zu wissen brauchte.

Schade, daß der Pastor heute nicht kam ... na! morgen

ist ja auch noch ein Tag ... am Ende konnte man den Apotheker noch gemüthlich machen ... man muß die Menschen nehmen, wie sie sind ... auf ihre Eigenthümlichkeiten Rücksicht nehmen ... wolln 'mal sehen, was sich machen läßt.

Als er eintrat, war im Vorderzimmer kein Licht und im Hinterzimmer sah er Jemand auf dem Bett liegen.

Er konnte es aber nicht unterscheiden, wer es war, weil Mineken gleich darauf mit dem Licht angerannt kam.

„Wo ist denn Schleckmann?" fragte der Alte, weil er ihn nicht an seinem gewohnten Platz beim Schänktisch sah.

Die kleine Frau schlug die Augen nieder und wurde roth. —

„Ach!" sagte sie.

„Mein Gott; was ist denn?" fuhr der Rittmeister fort ... „er wird doch nicht krank sein?"

Mineken überlief's mit Scham; sie wollte ihr glühendes Antlitz an seiner Brust bergen; doch Föhn trat einen Schritt zurück und faßte sie bei der Hand.

„Kann ich ein Glas Grog bekommen?" fragte er, um dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

„Gern!" klang die Antwort, dann war sie mit dem Licht verschwunden und ließ den Alten in der Dunkelheit allein.

„Nanu wird's immer besser," dachte der ... „jetzt kann ich hier ruhig stehenbleiben, bis sie wiederkommt." ...

„Sie macht am Ende erst Feuer an," fuhr er fort, nachdem er eine ganze Weile ausgehalten ... „sie weiß doch ganz genau, wann ich komme, und was ich trinke ... aber wenn der Wirth nicht auf dem Posten ist ... ich habe doch vorhin da etwas auf dem Bettt liegen sehen." ...

„Schleckmann!" setzte er dann laut hinzu.

Es brummte etwas, das aber nicht zu verstehen war.

„Schleckmann!" rief der Rittmeister mit erhobener Stimme.

„Ja doch!"

„Wo sind Sie denn?"

„Hier!"

„Das kann Jeder sagen; ... in der Schlafstube?"

„Natürlich!“
„Im Bett?“
„Nein!“
„Wo denn sonst?“
„Oben drauf!“ ...
„Gott ... wie man's nehmen will.“ ...

Dann war es wieder eine Weile still. Der Rittmeister, dem der linke Fuß einschlief, wollte es nicht zum Aeußersten kommen lassen und sich lieber ein bischen Bewegung machen ... das Frauenzimmer blieb ja eine Ewigkeit ...

„Schleckmann!“ rief er dann wieder, um sich einigermaßen zu orientiren.

„Ja doch!“

„Schön! ... nun weiß ich.“

Damit begann er sich in Bewegung zu setzen, immer den wachenden Fuß vorangesetzt und den schlafenden hinterher gezogen ... ganz vorsichtig und behutsam ... Bum! ... aha! ... da sind wir gegen die Wand gelaufen ... glücklicherweise habe ich mir aber nicht die Beule gestoßen ... wollen doch aber lieber die Hände vorhalten, damit's nicht wieder passirt ... so! ... nun hätten wir die Thür ...

„Schleckmann!“

„Ja doch!“

„Aha ... nach rechts!“

Mit einem Male gab's einen Knall, einen Klatsch, und dann wurden dem Rittmeister die Füße kalt, als wenn er sie in Wasser gesetzt hätte.

„Oho!“ rief er erschrocken ... „was ist denn das?“

„Ach, Herrjeh!“ stöhnte Schleckmann.

„Was war denn das? ... es scheint, daß ich etwas umgeworfen habe ... was war's denn?“

„Die Waschschüssel,“ gab der Andere zurück.

„Die Waschschüssel? ... waschen Sie sich denn auch des Abends? ... das hätte ich Ihnen eigentlich nicht zugetraut.“ ...

„Ach! ... machte Schleckmann ... „nicht das Gesicht.“ ...

„Blos die Hände.“ ...

„Unsinn! ... auch nicht.“ ...

Der Rittmeister ließ es dabei sein Bewenden haben und fühlte sich fort ... nun hatte er das Fußende vom Bett, dann grabbelte er weiter ... das war Schleckmann ... er hielt ganz still ... immer höher hinauf ...

„Au!“ rief er plötzlich.

„Habe ich Ihnen weh gethan, alter Freund?“

„Nun, natürlich!“

„Das ist doch aber nicht Ihr Gesicht?“ ...

„J, Gott bewahre!“

„Was ist denn das eigentlich? ...

Da merkte er's endlich.

„Aha! ... Herrjeh! ... so legt man sich doch aber nicht.“ ...

„Wie soll man sich denn sonst legen? ... wenn man sich ein Stück Glas ... eingerissen hat?“ ...

Da hörte Föhn die Küchenthür gehen und war wie das Wetter wieder in die Vorderstube zurück

„Mineken!“ rief der Herr Gemahl, nachdem sie Leuchter und Glas auf den Tisch gestellt ... „mir ist hier das Wasser umgefallen ... Du mußt 'ne andere Schüssel bringen.“ ...

„Guter Kerl!“ dachte Föhn, als die Frau weg war ... „er hat uns Beide nicht in Verlegenheit bringen wollen.“ ...

„Mein Mann ist immer so ungeschickt,“ paute Mineken, als sie zurückkam ... „nichts kann er ordentlich machen.“ ...

Dann forderte der Rittmeister die Rechnung und bezahlte sie ... es war nichts vergessen, selbst der trockene Schnupftabak war aufgesetzt, den er an die Erde geworfen ...

„Schleckmann hat sich ein bischen niedergelegt,“ sagte die Frau, als sie das Geld empfing ... „er war so müde ... nun steht er aber bald wieder auf.“ ...

Als Föhn seinen Grog kühl gepustet und sich eine Cigarre angeglimmt hatte, hörte man eilige Schritte auf dem Straßenpflaster, dann kam's über den Hausflur, und die Thür wurde aufgerissen.

Es war der Apotheker Klemmbach.

Ein magerer Mensch in seltener Beweglichkeit und Unruhe. Er konnte nicht einen Augenblick stille sitzen; bald schlug er

dies Bein über jenes, bald wieder jenes über dies; ebenso war es mit den Armen und Händen; die schwenkten fortwährend am Körper herum, wie ein Paar Windmühlenflügel, die aus der Richtung gekommen sind. Manchmal sah es aus, als wenn er Jemand eine Ohrfeige geben wollte, was aber durchaus nicht in seiner Absicht lag. Den Kopf drehte er auch fortwährend hin und her, und den Mund riß er dabei auf von einem Ohr zum andern. Eine Art perpetuum mobile, nur daß er nicht immer perpetuum war . . . wenn er aber eine kleine Pause gemacht, dann fing er nachher mit frischen Kräften gleich wieder an, daß Einem angst und bange dabei werden konnte.

Man hat gewisse Gliederpuppen, zum Spiel für Kinder, auch Affen zu demselben Zweck . . . Wenn man die in allen ihren Theilen gegen die Regeln der Natur verstellt und verbiegt . . . so sah er aus. Dabei ganz braun gekleidet, wie eine Stange Zimmt . . . das Gesicht gelb und bartlos . . . der Kopf fast kahl, von wenigen Strähnen langen blonden Haars überhangen . . . die Augen hervorstehend, hellblau und in steter, wilder Beweglichkeit.

Dem Rittmeister war er nie recht sympathisch gewesen . . . sowie er eintrat, verbreitete sich sofort jener pharmaceutische Duft im Zimmer, von dem Einem übel und weh wird.

Man bekommt unwillkürlich das Gefühl, als ob Einem irgend etwas fehlte . . . Zahnschmerzen, Reißen oder sonst dergleichen . . . Föhn hatte das auch jedesmal empfunden . . . er hatte sich immer an die Backe oder sonst wohin gegriffen . . . aber der Mensch kann viel, wenn er energisch zu Werke geht; deshalb war es dem Rittmeister auch stets gelungen, seine Antipathie vor dem Apotheker zu überwinden und gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

Heute hatte er sich vorgenommen, ganz besonders liebenswürdig zu sein; aber der Mensch denkt, und Gott lenkt.

„Guten Abend, Apothekerchen!“ rief er ihm daher auch gleich entgegen . . . „wie geht's? . . . wie steht's . . . was giebt's neues im Ort?“

Klemmbach schien diesen Abend aufgeregter, denn je; mit einer gymnastischen Körperverdrehung hing er seinen Hut an

den gewohnten Nagel und überschaute mit einem Geierblick das Terrain.

„Wo ist Schleckmann?“ rief er dann, weil er den Koloß zuerst vermißte … „was planscht da im Nebenzimmer? … 'nen Bittern wünsche ich!“ …

Die Frau kam auch sofort heraus, machte ihren Knix, goß das Verlangte am großen Schänktisch ein und verschwand wieder im Dunkel.

Als der Apotheker neben Föhn platznehmen wollte, machte er gewaltige Augen … das interessirte ihn ja … das war sein Fall …

Sofort stürzte er auf den Rittmeister zu, bog ihm den Kopf zurück, nahm die Beule zwischen Daumen und Zeigefinger der Linken und drückte sie.

Der Alte zuckte … es that ihm weh; aber er sagte nichts … jeder Mensch hat am Ende sein Steckenpferd … wenn die erste Leidenschaft dafür vorüber ist, nimmt's schnell wieder ab … nur nicht stören, das macht's gewöhnlich schlimmer … ruhig auswirken lassen; es sollte ihm wenigstens den Abend nicht verderben.

Der Apotheker drückte stärker … um der Berührung eine festere Basis zu geben, legte er die Rechte gegen Föhns Hinterkopf, beugte sich ganz über ihn und preßte die beiden Finger mit großer Vehemenz auf das Geschwür.

Der Alte fühlte ganz empfindlichen Schmerz … am liebsten hätte er dem abscheulichen Menschen mit dem Knie vor den Magen gestoßen, damit er endlich von ihm abgelassen; aber er beherrschte sich und wollte es nun auch tapfer zu Ende bringen … ein Soldat muß keinen Schmerz fühlen … wenigstens ihn nicht äußern … für's Fühlen kann er am Ende nichts …

Nun war der Apotheker auch schon fertig mit der Untersuchung …

„Vena magna Galeni,“ sagte er, Föhn die Perrücke wieder zurechtrückend.

„Wie?“ fragte dieser, weil er nicht recht verstanden.

„Vena magna Galeni!“

Dann setzte er sich neben den Rittmeister, nahm dessen Glas und schob es dicht an seinen Bittern.

„Erlauben Sie!“ sagte dieser, die Hand ausstreckend ... „das ist mein Grog ... Sie irren sich.“ ...

Doch der Apotheker schob den Arm energisch wieder zurück ...

„Schon gut, schon gut!“ wies er ab ... „aber ich werde ihn trinken ... damit er nicht umkommt ... wollen Sie vielleicht Ihren Anthrax noch stärker erhitzen?“

Der Alte hatte wieder nicht verstanden.

„Was soll ich erhitzen?“ fragte Föhn ... „meinen ...“

Klemmbach nahm ihm jetzt auch die Cigarre weg.

„Das Nicotin ist Ihnen auch nicht gesund,“ meinte er ... „vermehrt die compressio cerebri ... die leicht in encephalitis ausarten kann ... jedenfalls von einer commotio herrührend ... wie?“

Damit nahm er einen Schluck aus Föhn's Glase und steckte sich aus Versehen auch dessen Cigarre in den Mund.

Der Rittmeister sah ihn besorgt an.

„Sagen Sie 'mal,“ ließ er sich endlich vernehmen ... „ist Ihnen vielleicht nicht ganz wohl?“ ...

Der Andere hörte aber gar nicht darauf; er war viel zu sehr in seine Diagnose vertieft.

Mit einem schnellen Griff hatte er den Alten wieder beim Wickel, legte ihm die Rechte an den Hinterkopf und beleuchtete mit dem Talgstummel die Beule.

„Der verfluchte Kerl fängt richtig schon wieder an!“ dachte Föhn ... „und dabei hält er das Licht so schief ... er wird mir noch Talg auf die Nase trippen.“ ...

„Erlauben Sie!“ fing er deshalb an ... doch der Apotheker ließ ihn gar nicht zu Worte kommen.

„Kann auch Encephalomalacia werden,“ fuhr er, in gesteigerter Leidenschaftlichkeit fort ... kommt noch darauf an, in welcher Art die Textur eingebüßt wird ... danach ist dann erst festzusetzen, ob es hydrocephalische in Begleitung der tuberculosen ...“

„Was wollen Sie eigentlich?“ opponirte der Rittmeister, dem jetzt in der That etwas warmes in's Gesicht gefallen

war ... „lassen Sie mich zufrieden mit Ihrem Unsinn und geben Sie mir meinen Grog wieder.“ ...

Der Apotheker trank erst das ganze Glas aus und schob ihm dann den winzigen Rest hin.

„Gießen Sie sich aber Wasser zwischen,“ sagte er, „bei diesen tumores cerebri kann man nicht vorsichtig genug sein ... es kann noch meningitis acuta simplex oder cerebrospinal meningitis hinzutreten; auch pyämie ist nicht ausgeschlossen.“ ...

Jetzt fing der Rittmeister doch an, warm zu werden.

„Herr, was ist Ihnen?“ rief er schon ziemlich ernst ... „wenn Sie mit mir reden wollen, dann reden Sie gefälligst deutsch, was ein ehrlicher Mensch verstehen kann, und nicht Ihr verdammtes Latein, das ich seit der Schulstube nicht mehr gehört ... Schleckmann!“ rief er dann lant ... „wo hat Sie denn der Deuwel? ... Ist denn Keiner da, der mir ein Glas Grog bringen kann?“

Gleich darauf huschelte und ruschelte es; dann kam der gelbe Elephant angewatschelt und hinter ihm die kleine, wespenartige Frau.

Er ging sehr langsam und breitbeinig und machte ein unglückliches Gesicht dabei, und *sie* hatte ein nasses Tuch in der Hand.

„Sie sehen ja auch merkwürdig aus,“ meinte Klemmbach, nachdem er ihn erst eine Weile fest angesehen ... Sie scheinen mir auch irgendwo eine Verhärtung zu haben.“ ...

„Denkt gar nicht d'ran,“ brummte Schleckmann ... „wo soll denn da 'ne Verhärtung herkommen?“

„Was knickern Sie denn?“ fuhr der Apotheker fort ... „wenn Sie nicht gehen können, dann setzen Sie sich doch.“ ...

„Ach, um Gotteswillen!“ sagte der Wirth, indem er unwillkürlich mit der Hand nach der schmerzenden Stelle fuhr.

„Ach, um Gotteswillen!“ wiederholte die Frau ... „dann lief sie hinaus und kam schnell mit dem Grog wieder.

Schleckmann hatte sich unterdeß mit dem Rücken an's Büffet gestellt und seufzte.

Der Apotheker warf ein Bein über's andere, faltete dann seine großen Hände über dem obersten Knie und starrte, aus Föhns Cigarre paffend, düster vor sich hin.

Nun ärgerte der sich wieder, daß er nicht weitersprach.

Unverständliches Zeug reden und dann aufhören, ist nichts für 'nen nervösen Menschen.

Wenn Jemand immerfort spricht, kann man wahnsinnig dabei werden; ebenso aber, wenn Jemand fortwährend schweigt.

Der Erstere bringt Einen zur Verzweiflung durch das, was man bereits weiß, oder durch die Fülle von Neuem, das man nicht bewältigen kann, und der Letztere reizt den Durst zur Begier nach dem, was er uns vorenthält ... oder auch nicht vorenthält ...

Es kann ein Weiser sein, oder ein Esel, die Wirkung auf den Hörer ist ganz dieselbe.

Der Rittmeister wartete eine geraume Zeit, bis er's nicht mehr aushalten konnte.

Fortwährend diesen geheimnißvollen, braunen Menschen neben sich, und gegenüber den leise seufzenden Schleckmann und die kleine Frau mit dem verschämten Blick, das ist ein bischen viel für Jemand, der 'ne große Beule hat.

„Apotheker!" sagte deshalb der alte Föhn ... „Sie! ... Apothekerchen!" ...

Der Mann rührte sich nicht ... die Beine über einander geschlagen, die Hände über dem Knie gefaltet, die Augen starr vor sich hin gerichtet ... und paffend, wie ein Bäcker-schornstein, so saß er da und gab gar nicht Acht darauf.

Der Alte wollte nicht unhöflich sein und wartete abermals.

„Klemmbach!" begann er dann wieder mit leisem Ton ... „Klemmbach!" wiederholte er stärker ... zuletzt schrie er es mit aller Gewalt: „Klemmbach! ... Klemmbach! ... Klemmbach!" ...

Schleckmann stöhnte, als wenn es ihm weh thäte, aber der Apotheker rührte sich nicht ...

Nun hielt sich aber der Rittmeister nicht mehr, sondern er faßte den Schweigsamen an der Schulter und schüttelte ihn, daß der Kopf flog.

„Klemmbach!" trompete er ihm dann in's Ohr ...

können Sie denn nicht hören? ... sind Sie denn taub geworden?"

Der Apotheker, der das rechte Bein über's linke geschlagen hatte, wechselte jetzt, indem er das linke über's rechte schlug.

Dabei beschrieb er aber einen so großen Bogen, daß er beinahe das Licht vom Tisch gestoßen hätte.

„Na, Gott sei Dank!" sagte Föhn ... „Sie haben aber 'ne merkwürdige Art, aufzuwachen ... Ich will wissen, was Sie vorhin zu mir gesagt haben ... das muß doch Einer verstehen, was zu Einem gesprochen wird, sonst hat's ja keinen Zweck ... also reden Sie gefälligst noch einmal ... aber deutsch ... sonst sind wir ebenso klug, wie wir vorher gewesen sind." ...

Der Apotheker blickte ihn eine Weile finster an.

„Haben Sie Frost?" fragte er mit scharfem, stechendem Tone.

Föhn überlegte sich das erst. Bei der eisigen Stimme war es ihm aberdings kalt durch die Glieder gefahren.

„Na, Sie werden doch wissen, ob Sie Frost haben?" fuhr der Andere auf.

Ein Arzt darf sich immer erlauben, grob zu sein, keinem Menschen vergiebt man's eher; denn, wenn wir's übelnehmen, kann er uns körperlich und geistig peinigen, so viel er will. Deshalb darf sich der Arzt herausnehmen, w a s er will ... wir halten still.

„Ja doch!" antwortete Föhn jetzt sehr schnell ... „Frost habe ich eigentlich wohl." ...

„Und nun nachfolgende Hitze?" ging das Examen weiter.

Bei so etwas muß man gewissenhaft sein; deshalb überlegte sich's der Rittmeister abermals.

„Sie werden doch wissen, ob Sie Hitze haben?" wurde er da wieder angeschrieen.

„Ja doch ... ja!" ...

Nun war es ihm auch wirklich heiß ... es übergoß ihn sogar ... dabei soll es Einen nicht übergießen, wenn man mit solchen Qualen gequält wird.

Der Apotheker ließ die Unterlippe hängen und schnitt ein Gesicht, als wenn er Tinte getrunken. So sah er den Alten fortwährend an, bis es dem unheimlich ward.

„Was wollen Sie denn damit sagen?“ fragte er, kleinlaut.

„Die Sache ist gefährlich mit Ihnen,“ erhielt er zur Antwort ... „sehr gefährlich.“

„Wegen der Beule?“

„Natürlich wegen der Beule! ... Sehr beunruhigende Symptome! ... Sie haben bohrende Schmerzen im Kopf ... was?“ ...

Der Alte wollte es wieder ausprobiren, aber Klemmbach wartete gar nicht so lange.

„Natürlich haben Sie bohrende Schmerzen im Kopf!“

Wenn etwas mit solcher Sicherheit behauptet wird, glaubt man's am Ende. — Man glaubt sogar immer mehr und mehr, und wenn die Sache lange dauert, glaubt man zum Schluß alles, was der Andere will.

„Es könnte wohl sein,“ gab daher der Rittmeister zu.

Das Examen ging nun in zunehmender Geschwindigkeit weiter.

„Klopfen der Halsadern und der Schläfen?“

Föhn besann sich. Da holte der Apotheker mit seinem langen Arm aus, als wenn er ihm eine Ohrfeige geben wollte.

Der Alte fuhr unwillkürlich zurück ... Was zu toll war, das war doch am Ende zu toll. Aber Klemmbach ließ sich nicht so leicht abweisen.

„So halten Sie doch still!“ rief er aas, indem er seine große Hand dem Rittmeister an die linke Schläfe legte.

„Natürlich haben Sie Klopfen in den Schläfen ... sogar sehr bedeutendes Klopfen ... starke Röthe des Gesichts ebenfalls vorhanden ... Angst? ... Unruhe?“ ging das Fragen dann weiter.

Mit Föhn ging schon alles rundum ... es flimmerte ihm vor den Augen und sauste ihm in den Ohren.

„Angst? ... Unruhe?“ wiederholte der Apotheker.

„Ja doch!“ lautete die Antwort.

„Traurigkeit? ... Das sehe ich ja selbst ... zuweilen mit

auffallender Munterkeit verbunden ... Neigung zum Lachen und Singen?" ...

Klemmbach wartete hier.

„Ob Sie Neigung zum Lachen und Singen haben?"

Der Rittmeister war schon vollkommen verwirrt ... er machte einen Versuch, brachte aber nur einen unreinen, kläglichen Ton hervor ...

„Sehen Sie wohl!" triumphirte der Apotheker ... „ich dachte mir's ja!" ...

Dann ging es in rasender Geschwindigkeit weiter:

„Ungewöhnliche Sorglosigkeit ... Schüchternheit oder auch Kühnheit ... wilder oder starrer Blick ... da ist er! ... Verdunkelung der Augen ... Schwindel ... fallen Sie nicht!"

Föhn klammerte sich unwillkürlich an die Sofalehne.

„Allgemeine Abgeschlagenheit, Zittern der Glieder ... Appetitmangel und Erbrechen ... wozu bisweilen auch geringes Nasenbluten kommt." ...

Der Alte, der schon ganz confus ward, faßte sich an die Nase und besah sich die Finger.

„Nun kommt das Fieber!" rief Klemmbach, indem er den langen, braunen Arm hoch emporreckte.

Der Rittmeister bekam einen Schreck und fühlte sich an den Puls ... aber die Schläge konnte er nicht mehr zählen, er zitterte zu sehr.

„Häufig ist's entzündlich!" fuhr der Apotheker fort ... „verbunden mit anhaltenden, brennenden, spannenden, reißenden, stechenden, schnürenden, klopfenden Schmerzen." ...

Jede dieser Empfindungen wurde mit der dazu passenden Geste begleitet, so daß der Eindruck dadurch ein viel deutlicherer und intensiverer ward ...

„Entweder nur oberflächlich, oder auch tief im Kopf, meist jedoch im kleinen Gehirn oder auf dem Scheitel. Diese Schmerzen erstrecken sich manchmal bis in den Nacken und selbst über das ganze Rückgrat. Mit dem Kopfe bohrt der Kranke häufig in die Kissen und äußert gleichzeitig eine große Empfindlichkeit der Sinne durch Lichtscheu, ungemeine Schärfe des Gehörs und Unerträglichkeit des geringsten Geräuschs." ...

Schleckmann stöhnte, daß es einen Stein hätte erbarmen können. ... Föhn hielt sich die Ohren zu.

„Da haben wir's!“ jubelte der Apotheker ... „außerdem zeigt sich Verengung der Pupillen, feurige Röthung der Augen, unsteter Blick, Verdrehen und wildes Umherrollen der Sehsterne, Sausen und Klingen vor den Ohren, böses Deliriren oder beständiges Sprechen, Schreien, Heulen, Lachen ... zuweilen auch Krämpfe, Zuckungen, besonders auch Krampf im Schlunde und andere der Wasserscheu ähnliche Erscheinungen. Zuletzt kommt natürlich der Schlagfluß, und die liebe Seele hat endlich Ruh.“ —

Nachdem er also mit der lebhaftesten Gestikulation und Mimik gesprochen, nahm er einen großen Schluck aus Föhns neugebrachtem Glase Punsch und verfiel wieder in seinen vorigen Zustand; ein Bein über's andere geschlagen, die Hände über die Knie gefaltet und starr vor sich hingeblickt.

Der Rittmeister hatte die Augen zugemacht und war, wie ein Mehlsack, in die Ecke gesunken ... den Kopf vornüber und die Perrücke auch ... so lag er da.

Schleckmann stöhnte, und die kleine Frau betete ein Vaterunser.

Dem Alten klang das beinahe, wie ein Miserere.

Man kann doch immer nicht wissen ... ein Apotheker muß doch am Ende Erfahrung haben in solchen Dingen ... der sieht eine Beule mit ganz anderen Augen an, wie ein gewöhnliches Menschenkind ... der hat seine geheimen Anzeichen und Merkmale ... heute ist man roth, und morgen ist man todt ... heute schneidet sich Einer die Hühneraugen ab, und morgen wird er in's Sarg gelegt. ...

Die Angst packte den sonst festen Mann ... er richtete sich schnell empor und nahm den Apotheker beim Kragen.

„Klemmbach!“ rief er ... „haben Sie mich denn damit gemeint?“

„Womit?“ fragte der Andere.

„Ist denn das wirklich so gefährlich mit mir?“

Der Apotheker zuckte die Achseln.

„Wer kann's wissen?“ rief er aus ... „die Symptome stimmen auf Gehirnentzündung und Gehirnerschütterung.“ ...

Dann nahm er Föhns Arm, fühlte den Puls und machte ein wichtiges Gesicht. Der Rittmeister beobachtete mit gierigem Blick die leise zählenden Bewegungen der Lippen.

Nach einer Weile ließ Klemmbach den Arm wieder fallen und winkte geringschätzend mit der Hand.

Föhn verstand ihn, und kalter Schweiß trat auf seine Stirn.

Der Apotheker nahm noch einmal die Hand, drückte sie, bog die Fingergelenke und versuchte es dann, in dem weichen Fleisch eine Hautfalte zu bilden.

„Wenn sie stehen bleibt, ist's schlimm," sagte er ... „sie bleibt aber nicht stehen ... noch ist Rettung möglich."

„Geben Sie! ... geben Sie! ... schnell, ehe es zu spät ist." ...

„Das habe ich immer bei mir," bemerkte der Apotheker mit wichtigem Ton ... „wenn es schnell wirkt, sind Sie gerettet ... im entgegengesetzten Fall ..."

Dann zog er die Schultern empor und sah den Alten mit Betrübniß an.

„Aber, so machen Sie doch! ... geben Sie doch!"

Der Apotheker griff in die sehr tiefe Tasche seines Rockes und brachte einen sauber beklebten Pappkasten zum Vorschein, dem er eine Flasche mit weißlichem Inhalt entnahm.

Er schüttelte sie, prüfte die Flüssigkeit gegen das Licht und nickte zufriedengestellt mit dem Kopf.

„Einen Löffel, Schleckmann ... einen handlichen Eßlöffel ... am besten von Zinn." ...

Der dicke Wirth löste sich langsam und schwerfällig von seinem Büffet los; als er aber den ersten Schritt gethan, verzog er schmerzlich das Gesicht und gab es wieder auf.

„Mineken!" sagte er mit leidender Stimme ... „hole Du!"

Die Frau war im Augenblick wieder da, und Klemmbach öffnete nun den Stöpsel, roch an der Flasche, träufelte vorsichtig den Löffel voll, bis zum äußersten Rand, und hielt ihn dem Rittmeister hin.

„Nanu!" sagte er ... „happ! ... alles auf einmal!" ...

Föhn machte den Mund auf, ließ sich den Löffel hinein-

schieben, nahm den ganzen Inhalt und schluckte ihn mit Todesverachtung herunter.

Dann schnitt er ein furchtbares Gesicht und schüttelte sich, wie im Fieberfrost.

Trotzdem leckte er sich aus alter Gewohnheit noch den struppigen Schnurrbart und schüttelte sich abermals.

„Angenehm schmeckt's nicht," meinte der Apotheker, die Flasche wieder zukorkend und wegstellend.

„Könnte ich auch nicht behaupten," brummte Föhn .. „aber das schad't nichts ... wenn's nur hilft." ...

„Ich denke doch ... die Dosis war nicht zu klein." ...

„Könnte ich nicht einen Schluck Grog hinterher trinken, Apothekerchen?"

Doch der kam ihm zuvor und nahm den Rest.

„Rauchen Sie lieber," meinte er; „das ist gesunder."

Der Rittmeister that's, und es schien ihm ja zu behagen.

Nun trat eine heilige Stille in dem Zimmerchen ein ... ab und zu stöhnte Schleckmann jämmerlich auf ... die kleine Frau seufzte theilnehmend hinterdrein ... Föhn nahm einen Paff aus der Cigarre ... weiter hörte man nichts ... selbst im Laden war heute alles ganz still ... sonst klingelte es doch einmal, mit dem alten klöternden Ton ... nun, wie das Grab.

Ab und zu warf Klemmbach einen forschenden Seitenblick auf den Rittmeister, der seinerseits still und beobachtend saß.

„Wie soll's denn wirken?" fragte er dann, den Kopf hebend.

„Das werden Sie schon sehen, werther Herr."

Es verging abermals eine Weile.

„Wird's lange dauern?" fing der Alte wieder an.

„So Gott will, nicht."

„Woran merkt man's denn?" —

„Kann Ihnen gar nicht entgehen."

Und es wurde abermals still. Schleckmann stöhnte, die kleine Frau seufzte; Föhn nahm einen Paff aus der Cigarre... weiter kein Ton ... alles, wie das Grab.

Plötzlich machte der Alte ein aufmerksames Gesicht, beinahe als wenn er eine Fliege fangen wollte.

„Na?“ meinte Klemmbach.

„Ach . . . nichts!“

„Ich dachte.“ —

Noch ein Weilchen, dann legte der Rittmeister schleunig die Cigarre fort und horchte.

„Aha!“ rief der Apotheker.

Dabei sah er ihn erwartungsvoll an . . . als wenn Tod und Leben davon abhinge.

Jetzt sprang aber der Alte auf und sah sich wild um.

„Meine Mütze!“ schrie er, ohne sie zu sehen . . . „wo habe ich denn meine Mütze gelassen?“ . . .

Schleckmann machte einen Schritt nach ihr hin, stand aber mit kläglichem Gesicht wieder davon ab.

„Mineken,“ sagte er, mit einem Seufzer . . . „hole doch!“

Doch bevor die flinke Frau es gethan, hatte Föhn schon das braune Ding des Apothekers beim Wickel und stülpte es fest auf den Kopf.

„Adieu!“ rief er aus . . . „leben Sie wohl!“ . . .

„Hier, Herr Rittmeister!“ rief Klemmbach.

„Ich habe sie ja schon!“

Damit suchte er nach der Thür.

„Hier, Herr Rittmeister!“ erinnerte auch die kleine Frau.

„Wo denn . . . zum Teufel?“ . . .

Mineken machte die Hinterthür auf, doch Föhn stürzte aus der vorderen . . . ohne sie zu schließen . . . immer die Straße hinab . . . 'rüber über den alten Markt . . . Klemmbachs braune Kappe im Genick . . . wie der Erlkönig durch die dunkle Nacht.“ . . .

Aber die Schildwache vor dem gelben Rathhaus hatte ihn doch erkannt.

„Ra . . . a . . . a . . . us!“ brüllte der Mann, und die Kürassiere klapperten hervor.

„Ruhig!“ rief der Rittmeister . . . „still! . . . wieder 'rein!“

Sie sahen ihm nach und wunderten sich; dann klapperten sie in's Wachtlokal zurück.

Nun war der Alte vor seiner Thür . . . die dunkle Treppe hinauf . . . hier stieß er sich, da stieß er sich . . . in's Zimmer gerast, seinen Burschen umgelaufen . . .

„Platz gemacht, Esel!“ dann in die Schlafstube hinein.

Als Schniefke ihm nachleuchtete, war er auch da nicht mehr.

„Mein Gott; wo ist er denn? ... Herr Rittmeister, soll ich Ihnen vielleicht Thee kochen?“

Keine Antwort.

Bis in die Küche traute er sich doch nicht, ihm zu folgen... wenn er da 'was zerschmeißen wollte, hatte es am Ende nicht viel auf sich ... er wollte lieber draußen warten ... das war doch sicherer.

Es dauerte erheblich lange ... ungewöhnlich lange ... dann kam der Rittmeister wieder zum Vorschein und lächelte.

„Die Gefahr scheint vorüber zu sein,“ sagte er ... „der Apotheker ist doch ein kluger Mann.“

„Wieso denn?“ fragte Schniefke, nachdem er den Alten lange angesehen.

„Esel! ... nun will ich zu Bette gehn.“ —

Dann zog ihn der Bursche aus und brachte ihn zu Bett, und eine Viertelstunde später träumte der Alte, daß er gen Himmel führe.

Siebentes Capitel.

Der Club vom rothen Dicken.

> Hier sitzen wir, drei lust'ge Bursch',
> Drei lust'ge Bursche, meiner Treu!
> Wir waren lustig manche Nacht,
> Glaubt Ihr, daß dies die letzte sei?
> Robert Burns.

Am andern Morgen, als der Bursche zum Wecken kam, lächelte der Alte immer noch. Das vergnügte Gesicht war in den Traum hinüber gegangen, und mit dem Lächeln, als er die Augen aufschlug, erwachte es wieder.

„Wie sieht sie denn heute aus?“ fragte er, ohne die Begrüßung des Burschen abzuwarten. Der kam dadurch ein bischen aus der Contenance.

„Na, ich danke!“ gab er zurück ... „sie ist ja immer noch recht und dick.“ ...

„Was? ... die Beule?“ ...

„Ach so! ... die Beule meinen der Herr Rittmeister ... ich dachte, Sie meinten die Tante ... die Brusche spielt heute ein bischen in's Gelbliche ... wie ich Ihnen gesagt habe.“ ...

Damit war Föhn zufrieden.

„Guten Morgen, Schniefke!“ sagte er.

„Guten Morgen, Herr Rittmeister!“

Der Oberamtmann wurde heute ganz vergessen, denn Herr sowohl wie Diener hatten etwas auf dem Herzen, das sie gern zur Mittheilung gebracht.

Schniefke wußte nicht recht, wie er's anfangen sollte, deshalb scheuerte er immer in der Stube hin und her, wie ein alter Kater, während Föhn seinen friedlichen Gedanken nachhing.

„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen,“ begann Ersterer endlich ... „der Herr Rittmeister haben gestern in der Küche etwas fallen lassen.“ ...

Nun horchte der Alte auf.

„In der Küche!“ wiederholte er.

„Na ja!“

„Etwas fallen?“

Der Bursche nickte.

Föhn wartete eine Weile, ehe er weiter fragte.

„Was denn?“ kam es endlich mit einer gewissen Verschämtheit heraus.

„Ich weiß auch nicht genau, was es ist ... „ich habe es aufgehoben.“

„Aufgehoben?“

Föhn griff hinten in die Tasche und grabbelte darin.

„Ich werde es Ihnen 'mal zeigen,“ sagte er.

„I, Gott bewahre!“ dachte Föhn.

Schniefke hantirte noch weiter in der Versenkung herum

und brachte dann etwas braunes hervor, das er dem Alten hinhielt.

„Wie kommen der Herr Rittmeister denn dazu?“

„Wozu?“

Dann nahm er es in die Hand und freute sich.

„Doch ein tüchtiger Mensch, der Apotheker!“ meinte er ... „ich muß mich wohl in der Eile vergriffen haben ... Du sollst sie ihm gleich wieder zustellen.“ ...

Der Gegenstand hatte ihn dermaßen hingerissen, daß er sofort aufstand und mit der üblichen Beihülfe seines Burschen Morgentoilette machte.

Gleich nach dem Kaffee setzte er sich an sein wackliges Spind und schrieb. Er mußte sich doch für den wirksamen ärztlichen Beistand bedanken ... als er in wohlgesetzten Ausdrücken damit fertig war, nahm er einen Zehnthalerschein, legte denselben in das zusammengefaltete Schreiben, schnitt sich ein kunstgerechtes Couvert dazu, schob den Brief hinein und drückte ein mächtiges, königliches Siegel darauf.

Dann glättete er die braune Kappe, schlug sie in eine Beilage der Vossischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen und übergab beides dem Burschen.

„Schniefke!“ sagte er ... „das bringst Du zum Herrn Apotheker Klemmbach ... und machst eine Empfehlung von mir ... er möchte gütigst entschuldigen, und ich ließe mir meine Mütze wieder ausbitten.

Der Bursche ging, und Föhn setzte sich mit seiner Pfeife an's Fenster und wartete. Er freute sich im Voraus darauf, was der Apotheker für einen Genuß darüber haben würde.

Solch' armer Kerl, der nicht leben und nicht sterben konnte vor Concurrenz mit den beiden Aerzten!

Nach einer geraumen Weile kam Schniefke zurück und sah ganz geschwollen aus.

„Mensch, was ist Dir?“ redete der Alte ihn an ... „Du siehst ja aus, als wenn Dich die Wespen untergehabt hätten.“

Schnieffte antwortete nicht und kniff die Augen zu.

„Wirst Du sprechen, Kerl!“ drängte der ungeduldige alte Mann ... „schnell! heraus damit!“

„Nein ... die Wespen haben mich nicht untergehabt, Herr Rittmeister,“ kam es undeutlich heraus.

„Rede! ... was ist sonst mit Dir geschehen? ... was sagte der Apotheker, als er den Brief gelesen hatte?“

„Er wurde ganz blaß, Herr Rittmeister.“

„Ganz blaß? ... weshalb denn? ... so laß Dir doch nicht alles abfragen! ... was machte er denn nun?“

Da platzte der Bursche heraus, als wenn er nun nicht länger an sich halten könnte; dann folgte ein kurzes Stoßen und Schluchzen, wie vor dem Ausbruch eines feuerspeienden Berges.

„Mensch! bist Du denn nicht recht klug?“ schalt der Alte ... „was der Apotheker nachher gemacht hat, als er den Brief gelesen?“

Der Bursche sammelte sich erst zur Antwort.

„Er hat mich geküßt,“ kam es dann heraus.

„Und davon bist Du so angeschwollen.“

„Nein, Herr Rittmeister ... davon nicht ... aber vom Weinen ... das hat mich so sehr gerührt ... erst dachte ich, er wollte mich beißen, aber nachher hat er mir einen Kuß gegeben.“

„Was muß das für eine Scene gewesen sein!“ dachte Föhn ... „von welcher erschütternden Wirkung, daß sie diesen Dickhäuter bewegen konnte!“

Die Augen wurden ihm ordentlich auch ein bischen feucht dabei.

„Weiter,“ sagte er dann; „hast Du sonst nichts zu melden?“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister!“ rapportirte der Kerl, immer noch mit zugemachten Augen, „und er ließe sich viel tausendmal bedanken.“

Der Alte freute sich. Es war ja auch ein bischen viel für Prötzel; aber das Leben ist am Ende auch 'was werth.

„Sonst weiter nichts?“ ging das Examen weiter ... „hat er Dir nichts gegeben?“

„Jawohl, Herr Rittmeister ... ein Stück Johannisbrod und 'ne kleine Schachtel Pfefferminzkuchen."

Dann ging das Weinen wieder von Neuem los.

Föhn wartete eine Weile, bis er etwas zur Ruhe gekommen war.

„Weiter nichts?" fragte er dann.

„Nein, weiter nichts, Herr Rittmeister."

„Und meine Mütze?"

„Die Mütze hätte er nicht, Herr Rittmeister ... er wäre im bloßen Kopfe nach Hause gegangen ... aber für seine Kappe ließe er danken." ...

Dann wird meine wohl noch bei Schleckmann hängen," sagte Föhn.

„Ja, der Ansicht war ja der Herr Apotheker auch." ...

„Und Du bist nicht hingegangen und hast nachgesehen?"

„Nein, Herr Rittmeister, ich bin nicht hingegangen und habe nachgesehen."

„Dann geh! ... ich kann doch nicht die neue aufsetzen."

„Zu Befehl, Herr Rittmeister, die neue können wir doch nicht aufsetzen."

Damit ging er, um den Befehl seines Vorgesetzten auszuführen.

Als er unten auf dem Flur war, machte er aber mit seinen dicken Fingern erst die kleine Pfefferminzkuchenschachtel auf, leckte mit der Zunge einen heraus und machte sich dann fröhlich auf den Weg.

Nach einer Viertelstunde war er mit der Mütze wieder da.

„Na, Gott sei Dank," sagte der Alte, „was macht denn Schleckmann?"

„Das weiß ich nicht, Herr Rittmeister, den habe ich gar nicht gesehen."

„Oh! was macht denn die Frau?"

„Die habe ich auch nicht gesehen, Herr Rittmeister ... aber die hat gewaschen in der kleinen Stube."

„So! ... was hat sie denn gewaschen?"

„Das habe ich auch nicht gesehen, Herr Rittmeister; das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Es ist gut ... nun kannst Du wieder gehen.“

„Zu Befehl, Herr Rittmeister ... nun kann ich wieder gehen.“ — —

Draußen auf der Straße rumpelte es, und weil das eine sehr seltene Erscheinung war, wurde Föhns Aufmerksamkeit darauf gelenkt.

Es kam näher und näher, es ruckelte und zuckelte, bis es schon in nächster Nähe sein mußte.

Da kam es an: ein mageres Pferd vor einem elenden Wagen gespannt, eine alte Maschine ohne Federn, wie sie in der guten, alten Zeit Mode waren.

Das Geschirr schwankte auf dem knochigen Gaul hin und her, und der Kutscher hoppste mit seinem Fahrgast munter um die Wette.

Manchmal, wenn's von einem recht hohen Stein heruntergeging, sprang erst der auf dem Bock in die Luft und dann der hinten auf der Herren-Sitzbank.

Das war der Doctor Stengel, ein großer, magerer Mann, der ein Gesicht hatte, wie ein Vogel, und immer vorneüber saß.

Vor jedem Hause nahm er die Mütze ab, es mochte Jemand am Fenster stehen oder nicht, und wenn Jemand wirklich daran stand, schwenkte er damit und redete hinauf.

„Guten Morgen, Herr Rittmeister ... Morgen, Morgen, Morgen! ... Wieder 'raus ... immer unterwegs.“ ...

Und dann winkte er mit seinem langen Arm, als wenn es Wunder wie weit ginge.

So machte er es immer, wenn er über Land geholt wurde, was alle Jubeljahr 'mal vorkam ... dann fuhr er erst durch sämmtliche Straßen der Stadt, damit es alle Leute sehen sollten, wie beschäftigt er war.

Dabei fiel dem Rittmeister ein, daß er doch auch mit seiner Kur ein bischen renommiren könnte.

Zu gleicher Zeit konnte man erfahren, was ein Anderer wußte, und wie er über den Fall urtheilen würde.

Als die Zeit herankam, zog er sich an, um den Appell

abzuhalten; früher ging er nicht in den Dienst, und das hielt er auch für vollständig früh genug.

Wie er an der Ecke war, fing es an zu schlagen; darüber freute er sich immer.

Die Officiere erwiderten den Gruß des Herrn Rittmeisters, und der Premier-Lieutenant erkundigte sich nach dem Befinden. In einer kleinen Stadt bleibt ja aber nichts geheim, und die mysteriöse Beule des alten Föhn bildete seit einigen Tagen das ausschließliche Stadtgespräch.

Heute, wo die Gefahr vorüber, sprach der glückliche Inhaber selbst gern davon.

„Ich danke für die freundliche Theilnahme," sagte er ... „heute geht es ganz bedeutend besser ... ich habe etwas angewandt." ...

Dann redete er aber nicht weiter, weil er den Apotheker nicht verrathen wollte ... es konnte die Spannung mit den beiden Aerzten noch vermehren, und das Verhältniß war ohnehin schon schroff genug ...

Nasewitz war natürlich neugierig.

„Dürfte man vielleicht erfahren, welchem Remedium der Herr Rittmeister diesen günstigen Umschwung verdanken?" fragte er mit der Hand an der Kopfbedeckung ... „damit man in einem ähnlichen Fall ..."

Doch der Alte ließ sich nicht weiter darauf ein ...

„Hübscher Wind heute!" meinte er, ebenfalls den Mützenschirm berührend und sich vergnügt umsehend ...

„Sehr hübscher Wind," bestätigte Nasewitz, und die beiden Anderen gaben ebenso ihre Zustimmung zu erkennen.

Als Föhn den Wachtmeister in die Augen bekam, blieb er stehen und betrachtete ihn aus einiger Entfernung.

Wie der Kerl wieder aussah! ... wie 'ne Statue ... er rückte und rührte sich nicht ... dem müßte 'mal der Apotheker seine Medicin eingeben ... dann würde er aber Beine machen ... alle Wetter und kein Ende!

Sagen that er's ihm aber nicht; aber sehen möchte er ihn 'mal, wenn er Geschwindschritt übte ...

Nun schritt er die lange Linie der Kürassiere hinunter und sah nach, ob die Knöpfe ordentlich geputzt wären und die

Hosenleder blank gewichst; schließlich wandte er sich zum Escadrons-Chirurg um und machte ihm ein Kompliment.

Der stellte sich stramm und machte das vorschriftsmäßige Dienstgesicht.

Föhn schien nicht recht zu wissen, wie er die wissenschaftliche Unterhaltung beginnen sollte.

„Na!“ meinte er endlich ... „was sagen Sie dazu?“

„Wozu?“ fragte der Doctor ... „der Herr Rittmeister haben vergessen, mir das anzudeuten.“

Der Alte lüftete seine Mütze und zeigte ihm seine Beule. Sofort streckte der Doctor die Hand danach aus, sie zu drücken. Doch der Alte zog den Schirm wieder darüber.

„Nicht anfassen!“ sagte er ... „die Sache war schlimm ... habe sie durch ein Hausmittelchen geheilt ... wie würden Sie das angestellt haben ... auf wissenschaftlichem Wege.“

Der Arzt machte eine Bewegung, als wenn er einen Korkzieher in einen Pfropfen bohren wollte.

Föhn sah ihm verwundert zu.

„Wieso?“ fragte er ... „was wollen Sie denn damit sagen?“

„Trepanation!“ erklärte der Escadrons-Chirurgus.

„Was ist das?“

„Es giebt nämlich drei Arten, Herr Rittmeister, nämlich erstens, wenn die Schädelknochen durch äußere Gewalt eingedrückt, oder die innere Lawelle des Schädelknochens abgesprengt und das Gehirn beeinträchtigt ist.

„Das klingt ja sehr gelehrt,“ fiel der Alte ein, „bin neugierig, wie Sie das heilen werden ... wahrscheinlich durch warme Umschläge ... die Geschichte kennen wir.“ ...

Der Doctor ließ sich durch die Zwischenbemerkung aber gar nicht beeirren.

„Zweitens wird die Trepanation angewendet,“ fuhr er in seiner Definition fort, „wenn fremde Körper, z. B. Kugeln, im Gehirn stecken oder auf dieses drücken, so daß man Hoffnung hat, durch Entfernung derselben die drohenden Erscheinungen zu beseitigen.“

„Aha!“ machte Föhn.

„Und drittens wird die Trepanation angewandt, wenn zwischen den Schädelknochen und dem Gehirn oder in den oberen Schichten des letzteren größere Eiter- und Blutmassen liegen, vorausgesetzt nämlich, daß man die Diagnose in allen diesen Fällen überhaupt mit Sicherheit stellen kann.“

„So!“ sagte Föhn ... „das ist ja sehr interessant ... nun weiß ich aber immer noch nicht, was Trepanation ist.“

Der Doctor zog ein vergnügtes Gesicht, dem man einen maliciösen Zusatz um den Mund herum nicht absprechen konnte, und machte jetzt mit dem rechten Zeigefinger ungefähr dieselbe Bewegung, wie er sie vorhin mit der ganzen Hand vorgenommen.

„Verstehe noch immer nicht,“ meinte Föhn.

„Man bohrt mit dem Trepan ein rundes Stück aus dem Knochen,“ ... „daher übrigens der Name. Das, theils ausgebohrte, theils mit der Trepankrone ausgesägte Knochenstück wird mit dem hebelartigen Tirefond ausgehoben, und dann der Fall, je nach seiner individuellen Beschaffenheit, weiter behandelt.“

Dem Rittmeister hatte es während der Beschreibung schmerzlich im linken Backenfleisch gezuckt, und auch aus dem Blick konnte eine gewisse nervöse Besorgniß herausgelesen werden. Trotzdem hatte er die ganze Geschichte mit großer Ruhe zu Ende gehört.

„So!“ sagte er am Schluß derselben ... „na, dann trepaniren Sie sich nur selber! ... Guten Morgen!“

Damit grüßte er seinen Arzt und wandte ihm den Rücken.

„Den Kerl lasse ich nicht kommen, und wenn ich auf dem Todtenbett liege,“ dachte er, „das ist ja der reine Folterknecht.“

Als er bei seinem Wachtmeister vorbeikam, wurde er schon wieder lustig.

„Den möchte ich einmal trepaniren lassen,“ dachte er, „was der für Gesichter schneiden würde. Ich selbst ziehe die

inneren Kuren vor ... da braucht man doch nicht erst angebohrt zu werden."

Anton hatte natürlich wieder den Helm auf, das gewaltige Ding mit dem hohen, rothen Kamm, den die Trompeter damals trugen.

Von dem eigentlichen Menschen war nicht viel zu sehen ... hätte man die Uniform abgezogen, und die haarbuschige Kopfbedeckung, den gewaltigen Pallasch und die lange Trompete, so würde fast nichts geblieben sein. — —

Vom Mittag an freute sich der Rittmeister schon auf den Abend, wo er wieder mit dem Herrn Pastor zusammenkam.

Da wollten sie einmal recht lachen über ihren kleinen Schwipps und den Schaden, den er angerichtet.

Die Ungeduld plagte ihn so, daß er diesmal schon zehn Minuten früher ging ... ob er nun hier saß oder da, das kam ziemlich auf eins heraus.

Als er in die Vorderstube trat, war wieder kein Mensch darin; aber im Schlafzimmer klickerte es, als wenn gewaschen würde.

Föhn wartete eine Zeit; als es aber durchaus nicht aufhören wollte, setzte er sich die Mütze auf und ging dann von der Straße aus in den Laden, damit es klingeln sollte.

In der Stube war keine Klingel und rufen wollte er nicht gern, noch weniger die Thür aufmachen ... man bekommt da manchmal etwas zu sehen, was nicht für Jedermann bestimmt ist.

Die kleine Frau kam auch gleich ganz roth angelaufen und trocknete sich die nassen Finger an der blauen Schürze.

Als sie den Alten im Laden sah, bekam sie einen Schreck; aber der beruhigte sie gleich wieder.

„Ich war schon drin," sagte er mit wohlwollendem Nicken ... „aber ich wollte nicht in die Schlafstube kommen." ...

Das zarte Wesen wurde noch röther, als sie es schon war, und faltete, wie zum Gebet, die Hände.

„Ach, um Gotteswillen!" rief sie unwillkürlich aus.

„Na ja!" meinte der Alte ... „kann mir's ja denken ... also noch immer nicht gut?"

Schließlich bestellte er ein Glas Grog und gleich ein's für den Pastor mit, um dem eine rechte Freude zu machen. Dann legte er eine Cigarre daneben, glimmte sich selber eine an und wartete schmunzelnd, daß er kommen sollte.

Aber er kam nicht ... es schlug sieben, es ward ein viertel ... es ward halb acht, und der Pastor kam nicht.

Der Rittmeister, der schon beide Gläser ausgetrunken, schüttelte bedenklich den Kopf.

„Vielleicht ist er krank," äußerte er zu der lebhaften, kleinen Frau.

Doch die verneinte es. Heute früh, als sie zum Gärtner gegangen war, ein bischen Grünes an die Brühkartoffeln zu holen, war sie ihm begegnet. Er hatte sehr böse ausgesehen und sie gar nicht gegrüßt, obgleich sie stehen geblieben und einen tiefen Knix gemacht.

Vielleicht hatte er sie auch nicht bemerkt; denn daß er sie absichtlich habe kränken wollen, das hatte sie sich damals noch nicht denken können.

Jetzt freilich kam ihr die Sache schon unheimlich vor; denn er kam nicht und war doch manches Jahr gekommen, regelmäßig einen Tag um den andern, nur an den heiligen Sonntagen war er ausgeblieben.

Sie trocknete sich die Augen mit der blauen Schürze ... Wenn er nun ihr Local mied für alle Zeit, dann ging mancher Groschen fort, der nicht wieder einzubringen war ... Außerdem betrübte sie noch etwas anderes dabei ... das war ihr so traurig. ...

Der Rittmeister wurde immer stiller; Schleckmann kam heute gar nicht zum Vorschein; die Frau war großentheils bei ihm in der kleinen Stube ... die alte Uhr tickte so melancholisch und lebensmüd ... das Zimmer voll trägem Tabacksrauch ... auf der Straße kein Laut, im Laden kein Laut ... so wurde es neun, und der Trompeter blies die Retraite, des Städtchens Wiegenlied,

Mit Anton schien's heute Abend auch nicht richtig zu sein ... gut geblasen hatte er zwar sein Lebtag noch nicht; jetzt klang es aber gerade, als wenn die Trompete Beiluft hätte ... mancher Ton sprach gar nicht an ... da ging die

Luft blos durch, ohne das Metall in Schwingungen zu versetzen …

Wie es endlich zu Ende war, da kam's dem Rittmeister vor, als wenn es Todtenmusik gewesen wäre … als wenn er Jemand zur letzten Ruhestätte begleitet … Anton wäre dem Sarg vorangeschritten und hätte den Choral geblasen, und er und die Herren Officiere hinterdrein, im langsamen Schritt und mit Wehmuth im Blick.

Und als sie endlich an's offene Grab gekommen, da hatte der Pastor gefehlt, die Rede zu halten … weil er drinnen im Sarg lag, steif und kalt geworden, das Auge geschlossen, und die Zunge erstarrt.

Den Alten fröstelte es … der abgekühlte Tabaksrauch wirkt so unheimlich auf die feigen Nerven … Was sollte er noch hier? … Still und heimlich legte er seine Zeche zwischen die beiden Gläser, still und heimlich nahm er die Mütze vom Nagel und schlich auf den Fußspitzen hinaus … er wollte Niemand mehr sehen … mit seinem Burschen redete er auch nicht mehr, als er nach Hause kam, und der wunderte sich, was mit dem Alten für eine Veränderung vorgegangen seit heute früh. —

Den nächsten Tag über war er auch noch still und in sich gekehrt, bis der Abend kam, der ihn mit dem Apotheker zusammenbringen sollte.

Das war ein guter Mensch, an den wollte er sich näher anschließen, wenn der Andere wegblieb … dann mußte dieser alle Tage kommen … die alte, ehrliche Seele die.

Punkt sieben kam er hereingestürzt, fiel dem Rittmeister gleich um den Hals und küßte ihn ab, auf beide Backen und dann auf den Mund, daß dem Alten die Luft wegblieb.

Er versuchte zu sprechen, aber es ging nicht; die schmalen Lippen des braunen Mannes preßten sich immer wieder auf die seinen, bis ihm der Kopf anschwoll, und die Augen sich aus den Höhlen drängten.

Nun war aber Gefahr im Verzuge. Er mußte doch 'mal wieder ordentlich Luft holen, deshalb faßte er den Apotheker

bei beiden Schultern und gab ihm einen Schupps, der ihn bis an die Wand zurückwarf.

„I, Gott bewahre!“ keuchte er ... „Sie drücken Einem ja die Zähne ein ... Wo soll ich denn alle Luft herbekommen? ... Erbarmen Sie sich doch!“ ...

Der Andere nahm auch erst ein paar tiefe Athemzüge, dann wollte er wieder auf seinen Wohlthäter los, doch der machte einen Satz hinter den Tisch, und Klemmbach lief mit voller Wucht dagegen.

Da hatte er daran genug und beruhigte sich.

„Ein guter Mensch!“ dachte Föhn, als er sich jeden einzelnen Zahn befühlt, „aber zuviel Demuth ... es wäre mir lieber gewesen, er hätte mich weniger an seiner Freude theilnehmen lassen.“ ...

Dann ließ er ihm ein Glas Grog bringen, und sie setzten sich beide nebeneinander auf das Sofa.

Schleckmann war auch wieder da, aber er stand noch ein bischen breitbeinig.

Noch ehe der Apotheker sich die Cigarre angebrannt, betrachtete er des Rittmeisters Beule mit einer gewissen jugendlichen Verliebtheit.

„Bin sehr zufrieden,“ sagte er ... „außerordentlich zufrieden.“ ...

Dann geiff er in seine braune Westentasche und drückte Föhn ein zusammengeknifftes Papierchen in die Hand.

„Was ist denn das?“ fragte der.

Der Andere schämte sich beinah, aber doch noch nicht genug.

„Es wird in Wasser aufgelöst, dann umgerührt und getrunken,“ hauchte er seinem Patienten in's Ohr.

Der bekam aber einen Schreck und wehrte sich.

„Nein, erlauben Sie 'mal ... das war ja vollständig genug ... ich bitte Sie.“ ...

Die Stimme des Apothekers klang jetzt noch leiser und schamhafter, daß es kaum zu verstehen war.

Der Rittmeister verstand es auch nicht.

„Wie?“ fragte ... „Geben Sie's doch Schleckmann ... der kann's auch brauchen.“

„Nicht doch! ... es ist ja etwas anderes ... zur Befestigung.“

„Zur Befestigung? ... es ist ja schon befestigt genug.“

„Nicht doch! ... zur Befestigung der Kur ... um etwaige Folgen und Rückwirkungen zu verhindern ... bitte, nehmen Sie doch ... heute Abend vor dem Schlafengehen.“ ...

Der Alte war gutmüthig und steckte es ein.

„Zehn Thaler kriegt er aber nicht wieder,“ reflektirte er ... „fünf werde ich ihm schicken ... es ist immer noch billig für 'ne Lebensrettung.“ — —

Am nächsten Tage kam der Pastor auch nicht ... und an seinem nächsten ebenfalls nicht ... und wie zwei Wochen um waren, war er überhaupt nicht dagewesen.

Den Mann hatte er verloren ... das war sein Ernst gewesen, mit der Pauke, die er ihm gehalten ... eine schmerzliche Einbuße für ihn .. einen Tag um den anderen hatte er nun keinen Umgang mehr ... und Schleckmann traf es noch bitterer ... seine Blicke ruhten manchmal mit stillem Vorwurf auf ihm ... und die kleine Frau sah auch so wehmuthsvoll vor sich nieder, als wenn sie beide sagen wollten: „Du bist daran schuld, daß wir ihn verloren! Und wenn es nur drei Gläser Bier die Woche waren, das läppert sich im ganzen Jahr ...

Der Rittmeister konnte es gar nicht mehr aushalten.

Und der Andere, der Apotheker, machte ihm auch keine Freude mehr. Jeden Abend drückte er ihm ein kleines Pulver in die Hand, und wenn er zuletzt auch nur noch einen Thaler dafür erhielt, so war das auch zuviel. Das läpperte sich ebenfalls, wenn's Jahr um war. Und er war ja gar nicht mehr krank. Ja, wenn er noch krank gewesen wäre! ... aber so ...

Als der Rittmeister das vierzehn Tage ausgehalten, blieb er weg. Das konnte doch nicht beim ewigen Kuriren bleiben ... die Beule war gar nicht mehr da, und dennoch fraß sie eine Unsumme Geldes weg. Der Apotheker meinte es gut, entweder mit ihm, oder mit sich selbst.

Nun hatte er gar keine Abendunterhaltung mehr ... und die beiden Anderen auch nicht ... ihn traf's aber härter, weil

er unverheirathet war. Er hätte ja bei Schleckmann bleiben können, aber der Anblick des Unglücks machte ihn noch melancholischer, als er es ohnehin schon war. Er las immer einen stillen Vorwurf aus den Augen der beiden Leute . . . aus jedem Seufzer hörte er eine Anklage . . . mit einem Wort, es ging nicht mehr . . . einen Abend blieb er weg, und den andern Abend kam er nicht wieder.

Nun saß er des Abends mutterseelenallein . . . das war schon jetzt fürchterlich; wenn nun aber erst die kurzen Wintertage kamen, die hauptsächlich aus Nacht und Dämmerung bestehen. Der Gedanke war zum Verzweifeln.

Da aber in der Regel ein Unglück nicht allein, sondern immer mit begleitenden Beschwerden auftritt, so war auch hier damit die Sache noch nicht abgethan.

Seine ganze Lebensweise kam dadurch aus der langgewohnten Form.

Wenn er sonst nach dem Magazin gehen wollte, um das Einmessen des Futters zu controlliren, führte ihn sein Weg bei Schleckmann vorbei, dem er immer freundlich zugenickt, wenn er am Fenster stand oder seine Ladenthür ausgefüllt. Jetzt aber, da er ein ungetreuer Kunde geworden, war ihm selbst diese oberflächliche Begegnung fatal. Er wußte nicht, ob er grüßen oder danken sollte, schon eine ganze Strecke vorher beunruhigte ihn das, und wenn er es recht unbefangen machen wollte, stolperte er über einen Stein, oder er zerriß sich mit dem Spornrad die Hose oder das Stiefelleder.

Deshalb ging er jetzt nicht mehr vorbei, sondern wählte einen andern Weg . . . aus dem Ostthor . . . eine gute halbe Stunde um.

Vier Thore hatte Prötzel ja nur, und da diese ziemlich weit auseinander waren, und der Alte außerdem noch über die Prötz mußte, so ist der Mehrverbrauch von Zeit leicht natürlich.

In gleicher Weise verhielt es sich mit dem Pastor und dem Apotheker. Bei denen ging er ebenfalls nicht vorbei; was in manchen Fällen die verwickeltsten Combinationen zur Folge hatte.

Jedesmal, wenn er ausgehen wollte, entwarf er sich erst

eine Marschroute, wie die Tour am praktischsten einzurichten sei, und dann mußte er sie, die ganze Zeit über, im Kopf behalten, damit er sich nicht verirrte und die Sache noch schlimmer machte, als sie es schon war.

Das griff den Rittmeister dermaßen an, daß er ganz lappig wurde. Sehr elastisch war er zwar noch nie gewesen, aber es noch weniger zu sein, war auch kaum möglich.

Es war der reine Jammer, wenn er so durch die Straßen schlotterte, oder wie ein Schatten auf der Tante Kamel hing und bei jedem Fehltritt aus dem Sitz kam.

Er hatte ja seine Gedanken nicht beim Reiten . . . die waren ganz wo anders, wenn sie überhaupt wo waren.

Den neugierigen Nasewitz hatten diese Verhältnisse ja längst beunruhigt; er wußte aber noch nicht recht, wie er ihnen auf den Grund kommen sollte . . . er hatte ja ein gutes Herz und würde dem Alten gern geholfen haben, wenn es in seiner Macht gestanden . . und ein Kosthäppchen für die Schadenfreude fiel auch noch dabei ab. Ohne Neckerei ging's bei dem 'mal nicht, das mußte ihm so übel nicht genommen werden.

Eines schönen Tages begegneten sich Beide, der alte Knickerig und Knackerig, ohne seinen Lieutenant gewahr zu werden, und dieser die kleinen, grauen Augen fest auf den Vorgesetzten gerichtet, als wenn er ihm die Gedanken aus der Seele lesen wollte.

Als sie in gleicher Höhe waren, grüßte Nasewitz, und als Föhn gar nicht aufblickte und den Gruß unerwidert ließ, übersetzte ihn der lange Officier in Worte.

„Guten Morgen, Herr Rittmeister!“

Das war ja eigentlich undienstmäßig; aber in kleinen Garnisonen nahm man's nicht so genau.

Der Alte schrak leicht zusammen und wandte sich um.

„Morgen, Morgen, lieber Nasewitz,“ sagte er mit seinem hohen, heute etwas kläglich klingenden Organ . . . „habe Sie gar nicht gesehen . . . war in Gedanken . . . es ist mir heute so wunderlich im Kopf.“ . . .

Damit die Unterhaltung nicht einschlafen sollte, war der Officier mit einem langen Schritt an seiner linken Seite.

„Doch noch vielleicht eine Folge von der Beule?“ fragte Nasewitz mit hübsch ausgedrückter Theilnahme.

Davon wollte Föhn aber nichts mehr wissen. Das verdammte Ding war an seinem ganzen Unglück schuld ... er ging deshalb schnell zu einem andern Thema über.

„Na! was machen Sie heute?“ fragte er, obschon er sich das hätte selber sagen können ... was macht man denn in einer kleiner Stadt? ... alle Abend dasselbe! ... Heute trinkt man drei, und morgen trinkt man vier, das ist die einzige Abwechselung ... heute ißt man Hasenbraten und morgen Rippenspeer ... bah! ...

„Heute ist unser Klub, Herr Rittmeister,“ lautete die Antwort, die mit einem feinen Lächeln begleitet war.

„So, so? ... Ihr gehört also auch dazu ... zu der ... Bowlonia heißt es ja wohl?“

„Ach, nein, Herr Rittmeister! ... die Bowlonia besteht nur aus Herren vom Civil und wird auf der Ressource abgehalten ... der alte Moppke ... der alte Baumann ... der alte Schyrop ... der Herr Bürgermeister.“ ...

„So, so!“ machte Föhn ... „also da gehört Ihr wohl zu der anderen Vereinigung ... Medocia ... oder, wie es heißt?“

„Ich für meine Person nicht,“ entgegnete der Lange ... „von uns Officieren überhaupt nur der Lieutenant von Padderow.“ ...

„Weshalb der allein?“

Nasewitz zuckte die Achseln und gerieth ein wenig in Verlegenheit dadurch.

„Mein Gott!“ sagte er dann ... „der gute Padderow ist ein geselliger Mensch ... er liebt vielfache Anknüpfungen ... Abwechselungen ... andere Verhältnisse.“ ...

„Wo wird denn dieser Klub abgehalten?“ fragte Föhn.

„Auch auf der Abend-Ressource, Herr Rittmeister.“

„Da sind doch aber immer dieselben Menschen.“

„Allerdings ... aber sie treten doch in etwas anderer Zusammensetzung auf ... durch die Statuten des Klubs.“ ...

„Und worin bestehen die?“

„Die Mitglieder müssen an diesem Abend Medoc trinken,

während die Anderen den sonst üblichen Grog vor sich haben . . unser Nationalgetränk." . . .

„Na, und wie ist denn Euer heutiger Klub zusammengesetzt?" fragte Föhn.

„Nur aus Officieren, Herr Rittmeister."

Das gefiel dem Alten. Nur aus Officieren . . . ! alle Achtung vor dem Civil, aber das Militär war doch 'was anderes.

„Von dem Klub hat man ja aber noch gar nichts gehört," redete er dann weiter.

„Es ist auch ein geheimer, Herr Rittmeister . . . man ahnt ihn wohl, aber man weiß nicht, was da vorgeht." . . .

„Doch nicht etwa Spiel . . . Hazard?"

„O! . . . Wie können der Herr Rittmeister das denken? . . . Der Herr Rittmeister sollten uns die Ehre geben, dem Klub beizutreten."

Der Alte schmunzelte. — Nur Officiere. — Beim Mittagstisch waren allerdings auch nur Officiere, und er nahm doch nicht theil — um sie nicht zu beeinträchtigen in ihrer freien Geselligkeit . . . aber 'mal unter Officieren . . . das war ein ander Ding . . . die Gelegenheit durfte er eigentlich nicht unbenutzt vorübergehen lassen . . .

„Wie oft ist denn das?" fragte er dann.

„Alle Woche einmal . . . der Herr Rittmeister sollten wirklich mal versuchen." . . .

Der Alte simulirte noch.

„Der Herr Rittmeister werden sich köstlich amüsiren," . . . quälte Nasewitz . . . „es kommt ja nur auf eine Probe an . . . der Herr Rittmeister übernehmen ja keine Verpflichtung . . . wenn es dem Herrn Rittmeister nicht behagt, könnten Sie ja immer wieder austreten . . . der Herr Rittmeister sind blos für heute Abend unser Gast . . . Das werden uns doch der Herr Rittmeister nicht abschlagen." . . .

„Wie heißt denn Euer Klub?" fragte Föhn, der schon ordentlich gemüthlich aussah.

„Zum rothen Dicken."

„Nanu! . . . Wer ist denn roth und dick?"

Nasewitz zuckte bedauernd die Achseln.

„Die Statuten sind geheim, Herr Rittmeister.“

„Na, schön!“ sagte dieser.

„Der Herr Rittmeister werden also kommen?“

„Natürlich!“

„Große Ehre für uns.“ ...

„Im Gegentheil, eine große Ehre für mich.“ ...

„Also, um sieben Uhr, wenn ich bitten darf ... heute findet der Klub in meiner Wohnung statt ... Veste Belling.“

„Ich weiß, ich weiß ... Herrn von Padderow gegenüber.“

„Bitte nur, sich etwas in Acht zu nehmen, damit der Herr Rittmeister sich nicht stoßen.“ ...

„Woran denn? ... an was denn?“

„Am Mistwagen, der Abends immer auf dem Hausflur steht ... auf dem Hof ist kein rechter Platz dafür.“ ...

„Schön! ... werde es in Erinnerung behalten ... also auf Wiedersehen, heut' Abend um sieben.“ ...

„Auf Wiedersehen! ... Ich glaube, daß der Herr Rittmeister sich unterhalten werden.“

Föhn reichte seinem Lieutenant die Hand und schüttelte sie.

„Da Sie unser Gast sind, können wir Ihnen die geheimen Statuten natürlich nicht in die Hand geben,“ meinte dieser.

„O, bitte, jeder anständige Mensch benimmt sich doch eigentlich statutenmäßig.“ ...

„Selbstverständlich dürfte es auch wohl sein, daß der Herr Rittmeister das tiefste Schweigen bewahren über alles, was Sie bei uns erleben werden.“ ...

„Gewiß! werde doch meine Pflichten als Gast kennen.“ ...

„Also um sieben.“ ...

„Auf die Minute.“ ...

„Werden sich amüsiren.“ ...

„Bin dessen gewiß.“ ...

Dann schüttelten sie sich noch einmal die Hände und gingen wieder auseinander, der hierhin, der Andre dorthin.

Nasewitz freute sich; wenn er auch noch nichts von des Alten Kummer erfahren, so war er doch der Sache schon nahe getreten.

Die Kugel war in's Rollen gekommen; wie sie nun ihren Lauf nahm, das mochten die Götter wissen.

Irgendwohin mußte sie jedenfalls kommen.

„Kinder, der Alte kommt heute in den Klub!" war Nasewitzens erste Redensart, als er in die Stube trat, wo die Herren Officiere ihr Mittagsmahl einnahmen.

Der Premierlieutenant, der seine gewohnte, gleichgiltige Miene aufgesetzt hatte, ging zum Lächeln über, das er nun vor der Hand beibehielt. Diese beiden Nuancen der Gesichtsveränderung kannte er nur; alles Andere vermochte er nicht auszudrücken, dazu war seine Physiognomie nicht eingerichtet.

Der alte Graf sah aus, als wenn ihm Jemand einen Spaß erzählt, den er nicht recht verstanden.

„Guste! Die Supp'!" rief Nasewitz inzwischen als Tischdirector aus der Thür.

„Guste! Die Supp'!" wiederholte Düsel, und dann war ihm die Geschichte schon wieder aus dem Kopf.

Padderow sah seinen Freund mit einem gewissen Mißtrauen an ... des Mißtrauens konnte er sich niemals ganz entschlagen, wenn er auch von der rührenden Treue des langen Kameraden überzeugt war.

Nasewitz beantwortete die drei stummen Fragen, die alle dasselbe ausdrückten, zu gleicher Zeit.

„Mein Gott! ... ich hab' ihn eingeladen ... das Statut läßt ja die Einführung von Gästen zu ... Wenn's ihm gefällt, tritt er bei, und dann haben wir doch einen mehr."

Dann kam die dampfende Suppe, die Nasewitz auffüllte, und die dann mit dem gewohnten Suppenschweigen verzehrt ward.

Nasewitz paßte zu all' dergleichen Aemtern am besten. Kölichen wäre es zu unbequem gewesen; Düsel hätte sich selbst aufgefüllt und die Anderen vergessen, und Padderow litt an einer unsicheren Hand ... und dann war ihm auch das Suppenkellen zu wenig ritterlich ... das mochten zarte Weiberhände thun, nicht Fäuste, die des Königs Schwert geschwungen.

Nasewitz war heute besonders gut gelaunt.

„Guste! ... zwei Glas Rothwein!" bestellte er.

Weil der alte Graf nie recht wußte, was er allein reden sollte, so hatte er sich angewöhnt, das zu wiederholen, was Andere ihm vorsagten. Das schien ihm praktischer.

„Guste! zwei Glas Rothwein!“ kam er deshalb gewissenhaft hinterher.

Nasewitz präsentirte Padderow eins von seinen beiden, und Düsel machte ein verwundertes Gesicht, als er zwei Humpen vor sich sah.

Der Herr Graf haben ja zwei bestellt,“ sagte das Mädchen.

„So! ... na, wenn ich zwei bestellt habe.“ ...

Und dann trank er sie auch beide aus, erst das Eine und dann das Andere.

Zehn Minuten später ließ sich Kölichen auch noch eins geben. Er hätte ja Düsel sein zweites abnehmen können; aber das war ihm nicht eingefallen ... alle Sachen von 'nem Andern mochte er überhaupt nicht gern.

Dann verfloß das Mahl, wie es gewöhnlich verfloß ... Nasewitz und Padderow sprachen viel, der alte Kölichen machte kurze Bemerkungen dazu, und Düsel lachte in der Regel, wo es gar nicht hingehörte. ... Das kam daher, weil er den Witz in der Regel zu spät verstand, und deshalb kam auch immer das Lachen zu spät.

Manchmal sagte er auch:

„Das ist 'ne deiwelmäßige Geschichte!“ Damit war's dann aber auch abgethan.

Nach dem Essen wurde geraucht und eine Kaffe Kegel geschoben, und dann ging's zum Conditor, Kaffee trinken — —

Zwanzig Minuten vor sieben reiste der Rittmeister schon ab. Es war zwar auf direktem Wege gar nicht weit zum Lieutenant von Nasewitz; da aber auch der Pastor und der Apotheker zu berücksichtigen war, so mußte ein bedeutender Umweg gemacht werden.

Der Alte war vergnügt; das konnte man ihm ansehen. Heute Abend wollte er 'mal recht heiter sein, wie er es lange nicht gewesen ... Nasewitz erzählte gewiß Schnurren, und der alte Düsel gab einen Jodler zum besten ... darüber hatte er 'mal so herzlich lachen müssen ... es kam ihm beinahe wieder an, wenn er bloß daran zurückdachte.

Da stand er zwischen den beiden bezeichneten Häusern; hinter ihm das Haus, mit dem Kessel über der Thür, wo Padderow wohnte, und gegenüber das schmale Giebelgebäude, die Residenz des Edlen von Nasewitz.

Padderow hatte sie „Veste Belling" getauft, weil sie einem Herrn Belling gehörte, und zu den Vesten konnte sie aus dem Grunde gerechnet werden, weil sie eine Zugbrücke besaß. Nämlich wenn der Mistwagen durchgefahren war, dann wurde sie aufgezogen, und wenn er auf der Straße angelangt war, dann ging sie wieder herunter.

Aus Rücksicht für den Klub war sie heute noch herunter, und der Mistwagen stand mit aufgerichteter Deichsel zur Hälfte auf dem Hof.

Wenn der Klub zu Ende war, dann mußte ihn der Bursche ein Stück weiter schieben.

Föhn wollte nach der Uhr sehen, aber es war schon zu dunkel ... Der Mond schien nicht, und die Straßenbeleuchtung war noch zu unvollkommen. Außer der großen Laterne, die an der Ecke des Rathhauses an einer langen Kette über die Straße hing, gab's nämlich noch keine Leuchte in der Stadt ... und die war zu weit.

Es konnten aber nur noch wenige Minuten an sieben fehlen, und die wartete man lieber oben, als unten.

Wer konnte wissen, auf welche Hindernisse man unterwegs treffen mochte.

Also vorwärts! ... Erst über den tiefen Rinnstein gefühlt und dann gegen die offene Hausthür gestemmt.

Den Mistwagen roch er schon, deshalb mit Vorsicht zu Werke gegangen ... Die Hände ausgestreckt ... mit einer die Brust geschützt, mit der andern den Unterleib, damit man sich nicht die Deichsel durch den Leib rannte ... und mit dem Gesicht gegen die Ladung dürfte ebenfalls nicht angenehm sein. ...

Aha! ... der Flur war ja frei ... die Treppe herunter, also hinauf. Wenn man solche Stiegen gewohnt war, wie die des Rittmeisters, dann war diese die Himmelsleiter, o breit und bequem. Nur dunkel und ohne Geländer, deshalb mußte erst jeder Schritt studirt werden, der gethan ward.

So! . . . nun war er oben . . . es kam wenigstens keine Stufe mehr, und er befand sich in egyptischer Finsterniß.

Nasewitz hätte doch ein Licht herstellen können, oder die Stalllaterne . . . Wenn man Gäste erwartet, ist das doch nicht mehr wie billig.

Föhn räusperte sich, aber es blieb alles still.

Er scharrte mit dem Fuß . . . dieselbe Erfolglosigkeit.

Das ist fatal, wenn man nicht weiß, wo man sich befindet. Einen Schritt vorwärts, und man rennt sich die Hirnschale ein, einen Schritt zurück, und man fällt die Treppe wieder hinunter, die man eben erst heraufgeklettert ist.

Der Rittmeister streckte beide Arme aus und tappte umher. Da war eine Thür; er öffnete sie . . . alles finster . . . es roch nach Küche . . . in der nicht gekocht wird . . . wieder zu! . . . noch eine Thür . . . da wird's vielleicht sein . . . er bekam einen Schlag auf den Kopf . . . es war ein Besen, der ihm entgegengefallen . . . da konnte es also auch nicht sein . . . weiter! . . . immer ringsherum . . . eine dritte Thür . . . er grabbelte nach dem Drücker . . . nun hatte er ihn . . . aufgeklinkt! . . . aha! . . . nun war's aber richtig.

Der erste Mensch, den er sah, war Pittelko, Nasewitzens Bursche. Er stand dicht an der Thür und hatte in der einen Hand ein Licht, in der andern eine Pfeife.

„Merkwürdig!" dachte Föhn . . . „hier im erleuchteten Zimmer stellen sie den Kerl mit dem Licht an die Thür, und draußen lassen sie's finster, wie ein Sack.

Nun sah er auch die Gesellschaft vom „dicken Rothen" oder wie sie hieß . . . alle um einen runden Tisch, auf dem ein langes, flackerndes Talglicht stand, in eine Wolke gehüllt, aus der die Gesichter, im Anfang etwas unkenntlich, herausleuchteten. Sie sahen aus, als wenn sie zerfließen wollten, bei dem unruhigen Licht und in dem wallenden Rauch.

Merkwürdig aber! . . . Keiner kam ihm entgegen, Keiner rührte sich, Keiner hatte den Kopf gewandt, als er eingetreten . . . nur die Lippen bewegten sich, um immer neue Tabakswolken durchzulassen.

Und dann hatten alle die Mützen auf . . . und behielten sie auf . . . trotz seines Eintretens . . . Was sollte er

machen? . . . er bedeckte sich ebenfalls wieder; das war das Gescheidteste, was er thun konnte.

„Guten Abend, meine Herren!" sagte er dann.

Keine Antwort! . . . man nahm nicht die geringste Notiz von ihm . . . er sah den Burschen an, der stand auch noch immer wie ein Oelgötze, in der einen Hand das Licht, in der andern die gestopfte Pfeife.

Der Esel hatte auch die Mütze auf ... na! ... als Gast muß man liebenswürdig sein und nicht gleich anfangen, zu mäkeln.

Er nahm ihm die gestopfte Pfeife aus dem Mund und zündete sie mit einem Fidibus an, der auf dem Leuchter lag.

„Danke!" sagte er zum Ueberfluß . . . aber der Bursche estimirte es nicht einmal . . als es ordentlich dampfte, blies er das Licht aus und verließ das Lokal.

Föhn sah sich jetzt die Gesellschaft etwas genauer an; doch das Auge hatte sich noch immer nicht an den flackernden Lichtschein und den wallenden Nebel gewöhnt.

„Ich glaube, die sind eingeschlafen," überlegte er . . . . „sie rauchen zwar, aber das kann man auch im Halbdusel . . ich sehe gar nicht, daß sie die Augen auf haben." —

Vor Jedem stand ein mächtiges Henkelglas, bis oben heran mit einer dunkelrothen Flüssigkeit gefüllt. So dunklen Wein hatte Föhn in seinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Beinahe schwarz sah er aus, mindestens, als wenn man Tinte hineingegossen.

Getrunken konnte noch Keiner haben; denn die Deckel waren noch alle auf den Gläsern, und es fehlte auch noch kein Haarbreit von dem dunklen Naß.

Ein Platz war leer gelassen; aber vor demselben stand ebenfalls ein mächt'ger, schwarzer Humpen.

Das war seiner. —

Der Rittmeister paffte sich freundlich bis an die Stuhllehne und machte von dort aus sein Kompliment.

„Guten Abend, meine Herren!" wiederholte er, ein bischen vernehmlicher.

Doch keiner antwortete, Keiner regte sich; die Köpfe

schwammen in dem dichten Nebel, beinahe, als wenn sie gestorben wären.

Das war ja unheimlich. Föhn sah sie sich jetzt näher an.

Nein, nein! schlafen thaten sie nicht .... die Augen hatten sie wenigstens offen; aber bewegen that sich weiter nichts, als der Mund ... das sah aus, als wenn Jeder von ihnen das Licht ausblasen wollte mit seinem Tabakspaff.

Kölichens Gesicht glich einer angemalten Büste, so starr und regungslos war es, in seiner glatten Bartlosigkeit. ... Düsel, der den Rauch manchmal durch die Nase gehen ließ, hatte den ganzen Bart voll davon, wie wenn der Nebel durch dichte Holzung zieht ... bei Padderow fand eine ähnliche Erscheinung statt, und nur Nasewitz blies manchmal eine zierliche Spirale oder anmuthige Ringeln in die tabaksschwangere Luft.

In dessen Augen zwinkerte auch ein gewisses Leben, und um die feinen Mundwinkel spielte es, wie freudiges Behagen.

Nasewitz hatte ihn eingeladen und ihm versprochen, daß er sich amüsiren würde ... wahrscheinlich irgend eine Ueberraschung — nur um Gotteswillen nicht Spielverderber sein. *Sie* hatten ihm nicht Guten Abend gesagt, da wollte *er ihnen* Guten Abend sagen ... er hatte es zwar schon zweimal gethan, ohne daß ihm geantwortet ward, vielleicht war aber die Form nicht richtig ... wollen's 'mal auf andere Art versuchen. ...

Er nahm den Deckel vom Glase und stellte ihn auf den Tisch.

Sofort thaten es alle Uebrigen ... als wenn es commandirt worden wäre, mit einem Ruck und einem Klapp.

Der Rittmeister freute sich .. das fand er hübsch .. das war 'ne Aufmerksamkeit ... nun ging er den richtigen Weg.

Er griff an den Henkel und hob das Glas ... gleich ward es nachgemacht, wie bei'm Salamanderreiben, ohne daß Einer jemals einen gerieben.

Wo sollte wohl in Prötzel ein Salamander herkommen?

„Ich trinke einen vollen Zug auf das Wohl meiner lieben Herren!“ lautete der erste Toast.

Dann setzte er an und hob eine Weile. Sowie er ab-

setzte, setzten die anderen auch ab; aber keine Verbeugung wurde gemacht, kein Dank ausgesprochen, nicht 'mal ein freundlicher Blick begegnete dem seinen.

Mehr jedoch, als das, befremdete ihn der sonderbare Geschmack des Weines. War denn das überhaupt Wein? . . . Er würde es eher für Pflaumenmus gehalten haben mit einem Oelaufguß . . . oder für Lakritzensaft mit Zwiebelsauce. . . .

Er machte eine Grimasse und sah Nasewitz an, dem es lebhafter um die Mundwinkel zuckte.

„Sagen Sie . . was ist das?“ fragte er.

Keine Antwort.

„Nanu!“ reflectirte der Alte . . . „denen scheint 'was auf's Gehör gefallen zu sein . . . vielleicht erkältet . . . muß noch ein bischen lauter sprechen:

„Sagen Sie doch, lieber Nasewitz, was ist das?“ wiederholte er dann, schon im Kommandoton . . . „irgend ein Fruchtsaft . . . wie?“

Er wartete ein bischen, aber es kam wieder kein Bescheid.

Man muß sich die Mühe nicht verdrießen lassen . . . kommt Zeit, kommt Rath . . . immer weiter gefragt.

„Himbeeren oder so 'was . . . nicht wahr? . . . Auf meinem Strauch scheint 'ne Wanze gesessen zu haben . . . schmeckt ein bischen danach . . . aber sonst nicht übel,“ fügte er hinzu, als auf den Tadel keine Rückäußerung erfolgte.

Aber auf das Lob erfolgte auch keine.

Nasewitz zwinkerte wieder ein bischen lebhafter, aber eine Antwort gab's nicht. Die Andern sahen ebenso aus, wie vorhin.

Verstimmen mußte das ja, wenigstens befremden; aber Föhn wollte sich nun 'mal amüsiren und nicht ärgern . . . Nasewitz hatte ihm nun 'mal gute Unterhaltung in Aussicht gestellt, und die würde schon noch kommen.

„Vielleicht haben sie's übelgenommen,“ dachte er . . . „kann mich ja auch geirrt haben . . . wollen nochmal probieren.“ . . .

Er trank, und die Andern tranken ebenfalls, ganz dieselbe Geschichte, wie vorhin.

Es hatte ihm womöglich noch gräulicher geschmeckt, aber er nickte aus Höflichkeit zufrieden mit dem Kopf.

„Nun fließt's schon besser," sagte er . . . „man muß eigentlich immer den zweiten Schluck zuerst trinken . . . doch wohl 'was feines . . . nicht wahr? . . . aber ein bischen fremdartig . . . man muß sich erst d'ran gewöhnen." . . .

Der Rittmeister sah Nasewitz an, aber der antwortete nicht.

„Das ist doch aber rein zu toll," dachte Föhn . . . „nun kann ja 'mal ein Andrer anfangen . . . ich habe ja oft genug angefangen . . . der Nasewitz weiß doch sonst genug zu erzählen."

Aber so lange der Alte auch wartete, anfangen that doch kein Anderer.

Dann wartete er weiter und trank wieder einmal. Und die Uebrigen tranken natürlich mit . . . wie man nach Zählen das Gewehr aufnimmt — eins! zwei! drei! . . . gerade wie's draußen auf dem Markt gemacht wird.

Das Zeug schmeckte immer schlechter . . . das dicke Oel belegte die Zunge mehr und mehr und verbreitete ein gewisses Unbehagen durch den ganzen Leib . . . und durch die Seele am Ende auch . . . wenn dem Einen schlecht ist, ist der Andere nicht gut, so war es an allen Orten und zu allen Zeiten, und so wird es fortdauern bis in alle Ewigkeit.

Der Rittmeister fing schon an, ein bischen schlechter Laune zu werden; aber er gab sich einen Ruck und raffte sich wieder auf.

Mit einem Mal fing der alte Düsel an zu lachen, ohne daß irgend Jemand die geringste Veranlassung dazu gegeben.

Wahrscheinlich hatte ihm noch vor dem Klub Einer 'ne komische Geschichte oder 'nen Witz erzählt, und der fiel ihm jetzt ein . . . oder die Pointe war ihm jetzt erst klar geworden . . .

Er lachte aber, daß ihm die hellen Thränen in den schwarzen Bart rollten, und als er sie sich herauswischte, da stöhnte er so recht behaglich auf, als wenn es ihm wohlgethan.

Der Rittmeister hatte aus Höflichkeit mitgelacht, und als sie Beide fertig waren, da nickte er seinem Theilnehmer zu, als wenn er hätte sagen wollen:

„Prost, alter Junge," oder „Gesund sein, und kein Hund sein!"

Das war aber dem Andern egal, davon nahm er nicht die geringste Notiz; er machte gleich wieder sein gewohntes, drömeliges Gesicht und paffte, als wenn er das Versäumte einzubringen hätte.

„Komische Geschichte,“ meinte Föhn. Dann hob er sein Glas und setzte hinzu:

„Und darauf tranken sie einmal!“

Düsel, der sehr in Gedanken war, öffnete den Mund, wahrscheinlich um die Worte nachzusprechen, als ihm aber Nasewitz derb auf's linke Hühnerauge trat, besann er sich und machte die schwarze Höhle wieder zu.

Nachtrinken that er dann aber mit, wie alle Uebrigen.

„Sollte das eine abgekartete Geschichte sein?“ dachte der Rittmeister ... „um mir 'nen Possen zu spielen?“ ...

Davon kam er aber gleich wieder ab ... das erlaubten sich die Herren nicht ... aber verstehen mocht's der Teufel und seine Großmutter, er war zu schwach dazu.

Er suchte das böse Mißtrauen zu verscheuchen, aber es ging nicht, es haftete fest in ihm ... man glaubt eigentlich weit lieber etwas böses von einem Menschen, als etwas gutes ... er hätte für sein Leben gern 'mal einen Schluck aus einem anderen Glase genommen ... ob das ebenso schmeckte, oder ob sie ihm etwas hineingegossen hätten ... es zuckte ihm in der Hand ... er wollte thun, als wenn er sich blos vergriffen ... der Zweifel schob ihm den Arm ... da fiel sein Blick auf Nasewitz, der ihn eingeladen, ein Kamerad den anderen, ein Untergebener seinen Vorgesetzten ... der Gedanke zog die Hand wieder zurück ... aber gleich bis unter den Tisch. Wie konnte er denn auf solche Ideen kommen? Aber seltsam war es, und seltsam blieb es ... sie wollten ihn vielleicht auf eine Geduldsprobe stellen ... oder es war eine Wette ... es hatte Jemand auf seine Standhaftigkeit parirt ... ha ha! ... der sollte sich nicht getäuscht haben in seinem Glauben und Vertrauen. —

Rechts neben ihm saß sein Premier-Lieutenant, der alte Kölichen. Mit dem wollte er nun 'mal anbandeln ... das war doch sonst ein treuer charakterfester Mann und gerade kein Freund von schlechten Witzen und Allotria.

Den stieß er leise mit dem Ellenbogen.

„Sie! . . . Kölichen!“ sagte er . . .

Bei der direkten Anrede wandte der Betreffende sich um und sah Föhn in's Gesicht.

Na! . . . das war doch schon etwas! . . . Er hatte es doch wenigstens verstanden und zeigte ein bischen guten Willen. — Nun war er der Sache schon näher gekommen. Er nickte ihm freundlich zu:

„Kölichen!“ sagte er . . . „wollen 'mal zusammen trinken.“

Als er jedoch das Glas hob, hoben's auch alle Anderen und thaten Bescheid.

Der Rittmeister war wiederum enttäuscht.

„Wenn sie wenigstens auch alle zusammen antworten wollten,“ dachte er; „aber darin scheinen sie sich das Wort gegeben zu haben.

Jetzt kribbelte es ihm aber schon in den Fingerspitzen . . . der rasende Roland fing an, sich zu regen in dem alten, schlottrigen Föhn; die Nerven zuckten, als wenn ein schwacher electrischer Strom drüber hinliefe . . .

Er wollte es aber noch nicht aufkommen lassen . . . er wollte den Sturm noch beschwichtigen, er wollte die Sache in Frieden zu Ende führen, nicht im Toben der Natur.

„Alter Kölichen,“ . . . wiederholte er deshalb mit großer Herzlichkeit . . . „wie geht's denn Eurem Papa? . . . das Augenleiden wieder gehoben?“ . . .

Da machte der Premier sein zweites Gesicht . . . das lächelnde . . . als wenn er eine andere Maske angenommen . . . fortwährend derselbe starre Ausdruck . . . nicht ein Atom veränderte sich in diesem feisten, stillglücklichen Antlitz.

Aber eine Antwort kam nicht. Er blies dem Rittmeister dicke Tabakswolken in's Gesicht; aber sprechen that die Lippe keinen Laut.

Föhn hüstelte und krächzte hinterher.

„Es ist empörend!“ dachte er . . . „es ist also Absicht . . . er will nicht antworten . . . er will mich beleidigen.“ . . .

Die erste Zorneswelle schlug empor.

„Kölichen!“ schrie er . . . „können Sie nicht hören? . . .

Wenn man Jemand eine Freundlichkeit erweiset, dann bedankt er sich doch . . . ein gutes Wort pflegt doch auch immer eine gute Statt zu finden . . . man giebt doch Auskunft . . . Wollen Sie nun, oder wollen Sie nicht?"

Der Premier lächelte und paffte.

Föhn kniff sich in die Beine vor Wuth. Dann wandte er sich an einen Andern.

„Nasewitz!" rief er . . . „ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre freundliche Einladung . . . ich amüsire mich kostbar! . . . Können Sie hören? . . . kostbar amüsire ich mich!"

Der lange Lieutenant lächelte. Der Rittmeister hielt sich nur noch mit äußerster Mühe in den Grenzen seiner gesellschaftlichen Stellung.

„Der lächelt auch!" tobte es in seinem Innern . . . „der freut sich . . . alle Menschen lächeln und freuen sich . . . es ist ein Attentat!" . . .

Dann kam der Nächste 'ran.

„Herr von Padderow! . . . Lieutenant von Padderow! . . . Wie geht es Ihnen? . . . Haben Sie gut geschlafen? . . . Der Deuwel soll Sie holen, wenn ich keine Antwort bekomme."

Der Padderower antwortete nicht, aber es holte ihn auch nicht der Deuwel.

Das ärgerte den alten Föhn fürchterlich.

Nun kriegte er den Letzten vor.

„Lieutenant Graf Düsel!" schrie er dem in's Ohr . . . „Lieutenant Graf Düsel . . . prost!"

Der Angeredete fuhr mit einem Schreck aus seinem Traum empor.

„Lieutenant, Graf Düsel!" wiederholte er ganz bewildert und verstört . . . „Lieutenant Graf Düsel! . . . prost!"

Das hielt der Rittmeister aber für Hohn; er stand auf und erhob das Glas, um trotzdem vorzutrinken; dann überkam's ihn aber plötzlich wie Raserei; das Auge glühte; in Bart und Brauen sträubte sich das graue Haar, die Muskeln schwollen an, und mit gewaltiger Kraft schleuderte er das noch halbvolle Glas auf den Tisch, daß Wein und Scherben auseinander stoben.

Die Mitglieder des Klubs blieben ruhig und unbeirrt auf ihren Plätzen; nur ein unzufriedenes Knurren drang zum erstenmal aus einem dunklen Winkel an das Ohr.

Als auch die letzte Kraftäußerung nicht den geringsten Eindruck gemacht, gab Föhn es auf und rannte, wie ein gehetzter Dämon, aus dem Raum.

Ihm nach Joseph mit gesträubtem Haar; aber einen Moment zu spät, weshalb er mit dem Schädel gegen die Thür lief, daß er sich rückwärts wieder überschlug.

Gleich darauf hörte man draußen einen Schrei, aber keinen Fall.

Die Mitglieder vom Klub tranken ihre Gläser aus und erhoben sich.

„Mein Gott, was ist?" rief Nasewitz.

„Mein Gott, was ist?" wiederholte Düsel, der nicht bemerkt hatte, wie es gescheh'n.

„Wenn er sich nur keinen Schaden gethan hat!" kam Kölichen eine ganze Weile nachher.

Padderow schüttelte blos bedenklich den Kopf.

In demselben Moment kam der Bursche in's Zimmer gestürmt und trat dem noch betäubten Joseph auf den Schwanz, daß er ein furchtbares Geheul erhob.

„Ruhig, Köter," rief Nasewitz ... „besinne Dich doch! ... was bringst Du, Piltelko?"

„Ich bringe gar nichts, Herr Lieutenant!" rapportirte der schreckenbleiche Mensch ... „aber unser Herr Rittmeister ist durch die Luke gestürzt."

Alles war einen Augenblick starr vor Schreck.

„Treppe 'runtergefallen?" fragte der alte Kölichen.

„Nein, Herr Lieutenannt!"

„Wie ist er denn sonst 'runtergekommen?"

„Er ist auf den Mistwagen gefallen, Herr Lieutenant .. Belling hat 'mal wieder 'nen Schwipps gehabt und ihn zu früh vorgeschoben!" ...

„Der Herr Rittmeister haben sich also keinen Schaden gethan?"

„Nicht, daß ich wüßte, Herr Lieutenant .. ich sah ihn wenigstens nachher ganz munter die Straße 'nunterlaufen."

„Gott sei Dank!“ betete Nasewitz.

Bald nachher gingen sie auseinander, nachdem Piltelko den Mistwagen wieder zurückgeschoben. — — —

Als Föhn, wie ein Rasender, in seine Stube geprescht kam, saß Schniefke auf dem Sofa und schlief.

Der Alte wollte ihm etwas an den Kopf werfen; aber er konnte im Augenblick nichts finden.

Endlich besann er sich und schlug ihn mit der Mütze auf den Dötz.

„Guten Abend, Herr Rittmeister!“ sagte der Bursche, als er sich die Augen rieb . . „so lustig heute? . . na, das ist hübsch.“

Dafür bekam er noch eins auf den Kragen . . aber daß es knallte . . mit dem Mützenschirm.

Dann wurde Föhn ruhig und ließ sich ausziehen.

„Aber, wie sehen denn der Herr Rittmeister aus?“ plauderte Schniefke, als er damit den Anfang machte . . „i, Gott bewahre! . . wo sind denn der Herr Rittmeister gewesen?“

Föhn antwortete keine Sylbe darauf . . . er hatte die Augen einmal zugemacht, und nun machte er sie auch nicht wieder auf . . er ließ sich entkleiden, wie ein müdes Kind, und als er im Bett lag, schlief er auch gleich ganz artig ein.

Wenigstens that er so, um nicht noch einmal wüthend zu werden . . in Wahrheit aber brütete er in seiner Seele ganz schwarze Rachegedanken.

Wie sie sich zuletzt gestalten würden, das wußte er selbst noch nicht

---

Achtes Capitel.

Vorschläge zur Güte.

Ich will auf einen Spiegel 'was verwenden
Und ein paar Dutzend Schneider unterhalten,
Um Trachten auszusinnen, die mir steh'n.
Shakespeare.

Als Schniefke am anderen Morgen der Tante Bammel die Füße putzte, wurde es ihm plötzlich so dunkel vor den Augen, und als er sich aufrichtete und sich umsah, stand der lange Nasewitz in der Stallthür.

„Herrje, Herr Lieutenant von Nasewitz!" sagte der Bursche, indem er sich mit dem Hemdärmel den Schweiß abwischte.

Der Officier wünschte ihm einen Guten Morgen, und der Andere dankte dafür.

Was mochte denn der Herr Lieutenant von Nasewitz nur wollen? — 'was Dienstliches konnte es nicht sein; denn er hatte ja den Helm nicht auf und keinen Pallasch um. Er hatte die Hände in den Hosentaschen und rauchte eine Cigarre, als wenn er zu einem recht freundschaftlichen Besuch käme, aber etwas näheres ließ er nicht darüber verlauten, sondern er stand noch immer in der offenen Stallthür und sah sich die Pferde an.

Schniefke hatte seine Arbeit vorläufig eingestellt und schwitzte trotzdem ruhig weiter ... in der linken Hand den Striegel und in der rechten die Kartätsche.

Die Tante Bammel sah sich um, was das eigentlich zu bedeuten hätte.

Der Bursche war auf die Dauer etwas verlegen geworden und trocknete sich bald mit dem linken, bald mit dem rechten Aermel den Schweiß.

„Was ist denn *das*?" fing Nasewitz endlich wieder an.

Da er aber die Hände noch immer in den Taschen hatte, so wußte Schniefke anfangs nicht, was er meinte.

„Welches denn?“ fragte er, nachdem er sich suchend umgeblickt.

„Das schwarze Ding da? ... was auf der Erde liegt ... ein Kohlensack?“

Der Bursche hielt es für einen Witz und grieflachte.

„Ach Gott, Herr Lieutenant,“ sagte er ... „das ist ja unser Oberamtmann.“ ...

„So so! ... also das ist der Oberamtmann ... den bekommt man nie zu sehen ... wird denn der nie geritten?“

Schniefke wurde noch ein bischen verlegener.

„Ach Gott ... geritten wird er wohl eigentlich nicht,“ brachte er dann heraus ... „weshalb sollte er denn auch geritten werden? ... er kann ja nicht mehr gehen.“ ...

„So, so? ... stehen kann er wohl auch nicht mehr?“

Der Mensch zuckte ungewiß die Achseln.

„I ja ... stehen möchte er vielleicht noch können, Herr Lieutenant ... aber er kommt nur nicht mehr auf ... das ist eben die Sache.“

Dabei kratzte er sich mit dem Striegel den Kopf und machte ein bedenkliches Gesicht.

„Er schläft wohl noch?“ fragte der Officier weiter.

„Ja, Herr Lieutenant, schlafen thut er freilich noch ... er hat ja auch nichts besseres zu thun.“

Nasewitz schienen bei dem Anblick des alten Thiers allerlei Gedanken zu kommen, denn er schob seinen Stummel aus einem Mundwinkel in den andern und zuckte zuletzt auch mit dem linken Nasenflügel.

Das that er nämlich immer, wenn ihm etwas eingefallen war. Ganz klar schien's ihm freilich noch nicht zu sein, aber es war im Anzug.

„Das ist interessant!“ sagte er nach einer ganzen Weile.

Schniefke, der ebenfalls nachdenklich vor sich hingeblickt, hob den Kopf wieder empor.

„Ja freilich,“ bestätigte er, „interessant ist es auch.“

Die Aufmerksamkeit des Officiers schien sich jetzt einem anderen Gegenstand zuzuwenden.

„Was riecht denn hier so?“ fragte er, mit der Nase in der Luft 'rumsuchend.

Der Bursche machte ein verwundertes Gesicht und schnüffelte auch.

„Immer noch?“ ließ er sich dann aus.

Der lange Officier blickte ihn fragend an.

„Wie meinst Du das?“

„Na ... ich dächte doch, ich hätt' ihn ernstlich eingespritzt.“ ...

„Wen denn? ... Den Oberamtmann? ... oder die Tante Bammel?“

Schniefke dachte noch immer, daß Nasewitz Scherz mit ihm triebe.

„Ach Gott, Herr Lieutenant!“ sagte er, ordentlich ein bischen gierig ... „den Rock vom Herrn Rittmeister ... und die Hosen auch.“ ...

„Womit denn?“ fragte der Officier.

„Mit Eau de Cologne, oder wie sie das Zeug nennen, 'ne ganze Flasche habe ich dazu gebraucht.“

„So?“ gab Nasewitz zurück ... „ich hätte es eher für Terpentin-Spiritus gehalten.“

Da lachte Schniefke laut los:

„Ja, sehen Sie, Herr Lieutenant!“ platzte er heraus ... „die beiden Dinger kann ich immer nicht von einander unterscheiden ... das riecht mir ganz egal ... da habe ich am Ende hier wieder Terpentin-Spiritus genommen.“

Der Officier ließ sich nicht weiter darauf ein.

„Weswegen denn?“ examinirte er fort.

„Weswegen denn?“ wiederholte der Bursche, als wenn ihm die Ideenverbindung verloren gegangen.

„Weswegen Du dem Rittmeister seinen Anzug besprengt?“

„Aber, mein Gott, Herr Lieutenant,“ war die Antwort ... „wenn ein Mensch so aussieht ... ich weiß gar nicht, wo er das hergekriegt hat.“ ...

„Was denn?“

„Na! ... er muß sich gerade gestern Abend verirrt haben und ... anderswohin ... gerathen sein.“ ...

Das hatte Nasewitz ja blos auf harmlose Weise herausbringen wollen. So weit war also die Geschichte richtig.

Nun kam aber eigentlich noch die Hauptsache, ohne merken zu lassen, daß seine Person damit in Verbindung stand.

„Sonst ist ihm doch aber ganz wohl?“ setzte er deshalb nach einer Pause hinzu.

„Ach ja! ... weshalb sollte ihm denn auch nicht wohl sein?“ ...

„Na eben!“ ...

Immer besser. Das machte sich ja. —

Und ... guter Laune war er auch wohl?“ fügte Nasewitz nach abermaligem Schweigen hinzu.

„O ja! ... ich danke für gütige Nachfrage ... recht guter Laune ist er gewesen.“ ...

„Na ja ... das kann man sich ja denken ... solch' jovialer Herr! ... was machte er denn noch, ehe er zu Bette ging?“ ...

„Gott! ... machen that er eigentlich nicht mehr viel“ ... war die Antwort ... „erst schlug er mir mit der Mütze auf den Kopf und dann mit dem Schirm um die Ohren ... und dann machte er die Augen zu und redete nicht mehr ... wenn er überhaupt noch was geredet hat.“

„Aha!“ machte Nasewitz.

Schniefke sah ihn an, wie um zu fragen, was er nun eigentlich wollte.

„Ist der Herr Rittmeister schon auf?“ fragte endlich der Officier.

„Glaube nicht, Herr Lieutenant ... ich habe ihn ja absichtlich länger liegen lassen, weil das Zeug noch ein bischen riecht ... wie der Herr Lieutenant ja selber bemerkt haben ...“

„Allerdings ... den Geruch wird er überhaupt die ersten acht Tage nicht los ... weckst Du ihn bald?“

„Gleich, Herr Lieutenant“' ich war gerade mit der Tante fertig geworden.“

„Dann frage, ob ich einen Augenblick heraufkommen darf.“

„Schön, Herr Lieutenant ... Sie können sich so lange auf den Futterkasten setzen ... wenn der Herr Rittmeister Sie sprechen will, dann werde ich aus dem Küchenfenster rufen ... damit Sie's früher erfahren“ ...

„Schön! ... dann rufe Du nur aus dem Küchenfenster.“

Nun ging Schniefke, während Nasewitz sich auf den Futterkasten setzte und stille Betrachtungen über den Oberamtmann anstellte. —

Als der Bursche oben die Thür öffnete, saß Föhn schon auf dem hohen Ende des Sofa's, nämlich da, wo der Fuß nicht lose untergestellt war, und machte ein grimmiges Gesicht.

Er trug einen alten, grauen Schlafrock, der ihm vorn zu eng geworden, dafür aber desto weitere Unterbeinkleider und die bewußten Morgenhosen. Ueber die Perrücke hatte er ein schwarzes Käppsel gezogen.

Wer abends mit einer bösen Idee zu Bette geht, den läßt die Nacht nicht schlafen, und so war's dem Alten gegangen.

Die Idee wird dann immer schlimmer, der Verdacht immer größer, und so war es denn auch gekommen, daß Föhn sich fest entschlossen hatte, Nasewitz auf Pistolen zu fordern.

Das konnte er nicht auf sich sitzen lassen; das war eine absichtliche Beleidigung seiner Person, und dafür mußte der Lange bluten. Vielleicht auch er selbst; das war ja aber dann egal ... eine Kugel im Leibe ist immer noch besser, als der nagende Grimm und die kochende Wuth.

Gegen Morgen hatten ihn die Gedanken so heiß gemacht, daß er aus dem Bett mußte, ehe Schniefke mit den Sachen kam. Sonst zog er sich immer gleich an, wenn er aufstand; heute war es vielleicht das erste Mal in seinem Leben, daß er es nicht gethan.

Weil er nicht wußte, wie er die Zeit anwenden sollte, setzte er sich an's Spind und schrieb seinem Lieutenant eine Herausforderung in optima forma. Dann adressirte er und drückte ein großmächtiges Siegel darauf.

Was fertig war, das war fertig, und damit brauchte er sich nachher nicht noch abzuquälen.

Als Schniefke also hereinkam, saß er bereits auf dem Sofa und rauchte.

Der Bursche wunderte sich des Todes darüber.

„Aber, Herr Rittmeister“ ... brachte er endlich heraus, ohne den üblichen Gutenmorgen zu wünschen.

Doch der schnitt ihm gleich seine Rede ab.

„Esel!“ sagte er mit einem finsteren Blick ... „weshalb kommst Du denn heute so spät?“

Der Mensch wollte antworten, doch ehe er dazu kam, fuhr ihm schon wieder eine andere Frage entgegen:

„Weshalb bringst Du denn die Sachen nicht gleich mit?“

Das genierte den ehrlichen Schniefke.

„Ach Gott, Herr Rittmeister,“ sagte er ... „sie riechen noch ein bischen nach solchem Zeug ... ich habe sie auf die Leine gehängt, damit sie sich erst auslüften.“ ...

Der Alte wurde roth vor Aerger; aber er unterdrückte den Ausbruch der Leidenschaft.

Wenn er sich heute noch auf Pistolen duelliren sollte, mußte er einen festen Blick und eine ruhige Hand haben.

„Gleich, wenn Du Kaffee gekocht hast, bringst Du den Brief zum Lieutenant von Nasewitz!“ sagte er, kurz angebunden, damit sich nicht etwa eine Unterhaltung daraus entspinnen sollte.

Schniefke sah seinen Herrn an, als wenn er sich über etwas freute.

„Hast Du mich nicht verstanden?“ fuhr dieser ihn an; „Du wirst doch den Lieutenant von Nasewitz kennen.“ ...

„Na, wie werde ich denn den Herrn Lieutenant von Nasewitz nicht kennen?“ antwortete der Bursche, mit demselben heiteren Gesichtsausdruck. —

„Ziehst Dich aber ordentlich an, ehe Du in die Veste Belling gehst.“

Der Bursche machte mit der rechten Hand eine schalkhafte Bewegung, als wenn er eine Fliege von seinem Ohr scheuchen wollte.

Und dann sah er ihn mit einem Seitenblick an, der pfiffig sein sollte.

„Was willst Du damit sagen ... Unthier?“ fragte Föhn.

„Da brauche ich doch nicht erst nach der Veste Belling zu gehen,“ klang es zurück, und zwar in jener eigenthümlich albernen Tonart, in der solche Menschen den Humor auszudrücken pflegen.

„Wohin denn sonst?“ rief der Alte ... „jetzt triffst Du ihn sicher zu Hause; denn Dienst hat er nicht.“

„Weiß ich ja, Herr Rittmeister ... aber zu Hause ist er doch nicht.“ ...

„Vielleicht drüben beim Lieutenant von Padderow ... kannst ihn auch da abgeben.“

Schniefke sah seinen Herrn fast zärtlich an.

„Brauche ich ja auch nicht hinzugehen, Herr Rittmeister.“ ...

„Auch nicht? ... na, wo ist er denn sonst?“ ...

Der Bursche entgegnete nichts darauf, sondern ging in die Küche und winkte mit seinem dicken, weißen Arm aus dem Fenster.

Als das nicht half, mußte er deutlicher werden.

„Pst, pst! ... Herr Lieutenant von Nasewitz! ... Herr Lieutenant von Nasewitz ... pst, pst!“

Da kam Der aus dem Stall.

Schniefke winkte, daß er heraufkommen möge.

Der lange Officier folgte der Aufforderung und kletterte die ächzende Treppe empor.

In der halboffenen Küchenthür erwartete ihn der Bursche und machte lebhafte Bewegungen nach der vorderen Stube hin.

„Will er?“ flüsterte Nasewitz zurück.

„Ja doch!“

Als der Lieutenant, natürlich ohne zu klopfen, in's Zimmer trat, wurde Föhn ganz blaß vor Schreck.

Dann sprang er auf, hielt sich den Schlafrock vorn zusammen und machte einen Diener.

„Was wollen Sie denn hier?“ schrie der Alte ihn an...

Nasewitz verbeugte sich in der liebenswürdigsten Art.

„Guten Morgen, Herr Rittmeister!“ sagte er ebenso.

„Guten Morgen!“ gab Jener barsch zurück. Er ärgerte sich, daß er in diesem Kostüm überrascht war. Zu einer ernsten Affaire einen lächerlichen Anzug ... dieses Rindvieh, der Schniefke; wie war er nur darauf gekommen?“

„Was wünschen Sie?“ setzte er trotzdem mit möglichster Würde hinzu.

Der lange Officier wurde immer liebenswürdiger und sanfter.

„Ich hatte Ihren Herrn Burschen gebeten, mich zu melden,“ antwortete er, „und da er mir soeben lebhaft winkte, heraufzukommen, mußte ich dies natürlich für eine Erlaubniß des Herrn Rittmeisters nehmen.“

„Winken?“ wiederholte Föhn, ihn groß ansehend, ... „wo denn her? ... wo waren Sie denn eigentlich?“

„Unten ... im Stall ... auf dem Futterkasten.“ ...

Jetzt machte sich der Alte einen ungefähren Vers daraus.

Nasewitz war von selbst gekommen, und da Schniefke einen Brief zu ihm tragen sollte, so hatte er es für praktischer gehalten, daß die Sache mündlich abgemacht würde.

Was sollte er nun machen? ... Wieder fortschicken, nachdem er ihn einmal angenommen? ... das ging doch nicht .. oder die Geschichte aufklären ... erst hören, was er will, das lag jedenfalls am nächsten.

„Wollen Sie gefälligst Platz nehmen!“ sagte er deshalb, mit einer einladenden Handbewegung zum Sopha hin.

Nasewitz machte ihm eine höfliche Verbeugung und setzte sich dann aus Bescheidenheit auf das abschüssige Ende, wo der Fuß blos lose untergeschoben war.

Im nächsten Moment brach er natürlich durch und hielt seine langen Beine hoch in die Luft.

„Bitte, auf die andere Seite,“ erinnerte Föhn. ... „Sie möchten sonst zu Falle kommen.“

„Zu gütig!“ gab Nasewitz zurück ... „ich bin bereits so frei gewesen.“ ...

„Bedaure lebhaft ... darf ich Ihnen behülflich sein?“ ...

Doch der Andere lehnte ab.

„Danke ganz gehorsamst ... bitte, bemühen Sie sich doch ja nicht.“ ...

Dann machte er einige kühne Anstrengungen, arbeitete sich aus dem Schwierigsten heraus, drehte sich um, hielt eine Weile den Theil, mit dem er durchgebrochen, in die Luft, gab

sich einen kräftigen Abstoß und kam so glücklich wieder auf seine langen Beine.

„Bien merci!“ sagte er, obgleich ihm gar nichts geschehen ... nun will ich mich aber lieber auf einen Stuhl setzen ... wenn Sie mir vielleicht einen besonders sicheren empfehlen könnten ...“

„Bitte, wo es Ihnen gefällig ist ...“

Nasewitz ließ sich langsam und vorsichtig auf einen nieder und machte dann wieder ein zuvorkommendes Gesicht.

Der Alte hatte sich ebenfalls gesetzt und hielt mit einer gewissen Aengstlichkeit den Schlafrock vorn zusammen.

Die Geschichte war ihm zu unangenehm.

„Bitte!“ sagte er dann, nachdem er die Pfeife fortgestellt.

„Zuvörderst wollte ich mich erkundigen, wie dem Herrn Rittmeister unser gestriges, kleines Vergnügtsein bekommen ist!“

Föhn sah erst seinen Officier an, wie er das wohl meinen könnte? ... Deshalb war er also gekommen? ... und in so früher Morgenstunde? ... Was sollte er aber darauf antworten, ehe er wußte, wie die Sache weiter verlaufen würde. Er dachte darüber nach.

„Das freut mich außerordentlich!“ sagte Nasewitz, ehe der Alte etwas gefunden; „ich sagte Ihnen ja gleich, daß Sie sich gut unterhalten würden.“

„Das nennt Der Unterhaltung!“ dachte Föhn ... „der Kerl will mich noch zum Besten ... na, warte!“

Nasewitz beobachtete seinen hohen Vorgesetzten noch immer mit Besorgnis. Er war nämlich wüthend, und der Ausbruch konnte jeden Augenblick erfolgen. Dann wurde es schlimm, und das mußte vermieden werden.

Er druckste erst wieder ein bischen, und dann fuhr er mit unendlicher Milde fort:

„Es gehört freilich eine anschmiegende Natur dazu ... ein glücklicher Humor, der liebenswürdig auf Alles eingeht ... was der Herr Rittmeister in so glänzender Weise bethätigten.“ ...

Föhn wollte einen Stoß mit dem Fuß machen; da ihm aber dabei der Schlafrock auseinandergegangen wäre, so unter-

ließ er es. Er fand vielleicht auch noch ein anderes Ventil, um seine Wuth ein bischen abzudampfen.

„Namentlich der Schlußeffect war genial," sprach Nasewitz, mit halbgeschlossenen Augen weiter ... „Sie wollten dem Originellen etwas Originelles hinzufügen ... die Art und Weise, wie Sie den Punkt darauf machten, verdient Bewunderung ... ich meine, wie Sie den Humpen zertrümmerten ... und dann der kühne Sprung auf den Flur hinab." ...

Föhn konnte sich nicht mehr halten.

„Donnerwetter!" platzte es heraus.

„Wie beliebt?" fragte Nasewitz, als wenn er nicht recht verstanden.

Zweimal pflegt man so etwas nicht zu sagen; deshalb knurrte der Alte blos und nahm den Brief zur Hand. Weshalb sollte er hier 'nen großen Auftritt machen? ... der Brief war einmal geschrieben, deshalb konnte er auch gelesen werden, das gestaltet sich dann weit ruhiger. Er wollte ihn ihm in die Hand schieben und ihn dann entlassen. Der lange Officier wurde übrigens schon aufmerksam darauf.

„Wenn es den Herrn Rittmeister erheitert hat," fuhr er fort, „so dürften Sie uns vielleicht die Ehre erzeigen, unserem Klub als wirkliches Mitglied beizutreten."

„I, Du verfluchter Kerl!" wollte Föhn sagen, aber er unterdrückte die Aeußerung und brachte Nasewitz nun den für ihn bestimmten Brief etwas näher.

Aber der nahm ihn nicht, sondern brachte seinerseits ebenfalls ein zusammengefaltetes Stück Papier zum Vorschein.

„Nanu!" dachte Föhn ... „was soll denn das? ... das kann doch nicht die Antwort sein." ...

Zuvörderst müßte ich Sie aber erst mit unseren Statuten bekannt machen," sagte der Lange, indem er das Papier auseinander faltete ... „der Herr Rittmeister haben sie allerdings bereits kennen gelernt."

Plötzlich reckte dieser den Kopf und bewegte die Nasenflügel.

„Sagen Sie 'mal ... rauchen Sie?" fragte er nach einer Weile.

„Ach, Sie sind zu gütig," lehnte dieser bescheiden ab ... „ich danke ganz verbindlich." ...

Föhn schnüffelte noch eine Weile, und dann beruhigte er sich.

„Jetzt wird er schon liebenswürdig," reflectirte der Lieutenant ... „bietet mir 'ne Cigarre an ... aber wenn er nicht raucht, dann schickt sich's doch nicht für mich."

Dann fing er seine Geschichte nochmal von vorne an.

„Zuvörderst müßte ich Sie aber erst mit unsern Statuten bekannt machen ... der Herr Rittmeister haben sie allerdings bereits kennen gelernt." ...

Der hatte gar nicht darauf hingehört, weil er schon wieder die Nase hochhielt.

„Hören Sie 'mal, Sie müssen rauchen!" rief er dann mit großer Bestimmtheit. Nasewitz bekam beinah' einen Schreck.

„I, mein Gott!" dachte er ... „das geht ja hier mit Gewalt!" Ehe er aber eine Antwort gegeben, setzte der Alte seine Betrachtung fort.

„Na, dann rauche ich!" rief er mit großer Energie.

Der Lange machte eine Verbeugung.

„Bitte, der Herr Rittmeister werden sich doch meinetwegen nicht genieren ... thun sich der Herr Rittmeister doch ja keinen Zwang an." ...

Dann fing er zum drittenmal seine Geschichte an:

„Zuvörderst müßte ich Sie aber erst ..."

Diesmal ließ ihn Föhn aber nicht so weit kommen, wie die beiden Male vorher, sondern streckte schnell den Arm gegen seinen Lieutenant aus.

„Da!" rief er dabei.

Nasewitz machte ein verwundertes Gesicht.

„Sie sind's?" setzte er hinzu.

„Ich bin's? ... was bin ich denn?"

„Der raucht?"

„Ich wüßte doch aber wirklich nicht." ...

„Da hinten rauchen Sie ja." ...

„Da hinten rauche ich? ... sonst pflege ich aber immer vorn.“ ...

„Es wird ja immer dicker ... sehen Sie doch nur!“ ...

Nasewitz stand auf und drehte sich um.

„Hinter Ihnen, hinter Ihnen!“ rief der Alte.

Nasewitz drehte sich noch einmal um.

„Aber, Menschenkind ... in Ihrem Rücken brennt's!“ ...

In dem Moment fiel etwas auf die Erde ... der lange Lieutenant besah es, und dann hob er's auf.

„Es ist mein Stummel,“ sagte er freundlich ... „ich hatte ihn hinten in die Tasche gesteckt ... ich dachte, er wäre ausgegangen ... er hat sich durch das Futter gebrannt ... es thut durchaus nichts ... bitte sehr um Entschuldigung.“ ...

Damit legte er das glimmende Endchen auf's Fensterbrett und schickte sich zum vierten Male an, die Statuten zu lesen.

„Aber, alter Sohn, Sie rauchen ja immer noch!“ rief Föhn ... Dann lief er in seine Schlafstube, kam mit einer Wasserflasche zurück und goß Nasewitz den ganzen Inhalt in die Tasche.

„Das wird helfen!“ sagte er.

Dann setzte er die Flasche wieder fort, zog sich den Schlafrock vorn zusammen und nahm Platz.

Nasewitz, dem es ein bischen kalt angekommen, verbeugte sich.

„Danke verbindlichst ... es ist sehr angenehm ... dürfte ich nun vielleicht den Herrn Rittmeister mit unseren Statuten bekannt machen?“

Die Gefahr führt den Menschen dem Menschen näher. Man läßt doch nicht seinen Nächsten verbrennen, ohne ihm hilfreich beizuspringen. Nachher treten aber wieder die alten Verhältnisse ein.

„Hol' Sie der Deuwel mit Ihren Statuten!“ wollte Föhn sagen; aber bezwang sich und nickte blos. Nun ging wahrscheinlich die Hauptbeleidigung los. Er schob deshalb die Hand mit dem Brief noch ein Stückchen weiter vor.

„Ich falle also gleich mit der Thüre in's Haus!“ sagte Nasewitz.

„Fallen Sie!“ genehmigte der Alte.

„Paragraph 1. Der Klub findet allwöchentlich einmal statt.“ . . .

„Das ist genug,“ setzte er dann als Privatbemerkung hinzu.

„Vollständig!“ bestätigte Föhn.

„Sonst verliert es seinen Reiz.“

„Verfluchter Reiz!“ wollte der Alte sagen, doch er unterdrückte es.

„Paragraph 2. — Die Versammlungen gehen nach alphabetischer Ordnung bei den Herren Mitgliedern herum.“

„Da kann sich Niemand verletzt fühlen,“ bemerkte der lange Officier dazu . . . „die Namen haben wir uns ja nicht selbst gegeben.“ . . .

„Sehr richtig,“ meinte Föhn, indem er vor Ungeduld mit dem rechten Knie wackelte.

Nasewitz verbeugte sich und las weiter:

„Paragraph 3. Die Herren Mitglieder sind verpflichtet, während der Dauer des Klubs die Mützen aufzubehalten.“

Dann erklärte er wieder:

„Scheinbar unhöflich, aber stolz . . . uralte Sitte übrigens. Die Grands von Spanien erster Klasse erscheinen noch heute bedeckten Hauptes vor ihrem König.“ . . .

Der Rittmeister zog den Brief ein bischen mehr zurück. Die Sache schien ihm eine andere Wendung zu nehmen.

„Paragraph 4. Es dürfen nur Pfeifen geraucht werden. Das soll nämlich den Protest gegen die Neuerungen ausdrücken . . . das Festhalten an den Gebräuchen der guten, alten Zeit.“

Föhn nickte, den Brief konnte er nicht weiter zurücknehmen, weil Nasewitz danach hinsah.

„Paragraph 5. Während der ganzen Dauer des Klubs darf kein Mitglied ein Wort sprechen.“ . . .

„Dieser Paragraph erscheint uns als der bedeutungsvollste von allen. Reden ist Silber, sagt irgend ein alter Philosoph, aber Schweigen ist Gold. Welche Fülle leichtsinnigen und flachen Gewäsches wird beim Glase Wein zum Vorschein gebracht; wir haben deshalb die gewiß anzuerkennende Ausnahme

gemacht, auf unserem Klub zu schweigen und die stillen Abendstunden zur Selbstkritik und Selbstschau anzuwenden."

„Ist der Brief für mich?" fragte Nasewitz, als er mit der Tirade zu Ende war.

Föhn bekam einen Schreck und steckte ihn schnell in die Tasche.

„Nein ... im Gegentheil." ...

„Ich dachte, weil Sie ihn mir so nahe brachten." ...

„Nur Zufall ... Spielerei." ...

„Den Leuten habe ich Unrecht gethan," setzte er dann in Gedanken hinzu ... „das ist ja eine ganz moralische Vereinigung ... und ich habe sie in so bösem Verdacht gehabt."

„Der Herr Rittmeister konnten das natürlich nicht wissen," fuhr der Officier fort, „aber weit entfernt, sich verletzt zu fühlen, bewahrten Sie Ihre gute Laune bis zum Schluß und drückten dann auf geniale Art Ihr Siegel drunter. So ungefähr würde es der alte Zieten ebenfalls gemacht haben. Hier ein Klex und da ein Klex, das war sein ganzer Schlachtplan; der eine Klex ist er, und der andere Klex ist der Feind ... und dann geht er auf ihn los und schlägt ihn. Ihr scharfer Blick hatte den Sachverhalt gewittert."

Föhn reichte Nasewitz die Hand, die dieser ehrerbietigst drückte.

„Bei der Gründung des Klubs schwebte uns ja überhaupt Preußens große Heldenzeit unter Friedrich dem Großen vor ... es sollte eigentlich eine Reminiscenz an dieselbe sein ... daher vor allen Dingen der Name. Der Herr Rittmeister verstehen mich."

Der Alte nickte, obgleich er keine Ahnung davon besaß. Wenn man nichts weiß, muß man immer nicken, dann erzählt der Andere zuletzt seinen ganzen Kram.

„Der rothe Dicke," fuhr Nasewitz fort, „war das Lieblingsgetränk der Officiere des großen Königs ... eigentlich heißt er Pontac ... noch eigentlicher Cahors." ...

„Ich weiß, ich weiß!" sagte Föhn, obgleich er keine Ahnung hatte.

„Natürlich ... der Herr Rittmeister wissen ja ... In einem dunkeln Winkel seines Kellers entdeckte Zieme noch über

hundert Flaschen dieses patriotischen Getränks, das dort wohl an die hundert Jahr vergessen lag ... das brachte unsern Plan, die Gründung eines Klubs, zur schnellen Reife und gab ihm auch den Namen. Der Wein hat Ihnen geschmeckt, Herr Rittmeister?"

„Niederträchtig!" wollte dieser sagen; doch er verbesserte es in „wunderbar".

„Freut mich außerordentlich! ... Und Sie werden uns die Ehre erzeigen, unserer Vereinigung beizutreten!"

Was sollte der Alte machen? er mußte in den sauren Apfel beißen und sich einbilden, es wäre eine Apfelsine. Da war er gut angekommen! Sieben Abende, wo er sprechen konnte, verloren und dafür einen wiedererhalten, wo er sich den Mund zukleben mußte.

„Himmelschockdonner!" wollte er in seinem Unmuth rufen; aber er unterdrückte es und lächelte.

„Nun kommt der letzte Paragraph" ... fuhr Nasewitz fort ... „Nummer 6 ... Wer einen der vorstehenden Bestimmungen verletzt, zahlt einen Thaler Strafe."

„Na ja! ... da haben wir's;" raisonnirte der Alte inwendig ... „Das kann Einem jeden Abend 'nen Thaler kosten." ...

„Wer mehrere Male die Mütze abnimmt oder zu reden beginnt, muß natürlich für jedesmal bezahlen," erklärte Nasewitz ... „das ist wohl selbstverständlich ..."

„Gewiß ... das ist selbstverständlich!" stimmte der Rittmeister bei ... im Stillen boßte er sich aber, daß ihm das eine theure Geschichte werden könnte.

„Nun würde ich um Ihre geneigte Unterschrift bitten ... die unseren stehen schon da ... wenn Sie daher die Güte haben wollten" ...

„Mit dem größten Vergnügen!"

Dann stand er auf und drehte den Schlüssel in dem ausgedrehten Schloß des alten Spinds.

Er mußte eine ganze Weile arbeiten, ehe der Bart faßte, und weil er dabei ungeduldig ward, fiel ihm der Brief an Nasewitz auf die Erde.

Schnell bückten sich Beide, um ihn wieder aufzuheben, als die Platte los ließ und ihnen auf die Köpfe fiel.

Der Rittmeister hatte das Wenigste bekommen; denn durch Perrücke und Käppsel war die Kraft des Schlages gemildert worden; bei Nasewitz aber knallte es ordentlich, als wenn Holz auf Knochen fällt.

„Es ist noch gut genug abgelaufen," sagte Föhn, der den Brief zuerst in den Griff bekommen ... „bei Ihnen doch auch?"

„O, ich danke; es macht sich ja!" ... lautete die Antwort ... „wenn ich mir nicht die Zunge abgebissen, wird's nichts zu sagen haben."

Föhn holte einen Stuhl und überlegte eine Weile, wie er's machen sollte, um zu schreiben, ohne daß ihm der Schlafrock vorne auseinander ging.

Da er aber nichts erschöpfendes fand, kritzelte er, ohne das Papier festzuhalten, seinen Namen.

„So!" sagte er, es wieder zurückgebend; „nun habe ich doch endlich einen Abend Unterhaltung ... aber sie ist auch danach," setzte er mit einem leisen Seufzer in Gedanken hinzu.

Nasewitz, der sich währenddessen überzeugt, daß ihm weiter kein Schaden gescheh'n, ging sogleich auf den Gegenstand ein.

„Der Herr Rittmeister langweilen sich," sagte er, unaufgefordert wieder Platz nehmend, was der Andere ebenfalls that.

„Zum Verzweifeln, liebster Freund!"

„Der Herr Rittmeister ziehen sich aber auch von allem zurück."

„Von allem?" wiederholte der Chef ... „hier ist ja nichts."

„Von der Gesellschaft Ihrer Officiere." ...

„Ich will Euch nicht genieren, Kinder ... übrigens seid Ihr selbst blos eine Stunde am Tage unter Euch ... da will man nicht durch den Vorgesetzten überwacht sein ... und auf die gemischte Ressourcce gehe ich nicht ... da wird man zu familiär mit den Leuten." ...

Der Officier sah ihn eine Weile mit tiefer Wehmuth an.

„Der Herr Rittmeister leiden darunter," sagte er dann.

„Furchtbar!"

Hier trat eine Pause in dem Gespräch ein.

Nasewitz blickte mit dem Ausdruck schöner Theilnahme auf seinen Chef, und dieser starrte dumpf die Dielen an.

„Nasewitz!“ fing er endlich an … „wissen Sie, was nervös ist?“

„Nein, Herr Rittmeister.“

„Ich will es Ihnen sagen … die Hölle ist es … das Leben in der Hölle … und ich führe diese traurige Existenz.“

„O!“ machte der Andere.

„Nasewitz!“ begann Föhn nach abermaligem, längerem Schweigen … „ich muß mich 'mal gegen Jemand aussprechen … sonst werde ich verrückt … Sie scheinen mir noch ein ziemlich vernünftiger Mensch zu sein … aber sprechen Sie nicht drüber.“ …

„Daß ich ein ziemlich vernünftiger Mensch bin?.“ …

„Unsinn! … Machen Sie keine Scherze, wenn ich Ihnen mein Vertrauen schenken will … Sie sollen nicht drüber sprechen, daß ich …“

„Wie können der Herr Rittmeister denken?“ unterbrach der Lieutenant.

„Wieso?“ fragte Föhn … „Sie haben mich ja noch gar nicht ausreden lassen? … was denken Sie denn, worüber Sie nicht sprechen sollen?“ …

Nasewitz schämte sich.

„Ach Gott … daß der Herr Rittmeister … verrückt werden wollen.“ …

„Herr, sind Sie des Deuwels?“ fuhr dieser auf .. „Der Schlag auf den Kopf hat Sie wohl confus gemacht? … Sie sollen nicht drüber sprechen, was ich Ihnen jetzt anvertrauen werde.“ …

„Das ist doch wohl selbstverständlich, Herr Rittmeister.“ …

„Gut! … Hand d'rauf.“

„Hand drauf!“

„Stehen Sie 'mal fünfunddreißig Jahr in diesem vermaledeiten Nest!“ fing der Alte an … „ob Sie dann nicht nervös sein werden! … Im Anfang war ich's auch nicht … aber hören Sie 'mal fünfunddreißig Jahre die alte Thurmuhr schnurren … sehen Sie 'mal fünfunddreißig Jahre die alten,

langweiligen Häuser an, quälen Sie sich unausgesetzt mit dämlichen Burschen, steifen Wachtmeistern, albernen Trompetern, maliciösen Aerzten, Apothekern, Pastoren und Tabaksfeldern; hören Sie jede Nacht den Todtenwurm klopfen und die Fenster klappern ... den Wind in den Schornstein blasen und die alten Balken knacken ... hören Sie das 'mal alles, ob Ihnen dann nicht auch einmal die Geduld ausgehen wird."

Bei der bloßen Schilderung seines Leidens war der Alte roth geworden, die Zornesader schwoll ihm auf der Stirn, und seine Augen blickten wild nach etwas umher, an dem er seine Wuth auslassen könnte.

„Was suchen der Herr Rittmeister?" fragte Nasewitz ... „dürfte ich vielleicht behilflich sein?"

Der griff mit beiden Händen in der Luft umher, so daß der Schlafrock vorne auseinander ging. Sein Anblick hatte etwas beängstigendes, als wenn ihn der Schlag rühren könnte.

„Schnell ... schnell!" drängte er.

Nasewitz, der nichts Faßbares in der Nähe sah, suchte bei sich selbst und gab ihm in die eine Hand sein Portemonnaie und in die andere den Hausschlüssel. Sofort klappte der Alte die Finger zur Faust zusammen und warf einen der beiden Gegenstände durch die Scheiben, während der andere die Wand traf, daß der Putz abfiel.

Dann machte er aber sofort ein freundliches Gesicht, zog sich den Schlafrock vorn zusammen und lächelte.

„So!" sagte er ... „das hat mir wohl gethan! ... nun kann ich wieder ein paar Stunden ruhig sein."

Nasewitz überzeugte sich erst davon, ob sein Portemonnaie oder sein Hausschlüssel auf die Straße geflogen, und als er sah, daß es der letztere war, beruhigte er sich. Den nahm Keiner ... wer sollte es auch thun, da Niemand vorbeikam? Die Geldtasche steckte er wieder ein.

„Also das hat Ihnen wohl gethan?" fragte er dann ... „merkwürdig!"

„Wieso, lieber Freund? ... Sie können das freilich nicht verstehen, weil Sie nicht nervös sind. Wenn ich's nicht mehr aushalten kann, dann schmeiße ich irgendwas entzwei ... das ist gewissermaßen ein Sühnopfer; dann tritt gleich wieder Ruhe

ein. Sehen Sie sich 'mal um," setzte er dann hinzu . . . „ob Sie hier in der Stube irgend etwas Ganzes sehen . . . alles zertöppert . . . die Wände bepflastert . . . da muß auch wieder ein's drüber . . . und der Glaser ist erst gestern hier gewesen . . . verdient bei mir sein hübsches Stück Geld . . . Wenn ich mich des Nachts über die Todtenwürmer boße, treffe ich gewöhnlich den Spiegel . . . mit dem Stiefelknecht . . . oder irgend 'nem andern Möbel, das mir gerade in den Griff kommt . . . ich muß es wohl so am Schwunge haben." . . .

„Weshalb ziehen Sie denn aber nicht hier aus, wenn Sie sich über die Todtenwürmer ärgern?" fragte Nasewitz.

„Deshalb bin ich ja gerade 'reingezogen!" gab der Alte zurück . . . „Menschenkind, verstehen Sie denn das nicht?"

„Nein, Herr Rittmeister . . . es müßte denn noch kommen."

„Um mich an all' das kleine Elend des Menschenlebens zu gewöhnen." . . .

„Aha!" machte Nasewitz.

„Aber ich gewöhne mich nicht d'ran." . . .

„Das hätte ich mir beinahe denken können." . . .

„Um meine Nerven abzustumpfen." . . .

„So so!" machte Nasewitz.

„Aber, ich rege sie nur immer heftiger auf."

„Wenn Sie sich davon fest überzeugt haben, sollten Sie doch aber erst recht ausziehen," meinte der Lange.

Föhn schüttelte gutmüthig den Kopf.

„Nun habe ich mich 'mal d'ran gewöhnt," sagte er . . . „ich glaube, mir würde 'was fehlen, wenn ich mich nicht mehr ärgerte . . . und dennoch sehe ich ein, daß es mir schadet." . . .

„Gewiß!" bestätigte der Andere.

Der Rittmeister zog ein bedenkliches Gesicht.

„Merken Sie's auch?" fragte er.

„Natürlich! . . . Sie werden vor der Zeit alt . . . müssen vielleicht vor der Zeit Ihre Karriere aufgeben." . . .

„Nicht mehr Major werden? . . . was?"

Nasewitz zuckte die Achseln.

„Kann auch noch was Schlimmeres kommen," meinte er.

Der Alte warf ihm einen langen, ängstlichen Blick zu: „Schlag?" . . .

Der Andre nickte.

„Das ist ein tragischer Conflict," sagte er ... „der Herr Rittmeister verstehen mich." ...

Der bejahte, obgleich er keine Ahnung davon hatte.

Nasewitz sah es ihm an und erklärte es, wie im Gespräch.

„Sie stehen zwischen zwei feindlichen Gewalten, denen jede Ihnen den Untergang bringen muß. Wenn Sie sich dem Aerger entziehen, würden Sie langsam dahinsiechen, und wenn Sie sich weiterärgern, rührt Sie der Schlag. Das ist, als wenn Sie von zwei Walzen gerieben würden."

Der Alte schüttelte sich.

„Dafür müßte etwas geschehen," setzte der lange Lieutenant hinzu.

„Kann ja aber nicht!" meinte Föhn.

„Doch, Herr Rittmeister, doch! Wenn Sie sich ganz plötzlich aus Ihrem gewohnten Leben reißen wollten, würde allerdings der eine oder der andere Fall eintreten; es müßte also ganz allmälig geschehen, ohne daß Sie es recht gewahr worden ... Wenn man einem Uebel gründlich beikommen will, muß man es an der Wurzel fassen, das heißt, die Ursachen entfernen. Sie sind durch die Langeweile krank geworden; es ist also nichts einfacher, als daß die Langeweile beseitigt werden muß! Es käme also vor allen Dingen darauf an, ein lustiges Leben anzufangen. Sie müßten sich amüsiren." ...

Föhn lachte unwillkürlich auf.

„Amüsiren Sie sich hier 'mal! ... ha! ... haha!" ...

„Amüsiren kann man sich überall, Herr Rittmeister ... und wenn keine Vergnügungen gegeben sind, dann muß man sich welche schaffen."

„Schaffen Sie 'mal welche!" sagte Föhn ... „ha ... hahaha!"

Das klang aber schon bitterer.

Nasewitz ließ sich dadurch nicht im mindesten beirren.

„Denken wir einmal darüber nach; fuhr er fort ... legen wir uns den Fall einmal zurecht. Was giebt es für Vergnügungen? ... Vor allen Dingen die Geselligkeit, der Umgang der Familien miteinander." ...

„Hier sind aber keine Familien!“ rief der Alte.

Der Andre widersprach.

„Familien wären hier schon,“ sagte er, „aber vielleicht nicht solche, wie sie Ihnen conveniren würden. Wenn man aber nicht mit dem zufrieden ist, was man hat, dann muß man sich selber etwas schaffen.“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Föhn.

„Ich meine, der Herr Rittmeister müßten heirathen.“

Der Alte sah ihn mit großen Augen an.

„Sie sind verrückt!“ sagte er.

Nasewitz verbeugte sich.

„Weshalb, Herr Rittmeister? Dann hätten Sie eine weiche Hand, die Ihnen die Falten von der Stirne streicht, die Sorgen aus der Seele lächelt ... nachher kämen die lieblichen Kleinen ... die Papa auf dem Knie reiten ließ.“ ...

„Seien Sie ruhig!“ fuhr der Alte dazwischen ... „davon will ich nichts hören! ... die Zeiten sind vorüber.“ ...

„Aber, weshalb denn? ... der Herr Rittmeister sind in den besten Jahren.“ ...

Föhn zog sich den Schlafrock übereinander.

„Sie sollen keine Witze machen! ... habe ich Ihnen schon 'mal gesagt! ... Wenn Sie weiter nichts wissen, dann gehen Sie lieber wieder nach Hause .. dann kann mir Ihre ganze Gelehrsamkeit nichts helfen.“ ...

„Ja!“ machte der lange Lieutenant ... „wenn der Herr Rittmeister alles von sich weisen ... dann giebt's ja aber auch noch eine Menge anderer Vergnügungen.“

„Fangen Sie 'mal an!“ sagte Föhn.

„Wenn die Geselligkeit in der Familie nicht gewünscht wird, dann muß man sich eben an die öffentliche halten. Der Herr Rittmeister sind Junggesell, also auch auf die Junggesellen-Reunions angewiesen ... die Ressource verschmähen Sie aber ebenfalls ... wie wäre es mit einem Balle? ... Tanzvergnügungen?“

„Unsinn! ... Gehen Sie mir mit solchem Kram vom Leibe. Wer soll denn tanzen? Ich vielleicht? ... Danke! ... Der alte Kölichen kann gar nicht, und Padderow verreist, wenn es eine Ballfestlichkeit giebt ... ich denke noch an das letzte

Mal, als wir zu Neujahr einen Ball arrangirten, und es kam Keiner ... uns fielen die Kosten anheim ... Gesegnete Mahlzeit ... nie wieder! ... die Blamage hatte man auch noch außerdem."

Das hatte ja seine Richtigkeit, und Nasewitz mußte beschämt das Haupt senken.

Er war factisch ganz allein dagewesen; Graf Düsel hatte geglaubt, es sollte eine Quadrille geritten werden, und war nach der verdeckten Bahn gegangen.

„Wie wäre es mit dem Theater?" fing er nach einer Weile wieder an.

Der Rittmeister hatte ihn kaum zu Ende reden lassen ... er hatte bereits geahnt, was kommen würde.

„Herrje!" rief er in seinen höchsten Tönen ... „Gott vergebe mir alle meine Sünde! ... Wenn ich daran denke, erfaßt mich ein Grauen. — Mich fängt an zu hungern und zu dursten, wenn ich auf diese unglückseligen Menschen zurückschaue! — Wenn sie über den Markt schwankten, zur Probe, glaubte ich nie, daß sie wiederkommen würden. Ohne Nebenbeschäftigung hätten sie auch gar nicht existiren können. Der Eine portraitirte ... wenn es Düsel sein sollte, dann hielt man's für Padderow, und wenn er mich gemalt hatte, da dachten sie, es wäre der alte Kölichen, bei dem er aus Versehen den Schnurrbart zugefügt. Die erste Liebhaberin machte Haarbouquets, und weil sie das viele Krummsitzen nicht vertragen konnte, siechte sie dahin und starb. Dann putzten sie sie aus und ließen sie für Geld sehen. Wünschen Sie sich das Elend zurück? ... ich danke!" ...

Nasewitz machte schlechte Geschäfte; er getraute sich kaum, noch etwas anderes vorzuschlagen.

Der Alte hatte von seinem Standpunkt aus ja völlig Recht.

„Concerte?" fügte er deshalb mit sehr leiser Stimme hinzu.

„Wie?" fragte der Rittmeister. ...

„Concerte ... meinte ich."

„Wer soll denn die geben! ... Anton Bürger vielleicht? ... Weiter wüßte ich hier keine Musicus! ... Wenn auf dem

Schützenhaus getanzt wird, muß die Kapelle aus Prötzelmünde herüberkommen ... Wir sind ja hier wie verrathen und verkauft. Der Anton ist nicht 'mal zum Signalblasen zu gebrauchen ... wenn er Schritt blasen will, dann wird es zuletzt Trab ... da weiß ja Keiner, wie er danach reiten soll ... und Abends bei der Retraite schläft er ein ... wenn die langen, tiefen Töne kommen ... dann bildet er sich ein, es schnarchte Jemand, und dann wird er auch müde und fällt um ... Mit dem Kerl lassen Sie mich ja zufrieden! Ich kann nicht einmal durchsetzen, daß er beim Appell die Mütze aufsetzt, wie alle Andern es thun. Er thut's nicht! Wenn ich ihn alle Tage einsperre, habe ich keinen Trompeter, und wenn ich den Helm einsperre, setzt er bei der Besichtigung die Mütze auf. Das thäte er schon aus Niederträchtigkeit."

Plötzlich fing der Alte zu lachen an.

„Er müßte denn so spielen können, wie der verfluchte Kerl, den ich 'mal gesehen habe," sagte er, nachdem der erste Kitzel vorüber war ... „es war hier in Prötzel auf dem Jahrmarkt ... lange vor Eurer Zeit ... der Kerl hatte auch 'nen Bären bei sich, der tanzte danach ... vorn blies er den Dudelsack und hinten schlug er die Pauke."

„Der Bär?" fragte Naseweis.

„Ach, Unsinn! ... der Kerl! ... die hatte er sich auf den Rücken gebunden, und am rechten Ellenbogen war der Schläger befestigt ... zwischen den Knien hatte er die Becken, und an der Nase hing ihm der Triangel ... jedesmal, wenn der Dudelsack eine kleine Pause hatte, schlug er mit dem Mundstück an den Triangel ... es war auch 'ne verdammte Melodie ... warten Sie 'mal, vielleicht kann ich sie noch." ...

„Ach, bemühen sich der Herr Rittmeister doch nicht," ... sagte Naseweis, der Angst hatte, daß er sich d'rauf besinnen würde ... „das dürfte den Herrn Rittmeister doch jedenfalls zu sehr anstrengen."

„Ich komme auch nicht darauf ... bin außerdem wenig musikalisch ... aber der Anton ist ja dazu viel zu dumm ... das brächte er ja all' sein Lebtag' nicht fertig ... dazu gehört aber ein genialer Mensch und nicht ein Nußknacker ... gehen Sie, gehen Sie ... in Prötzel hat der Deiwel seine Großmutter

begraben; da kommt kein Vergnügen empor, oder es verdorrt gleich wieder, nachdem es schüchtern in die Welt geschaut."

Nasewitz sah seinen Chef verwundert an. Nun wurde er gar noch poetisch. Viel war's zwar nicht, aber doch immerhin etwas. Man muß dem Herrn für Alles danken. In der Noth frißt der Teufel Fliegen. Wer konnte wissen, was in dem Mann noch alles stecken mochte!

„Wie wär's denn mit der Jagd?" fragte er, weil das doch auch mit der Natur zusammenhing.

„Damit Einer den Andern todtschießt, nicht wahr? ... dann gäbe es wenigstens Avancement.... Weshalb geht Ihr denn übrigens nicht auf Jagd? — Die Gelegenheit ist doch günstig genug. Der dicke Dütschmann würde Euch gern einladen ... und von mir bekämt Ihr Urlaub, so viel Ihr haben wolltet... Weshalb geht Ihr denn nicht? — Ich denke, Ihr seid Jäger."

„O, ja!" gab Nasewitz zurück ... „aber man denkt nicht d'ran ... man kommt nicht dazu ... man hat sich hier in solche sanfte Ruhe eingelullt ... mir macht's außerdem keinen Spaß." ...

„Aha!" rief der Alte ... „das ist's ... ich habe mich auch in eine sanfte Ruhe eingelullt ... Gott sei's geklagt, ... Ich sage Euch, mit mir ist Spiel und Tanz vorbei."

„Wetten!" schrie der lange Lieutenant plötzlich los.

Föhn hatte ordentlich einen Schreck bekommen.

„Was?" fragte er.

„Ich meine hippologische Vergnügungen ... der Herr Rittmeister verstehen mich." ...

„Jawohl!" meinte der, nachdem er eine Weile nachgedacht ... „das ist ja aber ein Nilpferd ... was wollen wir denn hier mit 'nem Nilpferd anfangen?" ...

„Das ist ja ein Hippopotamos," belehrte Nasewitz. ...

„So so ... also, das ist ein Hippopo ... tamos ... das kann man aber sehr leicht mit einander verwechseln." ...

„Hippologie heißt Pferdekunde," fuhr der Andere fort ... „daher Hippodrom die Rennbahn, Pferderennen ... Hippogryph, Flügelpferd ... von Hippos, Pferd ... das griechische Wort Hipparchos würde man auch mit Rittmeister übersetzen

können, insofern er immerhin ein Reiteranführer ist, während die Hipparchie seine Schwadron sein würde." ...

Föhn hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu.

„Mensch! lassen Sie mich mit Ihrer verdammten Hipperei zufrieden," sagte er ... „sprechen Sie doch deutsch, was Sie mir zu sagen haben ... von dem Griechischen werde ich schon wieder nervös ... Was wollen Sie denn nun eigentlich?"

„Ich meinte, ob wir nicht vielleicht Wettrennen veranstalten könnten, das heißt, Rennen, bei denen man wettet ... ein echt cavalleristisches Vergnügen ... was die Engländer Sport nennen ... oder Turf." ...

„Torf!" verbesserte der Alte.

„Das ist allerdings die Uebersetzung davon ... Sport bezeichnet das Vergnügen im großen Ganzen, und der Torf den grünen Rasen, auf dem es stattfindet."

„Wissen Sie, Nasewitz," unterbrach ihn Föhn ... „lassen Sie mich mit Ihren gelehrten Vorlesungen unbehelligt. Was wollen Sie nun eigentlich mit Ihrem langen Krimskrams gesagt haben? — Daß wir hier unter uns Wettrennen arrangiren wollen?"

„Warum denn nicht?"

„Weil dazu trainirte Pferde gehören."

„Wenn sie nicht trainirt sind, kann man doch auch mit ihnen reiten ... blos nicht so schnell ... darauf kommt es ja aber gar nicht an ... blos darauf, wer der Schnellste ist."

Das schien dem Alten eigentlich zu gefallen; denn er widersprach nicht, sondern er schmunzelte.

„Ich reite aber nicht," sagte er nach einer Weile.

„Das brauchen ja auch der Herr Rittmeister gar nicht ... das thun ja überhaupt die meisten vornehmen Herren nicht selber ... sie lassen reiten ..."

„Worauf soll ich denn reiten lassen?"

„Nun, auf Ihren Pferden doch."

„Auf der Tante Bammel vielleicht?"

„Die würde ich dazu gerade nicht in Vorschlag bringen, weil es Ihr Exercierpferd ist ... der Brodverdiener." ...

„Na, Sie werden doch nicht etwa meinen Oberamtmann zum Schnellläufer machen wollen?"

„Den meinte ich allerdings."

Der Alte lachte laut los.

„Sie haben 'nen Sparren zu viel, oder Sie wollen Witze mit mir machen," sagte er, „das dicke Thier ist ja so faul, daß es nicht einen Fuß vor den anderen setzen mag ... auf den wette ich nicht 'nen Silbergroschen."

„Dann werden es Andere thun, Herr Rittmeister. — Wie ich das edle Thier vorhin so auf dem Rücken liegen und die Beine emporstrecken sah, habe ich meine Studien an ihm gemacht ... Knochen wie gemeißelt ... Sehnen wie Stahl. — Der Gaul müßte prächtig laufen können, wenn er erst in Bewegung wäre."

„Ja, bringen Sie ihn aber 'mal," meinte Föhn.

„Das käme darauf an, Herr Rittmeister."

„Machen Sie doch keine Wippchen, Nasewitz."

„Das sind keine Wippchen, Herr Rittmeister, sondern es ist mein vollständiger Ernst ... ich bin ein alter Trainer und habe einen Blick dafür." ...

„So?" machte der Rittmeister ... „wo haben Sie denn getraint? ... hier in Prötzel?" ...

Der lange Herr gerieth ein wenig in Verlegenheit.

„Gott!" meinte er ... „wie man das eben lernt ... Manchem ist es auch angeboren ... Glauben Sie, daß der Zigeuner die Geige spielen lernt?" — Man giebt sie ihm in die Hand, und er geigt ... Genug, ich verstehe mich darauf ... Der Herr Rittmeister werden es sehen." ...

„Verständigen wir uns darüber," unterbrach Föhn ... „wollen Sie vielleicht nach dem Oberamtmann reiten?"

„Das weiß ich noch nicht, Herr Rittmeister ... die Sache ist mir noch nicht ganz klar ... um aber freier operiren zu können, erlaube ich mir die ergebene Anfrage, ob ich über Ihren Oberamtmann in obengedachtem Sinne verfügen darf."

„Zum Wettreiten? ... von Herzen gerne!" —

Nasewitz bedankte sich.

„Aber ich wette nicht auf ihn!" setzte Föhn hinzu.

„Ganz, wie der Herr Rittmeister es wünschen."

„Und reiten thue ich auch nicht! ... Ich werde den Deuwel thun!"

„Darüber waren wir ja bereits einig.“

Der Lieutenant stand auf und nahm seine Mütze.

„Habe die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen, Herr Rittmeister.“

Der erhob sich ebenfalls von seinem Platz.

„Adieu, lieber Nasewitz! . . . Danke Ihnen für die Aufmerksamkeit!“

„Nur Pflicht und Schuldigkeit, Herr Rittmeister . . . Das nächste Mal ist er bei Kölichen.“ . . .

„Wer?“ fragte Föhn.

„Der Klub! . . . unsere patriotische Vereinigung.“ . . .

„Ach, der verfluchte Marterkasten!“ wollte der Alte sagen; aber er unterdrückte es.

„Freue mich schon im voraus darauf . . . eine wahrhaft erhebende Feier.“

„Die Utensilien werde ich für den Herrn Rittmeister besorgen.“

„Was für Dinger?“

„Die Utensilien . . . der Herr Rittmeister verstehen mich doch?“

Der Alte machte erst ein wenig geistreiches Gesicht.

„Natürlich!“ sagte er dann plötzlich mit freundlichem Nicken . . . „Die Dinger besorgen Sie nur.“ . . .

„Keine Ahnung, was er meint,“ setzte er dann in Gedanken hinzu . . . „aber das ist ja egal . . . ich werd's schon erfahren, wenn's Zeit ist.“ . . .

„Sie wünschen doch auch ohne Flexibel?“

„Gewiß! — unter allen Umständen! . . . Wenn der Mensch blos seine verdammten Fremdwörter lassen wollte . . . man bestellt da etwas, was man nachher vielleicht gar nicht brauchen kann.“ . . .

„Servus, also!“

„Servus, servus! . . . Fallen Sie nicht die Treppe 'runter!“

„Zu gütig . . . werde mich schon in Acht nehmen!“

Noch eine Verbeugung, dann klappte die Thür zwischen ihnen zu. — —

„Und den Menschen wollte ich fordern,“ sagte der Rittmeister, als er mit sich allein war . . . „es wäre der reine

Meuchelmord gewesen ... das heißt, wenn ich ihn getroffen hätte ... was zu den starken Unwahrscheinlichkeiten gehört ... unter allen Umständen hätte er mich ... paff! ... dann hätten die Todtenwürmer ihre Freude gehabt."

Dann machte er sich 'nen Fidibus aus dem Brief und steckte sich seinen Pollack damit an ... immerzu, bis es ihm an den Fingern brannte ... da warf er das Papier erst weg ... als es ganz zu Asche verkohlt war.

Zehn Minuten später kam Schniefke mit den Sachen.

Sofort hob der Alte den Kopf und roch in der Luft herum.

„Nanu!" sagte er ... „da ist wohl der Spiritus unter der Kaffeemaschine umgefallen?"

Der Bursche winkte beruhigend mit der großen Tatze.

„Es ist ja von den Kleidungsstücken," sagte er, dieselben dem Rittmeister vor die Nase haltend ... „ich habe sie tüchtig eingesprengt, aber ein bischen riecht's immer noch danach."

„Daß dich die Pest!" fluchte Föhn ... „das nennt der Kerl ein bischen ... damit hätte sich meine ganze Schwadron die Flecke ausmachen können."

Dann zeigte er mit der Pfeifenspitze nach dem Sopha.

„Der Kerl soll kommen," sagte er.

„Welcher Kerl, Herr Rittmeister?"

„Der das macht ... der Stellmacher, oder wie er heißt."

Jetzt sah Schniefke den Schaden erst.

„Ach, Herrje!" rief er aus ... wer hat denn da d'ringesessen? ... der Herr Lieutenant von Nasewitz? ... ja, ja, bei dem ist alles so spitz ... muß 'mal sehen, ob ich das selber zurechtemachen kann." ...

Nun wies der Alte auf die bleiche Stelle an der Wand.

„Pflaster drüber!" sagte er ... „und der Glaser muß auch wieder kommen."

„J, Herrje!" klagte der ehrliche Schniefke ... „das ist ja hier recht heiter zugegangen ... jetzt kommen der Herr Rittmeister aber mal wieder gut in Zug ... na, soll alles besorgt werden!"

Dann stellte er die Hose mit den eingezogenen Stiefeln

an die Erde, legte den alten Rock sorgfältig über einen Stuhl und fing an, den Spiritus unter der Kaffeemaschine anzuzünden.

Föhn sah zu, wie ein Funke nach dem andern nicht zünden wollte, und als es ihm zuletzt doch gar zu lange währte, äußerte er seine Unzufriedenheit durch eine gemüthlich einseitige Unterhaltung mit seinem Burschen.

„Hast mich auch wieder gut in Verlegenheit gesetzt! ... Rindvieh! ... Wenn man in solchem Kostüm ist, empfängt man keinen Officier ... da sieht man nicht aus, wie ein Rittmeister, sondern wie ein Ackerbürger ... Ein Officier muß gar nicht denken, daß man nicht anders aussehen kann, als wie Soldat. — Der muß glauben, daß man mit Sporen an den Hacken geboren ist ... aber solche alte Eule, wie Du eine bist, macht sich so etwas nicht klar! ... Alter Uhu! ... Wenn mich nun der Nasewitz wieder in Uniform sieht, denkt er immer d'ran, daß er mich einmal im Schlafrock gesehen ... und Unterhosen ... und das habe ich Dir zu verdanken! ... Blinde Motte! ... Alte Brumme! ... Aus Dir wird auch in Deinem ganzen Leben kein vernünftiger Mensch! ... Du gehst noch dümmer in Deinen Kater zurück, wie Du herausgekrochen bist! ... alte Unke!“ ... Plötzlich drehte sich der Bursche um und machte ein sehr freundliches Gesicht.

„Ach Gott, Herr Rittmeister,“ sagte er, „wenn Sie auch noch so viel bremmeln, das hilft Ihnen alles nichts ... dadurch wird es doch nicht anders ... nun brennt der Spiritus ... nun setzen Sie sich auf den Stuhl und lassen Sie sich die Hosen anziehen.“

Das that denn der Alte auch, und als ihn Schniefke wieder zum Rittmeister gemacht hatte, brodelte auch der Kaffee und lud zum heiteren Genusse ein.

Während Föhn pustete und rührte, dachte er an Nasewitz zurück.

„Netter Kerl!“ reflectirte er ... „erst habe ich ihn nie recht leiden mögen; aber seitdem ich mit ihm in nähere Berührung getreten, mag ich ihn ganz gern. Was er alles für verschnackte Ideen im Kopf hat.... Er regt an ... giebt Ver=

anlassung, darüber nachzudenken . . . er wirft eine Handvoll Samen in die Erde . . . ein Korn geht auf, das andere nicht.“

Dann saß er noch geraume Zeit und paffte, bis es Zeit war zum Appell. — — —

Als Nasewitz glücklich die Treppe hinabgefunden war, zog ihm auch eine Art von Selbstgespräch durch den Kopf.

„Mein Zweck ist erreicht,“ klang es ohne Worte . . . „und noch mehr, als das . . . Aus einem möglichen Widersacher ward ein Freund . . . Wie machen wir da nun einen Vers daraus? . . . Ah, bah! . . . wird schon gefunden werden!“

Dann sah er seinen Hausschlüssel liegen und hob ihn auf.

„Hat aber 'nen kräftigen Wurf, der alte Sohn. — Wenn der meinem Freunde Moppke an den Kopf geflogen wäre.“ . . .

Hier hörte er auf und lächelte . . . augenscheinlich war ihm etwas eingefallen . . .

Dann ging er lächelnd auf den breiten Steinen weiter, bis er an die Veste Belling kam. Joseph, der oben am Fenster saß, freute sich furchtbar und klopfte mit dem kurzen Stummel auf das harte Holz.

Als Herrchen in die Stube trat, sprang er ihm immer bis an die Nase, vor Hochgefühl.

„Na, na!“ sagte Nasewitz . . . „immer vernünftig, lieber Freund . . . immer Ruhe! . . . Du bist ja ein vernünftiger Mensch . . . komm' 'mal her! . . . wollen uns mal die Sache ordentlich überlegen.“

Und das thaten sie denn auch.

Sie setzten sich gegenüber, Nasewitz sprach, und wenn Joseph etwas daran gefallen hatte, dann freute er sich über sein ganzes gelbes Angesicht.

Neuntes Capitel.

Das Wettrennen.

Ich hab's, es ist erzeugt; aus Höll' und Nacht
Sei diese Unthat an das Licht gebracht.
Shakespeare.

Am andern Morgen sah man Nasewitz lächelnd über den Damm schreiten zu seinem Freunde Padderow.

Joseph schritt lächelnd hinterher.

Sie hatten Beide ihren Plan ausgeheckt und waren damit zufrieden.

„Guten Morgen, wack'rer Reitersmann!" sagte Nasewitz, als er in das große, kahle Zimmer trat; „habt Ihr gut geschlafen?"

„Dank' Euch, Burgherr von Belling!" klang der Gegengruß zurück . . . „Ihr doch hoffentlich auch?"

Joseph leckte dem häßlichen Bulldog das Maul, wodurch er ihm seine freundlichen Sympathien ausdrücken wollte.

„Gebt mir 'ne Cigarre, Nasewitz," sagte Padderow, als er den guten Tabak seines Waffenbruders roch.

„Mit Vergnügen, edle Seele! . . . verzeiht, daß ich meine Pflicht vergessen und Euch nicht gleich angeboten habe."

„Bitte, bitte! . . . kann ja vorkommen Mit Freunden muß man das so streng nicht nehmen."

Dann zündete er bei Nasewitz an und paffte sich erst ordentlich in Brand.

Nasewitz setzte sich schmunzelnd auf seinen Fensterplatz und warf von Zeit zu Zeit einen verschmitzten Seitenblick auf den dicken Herrn, wie er mit königlichem Anstande im Zimmer auf und niederschritt; die Rentiermütze auf dem linken Ohr, der weite Schlafrock, nachziehend, wie ein faltenreicher Mantel, und

die kräftigen, bloßen Beine, zierlich gesetzt, als wenn ein Hochschotte auf die Hochzeit geht.

„Padderow!“ sagte Nasewitz, nachdem das Stillleben eine Zeit gedauert, „an was denkt Ihr?“

„Augenblicklich war ich der Schah von Persien und hielt Musterung über meine Truppen,“ gab der Andere zurück.

„Das dachte ich mir . . . so seht Ihr auch aus . . . schade, daß Ihr's nicht geworden seid . . . da wäre Euer Platz gewesen.“

Der Andere seufzte.

„Ich bin zu spät geboren,“ sagte er, „in ein falsches Jahrhundert gekommen . . . in die Zeit der Kreuzzüge hätte ich gepaßt, in die Zeit der fahrenden Ritter und minniglichen Sänger.“ . . .

„Die oft nicht singen konnten und dennoch reich beschenkt von dannen gingen, nachdem sie ein ganzes Jahr geschwelgt an gastlicher Tafel . . . die Geschichte kennen wir . . . wollen sie uns auch 'mal wiedererzählen . . . heute habe ich Euch eine practischere Mittheilung zu machen.“ . . .

„Und die wäre?“ fragte Padderow.

„Ich habe Euch neulich um den Pump beim alten Moppke gebracht . . . wider meinen Willen natürlich . . . ich habe Euch versprochen, daß Ihr das Geld vom alten Moppke dennoch erhalten solltet . . . wenn auch auf andere Art.“ . . .

Der Dicke war jetzt aufmerksam geworden.

„Wie wollt Ihr das machen, theurer Gönner?“

„Ich habe es blos erdacht . . . Ihr sollt es machen! . . . Um wieviel dachtet Ihr ihn denn zu kränken?“ . . .

„Um hundert Thaler,“ meinte Padderow.

„Sagen wir zweihundert!“ . . .

„Gut! . . . sagen wir zweihundert.“ . . .

„Es ist am Ende ein Aufwaschen.“ . . .

„Gewiß ist's blos ein Aufwaschen.“ . . .

„Wahrscheinlich ist ihm das Letztere sogar noch lieber.“ . . .

Der Dicke sah ihn verwundert an.

„Noch lieber?“ wiederholte er.

„Gewiß! . . . Ihr sollt nämlich mit ihm wetten.“

„Wetten? . . . wenn ich nun aber verliere?“ . . .

„Ihr verliert nicht.“ ...

„Das kann Jeder sagen,“ meinte der dicke Herr ... „eine Wette ist immer zweifelhaft.“ ...

„Eben weil sie das ist ... für Moppke wenigstens scheinbar ist ... wird er d'rauf eingehen ... so reich er auch ist, zweihundert Thaler nimmt er immer noch gern.“ ...

„Ihr macht mir den Mund wässerig,“ drängte Padderow ... „nun spannt mich aber nicht länger auf die Folter und schießt los ... gebt dem Dinge jetzt den rechten Namen.“ ...

„Wohlan denn! ... Ihr sollt mit ihm um die Wette reiten ... der Siegespreis ist zweihundert Thaler.“

Das illuminirte Gesicht des feisten Officiers zeigte sofort den Ausdruck bitterster Enttäuschung ... als wenn ein böser Schatten auf lachende Fluren sich senkt.

„Wenn Ihr Euch damit einen Scherz machen wolltet, so ist es ein ziemlich unpassender und grausamer gewesen!“ rügte Padderow; „ich hatte mich schon gefreut! ... Unsinn! Der alte Moppke wird seine Schindmähre mit einem kräft'gen Renner in die Schranken bringen ... mit Don Alonzo di Riviero und Othello, dem edlen Mohren von Venedig.“

„Das weiß ich auch, daß er das nicht thun wird,“ gab Nasewitz zu ... „dazu ist er ein viel zu schlauer, alter Fuchs ... Ihr sollt aber ein anderes Pferd reiten, würdiger Freund.“

„Ein anderes Pferd? ... und welches, wenn ich fragen darf?“

„Den Oberamtmann vom Rittmeister Föhn.“

Padderow warf einen Blick auf den Dünnen, als wenn er ihm die Wahrheit aus der Seele lesen wollte.

„Ihr macht Euch keinen schlechten Witz mit mir?“

„Wie könnt Ihr glauben?“

„Ich würde Euch zur Strafe auf meinen Pallasch spießen.“

„Der Drohung würde ich zu begegnen wissen.“ ...

„Also Ernst?“

„Blutiger! ... Bei Föhn bin ich bereits gewesen; er stellt mir den Oberamtmann für den in Rede stehenden Zweck zur Verfügung.“

„Da muß doch aber Moppke gewinnen und nicht ich.“ ..

„Denkt gar nicht d'ran.“ ...

„Der Oberamtmann kann ja gar nicht mehr gehen.“ ...
„Wird schon gehen, lieber Freund.“ ...
„Der liegt ja immer auf dem Rücken und schläft.“ ...
„Desto besser wird er sich ausgeruht haben.“ ...
„Den bringt ja keine Macht der Erde vom Fleck.“ ...
„Um so größer Euer Verdienst, wenn Ihr es thut.“ ...
„Man macht sich lächerlich, und weiter ist es nichts,“ gab Padderow zurück; „ich habe keine Lust dazu.“

„Schön!“ sagte der Lange in demselben Tone; „wenn Ihr die zweihundert Thaler verschmäht, dann klagt mir auch nicht mehr Eure Noth. Ich hätte Garantie geleistet für das Gelingen des Planes ... wenn Ihr das so gering achtet, thut mir's leid ... und Ihr wollt ein kühner Abenteurer sein ... bah!“

Das traf bei Padderow.

„Nasewitz!“ sagte er, eine stolze Stellung annehmend ... „Ihr wißt, daß ich vor keiner Gefahr zurückschrecke ... blos bei einer Sache ist mir immer angst.“ ...

„Und die wäre?“ ...

„Es könnte doch immerhin sein, daß ich die Wette verlöre ... bei dem Allmächtigen ist doch kein Ding unmöglich ... ich meine ... und wenn dies nun geschieht. ... Ihr kennt mein Pech.“ ...

„Dann stehe ich für den Riß.“ ...

„So? ... so, so? ... wie wünscht Ihr das ... aufgefaßt zu haben?“ ...

„Nun, mein Gott, ich bezahle die verlorene Wette.“

Sofort streckte Padderow die Hand aus.

„Topp! ... abgemacht!“ sagte er ... „ich reite auf dem Oberamtmann mit dem alten Moppke um die Wette!“

Nasewitz schlug ein, und sie drückten sich die Hände.

Lotto und Joseph leckten sich. — Die thaten ja immer, was ihre Herren vorgethan.

Damit war die Sache in Ordnung. — — —

Noch an demselben Abend, auf der Ressource, ward die Wette zu Stand gebracht.

Nasewitz hatte die Unterhaltung geschickt eingeleitet,

worauf Padderow sie mit den gewohnten Radomontaden zum Schluß brachte.

Blos bei Moppkes Frage, wann der Verlierer die Wette zu bezahlen habe, hatte sich der dicke Herr ein bischen verlegen nach seinem dünnen Freunde umgesehen; als der ohne Zaudern geantwortet: „Natürlich, sofort auf dem Terrain!“ da hatte er sich in die Brust geworfen und gleich hinterher renommirt: „Natürlich, sofort auf dem Terrain!“

Als der alte Moppke diese Beruhigung erhalten, hatte er sich noch ein Achtelchen Rothen bestellt ... vom billigsten ... zu zwei guten Groschen ... höher verstieg er sich nicht; aber wenn er zwei davon trank, mußte er ganz besonders rosenfarbener Laune sein ... und in der befand er sich heute

Sein Leibroß gegen den Oberamtmann! ... Das war ja geradezu lächerlich. ... Die Herren Officiere amüsirten sich ja auch kostbar darüber ... das war 'mal wieder eine Renommisterei von Padderow. ... Wo hatte er aber nur das Geld her, das er so leichtsinnig verwetten wollte? ...

Moppke war seiner Sache ganz gewiß ... das Wort von einem Officier, vor Officieren gegeben, das mußte über jeden Zweifel erhaben sein ... er erbot sich freiwillig, eine Bowle zu geben, wenn er siegreich aus dem Wettlauf hervorginge; ja, er bestellte sie sogar bei Herrn Zieme ... er sollte sie aber auch gut machen und namentlich recht viel Pommeranzen hinein ...

Gleich nach dem Appell sollte abgeritten werden; zum Preisrichter wurde der alte Kölichen gewählt, zum Starter Graf Düsel. Der Rittmeister mußte natürlich auch dabei sein; sonst Niemand. ... Die Sache war überhaupt sehr geheim gehalten worden. Der alte Kölichen sollte zu Pferde erscheinen, um den Verlauf des Rennens besser überwachen zu können.

Die Bahn wurde, auf Nasewitzens Vorschlag, gleich hinter dem Hause des Rittmeisters bestimmt, wo ein Mauerdurchbruch auf's freie Feld führte. Von dem Abstecken und Begrenzen der Bahn wurde Abstand genommen; sie mochten reiten, so weit sie wollten, aus Sicht würde wohl weder der Eine kommen, noch der Andre.

Am nächsten Morgen bei guter Zeit meldete Nasewitz dem

Herrn Rittmeister, daß die Wette zwischen Moppke und Padderow bereits geschlossen sei, und daß Letzterer den Oberamtmann selbst reiten werde.

„Na; da schlag' Gott den Deiwel dodt!" fluchte der Alte . . . „so was ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen. Der Moppke hat sein Geld so gut, wie in der Tasche."

Nun ging Nasewitz in den Stall, um den in Rede stehenden Gaul zu wecken und ajustiren zu lassen.

„Schläft er noch?" fragte er Schniefke, der auf dem Futterkasten saß und mit den Beinen bammelte.

„Die Augen hat er noch zu, Herr Lieutenant; aber ich werde gleich 'mal nachsehen."

Damit ließ er sich schwerfällig heruntergleiten, trat dicht an den Oberamtmann heran und stieß ihm mit der Spitze seines Holzschuh's in die Flanke.

Das alte Thier rührte sich nicht.

Der Bursche wiederholte die Procedur zum zweiten und zum drittenmal, aber etwas länger und heftiger, als zuvor.

„Bö!" machte der Oberamtmann, doch ohne ein Glied zu rühren.

Schniefke nickte dem langen Officier freundlich zu.

„Er schläft noch," sagte er . . . „wenn er Hunger bekommt, macht er die Augen von selber auf."

„So lange haben wir aber heute nicht Zeit," gab Nasewitz zurück . . . „er muß ja noch geputzt werden." . . .

„Auf der einen Seite ist er schon," beruhigte der Bursche, „aber auf der andern läßt er sich nicht." . . .

„Ist er denn böswillig?" fragte der Lange.

„I, bewahre, Herr Lieutenant . . . ich kriege ihn nicht 'rum, und von selbst thut er's nicht."

„Das wollen wir schon kriegen, lieber Freund . . . er muß sogar aufstehen und das sofort."

Schniefke stand dabei und schüttelte ungläubig den Kopf.

„Hast Du noch etwas von Deinem Terpentin-Spiritus?" fragte der Officier.

„O ja, Herr Lieutenant!"

Dann brachte er noch die halbe Flasche voll.

„Gieße ihm das 'mal in's Maul."

Da der Oberamtmann es gerade offen hatte, machte sich das ja leicht. Schniefke hielt ihm die Mündung von der Flasche hinein und ließ sie mit leisem Schlucken in die Kehle laufen.

Zuerst schluckte das Thier gar nicht; nachher mußte ihm aber wohl ein Tropfen in die Luftröhre gekommen sein, denn plötzlich fing es an zu krächzen und zu husten, daß man eine förmliche Angst davor bekommen konnte.

„Gieße nur immer weiter," sagte Nasewitz; das schad't ihm nichts."

Als die Flasche leer war, bekam der Oberamtmann förmliche Krämpfe vor Hustenreiz . . . er gurgelte, er würgte und zuletzt stieß es ihn, als wenn er was Lebendiges im Leibe hätte.

Schütte ihm noch 'ne Hand voll Häcksel in's Maul," befahl Nasewitz.

Nun ging's aber erst los; der alte Gaul schnitt ganz fürchterliche Gesichter danach; er rollte mit den Augen, fletschte die Zähne, schlug mit den Beinen, und bekam zu guter Letzt eine solche innere Angst, daß er die tollkühnsten Versuche zum Aufstehen machte.

Nachdem er verschiedene Male angesetzt hatte und immer wieder umgefallen war, gelang es ihm endlich, sich festzustellen, aber nicht, wie andere Gäule sich hinzustellen pflegen, sondern breitbeinig, gespreizt, als wenn man ein Wiegenpferd ohne Walzen präsentiren wollte.

Schniefke sah den Officier triumphirend an.

„Nun steht er aber, Herr Lieutenant!"

„Ich habe es auch schon bemerkt . . . nun mach' Dich d'ran und putze ihn . . . aber recht blank, wie auf der andern Seite."

Ehe der Bursche aber anfing, schüttelte er bedenklich den Kopf.

„Ich glaube, er hat sich durchgelegen," sagte er.

Nasewitz untersuchte es nun ebenfalls.

„I Gott bewahre! . . . Die Haare sind ein bischen fest angedrückt, das ist alles. Nur frisch d'rauf los! . . . Wir

haben ja keine Zeit mehr übrig, in einer Stunde soll er ja rennen!"

Schniefke hörte mit Striegeln auf und machte ein Gesicht, als wenn er nicht recht gehört.

„Was?" fragte er.

„In einer Stunde soll er rennen!" wiederholte Nasewitz ... „es findet ein Wettlauf statt, zwischen dem Oberamtmann und dem alten Moppke mit seinem Gaul."

Der Bursche wartete erst noch eine Weile, bis er's recht begriffen, dann pruschte er aber los und schlug sich mit beiden Händen auf die Kniee; da er aber in der Linken die Kartätsche und in der Rechten den Striegel hatte, so that ihm das sehr weh, und er hörte gleich wieder auf.

Als er endlich über und über schwitzte, sah die Seite, auf der das Thier gelegen, fast ebenso glatt und blank aus, wie die andre. Ein kleines bischen rauh zwar noch, aber wenn da Sattel und Schabracke drüber kam, konnte kein Mensch eine Verschiedenheit sehen.

Es schlug dreiviertel auf elf, und Nasewitz mußte zum Appell.

Zäume ihn nur immer auf und mache ihn vollständig zurecht," sagte er, „wenn wir zurückkommen, geht es gleich los."

Dann hob er ihm den Schwanz in die Höhe und krabbelte ihm ein bischen in der Kerbe.

„Kitzlig ist er wohl nicht?" fragte er.

„Nein, kitzlich ist er gar nicht, Herr Lieutenant; mit dem können Sie anstellen, was Sie wollen."

Das Auge des Officiers überflog noch einmal mit stillem Wohlgefallen das gemästete Thier.

„Weshalb wackelt er denn immer so, der alte Vetter?"

Schniefke machte auf seine Art ein verschmitztes Gesicht.

„Gott, Herr Lieutenant," sagte er, als wenn es ihm genierlich wäre ... „wenn man soviel Schnaps getrunken hat ... er ist das ja nicht gewohnt ... dann kriegt ja Unsereiner 'nen kleinen Schwipps." ...

„Laß ihn nur nicht wieder umfallen ... hörst Du wohl! ... In einer kleinen halben Stunde sind wir alle hier." — Dann ging er ab.

Zwanzig Minuten nach elf waren sie richtig da.

Der Rittmeister, Graf Düsel, Padderow und Nasewitz kamen durch's Haus, und den alten Kölichen hörten sie schon an der Mauer entlang galoppiren, so hatte sich der gesputet.

Gleich hinterher klapperte es, als wenn Jemand im kurzen Träbchen kommt; das war der alte Moppke.

Der Oberamtmann stand schon auf dem kleinen Hof, gesattelt und gezäumt, aber er ließ den Kopf hängen, als wenn er traurig wäre.

Schniefke hielt ihn am Zaum und schwitzte furchtbar.

„Das hat Mühe gekost't, ihn aus dem Stall zu bringen," sagte er ... „jetzt ist er wieder eingeschlafen."

„Setz' Dich auf, Padderow," rief Nasewitz, und dann auf's Terrain!"

„Nein, Herr Lieutenant, das nützt nichts," widerstritt der Bursche ... „erst muß er ein bischen in Gang gebracht werden, sonst geht er gar nicht ... Komm!" sagte er dann, ihn am Zügel ziehend ... „komm!"

Doch der Gaul rührte sich nicht.

Schniefke stieß ihn mit dem Pantoffel in die Seite, um ihn aufzuwecken.

„Komm doch! ... alte Schlafmütze! ... na! ... willst Du wohl!"

Dann bekam er noch ein paar hinter den Gurt in die empfindlicheren Weichtheile.

„Bö!" machte der Gaul, ohne die Augen aufzuthun.

„Wir wollen schieben," sagte Nasewitz ... „Alle angefaßt!"

Padderow warf seinem langen Freund einen ängstlichen Seitenblick zu.

Dann legte er sich mit der Schulter gegen eine Hinterbacke und Nasewitz gegen die andere

Der Rittmeister und Düsel schoben an der Seite und vorn zog Schniefke.

Aber der Gaul rührte sich nicht.

Da kam Nasewitz wieder auf eine geniale Idee.

„Halte ihm 'ne Hand voll Haber vor," sagte er, „und dann locke ihn damit 'raus!"

Das half allerdings! Kaum hatte der Oberamtmann den Hafer in die Nase bekommen, so machte er die Augen auf, und als Schniefke langsam damit voranging, stelzte er steifbeinig, als wenn ihm die Gelenke verrostet wären, hinterher.

So schlich die Versammlung vom Hof herunter, quer über den Gang, und durch's Mauerloch. Es sah beinahe aus, wie ein schwarzer Sarg, dem eine Trauerversammlung folgt.

Als sie glücklich draußen angelangt waren, kam der alte Kölichen gerade um die Biegung geballert.

Eine Strecke hinter kam der brave Moppke getrappelt.

„Schnell 'rauf, Padderow!“ kommandirte Nasewitz.

Schniefke hielt auf der andern Seite den Bügel, und der Wettreiter kletterte hinauf. Merkwürdig sah's aus, wie da Einer auf dem Andern saß, der dicke Officier auf dem dicken Oberamtmann. Der Erstere hielt die Beine weit abgespreizt, weil es ihm nicht möglich war, sie an die hochgewölbten Flanken zu schmiegen, und der Letztere schrotete im halben Dusel die Handvoll Hafer, die ihm der Bursche zur Belohnung hinhielt.

Als Kölichen seinen Gaul parirte, fand die gegenseitige Begrüßung statt, und gleich nachher kam Moppke an.

Er sah etwas wild und unternehmend aus, der Knoten vom Halstuch war ihm auf die Seite gerutscht, und die Hose bis über den Stiefelschaft emporgestreift.

„Guten Morgen, die verehrten Herren!“ rief er, die Pelzmütze abnehmend ... „na; nun kann's wohl immer sachte losgehen?“

Die Sonne schien warm auf das ebene Feld. Es war nichts gesä't, weil doch nichts drauf wuchs, die schönen Körner würden also nutzlos fortgeworfen sein.

Die Schafe waren 'mal drüber hingegangen; das konnte man sehen, wenn man aufmerksame Augen hatte, an den kleinen hübschgeformten Bällen, die sie hier und da zurückgelassen.

Zu fressen war aber auch nicht viel, eine verkrüppelte Distel, hartes, unschmackhaftes Gras, und das übrige wehender Windhalm, dem der leiseste Lufthauch die zarten Köpfchen bewegt.

Der gute Boden, wo der Tabak stand, lag auf der andern Seite, dies war Urland, wie man's zu nennen pflegt.

An der bröckelnden Mauer lagen Scherben, und was sonst noch das Auge verletzt, und drüber empor schoß die Nessel auf, als drohendes Noli me tangere. —

Eine Strecke weiter weg hüpften ein paar Krähen umher und bogen die Hälse und lugten, was da wohl im Werke sei.

Der alte Moppke freute sich erst eine Weile über den dicken Padderow auf dem dicken Oberamtmann; dann nahm er jeden Trensenzügel einzeln in die Hand und fragte noch einmal: „Na; kann's nun nicht losgehen?“

„Gleich!“ antwortete ihm Nasewitz, „nur noch wenige Worte vorher. Abgesteckt haben wir die Bahn nicht; denn an Ausbrechen ist wohl nicht zu denken . . . ein Ziel ist ebensowenig festgesetzt worden . . . wer zuerst ausspannt, der hat verloren.“ . . .

„Ganz recht!“ stimmte der practische Gutsbesitzer bei . . . „und bezahlt hier auf dem Terrain die zweihundert Thaler.“

Dabei schlug er sich rechts und links auf die Taschen, die aussahen, als wenn er eine Wurst in jeder hätte.

„Ich hab's auch bei mir . . . in Gold!“ sagte Nasewitz.

„Erlauben der Herr Rittmeister, daß abgeritten wird?“ wandte er sich dann an diesen.

„Bitte ganz gehorsamst . . . ich habe hier durchaus nichts zu erlauben.“ . . .

„Starter! . . . Dann walten Sie Ihres Amts!“

Graf Düsel, der nie gestartet hatte, und der überhaupt gar nicht wußte, was ein Starter war, obgleich er sich zu einem solchen hatte wählen lassen, dachte augenblicklich an ganz 'was anderes, das sah man dem zerstreuten hellen Auge an.

„Starter!“ wiederholte Nasewitz . . . „wollen Sie nicht Ihres Amtes walten?“

Nun wurde der alte Graf aufmerksam.

„Starter!“ sagte er, sich umsehend . . . „wo ist denn der Kerl? . . . was soll er denn?“

„Sie sind es ja, lieber Düsel!“ mischte sich der Rittmeister mit mildem Ton hinein. . . . „Sie müssen abreiten lassen.“ . .

Aha! ... jetzt fiel's ihm ein, daß gestern davon die Rede gewesen, da er jedoch mit den Gebräuchen und Kommandoworten durchaus unbekannt war, faßte er die Sache auf, als wenn er seine Abtheilung reiten lassen sollte.

„Escadron!“ schrie er los. ... „Still gesessen ... Richt't Euch!“

Dann begab er sich auf den rechten Flügel, neben Moppke, um die Front auszurichten.

„Lieutenant von Padderow ... etwas mehr anziehen!“

Der zog an seinem Oberamtmann, aber der Oberamtmann ging nicht ... zurück gehen die meisten Pferde überhaupt nicht gern.

„Lieutenant von Padderow!“ wiederholte der alte Graf, mit dienstlichem Ernst ... „ich muß doch sehr bitten ... eine halbe Pferdelänge anziehen.“

Der Wettreiter zog, was er ziehen konnte; aber ohne den leisesten Erfolg.

Da half der practische Landmann wieder aus.

„Ach, ich kann ja ein bischen vorreiten,“ sagte er ... und als er es gethan, beruhigte sich der Graf.

„Escadron!“ kommandirte er dann weiter ... „ich werde gleich im Galopp anreiten lassen ... erst ein paar Tritte Schritt; dann die linke Wade angelegt und den Rechts-Galopp daraus entwickelt ... wenn Sie den haben, werde ich „Fanfare“ kommandiren ... also ... aufgepaßt ... Escadron Galopp ... Marsch!“

„Hü!“ rief Moppke ... „hü!“

Dann trabte er im abgekürzten Tempo ab ... eine andere Gangart war der alte Gaul schon seit zehn Jahren nicht gewöhnt ... galoppiren konnte er gar nicht mehr ... auf die Art werden wir auch wohl mitkommen, dachte der Reiter.

Padderow wollte dem Oberamtmann die Waden anschmeicheln; aber er kam nicht 'ran ... „Na!“ machte er ... „willst Du wohl!“

Aber er wollte nicht; er blieb ruhig stehen und träumte vor sich hin.

„Husch!“ machte Schniefke, als wenn er eine Katze aus dem Stall jagen wollte ... „husch! ... Alter! ... vorwärts doch!“

Dem Alten war das aber ganz egal; er setzte keinen Fuß.

Padderow sah sich ängstlich nach seinem Freunde um.

Moppke war schon ein ganzes Ende weg ... die Arme abgesperrt, die Hosen 'raufgerutscht ... wie der Bauer auf dem Jahrmarkt.

„Liebster Nasewitz!" rief Föhn ... „wo ist er denn geblieben?"

Da kam er an.

„Ich werde ihm 'mal ein bischen zureden," sagte er.

Inzwischen war der alte Düsel bös geworden.

„Lieutenant Moppke!" rief er, in seiner Zerstreutheit ... „ich muß sehr bitten, die Ellenbogen nicht abzusperren und Galopp zu reiten! ... Sie traben ja immer noch! Die linke Wade hinter den Gurt, den rechten Tremsenzügel etwas anstehen lassen ... na! ... wird's bald? ... Ich muß doch sehr bitten, Lieutenant Moppke!"

Nasewitz redete unterdessen dem Oberamtmann ein bischen zu.

Er sprach leise begütigende Worte, die kein Anderer verstand, und dabei streichelte er ihm die Hinterbacken und machte sich auch in der Kerbe und unter dem Schwanz zu schaffen.

Der Gaul ließ sich alles ganz ruhig gefallen; aber er rührte sich nicht; Padderow warf seinem Freunde vorwurfsvolle Blicke zu, und der alte Moppke wurde immer kleiner in der Perspective.

Mit einem Male hob der Oberamtmann den Kopf und machte ein Gesicht, als wenn die Katze donnern hört.

Gleich darauf bockte er mit dem Hintertheil auf, daß Padderow vorn auf den Hals zu sitzen kam.

Graf Düsel, der jetzt erst merkte, daß der Andere sich noch immer nicht vom Fleck bewegte, fuhr ihn mächtig an.

„Lieutenant von Padderow!" rief er, in höchster Entrüstung ... „ich muß doch sehr bitten, abzureiten ... Escadron Galopp ... Marsch!" ...

Das hatte gewirkt; denn nachdem der Oberamtmann noch einmal aufgebockt, bekam er den Anschein, als wenn er wahnsinnig geworden wäre ... die Augen brannten in düsterem Glanz; der dünnbehaarte Schweif streckte sich piel hintenweg,

der rechte Vorderfuß hob sich ungeschickt in die Höh', und dann klapperte er weg, so schnell seine steifen Beine es irgend erlauben wollten.

„Nun geht er aber!" rief Schniefke, der sich über seinen Zögling freute.

Der Rittmeister freute sich ebenfalls.

„Es ist doch ein Teufelskerl, der Nasewitz!" dachte er ... „das Zureden hat wahrhaftig geholfen."

Doch der alte Graf entbrannte in fürchterlichem Zorn:

„Muß doch sehr bitten, hintenrunter zu sitzen!" rief er Padderow nach, der bei dem zweiten Bocken die Bügel verloren hatte und zwischen die Ohren gekommen war ... „was ist das für 'ne Reiterei! ... wir sind doch hier nicht im Circus!" ...

Der dicke Lieutenant hörte es nicht; aber er rutschte von selbst zurück, bis er wieder im Sattel angekommen war und die Bügel aufgeangelt hatte.

Dann ging es immer lustig fort; erst im harten, struppigen Galopp, dann aber, je wärmer der Oberamtmann ward, immer schneller und schneidiger, bis auch er zuletzt ganz klein und unscheinbar aussah, ungefähr wie ein dicker Igel, auf dem ein gemästeter Laubfrosch sitzt.

Eine sanft geschwungene Terrainwolke entzog erst den Einen und dann den Andern dem Blick der Nachstehenden.

Erst unterhielt man sich noch eine Weile über die Chancen, die Jeder der beiden Reiter für sich hatte; dann ward es still und erwartungsvoll.

Als es gar zu lange dauerte, trat eine gewisse Unruhe ein.

„Ja, sollten sie denn nicht wieder zurückkommen?" fragte Föhn.

„Bestimmt war es nicht," meinte Nasewitz; „aber eigentlich ist es wohl selbstverständlich."

„Sie müßten doch schon längst wieder hier sein."

„Vielleicht warten sie auf den Preisrichter, damit der den Erfolg constatirt."

„Reiten Sie doch 'mal hin, lieber Kölichen, und überzeugen Sie sich."

Der wandte sofort sein Pferd und ritt im Galopp davon. Nach fünf Minuten war auch er hinter der Terrainwolke verschwunden.

Man wartete und wartete; aber der kam auch nicht zurück.

Das war doch aber wunderbar.

„Soll ich mir vielleicht die Tante satteln lassen und hinterherreiten?“ fragte Nasewitz den Rittmeister.

„Um Gotteswillen!“ krähte der; „dann habe ich ja bald keinen Officier mehr . . . dann bleibe ich allein übrig.“

Es wurde noch eine Viertelstunde länger.

„Ich will lieber selbst reiten,“ sagte Föhn . . . Schniefke, Du kannst mir die Tante satteln.“

Der wollte eben dem Befehl Gehorsam leisten, als er plötzlich große Augen machte und den Arm ausstreckte.

„Da kommen sie ja!“ rief er aus; „da kommen Sie ja!“ . . .

Aller Blicke wandten sich nach der bezeichneten Richtung, und siehe da! die Angabe bestätigte sich. Sie kamen eben über die Terrainwelle und sahen im glühenden Sonnenlicht aus, als wenn sie in Brand gerathen wären.

Zwei Männer hoch zu Roß, ein Fußgänger und ein Pferd Die Reiter waren Kölichen und Padderow; der Fußgänger Moppke und das Thier sein Gaul.

„Die ganze Gesellschaft . . . na Gott sei Dank . . . aber weshalb denn so langsam? . . . das schleicht ja förmlich.

„Escadron Tra . . . a . . . b!“ kommandirte Düsel.

Aber sie trabten nicht. — sie blieben im langsamen Schritt, und so kamen sie auch an.

Der alte Kölichen faßte an die Kopfbedeckung und stattete dem Rittmeister Bericht ab: Melde ganz gehorsamst, daß Lieutenant von Padderow den Rentier Moppke um eine Strecke von zwanzig Minuten geschlagen.“

Der Letztere zuckte etwas mißvergnügt die Achseln.

„Der kam ja bei mir vorbeigesaust, wie 'ne Kanonenkugel,“ sagte er . . . „nachher habe ich ihn nicht wiedergesehen . . . und als mein Pferd sah, daß es ihn doch nicht mehr ein-

holen könnte, blieb es stehen, und ich stieg ab, um's ihm ein bischen leichter zu machen."

„Wo haben Sie denn den Herrn von Padderow wiedergefunden?" fragte Föhn seinen Premier.

„Der Herr Rittmeister werden sich erinnern," antwortete der ... „hinter dem Grenzgraben ist ein kleiner Teich, wo unser Nachbardorf immer die Schafe wäscht ... da saß er drin." ...

„Der Herr von Padderow?" ...

„Alle Beide ... der Oberamtmann auch ... Der war mit Padderow hineingelaufen, daß man seine Hinterbacken und keinen Schwanz mehr sah ... blos Hals und Kopf guckten heraus ... und oben drauf saß der Edle von Padderow" ...

Nasewitz reichte ihm schmunzelnd die Hand.

„Na, habe ich es Euch nicht gesagt?" meinte er ... sonst habt Ihr doch keinen Schaden davon gehabt?"

„Blos ein bischen nasse Füße bekommen," war die Antwort ... „wenn Kölichen uns nicht herausgezogen hätte, säßen wir noch in dem verdammten Loch."

„Herrje!" rief Schniefke, der erst jetzt genauer hingesehen ... „der Oberamtmann ist ja ganz voll Schlamm ... na, da werde ich wieder zu putzen bekommen!"

„Nun will ich aber nach Hause reiten," sagte Kölichen ... „das Wasser ist mir auch ein bischen durchgekommen."

Padderow war von seinem Gaul heruntergeklettert und hatte sich beim Rittmeister für dessen Gefälligkeit bedankt; dann empfing er von Moppke die beiden schweren Geldrollen als Siegespreis.

„Heute Abend wollen wir auch auf Ihr Wohl trinken," sagte er ... „nun soll's uns noch besser schmecken, als wenn wir verloren hätten."

Der alte Prakticus kletterte schweigend auf seinen Sattel zurück, lüftete die Pelzmütze und klapperte im mürrischen Schritt die Mauer entlang.

Kölichen empfahl sich ebenfalls und ritt ihm nach.

Nasewitz und Padderow schickten sich auch zum Gehen an.

15*

Ehe Letzterer aber die zweite Rolle in die Tasche gleiten ließ, pellte er sie mit seinen dicken Fingern auf, nahm fünf harte Thaler heraus und drückte sie Schniefke verschwiegen in die Hand.

Dann grüßten die beiden Freunde ihren Chef und gingen.

„Was habt Ihr denn eigentlich dem Oberamtmann erzählt?“ fragte Padderow seinen Freund, als sie auf der stillen Straße waren.

„Ich habe ihm etwas hinten 'reingesteckt.“

„Was denn?“

„Schwamm!“ . . .

Der Dicke dachte ein paar Augenblicke nach — dann begriff er es.

„Ach so!“ rief er, die Finger schwenkend . . . „alle Wetter! alle Wetter! . . . und da hat er sich kühlen wollen.“ —

Nachher ging der Eine rechts, der Andre links.

Am Abend kamen sie aber wieder auf der Ressource zusammen und tranken Onkel Moppkes Bowle aus.

Als Nasewitz um Mitternacht seinen Freund nach Hause gebracht, gab ihm der einen heißen, innigen Kuß.

„Nobler Kerl!“ schluchzte er dabei . . . „vornehme Natur! Hast Du mir auch die beiden Rollen aus der Tasche genommen?“

„Sie liegen auf Eurem Stuhl vor dem Bett!“

„Danke!“

Dann zog er ihn herunter und gab ihm noch einen Kuß.

„Schlaft wohl, ehrliche Seele . . . der Himmel behüte Euch!“

Damit gingen sie auseinander.

Zehntes Capitel.

Meditationen.

Umgekehrt wird ein Schuh d'raus.
Redensart.

Einmal kann man so etwas machen... da amüsirt's... man lacht nachher noch eine Weile drüber, dann ist's vorbei.

Dann versinkt es in das große Meer der Erinnerungen, immer tiefer, immer tiefer, bis es zuletzt im Schlamm vergraben wird.

Zuweilen reißt's die Strömung nochmals los und führt's empor; dann treibt es aber fort für alle Zeit... dann ist's vergessen.

Eine Woche freute man sich noch über den tollen Ritt; dann ward er alt und runzlich. Man wollte ihn gar nicht mehr hören; mochte nicht mehr an ihn denken.

So verändert sich alles in der Welt, über alles geht die Zeit dahin mit ihren trüben Schatten.

Der glänzende Schmetterling wird zur häßlichen Raupe; der glatte Mädchenleib schrumpft zum alten Weib zusammen, der Spaß, den unsere Väter belachten, läßt uns kalt; wir stehen und können's nicht begreifen und sehen es achselzuckend an.

Die Freude über den Ritt war also kalt geworden, und ein anderer war nicht zu arrangiren. Jede Wiederholung, selbst wenn sie ebensogut, wie ihre Vorgängerin, ist eine Abschweifung, ein verblaßtes Ding.

Sie trägt aber nicht den holden Zauber des ersten Mals; es ist schon etwas vor ihr dagewesen ... es ist eine Copie.

Nur im ersten und letzten Mal liegt Poesie ... für den,

der sie empfindet . . . von Anderen sprechen wir nicht . . . der hatte vielleicht vom ersten und letzten Mal nur den Eindruck empfangen, daß er für das erste Mal zu viel Kraft, für das letzte zu wenig hatte . . . alles Uebrige ist ihm dabei entgangen.

Nach dem kurzen Aufflackern der Heiterkeit war jetzt die Einsamkeit für den Rittmeister Föhn nur um so drückender geworden. Die Langeweile begann, an seinem Lebensmark zu nagen.

Der eine Clubabend im Rothen Dicken vermochte nicht, über die grausige Einförmigkeit der andern hinweg zu helfen . . . es war nun einmal etwas Anderes . . . die Ausgeburt einer von Monotonie gequälten Einbildungskraft . . . eine Unterbrechung, als wenn der müde Pilger aus dem heißen Sand der Wüste auf ein Geröll von harten Steinen stößt.

Der alte Föhn sehnte sich nach etwas neuem, durchgreifenden, und deshalb kramte er in den Ideen, die Nasewitz ihm zurück gelassen.

Es war vielleicht doch noch ein Korn darin, und wenn man's nicht für sich allein gebrauchen konnte, mußte man es mit andern in Verbindung bringen, combiniren, von einer anderen Seite auffassen, umkehren.

Was hatte der Mensch denn da alles zum Vorschein gebracht? . . . Concerte . . . Bälle . . . Theater . . . war ja alles schon dagewesen . . . alles wieder eingeschlafen . . . kalt geworden, weil kein Feuer da war, den Brei warm zu erhalten. Wenn man einen Todten erweckt, kommt niemals ein recht Lebender heraus . . . immer nur ein Scheinlebender. Wenn der electrische Strom über den kalten Leib dahingegangen und ihm ein paar täppische Bewegungen erpreßt, dann wird's nachher wieder still und starr, wie es gewesen.

Vom Heirathen hatte Nasewitz auch gesprochen . . . eine Familie sollte er sich bilden, weil das der beste gesellige Umgang sei.

Unsinn! . . . Die jungen Leute haben da gut reden. Jung und jung gesellt sich gern . . . auch alt und alt . . . aber alt und jung, das ist ein ander Ding.

Eine Frau bekommen ... mein Gott! Das ist am Ende nicht schwer ... aber Kinder ... da liegt der Hund begraben.

Föhn machte eine Bewegung, sich den Schlafrock vorn zusammen zu ziehen, aber er hatte keinen an, deshalb ging es nicht ... sonst hätte er es aber ohne Zweifel gethan.

Wenn die Ehe nun kinderlos blieb, was war denn dann? — Dann war die häusliche Geselligkeit schon halb in's Wasser gefallen.

Und wenn die junge Frau sich nun zu einem Andern gesellte? ... dann würde es ein Familienleben zu Dreien.... Mancher mag's ja, aber Mancher mag's auch wieder nicht. ... Mancher merkt's und begeht ein Verbrechen, um des Verbrechens willen ... und Mancher ist ein Esel und merkt's nicht, und den lachen die Leute aus.

Man kann immer nicht wissen, wie der Hase läuft.

Hol' der Teufel die ganze Geschichte! ...

Wenn ihm die Sache verunglückte, er würde rasend ... er beginge einen Mord ... erst an ihr ... und dann an ihm, und zuletzt an sich selbst.

Schniefke käme vielleicht auch noch mit d'ran, wenn er sich hineinmischte.

Wenn man einem Weibe seinen guten Namen anvertraut ... seinen Stand und seine Mannesehre ... und sie zieht die ihr übergebenen Güter in Schmutz und Schlamm ...

Bei dem bloßen Gedanken stieg ihm das Blut zu Kopf, und er warf den Pfeifenkopf in den Spiegel, daß er in Scherben klirrte.

Bei ihm Familienleben! ... haha! ... das hätte den jungen Herren wohl gefallen können! —

Er hätte sie doch natürlich einladen müssen ... sie würden sich zu ihm hingewöhnt haben ... zuletzt hätte Jeder seine Pfeife bei ihm stehen gehabt ... sie hätten bei ihm geschmaust und getrunken und ihm die Stuben vollgepafft, ohne einen rothen Sechser dafür zu zahlen.

„So haben wir aber nicht gewettet! ... Dazu könnt Ihr Euch 'nen Dümmeren suchen! ... Hinterm Berg wohnen aber auch noch Leute.“

Plötzlich hörte er mit seinem Selbstgespräch auf und

machte ein nachdenkliches Gesicht, das mehr und mehr einen verschmitzten Charakter annahm.

Dann fing er wieder damit an.

Wenn man die Sache umdrehte? ... Von vorne sieht ein Ding manchmal ganz anders aus, als von hinten.

Von vorne kann es einen beißen und von hinten nicht. Von vorne kann es Einen stoßen, und von hinten kann es Einen wedeln...

Weshalb soll ich denn gerade heirathen und eine Familie bilden? ... Für mich ist es mit Gefahren verbunden, und für Andere nicht ... und mir wird es ja auch weit schwerer, als den jungen Leuten.

Weshalb soll sich denn ein alter Mensch über die Gebühr anstrengen! ... Das ist ja nicht von ihm zu verlangen ... das läuft ja gegen alle Gesetze der Natur ...

Die Jungen müssen heirathen, und die Alten müssen zum Besuch kommen! ... Das ist ja weit praktischer ... So wären auch Alle auf Einen gekommen, und hier kommt Einer auf alle. Das ist ja auch weit unterhaltender. ...

Da gehe ich immer die Reihe 'rum; Montag zum alten Kölichen, Dienstag zum Grafen Düsel, Mittwoch zum langen Nasewitz, Donnerstag zum dicken Padderow, Freitag zum Doktor Gosse, und Sonnabend meinetwegen zum Trompeter Anton ... für den Sonntag findet sich vielleicht auch noch Einer zu ... oder es wird ein Fähnrich herversetzt ... wenn wir erst solche haben, bekommen wir die sieben auch noch voll. ...

Hier machte der Rittmeister abermals eine Pause und senkte grübelnd seinen alten Kopf.

„Aber wie machen wir das?“ fragte er sich selbst.

Die Leute denken gar nicht d'ran, ein Weib zu nehmen. Wie Nasewitz ganz richtig sagt, ihnen ist's vergangen ... alle Gefühle eingeduselt ... für zarte Regungen kein Verständniß mehr ... Eitelkeit in Verfall gerathen ... wissen gar nicht mehr, was ein Frauenzimmer ist. ... alles total vergessen ... wenn Eine am Fenster sitzt, sehen sie gar nicht 'mal 'rauf ... zu faul den Kopf zu drehen ... und die Damen sind natürlich ebenso geworden. ...

Wenn sonst ein Officier vorbeigeht ... namentlich ein junger Lieutenant ... ach Herrje! was werden da für Augen gemacht ... wie wird sich in die Brust geworfen und die zarten Händchen in die Höh' gehalten ... und mit dem ... na ja ... gedreht, wenn sie zufällig auf der Straße sind ... aber hier! ... du lieber Gott! —

„Da geht Herr von Padderow vorbei!" sagt die Mutter.

„So!"

Und dabei wendet sie nicht einmal den Kopf nach ihm, sondern strickt an ihrem langen Wadenstrumpf weiter ... genirt sich nicht einen Augenblick davor ... das heißt vor dem Strumpf ... vor der Wade würde sie es gewiß nicht thun, wenn die darin steckte ... scheinbar ... ja! ... aber in Wahrheit ... nein! ... Im Gegentheil! ... sehr angenehm gewesen! ... Alles, was die Damen haben, ist ja nur für die Herren ... ein Kosthäppchen können sie also immer auf Abschlag bekommen ...

Der Rittmeister ertappte sich hier bei einer seltsamen Betrachtung, die er lange nicht angestellt ...

Er schüttelte den Kopf, als wenn er sich drüber ärgerte; dann fing's aber unwillkürlich wieder an:

„Die Appetithäppchen ... darauf kommt's hauptsächlich an ... und wenn sie auch noch so unbedeutend sind ...

Wenn die Mutter gesagt hätte ... „da kommt Herr von Padderow vorbei ... er sieht herauf ... was für schelmische Augen er macht!" ... Hei! wie der Strumpf da geflogen wäre! ... bis mitten in die Stube hinein ... und mit den weißen Händchen das dunkle Haar geordnet ... und wie zufällig hinuntergeblickt, dann erschrocken und den tiefen Gruß so schüchtern erwidert ... so sittsam und verschämt ...

Haha! ... der Alte war in's Feuer gerathen, und dabei war ihm die neue Pfeife ausgegangen.

„Haha!" nachdem er sie wieder angesteckt ... „und die Lieutenants erst! ... Jetzt thun sie, als wenn es gar keine Mädchen gäbe in unserem stillen Prötzel; sowie man aber dem dicken Padderow sagte: „Da, die Tochter von der Apotheke hat Dir nachgesehen, wie Du so stolz die Straße

hinunterschritt'st, und da hat ihr das Auge geleuchtet vor Lust" ...

Da sollte 'mal Einer unsern Padderow sehen, wie er aufblühen würde vor Eitelkeit ... Und selbst der alte Graf, der Düsel! ... Wenn der 'mal ein anonymes Briefchen bekäme ... wie Feuer und Fett würde er ... die ganze Nacht stünde er unter ihrem Fenster, und eines schönen Morgens fänden sie ihn todt ... wie der Ritter Toggenburg, oder wie der Kerl geheißen hat ...

Sie müßten blos ein bischen angekitzelt werden; dann macht sich alles Andere ganz von selbst.

Er steckte den Finger in den Kopf der neuen Pfeife, die er anstatt der alten genommen, und wischte sich dann die Asche an den Haaren ab.

Das machte er nämlich immer, wenn er auf seine Weise in Gemüthlichkeit gerieth.

„Die Sache ließe sich am Ende wirklich machen," kalkulirte er weiter ... „und weshalb auch nicht! ... Ich mache vier oder fünf glückliche Paare, und mir selbst bereite ich einen angenehmen Familienumgang. Wenn erst Kinderchen da sind, bringt der Onkel jedesmal 'was mit ... zum Geburtstag und zu Weihnachten giebt's 'nen Tanzbären oder 'nen Hampelmann ... da habe ich immer meine stille Freude daran ... Wenn ich Lust habe, hinzugehen, dann gehe ich hin, und wenn ich genug dagewesen bin, dann gehe ich wieder fort ... ganz wie es mir bequem und angenehm ist. ...

Erst wollen wir 'mal den Frauenzimmern ein bischen auf den Busch klopfen und dann meinen Lieutenants. — Das müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn man da nicht etwas zusammenbringen sollte.

Wollen uns doch 'mal 'nen Ueberschlag machen, wieviel brauchen wir denn eigentlich?

Dann ließ er die Pfeife zwischen den Zähnen baumeln und zählte an den Fingern erst die Herren: Der alte Kölichen, Graf Düsel, Nasewitz, Padderow und der Doktor .. Anton Bürger wollen wir uns für die Reserve aufheben ... sind immerhin fünf.

Nun die Frauenzimmer: Erstens die Tochter vom Pastor

... weiß gar nicht 'mal, wie sie heißt ... zweitens die Tochter vom Apotheker ... Vorname ebenfalls unbekannt ... drittens die Tochter vom Tabakshändler ... überall blos eine ... wie sie gerufen wird, vermag ich dito nicht anzugeben ... viertens ...

Er dachte nach, aber er fand nichts mehr. ...

Das ist aber 'ne verdammte Geschichte ... es muß doch für Jeden eine sein ... da macht sich die Sache bedeutend leichter ... wie sie nachher vertheilt werden, muß sich erst herausstellen; das läßt sich vorher noch nicht bestimmen ... haben wir denn aber gar nichts mehr? ... Da wäre freilich die Madame Pustkuchen ... die Kaufmannswittwe ... freilich schon ein bischen in die Saat geschossen ... und ein bischen dick ... aber Geld ... das wäre so 'was für den Padderow ... immerhin ein Frauenzimmer ... notiren wir sie also. ...

Wären aber trotzdem erst vier. ... Mehr bringe ich beim besten Willen nicht heraus. Müßten wir schon die Umgegend zu Hilfe nehmen.

Güter sind aber hier gar nicht recht; lauter große königliche Forst ... schrecklich mädchenarme Gegend, und dennoch bleiben sie alle sitzen und kriegen keine Haube auf.

Von den Gütern wüßte ich blos Nickelberg ... beim Herrn von Kampinsky. ... Der hat sieben Stück ... außerdem 'ne Frau und zwei noch heirathsfähige Tanten ... da hält sich aber der alte Rittmeister Krök immer auf, von dem gesagt wird, daß er Einer den Hof macht ... er sagt aber nicht, welcher ... dadurch hält er sich blos ... ehe man das nun herausbekommt, das würde zu lange dauern ... außerdem käme es zu heftigen Auftritten ... wenn wir dem alten Kampinsky wirklich fünfe abnähmen, würden die vier Uebrigbleibenden uns die Hölle heiß machen oder an gebrochenem Herzen sterben ... was allerdings besser wäre. — Das gäbe zu viel Lärm, und die Sache muß in Ruhe abgemacht werden ... in großer Ruhe.

Haben wir denn wirklich nichts mehr?

Ich glaube, da im Hammelstall ... beim Oberförster

Dütschmann ... da ist auch ein Frauenzimmer ... aber wie sie beschaffen ist, mögen die Götter wissen. —

Müßte 'mal Naseweiß fragen ... so von ungefähr ... auf meine gewohnte, pfiffige Art ... man könnte es ja mit der Jagd in Verbindung bringen ... was er mir selber vorgeschlagen hat ... dann hätten wir richtig fünf herausbekommen." ...

Der Alte rieb sich stillvergnügt die Hände und freute sich.

„So wollen wir's machen," dachte er. ... Die Ordre de bataille ist entworfen. Die Linien stehen einander gegenüber ... nun gehen sie vor und suchen Fühlung zu bekommen ... und wenn sie genug gefühlt haben, dann wird's fest.

Mit dem Vertheilen wird man auch weiter keine Noth haben. Was zu einander paßt, geht schon von selbst zu einander.

Das ist gerade so, wie mit dem Baum.

Der Mensch steckt das Samenkorn in die Erde, und nachher macht die Natur alles von selbst. Darum braucht man sich gar nicht weiter zu kümmern ... Die Früchte fallen Einem nachher in den Mund, wenn man in seinem Schatten Nachmittagsruhe hält.

Da ging die Thür auf, und der Bursche kam mit der Menage, in der das Essen war.

Föhn bewegte prüfend die Nasenflügel.

„Wohl wieder Backobst mit stripigem Speck?" fragte er.

„Jawohl, Herr Rittmeister!"

„Und Kartoffelsuppe!"

„Ganz recht, Herr Rittmeister ... mit ein bischen branstige Semmel d'rin."

Föhn machte eine Bewegung, als wenn er etwas an die Wand werfen wollte, und Schniefke hielt ihm schnell die Blankbürste hin, die er stets zu diesem Zweck bei sich trug. Der Alte besann sich aber und nahm sie nicht.

„Bitte, Herr Rittmeister!" nöthigte der Bursche ... „das geht nicht entzwei ... aber nicht wieder in's Fenster ... gegen die Thür ist's am billigsten." ...

„Unsinn!" wies der Alte ab ... „scheer' Dich weg damit! ich bin ja nicht wüthend ... ich freue mich ja." ...

„Ja, wenn der Herr Rittmeister sich freuen.“ ...

Damit steckte er die Blankbürste wieder ein.

„Die Kartoffelsuppe laß mir hier ... und das Backobst nimm Dir mit 'runter ... damit Du Dich auch freuest.“ ...

„Den Speck auch?“

„Natürlich! ... Den Speck auch!“ ...

Nun hatte Jeder seine Lust ... wie der Herr, so der Knecht. —

Elftes Capitel.

Die wilde Jagd.

> Ist furchtbar vollgepfropft, man lehnt sich an die Leiter,
> Man hängt die Beine vorn und seitwärts noch hinaus,
> So wird es billiger, doch sieht's possierlich aus.
>
> A. v. W.

Der Rittmeister dachte nun nach, wie er das dem Nasewitz am besten beibringen sollte.

Zu hören brauchte es ja weiter Niemand ... weshalb denn das Jedem gleich auf die Nase binden, damit er seine Bemerkungen darüber machte. Durchaus nicht nöthig; dazu mußte er Nasewitz allein haben, und das war auch nicht so leicht, wie es aussah.

Er konnte ihn doch nicht zum Kaffee einladen; das wäre zu furchtbar aufgefallen ... noch mehr würde es aber befremdet haben, wenn er zu ihm gegangen wäre.

In einer kleinen Stadt fällt ja eben alles auf.

Wenn der Officier ungeladen zu seinem Chef kommt, das sind die Leute gewöhnt; darin finden sie nichts arges ... da wollen sie Urlaub haben, oder sonst etwas in den königlichen Dienst schlagendes ... er konnte doch aber seinen Lieutenant nicht verstohlen heranwinken und ihm zuflüstern: „Brauchen Sie nicht ein bischen Urlaub? Kommen Sie zu mir, ich will Ihnen welchen geben.“ ...

Verdachtlos mußte die Sache gemacht werden; sonst fiel ihm die ganze Sache in's Wasser.

Nach dem Appell ihn bei Seite nehmen, würde im höchsten Grade gefährlich sein. Da hätten sie gleich ein Geheimniß vermuthet und alle Minen springen lassen, um es zu entdecken.

Während er sich noch hin und her den Kopf zerbrach, wie er die Sache herausdifteln sollte, kam ihm der Zufall zu Hilfe, oder wie man's sonst nennen will.

So ist es ja so oft im Leben; wir suchen etwas, wie eine Stecknadel, und plötzlich fällt es uns auf den Kopf.

Eines guten Nachmittags, als der alte Föhn ein bischen spazieren dämmerte, die Augen auf das Steinpflaster gerichtet, und die Gedanken bei seinem Lieblingsthema, sieht er etwas langes an sich vorübergehen, und als er aufblickt, ist es Nasewitz, der höflich grüßt.

Föhn bekommt einen freudigen Schreck und grüßt wieder; aber die unerwartete Begegnung hat ihn in Verwirrung gebracht, und er weiß nun nicht, wie er anfangen soll.

Da er's nicht thut, thut es Nasewitz.

„Guten Abend, Herr Rittmeister.“ ...

„Nabend, Nabend, lieber ... Nabend, Nabend!“ ...

Kleine Pause ... sie wissen beide nicht, wie sie's weiterkriegen sollen; endlich fällt dem Alten etwas ein, doch Nasewitz kommt ihm zuvor.

„Dem Herrn Oberamtmann doch hoffentlich gut bekommen ... die Spritzfahrt von neulich?“

Föhn versteht nicht sofort.

„Herr Oberamtmann?“ wiederholte er ... „Spritzfahrt? ... ach so! ... Danke für gütige Nachfrage! ... es geht ja so ...

aber eine merkwürdige Veränderung ist mit ihm vorgegangen.“ ...

„Was Sie sagen! ... und inwiefern, wenn ich fragen darf?“

„Früher lag er immer, und jetzt steht er immer ... früher wollte er nicht auf, und jetzt will er nicht liegen.“ ...

„Merkwürdig! ... wie erklären Sie sich das?“ ...

„Weiß auch nicht ... er rückt sich immer hinten ... am Ständer.“ ...

„Vielleicht thut ihm da was weh.“ ...

„Sehr möglich! ... Schniefke meinte auch, es wäre ihm da was entzwei ... er fühlt ihn.“ ...

„Das arme Thier! ... Die ungewohnte Anstrengung.“ ...

Es trat abermals eine Unterbrechung ein ...

„Seltsam!“ dachte Föhn, „nun habe ich ihn unter vier Augen, und da sprechen wir über den Oberamtmann.“ ...

Der Lange fühlte ebenfalls das Peinliche der Situation und machte Miene, sich zu entfernen.

Er hob schon die Hand zum Abschiedsgruß, als Föhn sie ihm wieder hinabdrückte.

Die Gelegenheit durfte er nicht unbenutzt vorüber gehen lassen; die kam vielleicht so bald nicht wieder.

„Ach, hören Sie doch, lieber Nasewitz ... noch ein Wort.“ ...

„Herr Rittmeister befehlen?“ ...

Er wartete; doch das Wort kam nicht ... er sah ihn freundlich an; doch das setzte den Alten nur noch mehr in Verlegenheit.

„Reizendes Wetter heute!“ fuhr es dem Alten endlich mit einer Wichtigkeit heraus, als wenn er eine große Entdeckung gemacht.

Nasewitz wagte nicht, zu verneinen, obgleich es ihm etwas kühl durch den Ueberrock kam.

Dem Alten zuckte es jetzt an die Nasenflügel, als wenn er etwas pfiffiges sagen wollte.

„Das wäre ein Abend,“ brachte er dann schmunzelnd heraus ... „das heißt, wenn's noch etwas dunkler ist ... für den Anstand.“ ...

Der Lange verstand noch nicht recht . . . für den Anstand? . . . sollte das vielleicht Ironie sein? . . . hatte er damit das Gegentheil ausdrücken wollen?

„Ich meine, um ein schlankes Wild zu belauern," fuhr der Andere fort . . . „ich hätte schon Lust dazu." . . .

Nasewitz wollte seinen Ohren nicht trauen.

„Nun seh' einmal einer den Alten an!" dachte er . . . „wer ihm das wohl zugemuthet hätte! aber stille Wasser sind tief." . . .

„Mir selbst macht's ja kein großes Vergnügen," sprach Föhn weiter . . . „aber ich habe mir die Sache überlegt . . . als Schwadronschef ist es auch meine Pflicht, den jüngeren Herrn mit gutem Beispiel voranzugehen."

„Der Herr Rittmeister sind sehr gütig," komplimentirte Nasewitz, der aus einem Staunen in's andere fiel. . . .

„Will aber nicht Spielverderber sein . . . es ist doch 'mal etwas anderes . . . mein lieber Gott, Jugend will Abwechselung haben; sonst verfällt sie auf schlechte Gedanken." . . .

„Na, wenn das noch keine schlechten Gedanken sind," dachte der Lieutenant.

„Könnt ja 'mal mit dem alten Dütschmann anbandeln . . . oder ist der nicht mehr in Hammelstall . . . in der Oberförsterei?" . . .

„Freilich, Herr Rittmeister." . . .

„Na ja! . . . nun eben! . . . Ihr kennt ihn ja . . . Ihr wißt ja so was zu machen . . . mit dem alten Dütschmann soll ja zu reden sein."

„Ja, was soll denn der?" fragte Nasewitz.

„Irgendwas arrangiren . . . 'nen kleinen Anstand . . . oder 'ne Treiberei." . . .

„Ach, auf Jagd wollen der Herr Rittmeister gehen?" rief der Lieutenant, der jetzt erst verstand.

„Nun, natürlich! . . . was denn sonst? . . . ich dächte, das hätte ich Ihnen deutlich genug ausgedrückt."

Nasewitz schämte sich beinah.

„Versteht sich!" bestätigte er . . . „ich war nur ein wenig zerstreut . . . das thut der Oberförster ja nicht mehr, wie gern . . . wenn er heimkommt, werde ich es ihm sagen . . .

sein Einspänner steht ja immer vor der Ausspannung am Thor.“ ...

„Na, dann macht's nur, liebster Nasewitz ... muß ihm ja selber ein Vergnügen sein ... in seiner tiefen Einsamkeit ... wenn ich nicht irre, alter Junggeselle ... nicht wahr?“

„Bitte um Entschuldigung ... Wittwer ... er hat aber eine Tochter, die ihm die Wirthschaft führt.“ ...

„So so! ... und ich glaubte, er wäre ledig ... würde mir so lieber gewesen sein ... offen gesagt, mache ich mir nicht viel aus den Frauenzimmern. ... Ist auch wohl schon zur Reserve entlassen ... was?“

„Keine Ahnung, Herr Rittmeister.“

„Na! ... mir kann's ja gleich sein. Will noch ein bischen weiter 'raus auf die Chaussee ... na, adieu, lieber Nasewitz ... habe mich wirklich sehr gefreut ... nächstes mal ist der rothe Dicke jawohl bei Padderow ... kann gar nicht sagen, wie mich das erheitert.“

Nachdem sie noch eine Weile gedienert und sich die Hände gedrückt hatten, ging der Eine weiter, die Chaussee hinab, und der Andere kehrte in die Stadt zurück.

„Ich glaube, das habe ich sehr gut gemacht,“ überlegte der Alte ... „nicht eine einzige Blöße durchblicken lassen ... nicht den kleinsten Anhalt zum Verdacht gegeben ... ich denke, die Sache wird sich ganz gut gestalten.“

„Die Geschichte kommt mir nicht koscher vor,“ kalkulirte Nasewitz, als er eine Weile weg war ... „so habe ich den Alten in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen ... das hat nicht seine Richtigkeit mit ihm ... na! ... kommt Zeit, kommt Rath! ... Werden schon erfahren, was los ist. Vorläufig aber reinen Mund drüber, damit es unter uns bleibt.“

Bereits einige Tage darauf sah Nasewitz des Oberförsters kleinen Wagen vor der bekannten Ausspannung stehen, und ihn selbst fand er in der bekannten Weinstube von Krötzen, wo man immer hinging, wenn man einen guten Tropfen trinken wollte.

Padderow, der immer gleich witterte, wo etwas los war, hatte sich freundlich zu ihm gesellt, und so saßen sie denn nebeneinander auf dem alten, schwarzen Sopha und hatten sich schon ein paar feuerrothe Köpfe angeräuchert.

Unterhalten thaten sie sich eigentlich nicht recht, hauptsächlich pafften sie dicke Wolken vor sich hin und thaten ab und zu einen tiefen Zug.

Wenn es schon gar so lange still gewesen war, log Padderow dem Oberförster eine haarsträubende Geschichte vor, und Dütschmann kniff nachher das linke Auge zu.

Was er damit sagen wollte, wußte man eigentlich nicht ... ob es Beifall war, Mißbilligung oder Spott, vermochte Niemand anzugeben; er that es aber oft ... wer's schon gewohnt war, der sagte nichts dazu, und die es noch nicht kannten, wunderten sich drüber. Das hatten sie ja frei.

Wenn Dütschmann nach Prötzel kam, machte Krötzer immer ein gutes Geschäft; denn unter einem halben Dutzend Flaschen ging's doch in der Regel nicht ab, und Umstände machten sie nicht viel. Wenn die beiden Trinker voll waren und die Flaschen leer, dann lag Jeder in seiner Ecke und schlief, und die Cigarren waren ihnen an die Erde gefallen und ausgegangen.

Trinken that der dicke Dütschmann gern einen Tropfen; allein freilich nicht, da machte es ihm kein rechtes Vergnügen; aber wenn Jemand dabei war, dann pflegte er das Versäumte nachzuholen, und dann konnte er gar kein Ende damit finden.

Jetzt freute er sich natürlich sehr, daß Nasewitz kam; Krötzer mußte ein Glas für ihn bringen, und nachher ward angeklungen und „Prosit“ gesagt. Dütschmann kniff noch mit dem linken Auge dazu, womit er diesmal wohl ein ganz besonderes Wohlbehagen ausdrücken wollte.

Als der lange Lieutenant nun aber auf strategischen Umwegen zu seinem Thema kam, bestellte der Oberförster sofort Champagner.

Darauf kam es ihm durchaus nicht an ... lumpen ließ er sich in keiner Weise ... was es kostete, das kostete es; dafür

hatte er auch sein Vergnügen gehabt, und das Geld, für das man 'was gehabt hat, das muß Einem nicht gereuen.

Das ist ein Lump, der erst renommirt und dann den nächsten Tag jammert, daß es so theuer geworden ist.

Entweder man kann's, oder man kann's nicht ... wenn man's kann, dann thut man's, und wenn man's nicht kann, dann läßt man's ...

Aber ein Spielverderber muß man nicht sein ... leben und leben lassen ... Jeder nach seiner Decke gestreckt ... und dabei gesund sein und kein Hund sein.

Das war es ungefähr, wie Dütschmann über seine Verhältnisse dachte.

Es wurde gleich ein Tag verabredet, und dann tranken sie noch drei Flaschen und machten Brüderschaft miteinander und küßten sich. Zuletzt fingen sie sogar an zu weinen, Dütschmann war in's Reden gekommen, und wenn er mal, des Luftmangels wegen, eine Pause machte, dann fing Padderow an, eine Geschichte zu lügen, von der er aber stets die Pointe vergaß.

Schaden that's aber nicht, denn es hatte ja Niemand zugehört.

„Donnerwetter!" dachte Nasewitz ... „wenn das nur ein gutes Ende nimmt."

Es ging aber so mit blauen Augen ab.

Als dem Oberförster schon zu verschiedenen Malen der Stummel zwischen den dicken Fingern fortgefallen war, und als er anfing, die Augen zu verdrehen, wie die Hühner, wenn sie müde sind, bat er Krötzer, seinen Wagen zu bestellen.

„Krö krö krö" ... lallte er mit sehr dicker Zunge ... und dann kniff er das linke Auge zu und nickte.

Der Weinhändler verstand nicht.

„Was denn, Herr Oberförster," fragte er ..: „noch eine Sekt?"

Der überlegte erst eine Weile, ob es wohl noch rathsam

sei, dann schüttelte er aber plötzlich energisch mit dem Kopfe.

Krötzer wartete, ob nicht noch etwas kommen würde, aber es kam nichts.

„Können Sie nicht hören?“ fuhr ihn Dütschmann an... „anspannen!“

„Ach so ... anspannen? — gleich, Herr Oberförster!“

Dann schickte er hin, und in einer kleinen Viertelstunde kam der kleine Wagen angerumpelt.

„Schicken Sie ihm einen 'raus!“ lallte Dütschmann.

Krötzer sah sich verlegen um und zuckte die Achseln.

„Haben Sie mich nicht verstanden?“ wurde er abermals angeschrieen ... „rausschicken sollen Sie ihm einen!“

„Wen denn, Herr Oberförster? — ich weiß ja nicht, was Sie meinen?“

„Na, dann fragen Sie ihn, wenn Sie's nicht wissen ... seien Sie doch nicht so schwerfällig!“

Krötzer hüpfte hinaus, kam dann nach einer Minute zurück, machte sich am Schanktisch zu schaffen und schlich mit einem enorm großen Glase wieder hinaus.

Dütschmann freute sich, als er das sah.

„Was ist es denn?“ fragte er.

„Kirsch mit fein Bittern, Herr Oberförster.“

„Na ja! ... das habe ich mir gedacht ... anständiger Humpen übrigens. — Wenn er den hinter der Binde hat, werden wir wohl ein bischen schneller durch den Sand kommen.“

Als er durch die Scheiben sah, daß sein Knecht mit dem Schnaps fertig geworden, machte er Anstalt, aufzubrechen.

„Oho!“ sagte er, als er sich aufgerichtet hatte und wieder niedergesunken war; „geben Sie mir 'mal die Hand, Krötzer ... so war's recht ... Mütze!“

Der Weinwirth stülpte sie ihm auf.

„Bezahlen, wenn ich wiederkomme.“

„Schön, Herr Oberförster — hat ja gar nichts zu sagen.“

„Faßt mich beide unter, Kinder,“ wandte er sich dann an die Officiere ... „so geht sich's angenehmer ... Krötzer! machen Sie die Thüre auf!“

Nun war's aber schwer für die Drei, durchzukommen, bis es endlich mit Vorschiebung des rechten Flügels glückte.

Aus der Hausthür ging's schon besser; dann sollte aber ein gemeinschaftlicher, langer Schritt über den Rinnstein gemacht werden, bei dem alle Drei zu Fall gekommen wären, wenn der Wagen nicht dagestanden und sie aufgehalten hätte.

„Nu 'rauf!“ sagte Dütschman ... „faßt ein bischen mit an, Kinder!“

Padderow und Nasewitz schoben, und der Oberförster zog sich empor.

„Eins! ... zwei! ... drei!“ kommandirte er. ... „Hupp!“

Aber die Kraftanstrengung war zu groß gewesen, er flog auf der andern Seite wieder 'raus.

„Oho!“ sagte er. ... „das war ein bischen zu toll!“

Nun kletterte aber der Knecht vom Bock.

„Nun, lassen Se man,“ sagte er ... „ich weiß schon mit ihm Bescheid.“ Dabei faßte er ihn ganz ungenirt hinten bei den Hosen und hob ihn auf den Sitz.

„So ist's recht!“ meinte Dütschmann ... „na, Adieu, Kinder ... auf Dienstag also ... ich will Euch 'ne Jagd geben, die sich gewaschen hat. ... Vorwärts, Jochem!“ ...

„Hü!“ sagte Jochem, mit der Peitsche knappsend; dann zogen die Gäule an; aus dem Schritt wurde Trab, aus dem Trab Galopp; der Wagen sprang hinterdrein, und der dicke Oberförster hoppste schwerfällig und täppisch auf seinem harten Sitz, der nicht in Federn hing.

So ging's lustig aus der Stadt hinaus; als sie aber erst

in den tiefen Sand kamen, ging es ein bischen langsamer. Da legten sich die Pferde schwer in die Sielen, der Oberförster sank schief in eine Ecke und schlief, und sogar der Knecht machte ein so bedenkliches Nickerchen, daß es immer aussah, als wenn er vornüber fallen wollte.

Verloren ging aber doch Keiner davon; sie kamen Alle glücklich wieder nach Hammelstall 'raus. — —

Nasewitz und Padderow hakten sich auch ineinander und balancirten nach Hause. Joseph wunderte sich, daß er seinen Herrn ein bischen schief sah; aber Lotto war das gewohnt, dem war das schon öfter vorgekommen.

Als sie am Abend auf Ressource kamen, hatten beide noch ganz dicke Augen vom Schlafen.

Nasewitz war blaß und gähnte fortwährend, und Padderow vertrieb den kleinen Kater durch 'nen andern.

So machte er es immer, das schien ihm am praktischsten. —

Am Mittwoch traf noch die formelle Einladung ein, an den Rittmeister Föhn gerichtet und für das ganze Officiercorps bestimmt.

„Kommt nur lieber Nachmittag," hieß es in der Nachschrift; „wir werden Nebel kriegen, aber gegen Abend wird er gefallen sein."

„Liebster Nasewitz," sagte der Alte zu seinem neuen Vertrauten. . . . „Sie besorgen wohl den Wagen . . . wenn Ihr Mittag gegessen habt, könnt Ihr mich abholen "

„Schön, Herr Rittmeister, werde Alles besorgen." —

Wie der Oberförster es prophezeiet, so war es gekommen. Leute, die immer in der freien Natur leben, sind die besten Wetterverständigen. Schäfer, Förster, Gärtner, die sagen ein Gewitter voraus, wenn noch kein Wölkchen am Himmel steht.

„Der alte Birnbaum macht solche schiefe Nase," heißt es dann . . . „da hinter'm Berg muß es nicht ganz richtig sein."

Richtig! . . . ein paar Stunden weiter, und der Sturm bricht los, und eine ganze Sündfluth strömt vom Himmel.

Im vorliegenden Falle schien es ebenso zu werden. Donnerstag früh lag der Nebel ganz dicht über Prötzel, und gegen Mittag hatte er sich schon bedeutend gehoben und nur noch einen feinen, weißen Dunst zurückgelassen.

Als der Wagen beim alten Föhn vorrumpelte, stand er schon am Fenster und nickte freundlich hinab.

Schniefke stand mit einer wollenen Decke unten, die der Alte über die Beine nehmen sollte.

Nach einer kleinen Weile erschien er selbst, im Militair-Ueberrock, ohne Epaulettes, Stiefel und Sporen und Uniforms-mütze auf.

„Ich habe kein Civil,“ entschuldigte er sich gleich; „ich denke, auf den Anzug wird's nicht ankommen.“

„Aber keinen Mantel, Herr Rittmeister?“

„Ich nehme die Decke um, beim Nachhausefahren ... gieb her, Schniefke; jetzt setze ich mich drauf.“

Es war ein alter Leiterwagen, den sie mit Stroh aus-gepolstert hatten; anstatt der Bänke waren zwei Häckselsäcke genommen, der Kutscher saß vorn auf einem Heubündel.

Der rechte Eckplatz im Fond war für Föhn freigelassen; links neben ihm saß der Premier-Lieutenant Kölichen mit dem ernsten Jagdgesicht, im wasserdichten Costüm, alles grau, bis zur Mütze hinauf, Schmierstiefel, Pulverhorn umgehangen, und die Büchsflinte zwischen den Beinen.

Ihm gegenüber auf dem Rücksitz saß Düsel, im ähnlichen Costüm, vis à vis dem Alten, der lange Nasewitz, ebenfalls in Uniform, aber den Mantel übergehängt, und in der Mitte, zwischen die beiden Letzteren eingekeilt, der dicke Padderow, der sich nicht behaglich zu fühlen schien.

Er trug einen Anzug von seinen früheren Jagden her, der aber im Lauf der Jahre zu eng geworden war und ihn überall kniff. Das sah man ihm auch an; denn er machte ein unglückliches Gesicht und reckte bald einen Arm, bald ein Bein, wie es ihm gerade vonnöthen war.

Einen alten Schießprügel hatte er auch zwischen den Beinen, ebenso wie Kölichen und der Graf, und um den

kräftigen Nacken hing ihm das Pulverhorn herab. Nasewitz behauptete zwar, es wäre eine Schnapsflasche; Padderow wollte es nicht Wort haben, sondern wies es mit Entrüstung zurück.

„Ich habe aber keine Flinte,“ sagte Föhn, nachdem ihn Schniefke über den Leiterbaum gewuchtet.

„Ich auch nicht, Herr Rittmeister,“ bemerkte Nasewitz . . . „Dütschmann wird uns wohl ein Paar leihen können . . . die Leute haben immer ein halbes Dutzend hängen!“

„Nanu, man los!“ rief Föhn dem Kutscher zu; dann zuckelte die alte Karrete an und zuckelte sachte weiter.

Als sie vor's Thor kamen und die paar Scheunen hinter sich holten, hatte Föhn die kurze Marschpfeife heraus.

„Nun wollen wir rauchen, Kinder,“ sagte er; „dann fängt's erst an, gemüthlich zu werden.“

Die Anderen folgten seinem Beispiel, und bald paffte die ganze Gesellschaft.

Der Kutscher auf dem Bock natürlich auch . . . der gerade am tollsten . . . wie ein Schornstein, sagten sie in der kleinen Stadt.

Und das roch so süß, wenn es der Luftzug nach hinten trieb . . . gar nicht wie Tabak, sondern wie Kirschblätter und Weißkohl.

Wenn's man raucht, das ist die Hauptsache. Im Kadettencorps rauchten wir Rohrstöcke, und danach ward uns ebenso übel, als wenn man mit der Pfeife anfängt. Zum Lernen ist es gut genug.

Die Gegend war hübsch. So weit das Auge reichte, weißer Sand, ab und zu ein bischen dürftig angebaut; aber es schimmerte doch immer hell hindurch . . . als wenn blos ein bischen grünes oben übergestreut wäre.

Und das war nicht 'mal ordentlich grün; mindestens die Hälfte grau darin; aber es machte sich doch ganz nett.

Eine ordentliche Allee war's ebenfalls nicht . . . die meisten Bäume hatte der Wind umgebrochen, aber ab und zu stand doch noch solch altes, schiefes Ding, auch schon hohl und auf

die Seite geweht, mit wirrem, struppigen Haar, und kahle Stellen darin, als wenn die Wetter sie untergehabt.

Richten konnte man sich aber doch ganz gut danach; freilich wenn's dicker Nebel war oder sonstige, große Finsterniß, dann passirte es wohl 'mal, daß ein Gefährt rechts oder links ausbrach und in den Sumpf gerieth.

Ein wirkliches Unglück war aber doch noch nicht vorgekommen; bis zum anderen Morgen saßen sie fest, und dann kam schon 'mal Jemand vorbei, der ihnen wieder auf die Beine half.

Wie bereits gesagt, es lag noch ein weißer Hauch auf der Gegend, und deshalb hatte der Wald, als sie demselben näher kamen, auch eine Farbe, als wenn Alterweibersommer draufgefallen wäre ... man hätte sagen können, etwas märchenhaftes, phantastisches.

Bis zum Wald bleibt die Landschaft immer dieselbe; der Weg ist tief ausgefahren und schlängelt sich ... hinkommen thut er freilich doch, aber er macht sich's unnütz weiter, als es ist ... und bei dem tiefen Sand will das 'was sagen.

Merkwürdig! die Kunststraßen befleißigen sich, wenn irgend möglich, stets der Geradheit, während die Naturwege immer schlängeln.

Wie entsteht ein sogenannter Richtsteig über eine Wiese?

Ein Bauer geht zuerst und hinterläßt noch keine Spur ... der zweite, dritte, vierte ... 2c. 2c. marschirt ganz ebenso, (ohne es zu wollen) und wenn Gott den Schaden besieht, ist der Richtsteig fertig ... aber immer graciös geschweift, keine einzige, unschöne Wendung.

Nun ging's endlich in den hohen Wald hinein.

Die Wälder sind die Kirchen der Natur, so still und heilig weht's Einem entgegen, wenn man eintritt. ...

Zuerst wagt man kaum zu athmen, und andächtig zieht's uns durch die Seele, wir beten ohne Wort.

Und wenn es nun erst rauscht da oben, wenn die hohen Wipfel sich zu einander neigen, dann ist's, als sprächen sie von schöner, ferner Zeit, die ihre Jugend barg.

Wenn's aber Nacht wird, dann ist's doch am schönsten; dann wird seltsames Getön laut, wie man es sonst nie vernommen ... es rauscht in den Blättern, in den trocknen Zweigen knickt's und knackt's, und träumende Vögel schreien ängstlich auf, oder seufzen melancholisch durch den heiligen Hain. ...

Der weiße Hauch zog durch die dunklen Stämme, wie die Schleppen unsichtbarer Geister ... hier sah man ihn weit schärfer in dem geheimnißvollen Halbdunkel; er schwebte aber nach oben, als wenn er gehoben würde, und dann setzte er sich in den Wipfeln noch eine Weile fest, daß es aussah, als hätten die Bäume weißes Haar bekommen.

Knorrige Wurzeln liefen über den Weg, und dann kam erst vorn ein Stoß und dann hinten, daß die ganze Gesellschaft emporsprang und die Pfeifenspitzen aus den Zähnen rissen. ...

Da ward geflucht! Gott steh' uns bei! ... Der alte Graf fluchte immer hinterher, was ein Anderer ihm vorgeflucht ... das war ihm so bequemer.

So ging es immer sachte fort ... immer tiefer in den dunklen Wald hinein, bis fernes Bellen an's Ohr schlug.

„Wir sind bald da," meinte Nasewitz ... „die Hunde wittern uns schon."

„Na, Gott sei gelobt!" fügte Padderow hinzu ... „ich bin schon ganz breit gedrückt."

„War noch keiner von den Herren in Hammelstall?" erkundigte sich der Rittmeister.

Die Frage wurde verneint ... Als junge Officiere hatten Kölichen und Düsel Jagden auf den Gütern mitgemacht ... Padderow hatte sich blos angeschlossen, weil's dabei immer gut zu essen und zu trinken gab. Und wenn er allein zu Hause blieb, mußte er den Dienst für die Andern thun, und das mochte er auch nicht gern ... da fuhr er lieber mit und stellte sich ein paar Stunden in den Wald ... was that ihm das? Nachher schwelgte er sich voll mit Speis und Trank, und dann dammelte er sachte wieder durch den Wald nach Hause.

Das Kliffen und Kläffen wurde immer deutlicher; dann schimmerte ein Haus durch die Stämme, bis es klarer und klarer hervortrat.

Ein altes, baufälliges Ding, aus Fachwerk aufgeführt, hie und da schon bedenklich gesackt, daß man hätte glauben können, der Sturm könnte es umwehen, wenn er 'mal so recht in's Leben gerieth.

Aber die Bäume schützten sehr; da verlor er die Kraft, ehe er so weit kam, und deshalb boßte er sich und äscherte sich ab, daß man manchmal gar nicht wußte, was man zu hören bekam.

Hofgebäude waren nicht viel, weil kein Acker dabei war. blos ein Stallgebäude für Pferde, Kühe, Schweine und Ziegen, Ein Taubenschlag in der Mitte durfte natürlich nicht fehlen, und Puten, Gänse, Enten und ein paar gezähmte Raben hatten ebenfalls ihre passenden Wohnungen.

Das Ganze machte einen trübseligen Eindruck, wie ein Verbannungsort, oder die Heimath eines alten Zauberers im verwunschenen Walde.

Vor der Hausthür stand ein mächtiger Baum mit einem Tisch und einem Stuhl darunter . . . das vergessene Strickzeug deutete auf die Anwesenheit einer Dame. Wahrscheinlich war sie eben in's Haus geflüchtet, als sie den Wagen durch's Holz kommen sah.

Vor der Thür auf einem ganz niedrigen Perron stand der Oberförster Dütschmann, ein kleiner, dicker, kugelrunder Mensch, der ein sehr freundliches Gesicht machte und mit dem linken Auge zwinkerte. Er war schon im Jagdcostüm und sah durch die dicken Stoffe noch dicker aus.

Neben ihm stand ein noch kleinerer, sehr magerer alter Mann mit dünnem, weißen Haar und einem Gesicht, als wenn er sich vor etwas fürchtete.

Als der Wagen einen schwachen Versuch machte, wenigstens im Trabe vorzufahren, sprangen ihm die Hunde mit lautem Gekläff entgegen, und die beiden Herren verließen den Perron, um die Gäste zu begrüßen.

„Na guten Tag, meine lieben Herrn," sagte der Oberförster ... „herzlich willkommen in Hammelstall ... nur man runter von dem Erntewagen, damit ich Jedem die Hand schütteln kann!"

Föhn erhob sich zuerst und überlegte sich's, wie der Abstieg wohl am besten sei; ehe er aber zum Resultat gekommen, faßte ihn Dütschmann bei der Hand.

„Springen, lieber Rittmeister ... ein Kavallerist muß ja gut voltigieren können." ...

„Hopp!" ...

Der Alte, der sich etwas steifgesessen, stand stöhnend auf und machte sich die Situation erst klar.

„Die Hunde beißen doch nicht?" fragte er, auf all die rothen Zungen und weißen Zähne blickend.

„I, bewahre! die freuen sich ja blos ... springen Sie dreist ... ich fange Sie ja auf!" ...

Föhn sprang und hätte den Oberförster beinahe mit umgerissen; so groß war die Wucht.

„Oho!" machte der ... „das war aber eine ordentliche Kürassier-Attacke ... zum Willkomm, Herr Rittmeister!"

Nachdem er ihn festgestellt, sprangen die Hunde an ihm empor; die großen leckten ihm das Gesicht, und die kleineren leckten ihm die Hände.

„Sehen Sie wohl," sagte Dütschmann ... „die reine Herzensfreude." ...

„Sehr verbunden! ... außerordentlich angenehm!"

Nasewitz war währenddessen mit seinen langen Beinen schon von selbst herabgekommen ... dem machte es keine große Noth ... dann kam Padderow, der dem Oberförster gleich in die Arme sprang.

„Guten Tag, Herzensbruder: ... wie geht's Dir denn? ... was kluckert Dir denn da so im Pulverhorn?" ...

Der Dicke ärgerte sich und schob es nach hinten.

„Nun kommen Sie, Graf Düsel ... Wohl wieder ein Ziehen in die Beine ... was?" ...

„Ä!" machte der Alte nach dem Sprung ... „niederträchtiger Rumpelkasten!"

Nun wurde geküßt und die Hände geschüttelt, und als die Officiere, wie fragend, auf den kleinen Dürren blickten, erfolgte endlich die Vorstellung.

„Der alte Hempel," sagte Dütschmann, als wenn's eigentlich nicht nöthig gewesen wäre ... weiter kam aber nichts.

Nun wußte aber Niemand, wer der alte Hempel war.

„Na, Kinder!" drängte der Oberförster, „nun laßt uns man erst schnell 'nen Happen essen, und dann vorwärts in den Wald. Ein echtes Jägervesperbrod ... gar nicht erst dazu hingesetzt; sonst dauert die Geschichte zu lang, und wir haben keine Zeit."

„Meinen Sie, daß das Wetter nicht hält?" fragte Kölichen.

Dütschmann zog die Nase kraus.

„Der Nebel ist so in's Sacken gekommen," meinte er ... „immer besser, wenn wir uns 'ranhalten."

Damit führte er die Herren in's Haus, der alte Hempel ging hintendrein.

In der Stube links stand der Tisch ganz voll, ein ganzer Berg geschnittener Butterbröde, dick mit allerhand belegt, und vier seltsam geformte Flaschen, in denen verschieden gefärbte Flüssigkeiten glänzten.

„Nun, bitte tüchtig zuzulangen!" nöthigte der Wirth ... „immer kräftig aus der Faust und auch 'nen Droppen dazu getrunken ... alles guter Stoff." ...

Dann plinkte er insbesondere Padderow zu, um ihm eine Flasche zu bezeichnen, die nicht gerade vor ihm stand.

In so etwas war der Dicke leicht von Begriffen, denn er beschrieb sofort eine halbe Volte um den beladenen Tisch, kluckerte sich Einen ein und schmiß ihn weg ... Da hatte er einen eigenthümlichen Wuppdich d'rin ... angesetzt, ein verwogenes Gesicht gemacht, den kleinen Finger hinten hoch, und weg war er ... auf Nimmerwiedersehen ...

Dütschmann sah ihm voller Interesse dabei zu.

Als er 'runter war, behielt Padderow noch eine Weile das Glas in der Hand und starrte finster vor sich hin.

„Na?“ fragte der Oberförster.

Der Dicke wollte eigentlich „Donnerwetter“ sagen, aber er kriegte es nicht heraus ... er räusperte sich und krächzte, und dann sah er aus, als wenn er sticken wollte ...

Nachher gab sich's aber wieder ... dann trank er sogar noch einen ... um sich d'ran zu gewöhnen ... an das verdammte Zeug.

Föhn dachte, die Tochter würde kommen; aber die Tochter kam nicht ... schade! ... war wohl in der Küche beschäftigt, denn ohne 'nen Happen gegessen zu haben, kamen sie doch natürlich nicht wieder weg ...

Als Keiner mehr essen und trinken wollte, trieb der Oberförster zum Aufbruch; Föhn und Nasewitz wurden mit Flinten versehen, und dann ging's los.

„Kommen Sie nicht auch mit, Herr Hempel?“ fragte Föhn den Betreffenden.

Der machte ein Gesicht, als wenn er weinen wollte, und schüttelte den bleichen Kopf.

Dütschmann, der es gehört, zuckte blos die Achseln ... weiter that er nichts.

Draußen stand ein Jäger, der die Mütze abnahm, und ein brauner Jagdhund.

„Guten Tag, Kladow!“ erwiderte der Oberförster den Gruß; „na, dann stellen Sie man die Herren an ... ich gehe auf den äußersten rechten Flügel.“

Der alte Düsel hielt die Nase in die Luft, als wenn er etwas röche.

„Was ist Ihnen denn, Graf?“ fragte Dütschmann, „wonach sehen Sie denn?“

„Mir ist so, als wenn ich 'nen Tropfen gekriegt hätte ... aber ich kann mich auch geirrt haben.“

„Ein bischen pommerscher Nebel ... das macht nix ...

nun gehen die Herren nur dem Förster nach ... und glückliche Jagd wünsche ich!“

Kladow sagte gar nichts, er lächelte blos; dann schritt er ruhig voran ... einen Schritt, wie alle Schritte ... mit krummen Knieen und die rechte Schulter ein bischen eingedrückt vom Flintenriem.

Erst stellte er Kölichen an, dann Padderow, nachher den alten Grafen und zuletzt Nasewitz und den Rittmeister.

Als er damit fertig war, verschwand er plötzlich, als wenn die Erde sich aufgethan.

Die Schützenlinie bildete einen ziemlich engen Halbkreis; der Rittmeister und Nasewitz konnten einander sehen; die Uebrigen standen weiter von einander entfernt.

Die Jagd ging los ... ganz in der Ferne hörte man die Treiber an die Bäume schlagen und rufen.

Nasewitz hatte sein Gewehr an einen Baum gestellt und rauchte.

Als Föhn das sah, lehnte er die Flinte ebenfalls an den Baum, der ihn verbergen sollte, und machte sich auch eine an.

So standen sie und pafften und schielten zuweilen nach einander hin, bis der Wunsch in ihnen lebhaft ward, sich doch ein bischen näher zu kommen.

Im alten Föhn entstand er zuerst.

„Nasewitz!“ rief er vorsichtig hinüber ... „pst!“

„Ja doch! ... Herr Rittmeister!“

„Das ist ja verdammt langweilig ... dauert denn das lange?“

„Na ... vor Dunkelwerden hören wir wohl nicht auf.“

„Daß Du die Motten kriegst! ... Wollen uns ein bischen unterhalten.“ ...

„Können wir ja.“ ...

Sie gingen einander entgegen, bis sie in der Mitte zusammentrafen.

Die Flinten hatten sie ruhig stehen lassen.

„Weshalb wir nur nicht am Morgen angefangen haben?" meinte Föhn.

„Nu eben," stimmte der Andere bei.

„Der Nebel ist doch gar nicht 'runtergekommen." ...

„Er kommt aber vielleicht noch." ...

„Glauben Sie?" ...

„Es wird oben so räucherig in den Fichten." ...

Der Alte sah auch empor, und dann schwiegen sie eine Weile.

„Weshalb nur die Tochter nicht erschienen ist?", fing endlich der Rittmeister wieder an.

„Weiß der Deiwel!" sagte Nasewitz.

„Wahrscheinlich kommt sie noch." ...

„Ich denke, Sie können die Frauenzimmer nicht leiden." ..

„Na, mein Gott! ... zur Abwechselung 'mal ... und was einmal da ist, das muß doch auch zum Vorschein kommen." ...

Nasewitz schmunzelte ihn von der Seite an.

Dann ward es wieder eine Weile still.

„Herrje!" sagte plötzlich der Lange.

„Was denn?" tuschelte Föhn.

„Sehen Sie doch!"

„Wo denn?"

„Ein Reh!" ...

Nun bekam's der Alte ebenfalls in die Augen.

„Das hübsche Thier? ... Und mit welch' frommen Blicken es uns ansieht! ... Es fürchtet sich gar nicht einmal." ...

„Wollen Sie schießen, Herr Rittmeister? ... Sie haben natürlich den Vorrang." ..

„I bewahre! ... Wer wird denn dem armen Thierchen was thun? ... es hat solch' Vertrauen zu uns." ...

„Na; dann will ich auch nicht," meinte Nasewitz.

Dann pflückte er ein Büschel grüner Kräuter ab und hielt's ihm hin.

„Komm' her, Hans, komm'! ... na, so komm' doch! ... das ist 'was feines ... koste 'mal!" ...

Das Reh reckte den glatten Hals, streckte den Kopf vor und kam langsam heran, bis es dicht vor ihnen stand.

Föhn streichelte ihm das Kreuz, während es fraß.

„Und so eine liebe Puppe sollte man todtschießen? ... ich brächt's nicht über's Herz." ...

Da fingen die Treiber wieder zu klappern an ... hoho! ... hoho! ... schon ganz nahe, sie konnten jeden Augenblick zum Vorschein kommen.

Der Rittmeister bekam einen Schreck.

„Um Gotteswillen!" flüsterte er ... „da sind die verdammten Kerle schon ... mach' daß Du fort kommst, liebes Thier ... schnell, schnell!"

Das Reh horchte auf, aber es ließ sich nicht stören.

Da gab ihm Nasewitz einen Klapps, daß es zurücksprang, und Föhn warf es mit kleinen Erdklüterchen.

Endlich half's ... erst machte das Thier ein verwundertes Gesicht, ob der so plötzlich eingetretenen unfreundlichen Stimmung, dann ging es in langen Galoppsprüngen nach der Richtung hin, wo es vor Schützen und Treibern sicher war.

„Nun wollen wir nur wieder auf unsere Plätze gehen," rief Föhn, „sonst machen sie sich noch über uns lustig." ...

Als sie aber angelangt waren und die Gewehre wieder unter dem Arme hatten, ging es plötzlich piff, paff ... und eine Minute darauf knallte es noch einmal.

Bald nachher kamen die Treiber, und der erste Akt war zu Ende.

„Hier nichts gewesen?" fragte Kladow, der auch wieder da war.

„Kein Mensch!" antwortete Föhn

Der Förster lächelte ... er wußte wohl Bescheid; aber der braune Jagdhund schien noch besser unterrichtet zu sein.

Er schnüffelte erst mit gesenktem Kopf an der Erde herum;

dann stellte er sich dicht neben den Rittmeister und hob den rechten Hinterfuß.

„I, du verdammter Satan!“ rief Föhn, als der Hund beinahe fertig war, . . . das kommt mir ja so warm durch die Hose.“ . . .

Dann wollte er dem Thier einen Fußtritt geben; aber Karo schnappte zu, und der Alte zog zurück.

„Das ist ja ein niederträchtiger Köter,“ sagte er zu Nasewitz, der inzwischen herangekommen war, . . . denken Sie sich doch.“ . . .

Und er zeigte ihm den Schaden, der noch sehr gut bemerkbar war . . . „Das nimmt ja die Farbe weg.“ . . .

Damit rupfte er eine Hand voll Blätter aus und wischte sich ab.

„Dadurch drücken die Hunde ihre Geringschätzung aus,“ sagte Nasewitz . . . „der hat gemerkt, was hier vorgegangen ist.“ . . .

„Ich dachte, es geschähe blos, wenn man kein Geld bei sich hätte . . . und dann will er noch beißen . . . die Bestie!“

Die anderen Schützen kamen nun auch heran.

„Na; der erste Hase war meiner!“ rief Dütschmann, als er noch ein ganzes Ende ab war; wer war denn der Zweite?“ . . .

„Meine Wenigkeit!“ berichtete Kölichen . . . „auch ein Hase.“ . . .

„Und der Dritte?“

Der alte Düsel! . . . der hat blos nachgefeuert, weil ihm Einer vorgefeuert hat.“ . . .

„Auch ein Hase?“

„I, bewahre! . . . hinten 'rum!“

„Getroffen war er,“ rechtfertigte sich Düsel, „er ist aber wieder ausgekniffen . . . ich habe ihn ganz deutlich laufen sehen.“ . . .

Nun kam das zweite Treiben. Während Kladow seine Herren anstellte, sah er zum Himmel empor und schüttelte den Kopf. Sagen that er nichts. Der braune Jagdhund fraß Gras.

„Na, wenn die Geschichte nur gut abläuft!“ sagte Nasewitz.

„Haben wir denn keinen Regenschirm mit?“ meinte Föhn.

Der Nebel war jetzt so tief gefallen, daß die Wipfel der Bäume schon in einem dicken Dunstmeer schwammen; dann zog plötzlich ein Rauschen durch den Wald; man sah nicht, daß die stolzen Kronen sich bogen, man hörte und fühlte es ... ein Stöhnen und Aechzen lief durch das Holz ... ängstliche Vögel flogen auf und ließen einen klagenden Ruf erschallen ... es wurde immer dunkler ... die Stämme sahen aus, als wenn sie sich leis bewegten, und die Gestalten der Jäger nahmen etwas schwankendes, zerfließendes an.

Föhn strich sich mit einer Hand über den Aermel.

„Es fällt naß,“ sagte er.

Nun standen sie; der Rittmeister hatte seinen Posten wieder neben Nasewitz.

Mit einem Male ertönte ein Klitschen und Klatschen, und aus dem Pfeifenkopf des Alten stieg ein zischender Qualm.

„Nanu!“ rief er ... „da ist mir ein Tropfen auf den Tabak gefallen ... wie 'ne Haselnuß groß ... nun pladdert's ja gut los ... und mit einer Gewalt ..! es thut ja ordentlich weh.“ ...

Er stellte sich dicht an den Stamm; aber das half auch nicht viel ... es war die reine Sündfluth, die vom Himmel stürzte, dann bildeten sich sofort kleine Bäche, die lustig abrieselten, wo sie den passendsten Weg dazu fanden.

„Nasewitz!“ rief Föhn.

„Ja doch! Herr Rittmeister.“

„Ich bin durch und durch ... bis auf die Haut.“ ...

„Ich auch ... weiter kann's aber nicht kommen.“ ...

„Das fehlte auch noch! ... was machen wir denn nun?“

„Das ist freilich ein übel Ding.“ ...

„Trocknes Zeug haben wir nicht bei uns.“ ...

„Pscht!“ machte Nasewitz und sah und horchte.

„Mein Gott! ... was ist denn los?“

Dann machte er ebenfalls ein aufmerksames Gesicht.

„Da kommt's! ... da kommt's!" warnte der Lange ... „gerade auf Sie los, Herr Rittmeister." ...

„Herrje!" rief der ... „was denn? ... was kommt denn?" ...

„Nehmen Sie sich in Acht ... treten Sie beiseite ... ich werde schießen." ...

Der Alte retirirte hinter einen Baum.

„Um Gotteswillen! ... nur mir nicht in die Beine." ...

Da brach es durch den Wald ... die abgefallenen, trockenen Zweige knickten unter festem Tritt ... es ruschte ... es strich ... Jetzt sahen sie auch etwas Schwarzes durch den Nebel kommen.

„Was ist es denn, lieber Nasewitz?" rief Föhn zu Jenem hinüber.

„Ein wildes Schwein ... ich hör's am Grunzen." ...

„Es sitzt ja aber was blankes drauf .... wie ein großer Affe." ...

„Platz!" ... rief da eine athemlose Stimme ... „nicht schießen!"

Dann raste es zwischen Beiden durch ... ein wilder Eber im langen Galopp ... die Borsten abgespreizt vor Zorn, das Auge glühend ... und oben drauf eine blanke Gestalt, die Beine emporgezogen, den Oberkörper vorgestreckt ... beide Fäuste in die Ohren des Schweins gekrallt:

„Platz! ... Platz! ... nicht schießen!" ...

Dann war's vorbei ... das Knicken und Knacken entfernte sich ... der grunzende Ton erstarb.

„War das nicht Padderow?" fragte der Rittmeister erstaunt.

„Mir kam's auch so vor." ...

„Wo will denn aber der Mensch hin?"

„Sie werden ihn wohl nachher irgendwo finden."

Nachher liefen noch ein paar Hasen durch; aber man ließ sie ruhig ihres Weges ziehen ... die Flinten wären ja doch nicht losgegangen.

Dann kam Kladow mit dem braunen Hund.

Als Föhn den sah, ging er ihm aus dem Wege ... nun war Nasewitz d'ran ... aber der nahm sich auch in acht.

„Es regnet, meine Herren," begann der Jäger seine Anrede.

„Ja, das haben wir auch schon gemerkt," sagte der Alte.

„Und da meint der Herr Oberförster, daß es besser wäre, aufzuhören."

Da kamen die anderen Schützen auch schon an; dem dicken Dütschmann lief das Wasser von seinem fettigen, wasserdichten Stoff, und die beiden Officiere hatten blanke Gummimäntel um.

„Das lasse ich mir gefallen," meinte Föhn ... „ich habe keinen trocknen Faden." ...

„Auch nichts anderes anzuziehen?" fragte Dütschmann.

„Nicht 'ne Halsbinde."

„Na, das wird sich schon machen lassen ... für Sie habe ich schon etwas, und Nasewitz kann was Trocknes vom alten Hempel anziehen."

Dann ging's lustig weiter ... quitsch, quatsch ... immer durch Dick und Dünn ...

„Durch meine Stiefel kommt's nicht," sagte der Oberförster.

„Bei mir geht's immer 'rein und 'raus," bemerkte Föhn.

„Oho!" rief der alte Graf; dann machte er einen ungeschickten Satz und lag im Schmutz.

„Was machst Du denn, Alter?" fragte Nasewitz ... „weshalb springst Du denn so?"

„Ich springe ja gar nicht," kam die Antwort zurück ... „ich bin über etwas gefallen." ...

Die Anderen traten heran und sahen nach.

„Das ist ja Padderow," hieß es, nachdem man den Grafen wieder auf die Beine gebracht ... „dem ist wohl ein Unglück zugestoßen?"

„Alter Bruder!" rief der Oberförster ... „auf, auf! spricht der Fuchs zum Hasen ... wie kommst Du denn eigentlich hierher?"

Dabei faßte er ihn herzhaft an und richtete ihn auf.

„Da ist mir was zwischen die Beine gelaufen," brummte der dicke Herr ... „ich stand ganz ruhig auf meinem Posten ... und mit einem Mal krieg ich 'nen Ruck, und dann geht's

mit mir los ... wenn ich mich nicht an den Ohren gehalten hätte, wäre ich schon viel eher heruntergefallen.“ ...

„Das war das Schwein,“ ... sagte Dütschmann ... „damit wollte ich den Herren eine Ueberraschung machen.“ ...

„War auch sehr angenehm,“ ... meinte Padderow ... dann humpelte er breitbeinig und geniert den Andern nach.

Nachher meldete sich noch ein Treiber, der eine Flinte gefunden hatte.

Der Dicke gab ihm einen Thaler, und da machte er gleich ein ganz anderes Gesicht, und die Sache kam nicht weiter zur Sprache.

Darüber hätten sie dann auch noch ihre Witze gemacht, und das wäre dem ritterlichen Herrn unangenehm gewesen.

Endlich kam die Jagdgesellschaft wieder vor dem Oberförsterhause an.

Aus den Rinnen goß es, wie wüthende Gebirgsbäche, die sich in's Thal stürzen, und vom Dach troff es und bildete unten lauter kleine Vertiefungen, aus denen der dicke Tropfen lustig wieder emporsprang.

Es war eine ordentliche Musik, die das Wasser machte, und in den Zweigen hing es so schwer, daß sie herabgezogen wurden und ganz traurig aussahen.

Auf dem Hof war alles still geworden; das lärmende Gethier saß nun im warmen Stall und drückte sich aneinander, nur die Hunde kläfften wieder aus dem Haus und sprangen fröhlich an den fröhlichen Jägern empor.

„Nun kommen Sie nur, Rittmeister,“ sagte Dütschmann ... „Sie müssen sich von Kopf zu Fuß trocken anziehen.“ ...

„Und dann könnten die Sachen wohl etwas an die Luft gehangen werden,“ schlug der Alte vor.

„Wollen wir sie nicht lieber in die Küche bringen? ... wo es warm ist ... ich glaube doch, daß es da ein bischen schneller geht.“ ...

„Na ja ... das meinte ich ja auch eigentlich.“ ...

Auf dem Entree kam ihnen der alte Hempel entgegen.

„Bruder Nasewitz!“ rief der Oberförster ... „geh' 'mal mit dem Onkel mit, der wird Dir 'was Trockenes geben.

Die anderen Herren sind ja nicht naß geworden ... durch die Regenmäntel geht's nicht durch, und durch die Schmierstiefel ebensowenig. ... Nachher wollen wir noch 'nen Happen essen ... will 'mal sehen, wie weit's in der Küche ist." ...

Zwölftes Capitel.

Ein kleiner Happen.

> Wenn Käufer und Verkäufer geh'n,
> Und Nachbarn müde Nachbarn seh'n —
> Dann wird's am Markttag immer spät —
> Das Volk schon zu den Thoren geht; —
> Dann sitzt man noch beim vollen Glase
> Und trinkt sich eine rothe Nase,
> Denkt nicht an lange, schott'sche Wege,
> An Pfühle, Sümpfe, schmale Stege,
> Die wir passiren bis zu Hause.
> Dort sitzt die Frau in warmer Klause,
> Verzieht den Mund und spitzt das Ohr,
> Bereitet ihre Stürme vor.
>
> Robert Burns.

Dütschmann hatte sich auch anders costümirt und wartete im Speisezimmer auf das Eintreffen seiner Gäste.

Seine Tochter war nun ebenfalls da, ein hübsches, junges Ding von achtzehn Jahren. In solchem Alter sind sie eigentlich alle hübsch, denn die Jugend ist an und für sich schön. Sie ist die Knospe; wie sie sich nachher als Blume ausdehnen wird, liegt noch im Dunkel. Man hofft, sie werde sich gut entwickeln, und im Hoffen liegt ein mächtiger Reiz.

Es war ein echtes Naturkind, noch nicht geschminkt mit der Eitelkeit der Welt, noch nicht verdorben durch deren Genußsucht. Sie freute sich über das, was ihr beschieden, und sehnte sich nicht nach mehr! ... Die Zeit des Sehnens war

noch nicht für sie gekommen ... worauf sollte ihre Sehnsucht sich auch richten? Zweimal war sie erst in Prötzel gewesen ... zum Jahrmarkt ... sie hatte nichts gesehen als handelndes Volk und schnapstrinkende Bauern ... keinen einzigen Officier ... wonach sollte sie sich also sehnen, als nach dem stillen Hammelstall zurück, nach dem lauschigen Wald und all dem lieben Vieh um sie her? ... unterrichtet war sie von einer trefflichen Lehrerin, die Mutterstelle an ihr vertreten und vor einem Jahr erst fortgekommen war....

Sie freute sich so, daß Gäste hier waren ... das ganze Officiercorps aus Prötzel, und ein vornehmer Graf dabei ... wenn sie doch erst kommen möchten; sie war so neugierig und voll Ungeduld. ...

Was auf dem Tische stand, war alles von ihr angeordnet, die Compotnäpfe hübsch ausgeschmückt und das Ganze symmetrisch arrangirt ... und was noch kommen sollte, unter ihrer Leitung bereitet. ...

Da ging die Thür auf, und der alte Hempel trat ein ... mit einem Gesicht, als wenn er eben Jemand todtgeschlagen hätte.

„Na, Onkel, was giebt's denn?“ fragte der Oberförster. ... „Du siehst ja so lustig aus.“

„Die Herren“ ... war die ängstliche Entgegnung ... „die Herren Officiere lassen fragen, ob sie eintreten dürfen.“

„Na, natürlich!“ rief Dütschmann, so laut, daß sie's draußen hören konnten ... „immer rein! ... und die Suppe soll kommen! ... bestelle es in der Küche!“ ...

Hempel machte sofort Kehrt, um die Doppelbotschaft auszurichten; da Föhn den Ruf aber bereits vernommen, so war er demselben unmittelbar gefolgt und rannte nun mit dem schwächlichen, kleinen Mann zusammen, daß dieser bis an den Tisch zurücktaumelte.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung,“ ... stöhnte er ... dann drückte er sich, mit der Hand vor dem Magen, hinaus.

Das Officiercorps trat jetzt ungehindert ein, an seiner Spitze der Rittmeister, der in Dütschmanns Kleidern einen ziemlich komischen Eindruck machte.

Weil der Oberförster kleiner und dicker von Gestalt, so war ihm nämlich alles zu kurz und zu weit.

Der Oberförster riß ihn aus der Verlegenheit, indem er die gegenseitige Vorstellung besorgte.

„Nanu ist meine Tochter hier," begann er dieselbe in seiner derben, jovialen Art . . . „nun paß auf, Christel . . . das ist der Herr Rittmeister Föhn . . . der Oberste von der ganzen Escadron."

Der Chef machte einen Diener, und das Mädchen einen Knix. Sie war sehr enttäuscht, so hatte sie sich einen Rittmeister nicht gedacht . . . aber freilich . . . in der Verkleidung . . .

Der Papa ging streng nach dem Dienstalter und ließ ihr zur ferneren Verwunderung keine Zeit.

„Herr Premier-Lieutenant von Kölichen." . . .

Der hatte ja seinen eigenen Jagdanzug anbehalten; aber sympathisch war er ihr auch nicht . . . das ewige nichtssagende Lächeln . . . einen Officier hatte sie sich anders gedacht . . . doch die Vorstellung nahm ihren Fortgang.

„Herr Lieutenant Graf Düsel!" . . .

Also das war der vornehme Graf! . . . Mein Gott, wie falsche Bilder man sich doch macht! Eigentlich nicht häßlich, aber so leer . . . und auch wohl kränklich . . .

„Mein Fräulein," . . . fing der Graf an . . .

Sie neigte anmuthig den Kopf, zum Zeichen, daß sie das Kommende erwarte.

Aber es kam nichts weiter. Dem Alten war's wieder leid geworden, oder er hatte vergessen, was er sagen wollte.

„Herr Lieutenant von Padderow!" fuhr der Oberförster fort.

Den würde sie eher für einen Nachtwächter gehalten haben, wenn er ihr unvorgestellt begegnet wäre; nachdem er ihr aber seine ritterliche Verbeugung gemacht, sah sie schon, weß Geistes Kind er war.

„Das ist mein Bruder!" fügte Dütschmann hinzu . . . „und der Andere ist auch mein Bruder . . . Herr Lieutenant von Nasewitz."

Der sah am komischsten aus in Hempels Sonntags-costüm.

War dem Rittmeister alles zu kurz und zu weit, so erschien bei ihm alles noch kürzer, aber zu eng.

Es sah beinahe ängstlich aus, die Aermel reichten lange nicht bis zum Handgelenk, und die Beinkleider gingen nur bis auf die halbe Wade hinab, während der ganze Rock einer Aermel-Weste mit Schößen glich.

Die lange Gestalt wurde dadurch noch länger und bekam etwas Dürftiges und Verkommenes.

„Ich sehe wohl aus, als wenn ich schrecklichen Hunger hätte?" sagte er lächelnd; „wenn ich so in die Küche käme, würde man mir ein Stück Brod herausreichen."

Wer auf die eigene Lächerlichkeit aufmerksam macht, bricht dem Spott die Spitze ab ... so geschah es auch hier ... trotz der wunderlichen Figur gefiel Nasewitz dem Mädchen am besten ... nach ihm der Rittmeister ... ein alter, freundlicher Mann, der gewiß keinem Menschen ein Haar krümmen konnte.

Jetzt kam die Suppe. Ein tüchtiges Landmädchen trug sie herein ... rothe Backen und rothe Arme, vom Küchenfeuer, der alte Hempel bleich und weinerlich hinterher.

„Nun nehmt Platz, Kinder!" rief der Oberförster ... „wie Jeder will, und wo es ihm am liebsten ist." . .

Föhn steuerte gleich auf das Fräulein zu, und Nasewitz gewann ihre andere Seite.

Neben den Rittmeister setzte sich Dütschmann, und an seine Linke schmiegte sich der Graf. Padderow, Kölichen und der alte Hempel nahmen die anderen Stühle ein.

„Gieb auf, Kind!" sagte Dütschmann ... „Suppe muß heiß sein!"

Das Fräulein gehorchte, und die dralle Magd trug die Teller 'rum.

Als sie Düsel den seinen hinstellte, machte er eine Bewegung, ihr in den Arm zu kneifen; aber er besann sich wieder.

Bei der Suppe wird nicht geredet ... da kennt man sich noch nicht genug ... da löffelt alles und rührt und pustet, verbrennt sich die Zunge und bringt's allmählich überseit.

Auf die Frage, ob man noch mehr befiehlt, dankt man in der Regel; nur der alte Düsel bat sich noch einen Teller aus.

Ob's aus Zerstreutheit geschah, oder weil's sein Leibgericht war, Erbsensuppe mit Schweineohren ... oder ob er den dicken Arm noch einmal in der Nähe haben wollte, Gott mocht's wissen.

Als er den zweiten Teller behaglich ausgelöffelt und sich die Reste aus dem dunklen Bart gerieben hatte, nöthigte Dütschmann zum Einschenken.

Vor Jedem stand 'ne Flasche, so ist's am besten; da braucht Keiner auf den Andern zu warten, einen Andern zu bitten, oder von eines Andern Mitleid abzuhängen.

Nachdem alle Gläser gefüllt waren, erhob der Oberförster das seine.

„Meine lieben Gäste sollen leben ... hoch ... hoch ... und hoch!“

Die gingen 'rum und klangen mit ihm an und mit dem Fräulein, und der lachte die Freude aus den Augen dabei.

Dann wurde wieder eingeschenkt, und der Rittmeister trank auf der Tochter Wohl, und Kölichen ließ nachher den Oberförster leben, mit hoch, und hoch, und abermals hoch! ...

Und jedesmal ward ausgetrunken bis auf die Nagelprobe; das heißt die Christel nicht, die nippte blos und machte ein krauses Näschen dabei.

„Na, das fängt gut an,“ dachte Föhn ... „nun muß man sich wieder etwas schonen.“ ...

„Trinkt, Kinder!“ nöthigte Dütschmann ... „es ist ein guter Droppen!“

Als zum viertenmal vollgefüllt war, flatterte etwas über des Rittmeisters Kopf weg und setzte sich auf den Tisch.

„Eine Krähe!“ rief der Alte, „wie ist denn die hier 'reingekommen?“

„Es ist 'ne Elster!“ erklärte der Wirth ... „die ißt immer mit am Tisch ... sie ist ganz zahm.“ ...

Der Vogel hoppste rechts und hoppste links, drehte mit dem Kopf und wackelte mit dem Schwanz; dann steckte er den Kopf in Nasewitzens Glas und nahm einen tiefen Zug.

„Prost, alter Junge!“ sagte der lange Lieutenant.

Die Elster putzte sich erst den Schnabel, dann trank sie vom Grafen.

„Die kann 'nen guten Stiefel vertragen!“ sagte Dütschmann ... „namentlich wenn's Wein giebt, ist sie bei Appetit.“ ...

Die Unterhaltung wurde jetzt schon ziemlich allgemein; der Eine sprach mehr, der Andere weniger; es blieb aber immer gut im Fluß.

Nachdem das Mädchen die Teller fortgenommen, brachte sie einen fetten Rehrücken herein, sauber gespickt, und die Sauciere halb voll saurer Sahne.

„Der hing schon ... gerade, als wenn er für Euch bestellt wäre,“ sagte der Wirth, das große Messer und die große Gabel in der Hand.

Und dann tranchirte er mit einem Geschick, als wenn er sein Lebenlang nichts anderes gethan.

„Da kann man 'was lernen,“ sagte der Rittmeister ... „wer sich verheirathen will, der passe auf.“

Die Aeußerung machte mehr einen genierlichen Eindruck. Das junge Mädchen, das wohl eigentlich noch kaum darüber nachgedacht, wußte dennoch nicht recht, wo sie hinsehen sollte. In Gegenwart so vieler unverheiratheter Herren ist das instinctiv ... namentlich, wenn auch die Herren nicht wissen, wo sie hinsehen sollen.

Die Elster genirte sich nicht; die hatte nun bereits aus allen Gläsern getrunken und wurde immer lustiger.

Der Oberförster hatte nun die saftigen Stücke auf eine Schüssel gepackt, die das Mädchen herumgab.

Föhn wollte eben Mostrich nehmen, als die Elster, die schon lange auf dem Tisch herumgesucht, auf die Büchse zugehüpft kam und sich damit zu schaffen machte.

Anstatt daß der Rittmeister aber etwas herausnehmen wollte, that sie etwas hinein.

Der Alte zog den bereits ausgestreckten Arm wieder zurück. Das war ihm denn doch noch nicht vorgekommen.

Da vernahm er eine feine, klägliche Stimme ganz nahebei.

„Sie ist so lustig,“ sagte der alte Hempel ... „das liebe Thier.“ ...

Dann versuchte er, zu lachen, was aber klang, als ob er weinte.

„Ja, meinetwegen mag sie lustig sein," dachte Föhn ... „das berechtigt sie aber noch immer nicht, in den Mostrich ..."

Gleich nachher nahm Graf Düsel davon ... der Rittmeister merkte es zu spät, um warnen zu können ... der erste Bissen wurde eben in den Mund geschoben ...

„Ausgezeichnet!" sagte dann der biedere Graf.

Dabei beruhigte sich Föhn. Jeder hat am Ende seinen eigenen Geschmack, und darüber läßt sich nicht rechten.

Nachher aßen sie Alle davon. Vielleicht hatten sie's nicht gesehen ... und was ich nicht weiß, das macht mich nicht heiß. ...

Ja, wenn man alles bereiten sähe, was man ißt. —

Oder sie wußten's auch und hatten sich dran gewöhnt ... die Gewohnheit ist ja so süß ... vielleicht wurde es der Mostrich auch dadurch. ...

Der kleine Hempel hatte ihn übrigens angeredet, folglich mußte er auch etwas mit ihm reden, namentlich, da er hier sehr vernachlässigt ward. Wahrscheinlich ein armer Verwandter, der das Gnadenbrod bekam.

„Sie wohnen auch wohl hier in der Gegend?" wandte er sich an den Betreffenden.

Der schien es aber nicht gewohnt zu sein, daß Jemand mit ihm sprach; denn er bekam einen Schreck und wurde verlegen.

„Ach nein!" lautete die Entgegnung ... „ich bin hier zum Besuch."

„So, so ... halten sich wohl die schöne Jahreszeit hier auf." ...

„Ach nein ... das nicht ... im Gegentheil." ...

Nasewitz hatte die Unterhaltung mit angehört.

„Mein Gott!" sagte er ... „und Sie haben mir Ihre Kleider überlassen ... wenn Sie vielleicht morgen früh schon wieder fort wollen ... oder heute Abend noch, bin ich sofort bereit, sie wieder abzulegen ... ein Soldat darf vor einem nassen Anzug nicht zurückschrecken." ...

„Deshalb laß Dir keine grauen Haare wachsen, Herzens-

bruder," mischte sich nun auch Dütschmann in die Unterhaltung ... „Hempel reist so bald noch nicht wieder ab ... der stirbt hier." ...

„Ich nehme es mir jeden Abend vor, zu reisen," erklärte der kleine Herr ... „wenn aber dann der Morgen kommt, finde ich es wieder so schön." ...

Er konnte nicht weiter; es kamen ihm Thränen in die Stimme, die sie erstickten.

„Na, beruhige Dich nur, Onkel!" rief der Oberförster ihm zu ... „Du hast ein Herz für uns, wir hängen aber auch ebenso an Dir. Denkt Euch, Kinder!" wandte er sich dann an seine anderen Gäste ... „eines guten Morgen's kommt er hier vorgefahren, und ich kenne ihn erst gar nicht, den alten Bengel ... hatten uns so lange nicht gesehen ... er mußte auch erst die Augen aufspannen, ehe er sich bei mir orientirte ... endlich geht ihm ein Licht auf, und er fängt an zu weinen.

„Bist Du's denn wirklich!" schluchzt er laut ... „ich bin mir 'ne Meile umgefahren ... ich wollte Dich doch so gern 'mal wiedersehen ... na, adieu! ... nun lebe mir wieder wohl!"

Ich freue mich natürlich ebenso furchtbar ... hatten lange auf einer Bank gesessen und waren gute Freunde gewesen vor langer Zeit. ...

„Na, aber steige doch ab und iß 'nen Happen," sage ich ... „Du wirst doch nicht schon wieder fort ... weine Dich doch erst aus, und dann laß uns 'nen Droppen zusammen trinken. ...

Aber er wollte nicht und wollte nicht; obstinat war er schon immer gewesen; aber das war mir denn doch zu toll.

Fast mit Gewalt kriege ich ihn denn endlich vom Wagen herunter; aber ausspannen will er nicht lassen ... der Wagen kann 'ne halbe Stunde halten, und Du kannst dem Kutscher ein Glas Bier 'rausschicken.

Na, was soll ich Ihnen sagen, meine Herren ... wie wir erst bei der Pulle Rothen saßen, entschloß er sich doch, ausspannen zu lassen, und seitdem sind dreizehn Jahre verflossen, und er ist noch immer hier." —

„Es ist so schwer, Fuhrwerk zu bekommen,“ setzte der kleine Mann hinzu ... „und es wird immer hübscher.“ ...

„Ja, ja!“ rief Dütschmann, ihm gutmüthig zunickend ... „brauchst Dich nicht zu entschuldigen ... bleib Du man ... ich habe mir schon 'nen Platz ausgesucht, wo ich Dich begrabe ... vorläufig aber noch nicht ... vorläufig wollen wir Dich noch leben lassen.“ ...

Dann brachte er seine Gesundheit aus, in die donnernd eingestimmt ward; nachher klang man mit ihm an und leerte die Gläser bis zum letzten Tropfen.

Draußen regnete es, als wenn die Welt untergehen wollte; alles schwarz wie die egyptische Finsterniß, und der Sturm peitschte das Wasser gegen die Scheiben, daß man glauben konnte, sie würden eingedrückt werden.

Und das rauschte im Wald, daß die Hunde zu heulen begannen, und das andere Vieh ebenfalls blökte, wieherte und stöhnte, wie damals in der Arche Noah, wo auch so viel Wasser war.

Der Rittmeister dachte an die Heimfahrt. Was nützte es denn da, daß die Sachen trockneten, wenn sie gleich wieder naß wurden.

Na, vielleicht regnete es sich noch ab; kommt Zeit, kommt Rath ... wollen uns noch ein bischen mit dem kleinen Fräulein unterhalten.

Nach dem Braten kam ein Pudding mit Backobst, dem auch tüchtig zugesprochen ward, getrunken hatte Jeder wohl mindestens zwei Flaschen; aber das that nichts, das schadete keinem Officier von 1830 her. Die hatten alle ausgepichte Magen und konnten ihren Stiebel trinken, wie man zu sagen pflegt.

Dem Rittmeister war's auch noch nicht zu viel; aber er hatte genug ... ein bischen roth sah er ja aus; aber wenn er in der Dunstatmosphäre zwei Stunden nach Hause fuhr, ging wieder alles weg, und er kam so nüchtern an, wie ein Vollhäring.

Als der Pudding mit dem Backobst auch den Weg alles Fleisches gegangen, und der Gang abgeräumt war, machte Dütschmann ein besonders freundliches Gesicht.

„Na, Kinder, nun wollen wir uns noch 'nen kleinen Schlummerpunsch machen,“ sagte er . . . „einen ganz unschuldigen Droppen, der Keinem 'was thun wird . . . setze nur alles dazu her, Dörte.“

Aengstigen thaten sich die Herren auch noch nicht davor . . . Kölichen schmunzelte; dem Grafen Düsel war's ganz egal, der trank, so lange es was gab . . . was nachher passirte, darum kümmerte er sich nicht. . . . Padderow glänzten die Augen in unheimlicher Freude, Nasewitz hatte noch nicht einmal die Farbe verändert, und selbst der Rittmeister dachte: „ein bischen was warmes kann auch eigentlich nicht schaden.“

Die Elster hatte schon 'nen kleinen Schwipps, sie tuckelte, machte ein schläfriges Gesicht, und, wenn sie trinken wollte, stippte sie mit dem Schnabel vorbei.

Das kleine Fräulein beobachtete alles und amüsirte sich über alles.

Die Vorbereitungen zum Schlummerpunsch wurden jetzt getroffen.

Erst goß Dütschmann in die mächtige Bowle, die vor ihm stand, zwei Flaschen Rum, die er anzündete, dann legte er oben drüber die abgebrochenen Rohre von sechs holländischen Thonpfeifen und auf diese wieder ein großes Stück Zucker.

„Das wird ja ein Brendel!“ rief Padderow mit Begeisterung.

Der Oberförster nickte ihm gutmüthig zu:

„Nun, natürlich wird's ein Brendel!“ sagte er.

Föhn kannte es noch nicht und schaute aufmerksam zu.

Das sah aus, als wenn dem Teufel seine Abendsuppe gekocht wird.

Von unten herauf leckte die blaue Flamme, und vom schmelzenden Zucker hernieder fielen unheimlich glühende Tropfen in den brennenden Rum.

Nasewitz ward poetisch angehaucht . . . er fing an zu declamiren:

„Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.“

Dem Rittmeister schien das Spaß zu machen; er sah seinen Lieutenant erwartungsvoll an, als wenn er noch mehr wünschte.

„Na, wissen Sie's nicht weiter?“ fragte er.

„O, gewiß!“ . . .

Dann sprach er den Gedanken zu Ende:

„D'rum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.“

Föhn' amüsirte das; er kniff vor Vergnügen den Oberförster in die Beine.

Der verstand die zarte Anspielung und kniff verschmitzt das linke Auge zu.

„Aha!“ sagte er, „der macht wohl schon Gedichte?“

Dann schauten sie wieder zu, wie es tropfte, und wie die blaue Flamme immer träger emporschlug. Sie war gesättigt, und es gab wenig mehr zu lecken.

Das letzte Stück Zucker fiel zwischen zwei Stäbe durch, und sofort schlug die Lohe empor, als wenn der Teufel eine Seele gefangen.

Dann brannte es nur noch so obenauf, und die Flamme glitt hin und her, als könne sie sich nicht entschließen, ganz zu weichen.

Der Oberförster nahm nun vorsichtig die noch heißen Stäbe ab und legte sie auf einen Teller neben sich.

„So! nun kommt der wahre Jacob,“ sagte er, eine dicke Flasche ergreifend und den Pfropf lösend.

Es gab einen Knall, und das Fräulein schrie auf. Das thaten früher alle Fräulein, wenn es knallte. Jetzt läßt man diese renommirende Vorrede zum Champagner fort. Damals war es etwas gewaltiges, wenn's Champagner gab; heute ist es gar nichts. Damals speiste man ein Dutzend Personen mit einer Flasche ab; heute kommt ein einziger Lieutenant mit zweien nicht aus. Aber damals war er warm, und heute ist er kalt; damals war er immer echt, und heute ist er oft nachgemacht.

Das würde ja noch gar nicht mal so viel ausmachen.

Wer unechten geben will, der gebe ihn, und wer unechten trinken will, der trinke ihn.

Das kommt auf die beiderseitige Auffassung an.

Wer aber unechten giebt und klebt ein echtes Etikett darauf, das ist ein Betrüger. Um vornehm zu thun, beschwindelt er seinen Gast; wenn dieser sich aber nicht beschwindeln läßt; dann muß der andere sich gewaltig schämen, wenn er's noch kann.

Der war aber gewiß echt, den der Oberförster jetzt einkluckerte. Mit einem so echten Gesicht kann keiner unechten Champagner einkluckern... heute thut's der Diener, der hinter uns steht... Wenn der für seinen Herrn erröthet, sehen wir's wenigstens nicht.

Heute rührt man überhaupt keinen Brendel mehr zusammen, wie man auch keinen Rothen Dicken mehr kennt.

Irgendwo im vergessenen Winkel eines dustern Kellers mag wohl noch 'ne staub'ge Flasche liegen ... wenn sie aber ausgegraben und getrunken wird, schütteln sich selbst die Leute davor ... der Geschmack ändert sich ... unsere Großväter würden sich vor Dem schütteln, was ihnen ihre Enkel vorsetzen.

Die Flasche war drin ... selbst die letzten Tropfen noch herausgequetscht ... das düstere Feuer hatte ausgeglüht ... nun kam nur noch 'ne Flasche alter Portwein in die Mischung, und sie war zum Trinken bereit.

Trotzdem die beiden kalten Flaschen hinzugekommen, dampfte der Brendel doch noch ganz ordentlich beim Umrühren, und die Gläser beschlugen, als es zum Vollfüllen kam ...

Als Jeder sein's hatte, hielt er es erst gegen's Licht, die Farbe zu prüfen. Dann verbeugte man sich gegen den Wirth, und der verbeugte sich wieder.

Es lag etwas Feierliches in der Situation ... gegen das Fräulein verbeugte man sich auch, obgleich dasselbe nichts dabei gethan und auch kein Glas bekommen. Doch stets honneur aux dames! Das ist 'mal eine alte Gewohnheit.

Nun erst wurden die Gläser an den Mund gesetzt, in den Zügen lag ein keuscher Ernst... Die Augen thaten einen frommen Aufschlag, die kleinen Finger gingen hinten in die Höh'... es kam ein tiefer, weihevoller Zug.

Aus bekamen sie's aber nicht... als sie auf der Hälfte waren, setzte Alle gleichmäßig ab, und ein Ausdruck der Bewunderung legte sich in ihre Mienen.

„Donnerwetter!“ sagte der alte Graf.

Dütschmann nickte ihm zu.

„Nicht wahr?“ meinte er... „das ist ein strammer Bursche.“

Die Anderen nickten... sprechen konnten sie noch nicht, weil ihnen der Athem fortgeblieben von dem kräftgen Naß.

Dann hüstelten sie aber hinterher, das etwas Lebendes ausdrücken sollte.

„Wenn wir das Ding austrinken, sei Gott uns gnädig!“ dachte Föhn.

Der Erste, der sein Glas leerte, war der kleine Hempel ... In solchem kleinen Kerl steckt oft weit mehr, als man erwartet hat.

Die Elster wackelte verschlafen auch herbei, senkte ihren Schnabel in ein Glas und... hob und hob...

Als sie aber endlich wieder herauszog, fiel sie gleich um und lag da.

„Heute hat sie 'nen guten Schwipps!“ rief der Oberförster... „bringe sie zu Bett, Onkel!“

Der Alte nahm sie und trug sie weg. ...

Als er nach einer ganzen Weile wiederkam, war er etwas blasser als gewöhnlich; aber er ließ sich doch gleich wieder einschenken.

Die Anderen thaten's natürlich auch, und man gewöhnte sich allmälig an den schweren Trank; zuerst war er ihnen so fremdartig vorgekommen, so klebrig und so streng... jetzt floß er zwar noch nicht leicht und süffig hinab; aber er glitt...

er wälzte sich, wie der Feuerstrom der Lava in das angsterfüllte Thal.

Sie wurden alle stillselig ... die Augen bekamen so etwas verschleiert traumhaftes, und die Zungen wurden schwer ...

Wenn Einer eine Geschichte anfing, brachte er sie nie zu Ende ... er sprach sehr dunkel und unlogisch, aber die Andern wollten sich ausschütten vor Lachen ...

Das kleine Fräulein amüsirte sich, und der Rittmeister machte ihr den Hof.

Wenn sie etwas ganz besonders hübsches gesagt hatte, kniff er dem dicken Dütschmann in's Bein; doch der hatte kein Gefühl mehr drin, das war schon zu sehr von Sprit durchzogen.

Obgleich er mit weiter Keinem mehr Brüderschaft gemacht, nannte er sie alle Du ... und sie ihn auch ... am andern Tage ist's vergessen ... oder auch nicht, dann bleibt's dabei ... wenn's ehrlich gemeint ist, kommt's auf die Form nicht an.

„Herr Jesus, Kinder; wir haben vergessen zu rauchen!“ rief plötzlich Dütschmann ... lauf' doch, Christel, und hole die Cigarren her.“

Nun ging das Anzünden los. Der Eine hielt die Spitze neben's Licht und wunderte sich, daß es nicht brannte; der Andere kam mit der Cigarre zu tief hinein und verbrannte sich die Nase oder den Bart; ein Dritter wieder hatte gar nicht abgebissen und rauchte verkehrt ... zum Zweck kamen sie schließlich doch alle ... so oder so ... rauchen thaten sie, der Eine warm, der Andre kalt ... wenn's nur schmeckte, das war die Hauptsache ... hier konnte auch jeder auf seine Façon selig werden.

Als der Löffel schon in der Terrine klapperte, sah Föhn nach der Uhr.

„Halb elf!“ sagte er; „meine Herrn, wir müssen nach Haus!“

Dütschmann machte ein Gesicht, als wenn er horchte; dann schüttelte er aber den Kopf.

„Sieh 'mal nach, Onkel, was für Wetter ist!" sagte er; „ich kann nicht mehr recht hören."

Graf Düsel, der schon ganz im Dusel war, lallte ihm mit schwerer Zunge nach.

„Sieh 'mal nach, Onkel, was für Wetter ist." ... Das Andere konnte man nicht mehr recht verstehen.

Der alte Hempel verstand es aber doch.

Nicht ohne Beschwerlichkeit nämlich stand er auf, sah sich erst eine Weile die Thüre an, schoß dann in etwas schräger Linie darauf los, kam aber ein wenig zu weit nach rechts und rannte mit solcher Heftigkeit gegen die Wand, daß es einen dumpfen Ton gab.

Man achtete aber nicht darauf; die Meisten waren jetzt in ein dumpfes Brüten verfallen, nur der Oberförster dachte darüber nach, ob er noch 'nen neuen Brendel machen sollte.

„Wie wär's noch mit 'nem halben?" fragte er endlich.

„Ja, wie wär's noch mit 'nem halben?" wiederholte der alte Graf.

Da kam der kleine Hempel wieder 'rein und triefte, wie 'ne Gießkanne.

„Na, wie ist's?" fragte Dütschmann, der es nicht sah.

„Es regnet nicht, aber es gießt," gab der zurück ... „es ist ein Wolkenbruch .. die ganze Erde schwimmt ... und eine Finsterniß, daß man nicht Hand vor Augen sehen kann."

Dann schüttelte er sich, wie ein Pudel, und setzte sich wieder auf seinen Platz.

„Kinder, da könnt Ihr nicht weg!" rief der Oberförster ... „der Kutscher kann ja den Weg nicht sehen; da kommt Ihr mir am Ende in den Sumpf und müßt die ganze Nacht d'rin sitzen."

Föhn überlegte.

„Was soll denn da aber aus meiner Schwadron werden?" fragte er.

„I, mein Gott! ... der Wachtmeister weiß ja, daß Ihr fort seid ... bei solchem Wetter wird er Euch doch nicht

zurückerwarten Die Unterofficiere lassen Vormittag reiten, und zu Mittag seid Ihr ja wieder da.

Das sah der Alte ein.

„Am besten wär's wohl!“ sagte er.

„Christel!“ wandte sich der Oberförster an sein Kind ... geh' rauf, meine Tochter, und laß die Betten überziehen und überhaupt alles zurecht machen ... geh', mein Liebling, geh!“

Das Mädchen sprang dienstwillig hinaus.

„Eine Stube ist für Zwei und eine für Drei,“ sagte Dütschmann ... mehr habe ich nicht, sonst könnte ja Jeder allein schlafen.“

„Nasewitz, wollen wir zusammen?“ fragte Föhn.

„Mit Vergnügen, Herr Rittmeister.“ ...

Padderow war das nicht recht; aber er mußte sich schon d'rin finden ... an den Langen hatte er sich 'mal gewöhnt, und die Andern behagten ihm nicht.

„Es sind die beiden Frontispizstuben, einander gegenüber,“ fuhr der Oberförster fort ... „blos der Flur liegt dazwischen, da seid Ihr ja doch alle dicht bei einander.“

Düsel war, beim Anzünden der Cigarre, der Bart in Brand gerathen, und er gab sich vergeb'ne Mühe, ihn zu löschen. Endlich nahm er die Serviette und drückte das Feuer aus.

„Das kommt davon, daß wir so trocken sitzen,“ sagte Dütschmann ... „es ist mir nichts unangenehmer, als wenn alle Gläser leer sind. Wollen wir noch 'nen Kleinen d'raufsetzen, Kinder? ... das alte Zeug war so süß.“

Der Vorschlag begegnete aber allgemeinem Schweigen.

„Was denn, zum Beispiel?“ fragte endlich der Padderower?

„Ein Cognac ist immer am besten, Bruderherz ... der nimmt Einem das Wabbliche weg, und mir ist ganz flau.“

Dann klingelte er, und das dralle Mädchen erschien.

„Den Cognac, Dörte, und die kleinen Gläser!“

Das waren ja aber beinahe Weingläser, die hereinkamen. Sie wurden vollgeschenkt und herumgereicht.

Der Oberförster kommandirte.

„Fertig!“

Die Gläser wurden in die Hand genommen.

„Der verfluchte Kerl find't kein Ende!“ dachte Föhn ... „wenn ich das noch überlebe, dann kann ich aber gewiß und wahrhaftig nicht mehr.“

„Tan!“ kommandirte Dütschmann.

Die Gläser gingen an den Mund.

„Feuer!“

Hinten hoch, und weg war er.

Der Oberförster hob sein Glas, zum Zeichen, daß es leer war, und die Andern folgten seinem Beispiel.

Der Rittmeister schüttelte sich ... die übrigen Herren sagten weiter nichts ... denen schien's egal zu sein.

Dütschmann schien noch den Vorschlag zu einem zweiten machen zu wollen, als das Fräulein mit der Meldung zurück kam, daß alles bereit sei.

Das benutzte der Rittmeister und erhob sich; im nächsten Augenblick saß er aber wieder da.

„Wollt'st Du 'ne Rede halten, alter Sohn?“ fragte der Oberförster ... „geniere Dich nicht ... lege immer los ... nachher fällt mir vielleicht auch noch 'was ein.“ ...

Föhn griff jetzt mit beiden Händen an den Tisch und zog sich hoch.

„Jetzt wird zu Bett gegangen,“ sagte er ... „unabänderlich ... vorwärts, Ihr Herren!“

Als er dem Fräulein die Hand küssen wollte, schwankte er ein bischen vornüber und kam auf die Stirn.

Nasewitz, der größer war, küßte den Scheitel ... die anderen Herren machten es mit einem ehrfurchtsvollen Compliment ab.

Der Oberförster küßte Jeden ordentlich ab; dann ging's hinauf. Der alte Hempel voran und die übrigen Gäste hinterdrein, zum Zimmer hinaus und die Treppe empor.

Der Eine faßte rechts an's Geländer und der Andere links; aber trotzdem ging es doch noch schief genug.

Endlich standen sie oben auf dem düsteren Flur. Hempel hatte zwei brennende Talglichte mitgenommen, mit dem einen leuchtete er dem Rittmeister und Nasewitz, das andere gab er Kölichen.

Die Gesellschaft trennte sich; eine Partei ging rechts, die andere links.

Als Hempel sein Licht auf den Tisch gesetzt, sah der Rittmeister sich um.

Ein fast viereckiger Raum, mit schwüler Luft erfüllt, weil die Fenster lange nicht offen gewesen, und heut' Abend mußte es ja selbstverständlich unterbleiben.

Es roch dunstig und muffig, wie auf allen Logierstuben, die selten benutzt werden . . . man muß unwillkürlich an Leichen denken, wenn man das athmet.

Föhn dachte auch daran; Nasewitz aber nicht . . . der hatte noch seinen Stummel im Mund.

Ein großes Fenster, das fortwährend klapperte; das war der Alte aber gewohnt, das that ihm nichts.

An den Wänden hingen kolorirte Jagdscenen, die man bei dem flackernden Licht nicht erkennen konnte; über dem einen Bett war eine alte Frau aufgehängt.

Und der Regen dröhnte auf das Dach, wie es die Beiden noch nie gehört.

„Hier will ich schlafen,“ sagte Föhn . . . „das ist solche hübsche Ecke.“

„Na, dann nehme ich das andere!“ meinte Nasewitz.

Als der Rittmeister wieder hinsah, bemerkte er den alten Hempel, der niedergekniet war und unter das Bett blickte.

„Was machen Sie denn da?“ fragte Föhn . . . „er steht ja drunter.“ . . .

Aber Hempel ließ sich dadurch nicht irre machen; im Gegentheil, er bog sich noch tiefer und legte sich dabei fast ganz auf den Bauch.

„Was suchen Sie denn?“ fuhr der Rittmeister fort ... „ist Ihnen ’was an die Erde gefallen?“

„Das nicht,“ antwortete der Kleine, als er sich mühsam wieder emporgerichtet ... „vor acht Tagen hatten wir hier ein Glas mit Blindschleichen unter’s Bett gestellt ... am nächsten Morgen waren sie aber alle weg ... sieben haben wir wiedergefunden, aber fünfe fehlen noch ... werden sich auch noch einstellen.“ ...

„Das ist ja recht nett,“ sagte Föhn ... „sind die Dinger giftig?“

„Durchaus nicht ... ganz ungefährlich ... bei sehr starker Bewegung bricht ihnen leicht ein Stück vom Schwanz ab.“

„Nun, ich werde mich in acht nehmen, wenn mir eine in die Finger kommen sollte.“ ...

Dann sah er das Bild von der alten Frau an.

„Wer ist denn das?“ fragte er.

„Das ist die Großmutter vom Herrn Oberförster.“

„So! ... soso!“ ...

Föhn nahm das Licht und beleuchtete das Bild.

„Sieht ihm aber gar nicht ähnlich,“ setzte er hinzu ... „sie hat so ’was Finsteres um die Nase herum.“ ...

Hempel zuckte die Achseln, als wenn er sich nicht näher d’rauf einlassen wollte.

„Sie ist hier gestorben,“ sagte er.

„So? ... hier in Hammelstall?“ ...

Der kleine Mann nickte.

„Hier in dieser Stube ... und in diesem Bett.“ ...

„So? ... aha ... Wissen Sie nicht sonst noch etwas? ... Das ist interessant.“ ...

„Nein! ... Nun will ich Ihnen ergebenst Gute Nacht sagen ... seit ihrem Tode hat hier noch Niemand logirt ... Gott! wer soll hierherkommen?“ ...

Dann machte er auch Nasewitz eine Verbeugung und wandte sich zum Gehen.

„Aber wollen Sie sich nicht die Treppe ’runterleuchten?“ fragte Föhn.

Hempel lehnte dankend ab.

„Es ist so finster draußen.“ ...

„Thut nichts; ich weiß hier Bescheid."

„Sie können ja das Licht wiederbringen." ...

„Danke wirklich sehr." ...

Damit war er hinaus.

Gleich darauf hörte man einen Knall.

„Was war denn das?" fragte Föhn.

„Wahrscheinlich der alte Hempel," meinte Naseweis ... „er wird die Treppe hinuntergefallen sein."

„Der Arme! Wollen wir ihm nicht beispringen?"

„Muß bedauern! ... Mir ist gar nicht springerig zu Muthe ... mit mir geht alles rundum ... außerdem weiß er ja hier Bescheid." ...

Das leuchtete dem Rittmeister ein, und dabei beruhigte er sich auch.

Dreizehntes Capitel.

Nachtruhe.

> Die Nacht war stürmisch; wo wir schliefen, heult' es
> Den Schlot herab; und wie man sagt, erscholl
> Ein Wimmern in der Luft, ein Todesstöhnen,
> Ein Prophezein in fürchterlichem Laut,
> Von wildem Brand und gräßlichen Geschichten,
> Nun ausgebrütet einer Zeit des Leidens.
> Der dunkle Vogel schrie die ganze Nacht,
> Man sagt, die Erde bebte fieberkrank.
>
> Shakespeare.

Nun begann das Entkleiden.

Sie hatten sich beide auf einen Stuhl gesetzt und quälten sich die Stiefeln aus.

Das ist 'ne schlimme Arbeit, namentlich wenn man geschwollene Füße hat.

Ein Stiefelknecht war nicht zu finden. Wie sollte denn auch die Großmutter zu 'nem Stiefelknecht gekommen sein? Die hatte in den letzten Jahren ihres Lebens wahrscheinlich nur Pantoffeln getragen. Und daß heute hier Jemand logieren würde, konnte Keiner vorherwissen.

Und wenn? ... Wer hat denn für jeden Gast einen Stiefelknecht? ...

Auf Logierstuben muß man sich überhaupt die Ueppigkeit abgewöhnen ... die werden in den meisten Häusern mit mehr als stiefmütterlicher Rücksicht behandelt.

Alles, was sie unten nicht mehr brauchen können, wird auf die Logierstube geschickt. Wenn die Kinder groß geworden sind, schickt man ihre Betten auf die Logierzimmer.

Da können ja dann erwachsene Menschen d'rin schlafen und sich unnatürlich zusammenbiegen. Wenn sie am andern Morgen aufstehen wollen, sind sie steif.

Von Gardinen und Rouleaux ist sehr oft keine Rede ...

es wohnt ja Niemand vis à vis, und ob den Gästen die Sonne in die Augen scheint, was thut denn das? ... Sollten sie dessen nicht werth sein?

Seife auf den Waschtischen? ... das fehlte noch! ... die können sie sich ja mitbringen ... für all' die Umstände, die sie machen ... und die Kosten! ... als ob die Gäste keine Kosten hätten ... Für das, was oft die Reise ausmacht, könnten sie den ganzen Monat in dulci jubilo leben. Und wenn nun gar ein Geburtstag ist ... die Geschenke! ... oh! ...

In alten Häusern und bei eingefleischten Landfamilien wird nur selten etwas gekauft. Wie's ererbt ist, so bleibt's ... verzehrt wird nur, was die Scholle liefert ... Frisches Fleisch! ... bewahre! ... Wenn ein Ochse fällt; dann wird er aufgegessen ... sechs Wochen hintereinander giebt's Ochsenfleisch in allerlei Gestalt ... wenn da eine Einquartierung hineinschneit, ist sie zu bedauern.

Auf den Waschtischen habe ich oft als Schüssel ein irdenes Gefäß gefunden, in dem man Milch aufsetzt zum Sauerwerden ... und statt der Karaffe eine leere Weinflasche ... die ich, selbst bei Herrschaften, noch angetroffen ...

Wenn man das Sparsamkeit nennen will, so braucht man ein entschieden falsches Wort dafür ... es ist einfach Liederlichkeit und weiter nichts.

So viel zu Ehre und Anstand muß sein, und so viel ist unter allen Umständen da.

Klingelzüge existiren nicht ... wenn man etwas haben will, muß man's sich selber holen ... und nachher ein gutes Trinkgeld dafür geben ...

Und selbst wenn kein Mangel an Raum ist ... was zusammengehört, muß auch zusammen bleiben ... die ganze Familie in eine Stube gepackt ... Vater, Mutter, Töchter und selbst Söhne, wenn sie nicht zu groß sind ... Man kann ja's Licht auspusten, und in der Nacht sind alle Katzen grau ...

Was ist's denn auch für'n großes Unglück? ... Es bleibt ja am Ende in der Familie ...

Der Rittmeister und sein Lieutenant quälten sich noch

immer, auf die Strümpfe zu kommen, als es plötzlich einen lauten Knall gab.

Der Alte bekam einen Schreck; . Nasewitz schien's egal zu sein.

„Was war denn das?" fragte Föhn.

„Weiß nicht!" gab der Lange zurück.

„Haben Sie's denn nicht auch gehört!"

„Versteht sich! . . . vielleicht ist Hempel nochmal die Treppe 'runtergefallen."

„Machen Sie doch keine Witze . . . Ich glaube, es war gegenüber . . . sehen Sie doch 'mal nach!" . . .

Nasewitz, der jetzt einen aus hatte, humpelte auf dem andern und einer Socke aus der Thür und war in kurzer Zeit wieder da.

„Na! . . . was war's denn?" fragte Föhn.

„Padderow hat sich die Stiefel ausgezogen." . . .

„Und dabei macht er solchen Skandal?" . . .

„Er ist dabei auf den Rücken gefallen." . . .

„Da erklärt sich's freilich . . . Schaden gethan?" . . .

„Er scheint es selbst noch nicht zu wissen . . . er liegt noch." . . .

„Und die andern halfen ihm nicht? ". . .

„Die lagen auch schon." . . .

„Auf dem Rücken!" . . .

„Allerdings . . . aber im Bett! . . . Wird sich schon allein wieder aufhelfen . . . es ist nicht das erste Mal, daß ihm das passirt." . . .

Allmälig bekamen sie sie nun ebenfalls aus; aber es war ihnen warm geworden dabei

Die andern Kleidungsstücke streiften sich leicht ab; doch Nasewitz war schneller. als sein hoher Vorgesetzter, der nach jedem Gegenstand eine kleine Pause machte.

In der letzten Zeit hatte es ihn amüsirt, seinem Lieutenant zuzusehen.

„Hören Sie 'mal, Sie haben aber ein furchtbar kurzes Hemde an," sagte er, als er im Stande war, das zu beurtheilen.

„Es ist ja Hempels; „meinte Jener.

„Nu eben! . . . Wissen Sie, mich würde das genieren . . . namentlich wenn ich so dünne Beine hätte.“ . . .

Nasewitz versuchte, sich das Hemd herunterzuziehen; aber viel weiter ging's doch nicht.

„Wollen Sie das Licht ausblasen, oder soll ich es thun?“ —

„Thun Sie's nur . . . ich puste immer vorbei.“ . . .

Nasewitz holte mit seinen dünnen Beinen die Talgkerze, und Föhn amüsirte sich drüber.

„Merkwürdig, wie man so dünne Beine haben kann.“ . . .

„Ach lassen Sie doch meine Beine . . . Sie brauchen ja nicht d'rauf zu gehen. . . . Darf ich nun blasen?“

„Liegen Sie denn schon?“

„Versteht sich!“

„Ich aber noch nicht . . . einen Moment noch.“ . . .

Dann setzte er sich auf's Bett, gab sich einen Schwung und lag d'rin.

„Nun!“

Der Andere blies, und das Licht war aus.

Eine Weile kohlte es noch und stänkerte, dann glomm auch der letzte Funke aus.

Es wurde sehr dunkel und sehr still. Nur der Regen rauschte auf das Dach und plätscherte in großen und kleinen Strömen wieder hinab.

Sie mochten wohl zehn Minuten gelegen haben, als der Rittmeister wieder lebendig ward.

„Nasewitz!“ sagte er.

Keine Antwort.

„Nasewitz!“

„Ja doch! . . . was ist denn los?“ . . .

„Ist Ihnen auch so heiß?“ . . .

„Das freilich wohl . . . aber ich war drüber eingeschlafen.“ . . .

„Mit mir geht alles rundum . . . und 'nen Durst habe ich . . . können Sie mir nicht ein bischen Wasser holen?“ . . .

Der Andre besann sich eine Weile . . . das ist nicht angenehm, wieder aufzustehen, wenn man sich 'mal niederge-

legt ... aber was thut man nicht für 'nen alten Mann ... der noch obenein ein Vorgesetzter ist ...

„Wo denn her?“ fragte er dann ... „vom Brunnen?“

„I, bewahre! ... vom Waschtisch ... ich würd's ja selber thun; aber mit mir geht alles rundum.“ ...

Ein Knacken der Bettstelle verrieth, daß der Lieutenant aufstand.

„Ein bischen duselig bin ich ja auch,“ sagte er ... „wenn es nur nicht so finster wäre ... man ist nicht ordentlich orientirt ... will mir 'mal erst 'nen strategischen Plan entwerfen ... wenn man nur weiß, wo die Fenster sind, dann geht's schon.“ ...

Mit einem Mal gab's 'nen Krach.

„Was war denn das?“ fragte Föhn.

„Das war der Tisch ... ich bin dagegengelaufen ... aber nicht ganz sachte ... wenn ich nur wenigstens wüßte, an welcher Seite ich dagegen gelaufen bin.“ ...

„Ja, das weiß ich auch nicht,“ meinte Föhn.

„Ich glaub's zu haben ... links muß jetzt die lange Wand sein, und da stehen die Waschtische ... nun ist uns geholfen.“ ...

„Na, Gott sei Dank!“ sagte Föhn ... „halten Sie die Hände vor, damit Sie sich nicht stoßen.“ ...

„Thue ich ja! ... ein alter Practicus.“ ...

Plötzlich gab's ein lautes Geklitter und Geklatter. ...

„Nanu!“ rief Föhn ... „was war denn das?“

„Das war das Fenster ... ich bin nämlich falsch gegangen ... die lange Wand war auf der andern Seite ... das ist 'ne schöne Bescheerung! ... was machen Sie denn nun?“

Nun gehe ich wieder zurück ... dann muß ich doch endlich richtig ankommen.“ ...

„Haben Sie sich auch nicht geschnitten?“

„Ich denke, nicht ... viel wird's jedenfalls nicht auf sich haben.“ ...

„Laufen Sie nicht wieder gegen den Tisch.“ ...

„Ich mache bereits eine Umgehung ... so ... nun bin ich d'ran.“ ...

Erst klapperte es eine Weile, dann hörte man das Einkluckern vom Wasser....

„Wenn ich nun nur erst wüßte, wo Sie wären," fuhr Nasewitz fort....

„Hier!" rief der Alte.

„Ja ... das ist leicht gesagt ... aber erst finden ... da liegt der Hase im Pfeffer."

„Verirren Sie sich nun nicht wieder: ... Herrje! was ist mir schlecht zu Muthe!"

Der Lieutenant antwortete nicht, sondern suchte fühlend seinen Weg.

„Nasewitz!" rief Föhn.

„Ja doch!"

„Kennen Sie das?"

„Was denn, Herr Rittmeister?

„Wenn Einem so zu Muthe ist, als wenn man 'nen trocknen Schwamm anstatt der Zunge hätte?"

„Wie werde ich denn das nicht kennen? ... das ist ja gar kein Geheimniß."

„Und als wenn Einem alles inwendig brennte." ...

Es gab einen Ruck an Föhns Bett und dann gab's einen Klatsch.

„Was machen Sie denn?"

„Gar nichts! ... was soll ich denn machen?"

„Sie haben mir ja das ganze Wasser in's Bett gegossen ... wie kriege ich denn das nun wieder trocken?"

„Legen Sie sich drauf ... bitte um Entschuldigung ... ich werde anderes holen."

Nach einer Weile klapperte und kluckerte es abermals.

„Ich werde Ihnen die Hand entgegen halten," sagte Föhn ... „damit Sie nicht wieder gegen mein Bett laufen."

„Sehr gütig! ... ach! ... was ist denn das?"

„Meine Hand ... habe ich Ihnen weh gethan?"

„Nein ... aber gekitzelt ... ich werde Ihnen lieber das Glas hineingeben." ...

„Wird mir auch jedenfalls angenehmer sein."

Dann hörte man das Geräusch gierigen Schluckens.

„Nochmal!“ sagte Föhn, als er fertig war.

Nach dem zweiten Glase erklärte er sich aber für befriedigt.

„Nun kann ich wohl wieder zu Bette gehen?“ fragte der Lieutenant.

„Gehen Sie mit Gott und haben Sie schönsten Dank... jetzt werde ich wohl einschlafen... schnarchen thun Sie doch nicht?“...

„Ist mir noch nicht gesagt worden... und Sie?“

„Keine Idee!“

„Na, dann wird sich's ja machen.“

Eine ganze Weile war wieder alles stumm und still.

„Naseweis!“ sagte da wieder der Riltmeister.

Keine Antwort.

„Naseweis!“ klang es lauter und ungeduldiger.

„Herrje!... ja doch!“

„Hören Sie denn gar nichts?

„Nein... was soll ich denn hören?... es regnet.“

„Das wissen wir... ich meine, ob Sie nicht etwas singen hören?“

„Singen?“

„Na ja!... Sie werden doch wissen, was singen ist... horchen Sie doch 'mal.“...

Beide hielten den Athem an.

„Es ist ganz leise,“ sagte Föhn, nachdem eine Minute verstrichen.

„Es muß allerdings sehr leise sein,“ gab der Andere d'rauf... bis jetzt habe ich noch nicht einen Ton entdecken können.“

„Horchen Sie nochmal!“...

Bald ward der Rittmeister durch die tiefen Athemzüge seines Stubengenossen überzeugt, daß der schon wieder im besten Schlafe sei.

„Das reine Murmelthier!“ dachte Föhn... „wer so schlummern könnte... ja ja, die liebe Jugend!... „kann mich ja auch geirrt haben.“

Dann drehte er sich auf die andere Seite um, erst lag

er nach der Wand zu, und nun sah er nach dem Fenster, durch das es kalt und naß hereinkam.

„Hier wird man sich noch den schönsten Schnupfen holen,“ dachte er, das Deckbett bis an's Kinn ziehend und die Augen schließend.

Eine Weile hatte er ganz still gelegen, als er wieder zu bremmeln anfing.

„Mich soll der Deuwel holen, wenn hier nicht Einer singt ... ich höre es ja ganz deutlich ... so fein, wie ein Spinnengewebe ... und dann kommt wieder eine Brummstimme dazwischen ... scheint ein Duett zu sein von 'nem Paar Feen, einer weiblichen und einem männlichen ... das klingt angenehmer, als meine verdammten Todtenwürmer; aber stören thut's auch ... man muß immerzu hinhören ... man kann's nicht lassen .... und dabei wird man wieder so wach, wie ein Kanarienvogel ... was mag denn das zum Teufel nur sein?“

Er hatte die Augen zu, weil ihm der Regen manchmal bis an's Bett spritzte.

Gewöhnlich reichte er ja nicht so weit, aber wenn ein starker Windstoß kam, dann war's gerade, wie eine Feuerspritze ... es zischte ihm ordentlich an's Gesicht ... und das thut nicht gut, wenn man erhitzt ist.

Deshalb hatte er die Augen zugemacht und sich die Decke bis an's Kinn gezogen.

Wenn man aber den einen Sinn unterdrückt, dann stärkt man den andern. Die Entdeckung machte Föhn auch hier. Seitdem er das Sehorgan verschleiert, hörte er die Musik viel deutlicher.

Das ging nicht länger so ... dabei schlief er die ganze Nacht nicht ... wollen doch 'mal die Augen aufmachen, ob's dann besser ist. ...

Das that er denn auch ... eine ganze Weile ... wenn's hell gewesen wäre, hätte man sich an seinem Mienenspiel ergötzen können.

„Nasewitz!“ rief er dann.

Natürlich keine Antwort.

„Nasewitz!“ ... zum Donner.“ ...

Der schrak wieder aus dem Schlaf empor.

„Herrje! . . . ja doch!“

„Seht Ihr's denn nicht auch, Menschenkind?“

„Was denn, Herr Rittmeister?“

„Die grünen, unheimlichen Augen.“ . . .

„Keine Spur,“ war die Antwort, weil der noch gar nicht die Augen aufgemacht.

„Na, das ist aber die Möglichkeit! . . . ich glaube, es ist die Großmutter, die auf dem Tisch sitzt.“ . . .

„Welche Großmutter?“ fragte der Lieutenant, den die Schläfrigkeit aus dem Zusammenhang gebracht. . . .

„Na . . . die über meinem Bett hängt.“ . . .

„Was Sie sagen! . . . hat sich aufgehangen! . . . wessen Großmutter war's denn?“

„Wie kann man nur so im Dusel sein! . . . des Oberförsters! . . . von der der alte Hempel erzählte, daß sie hier gestorben sei.“ . . .

„Aha!“

„In meinem Bett.“ . . .

„So so!“

Dann schlief er schon wieder.

Der Rittmeister hatte sich auf dem Ellenbogen emporgerichtet, um die Erscheinung klarer beurtheilen zu können.

„Jetzt singt sie nicht mehr,“ fuhr er fort . . . „aber sie sieht mich unausgesetzt starr an . . . wahrscheinlich ärgert sie sich, daß ich mich in ihr Bett gelegt habe . . . sie braucht's doch nicht mehr . . . und deshalb sich die Umstände machen und aus dem Grabe aufzustehen . . . bei dem Wetter . . . solche alte Frauenzimmer sind doch oft wunderlich . . . jung ganz nett . . . aber alt . . . danke! Wenn ich mich nun wieder hinlege, springt sie mir am Ende an den Hals . . . oder sie legt sich an meine Seite . . . das fehlte mir noch . . . Wasser habe ich nun schon d'rin . . . wenn nun noch das alte Gerippe dazukommt . . . und die kalten Blindschleichen . . . dann wird an mir auch nicht mehr viel warmes bleiben . . „Sehen Sie sie jetzt?“ wandte er sich wieder an seinen Lieutenant.

Natürlich keine Antwort.

„Nasewitz!“

Wieder nichts.

„Nasewitz! ... Himmelkreuz.“ ...

Still ... wie das Grab.

„Alte Schlafmütze!“ brummte Föhn ... „wenn der 'mal schläft, dann kann seinetwegen die Welt untergehen.“

Dann redete er wieder mit sich selbst.

„Die ganze Nacht kann das doch nicht dauern, daß wir so einander ansehen ... das wird ja langweilig ... ich werde sie 'mal ansprechen ... vielleicht ist sie zu Unterhandlungen geneigt.“ ...

„Sie!“ sagte er dann ... „Madamchen! ... Was wollen Sie denn? ... Haben Sie mir was übel genommen?“

Keine Rückäußerung ... die grünen Augen immer in derselben Art auf ihn gerichtet ... starr ... unbeweglich ...

„Sie kann vielleicht nicht gut hören,“ überlegte Föhn ... „solche alte Weiber pflegen's immer in den Ohren zu haben.“

„Sie!“ wiederholte er deshalb mit gehobener Stimme ... „verehrte Frau! ... es ist ja nicht meine Schuld, daß ich in Ihrem Bette bin, es ist mir ja angewiesen worden; aber wenn Sie sich ein bischen wärmen wollen, kann ich ja aufstehen.“

Keine Antwort.

Das ärgerte den Alten ... galanter konnte er doch nicht sein ... und namentlich gegen solche alte Hexe ... mehr konnte sie ja gar nicht verlangen ... alles hat am Ende seine Grenze ... er wollte 'mal noch ein bischen gemüthlicher werden, vielleich half das ...

„Mütterchen,“ fing er dann noch lauter an ... „ich thu's ja gern ... bis eins ist es ja nicht mehr lange ... da müssen Sie ja wohl wieder fort? ... so lange behilft man sich schon ... oder wollen Sie zu Nasewitz gehen?“

Alles still ... alles stumm.

Dem Rittmeister begann schon der Arm einzuschlafen, auf den er sich stützte.

„Bomben-Sackerment!“ fluchte er ... „wenn sie die

Höflichkeit nicht vertragen kann, dann wollen wir 'mal grob werden ... das können wir auch ... darauf kommt's uns nicht an."

„Sie!" schrie er dann die dunkle Gestalt mit den grünen Augen an ... „wollen Sie wohl 'mal gleich machen, daß Sie 'rauskommen! Wir sind hier einquartirt ... wir gehören hierher ... und Sie gehören auf den Kirchhof ... Jeder an seinen Ort ... Jeder, wo er seine Stelle hat ... das Spuken ist nicht mehr erlaubt ... namentlich wenn ehrliche Menschen schlafen wollen ... entfernen Sie sich also freundlichst."

Das Gespenst rückte sich nicht.

Nun wurde es aber Föhn zu viel ... es kam über ihn ... er konnte es nicht mehr halten ... die Stirnader schwoll ... die Muskeln spannten sich.

„Werden Sie nun gehen?" fragte er ... „ich zähle bis drei ... wenn Sie dann nicht 'raus sind, passirt ein Unglück ... also ... eins!"

Keine Wirkung.

„Zwei!"

Wieder keine Wirkung.

„Drei!"

„Noch nicht fort ... na, warte!"

Der Alte bog sich aus dem Bett und suchte etwas, das er ihr an den Kopf werfen könnte.

Das erste, was er fand, war ihm doch etwas zu despectirlich ... aber das zweite paßte gut ... es war ein Stiefel.

Er faßte ihn fest und schleuderte ihn mit sicherem Wurf gegen das Haupt des bösen Geist's ... ein lauter Schmerzensschrei ... ein dumpfer Knall ...

„Herein!" rief Nasewitz im Schlaf.

„Altes Murmelthier!" brummte Föhn ... „wenn so Einer anklopfte, würde ich ihn gut heimleuchten ... Nun ist der alte Satan übrigens weg ... siehst Du, wie Du bist! ... kommst Du mir so, dann komme ich Dir noch anders ... Nun ist mir besser ... nun werden wir auch wohl einschlafen können ... wieder auf die andre Seite ... gegen den Wind,

wie es der Doctor Luther gemacht hat ... das war auch ein praktischer Mann."

Noch fünf Minuten, und es regte sich nichts mehr in dem kleinen Gemach ... jetzt hätte ein halbes Dutzend Großmütter kommen können, und sie wären nicht aufgewacht.

Und draußen regnete es, als wenn die Welt untergehen wollte, und die alten Bäume rauschten und bogen sich, und die kleinen Vögel drängten sich dicht aneinander und steckten die glatten Köpfe unter den schützenden Flügel.

Wohl dem, der heute ein Dach hatte über seinen Häupten! —

Vierzehntes Capitel.

Der Morgen.

Ein Rosenknöspchen einst ich fand,
Auf kornumgeb'nem Damme stand,
Graciös den Kopf zur Erd' gewandt,
An einem thau'gen Morgen.
Robert Burns.

Mancher schläft lange, wenn er abends stark gekneipt hat, und Mancher wieder nicht.

Das ist so verschiedentlich

Mancher träumt einen qualvollen Traum, den Ausfluß körperlicher und geistiger Leiden, Mancher wieder ist in einen so festen Schlaf versunken, daß nichts ihn aus demselben erwecken kann.

Der Erste sucht sich dem jammervollen Zustande so bald, wie möglich zu entreißen; der Andre bleibt wider seinen Willen drin.

Föhn rührte sich zuerst, indem er sich ungeschickt an der Wand auf den Rücken wälzte. Dann gähnte er, drückte sich mit beiden Händen den Schädel, öffnete die Augen und sah sich verwundert um.

Das schien ihm alles noch nicht recht klar; er rieb sich die Stirn, schüttelte den Kopf und richtete sich endlich in eine sitzende Stellung auf, um einen besseren Ueberblick zu gewinnen.

Als er das Bett seines Schlafgenossen sah, wurde ihm die Sache schon deutlicher. Er hätte aber doch gern noch ein bischen Aufklärung gehabt.

„Nasewitz!" wollte er rufen, aber es gab blos einen hohen quikigen Ton, und dann war's zu Ende.

Nanu! Da war ihm der Zug aber ordentlich in die Kehle gefahren ... das mußte doch mit dem Teufel zugehen. ...

Er räusperte sich und versuchte nochmal.

Der hohe quikige Ton kam wieder; aber dann ein fürchterlich tiefer hinterher.

Das kann Einen ungeduldig machen, wenn so 'was nicht glücken will.

Der Rittmeister wurde es auch schon.

„Nasewitz!" schrie er, in allen möglichen Tönen und Tonarten durcheinander.

— Na ... se ... witz!"

Keine Ahnung! ... Der hatte den Mund auf und machte eines jener albernen Gesichter, die Schafenden so charakteristisch sind.

Namentlich bei Bräuten ist das sehr unangenehm ... es ist schwer, den Ausdruck zu vergessen; er drängt sich überall in die seligsten Stimmungen.

Föhn hatte schon den andern Stiefel in der Hand; aber er besann sich noch zur rechten Zeit ... das hätte sich nicht gepaßt gegen einen Officier ... ja, wenn er in gleichem Rang mit ihm gestanden ... aber so ...

Dann nahm er die Uhr, legte sie aber auch wieder hin.

Dazu war er noch nicht wüthend genug ... vielleicht später ... wenn er erst besser im Zuge war. ..

Die Börse hatte er auch noch vor dem Bett ... aber die machte nicht genug Lärm ...

„Nasewitz!" krähte er noch einmal, dann nahm er den einen Stuhl vor seinem Bett und schleuderte ihn mit aller Gewalt bis mitten in die Stube.

Es gab einen so furchtbaren Krach, daß Nasewitz einen

jähen Schreck bekam und ebenfalls in eine sitzende Stellung emporfuhr.

„Ja doch! ... herein!“ rief er, noch halb im Schlaf.

Den günstigen Moment benutzte der alte Föhn.

„Nasewitz!“ mutirte er wieder los ... „Menschenkind! ... besinnen Sie sich doch! ... Wir sind ja im Hammelstall!“

Der lange Officier rieb sich die Augen und sah sich um.

„Ach so!“ meinte er ... nun weiß ich schon ... Sie scheinen sich ein bischen erkältet zu haben.“ ...

„Danke: ... es macht sich ... das kommt von dem Zug, der durch die Scheibe gekommen ist.“

Dann sahen sie erst näher einander an.

„Haben Sie auch solchen Durst?“ fragte der Rittmeister.

„Soll ich Ihnen wieder Wasser holen? ... jetzt ist weniger Gefahr dabei.“ ...

Föhn dankte ... er wollte gleich aufstehen und sich selbst bedienen ... dann kam er aber plötzlich wieder in's Simuliren.

„Sagen Sie 'mal, Nasewitz,“ machte er, nun schon ein bischen verständlicher ... „haben Sie das alte Weib wirklich nicht gesehen?“ ...

„Welches alte Weib?“ fragte der.

„Na! ... die von gestern Abend ... mit den grünen Augen.“

„Aber, ich bitte Sie ... keine Idee.“ ...

„Dann hab' ich's geträumt,“ sagte der Alte ... „wir hatten ja schrecklich viel getrunken ... ich weiß gar nicht, wie ich zu Bett gekommen bin.“ ...

Nasewitz fing mit einem Male an zu lachen.

„Wie sehen Sie denn aber aus, Herr Rittmeister?“ fragte er.

„Wie soll ich denn aussehen? ... Denken Sie vielleicht, daß *Sie* rothe Backen haben?“ ...

„Das meine ich ja nicht ... die Augen thränen mir so,

daß ich Sie zuerst blos durch 'nen Nebel sah ... Sie haben sich wohl die Haare schneiden lassen?"

„Die Haare schneiden lassen?" wiederholte Föhn, der sich das nicht zusammenreimen konnte.

„Es ist aber ein bischen zu kurz geworden," fuhr der Andere fort ... „Sie sind ja ganz blank." ...

Nun faßte der Alte mit beiden Händen nach dem Kopf und bekam einen Schreck.

Er war mit der Perrücke schlafen gegangen und nun war sie weg.

Wo zum Teufel konnte sie denn nur sein? Er suchte mit beiden Händen unter der Decke herum und zuletzt noch unter einem andern Gegenstand.

Da lag sie natürlich, sehr warm und ganz breit gedrückt ... wie ein Eierkuchen ... die sonst leicht abstehenden Haare flach gedrückt und angeklebt ... da mußte ein Friseur ein paar Tage d'ran arbeiten, ehe er das wieder in Ordnung bekam.

Kahlköpfig konnte er aber nicht hinuntergehen; deshalb setzte er sie auf ... es war ihm peinlich ... wissen that's ja Jeder, daß er eine Atzel trug; aber man läßt sich doch nicht gern dabei ertappen. ...

Er redete nicht mehr davon ... Nasewitz auch nicht ... er fühlte, daß er zu weit gegangen ... das war ihm fatal.

„Nun wollen wir aufstehen!" sagte endlich Föhn, indem er das linke Bein aus dem Bett hob.

Nasewitz that mit dem rechten dasselbe.

Da klopfte es deutlich, aber bescheiden an die Thür.

„Herein!" rief Föhn.

„Herein!" wiederholte Nasewitz.

Dann zogen sie die respectiven Beine schnell wieder herein und legten sich zurück auf's Kissen.

Einen Moment nachher erschien der alte Hempel, der ebenfalls sehr blaß war, mit 'nem ganzen Arm voll Kleidungsstücke.

„Guten Morgen, meine verehrten Herren,“ sagte er schüchtern ... „ich störe Sie doch nicht im Schlummer? ... Wollte Ihnen nur Ihre Sachen bringen ... nun sind sie ganz trocken ... nun wird es Ihnen wieder recht behaglich d'rin sein.“

Während die beiden Officiere ihren Dank abstatteten, legte Hempel Jedem seine Sachen vor's Bett und wunderte sich nur über den umgefallenen Stuhl, den er wieder aufrichtete

Dann raffte er des Oberförsters und seine eigenen Sachen zusammen, konnte aber gar nicht damit fertig werden, sondern suchte noch in allen Ecken umher und kniete schließlich nieder, um unter die Betten zu schauen.

„Sie sehen wohl nach den Blindschleichen?“ erkundigte sich Föhn ... „mir ist keine in den Weg gekommen ... Ihnen vielleicht, Nasewitz?“

Der verneinte gleichfalls.

„Ach nein,“ gab Hempel verlegen zurück ... „mir fehlt nur noch ein Stiefel ... vom Oberförster ... Sie müssen doch zwei gehabt haben.“ ...

Föhn besann sich.

„Na ja!“ sagte er ... „da haben wir die Geschichte! ... erst dachte ich, ich könnte es geträumt haben; nun wird's aber doch wohl Wirklichkeit gewesen sein.“ ...

Hempel richtete sich wieder auf und sah ihn fragend an.

Der Rittmeister, der noch ein bischen im Dusel war, erklärte es ihm.

„Nehmen Sie's nicht übel,“ sagte er ... „ich habe ihn ihr an den Kopf geworfen ... weil sie so grüne Augen hatte.“

Der alte Hempel schien es verstanden zu haben ... er nickte.

„Haben Sie sie denn auch gesehen?“ fragte Föhn.

„Natürlich! ... gestern Abend allerdings nicht ... aber heute Morgen.“ ...

Der Rittmeister wunderte sich.

„Wie? ... heute Morgen war sie auch noch da? ... Ich denke, um eins müssen sie alle wieder weg.“ ...

Hempel schüttelte mit wehmüthigen Lächeln seinen bleichen Kopf.

„Wo denn hin?“ fragte er.

„Nun ... auf den Kirchhof.“ ...

„Auf den Kirchhof! ... die ist aber nicht todt ... die lebt hier immer unter uns.“ ...

Der Rittmeister staunte, dann rechnete er an den Fingern. Nasewitz war wieder in den Dusel gefallen

„Hören Sie 'mal, die muß aber gewaltig alt sein,“ sagte Föhn, als er mit seinem Exempel fertig war ... „so zwischen neunzig und hundert ist sie doch zu taxiren.“ ...

„Ich kann's nicht verrathen,“ meinte der Kleine ... „als ich ankam, war sie schon hier ... gestern hätte es ihr aber beinahe an's Leben gehen können ... sie hat 'ne ganz dicke Backe von Ihrem Schmitz.“ ...

„O ... das thut mir ja sehr leid:“ ... bedauerte der Rittmeister ... dann rieb er sich aber mit dem Daumen die Stirn. ...

„Wie ist mir denn aber?“ fragte er ... „der verdammte Brendel von gestern Abend hat mir die Gedanken ein bischen in Confusion gebracht ... oder sind Sie es, der mir confuses Zeug vorredet? ... Gestern Abend erzählten Sie mir, daß die Großmutter hier in diesem Bett gestorben ist.“ ...

„Ist sie auch!“ stimmte Hempel bei.

„Na, dann kann sie doch nicht hier unter uns weiterleben.“ ...

„Thut sie auch nicht!“ sagte Hempel.

Der Rittmeister kriegte schon wieder eine dicke Ader.

„Dann ist sie also todt! ... dann kann ich ihr aber keine dicke Backe geschmissen haben.“ ...

„Haben Sie auch nicht,“ meinte Föhn.

Föhn wollte einen Satz aus dem Bett machen; aber er genirte sich und blieb.

„Sie haben mich wohl blos graulich machen wollen?“ krächzte er weiter ... „aber dabei haben Sie sich verrechnet ... ein alter Soldat grault sich nicht.“ ...

Hempel machte ein ängstliches Gesicht und wollte sich aus

der Thür drücken ... der Mann war ja gar nicht zu verstehen. ...

„Halt!" schrie der Rittmeister ... „bleiben Sie 'mal noch 'nen Augenblick hier! ... erst müssen wir mit der Geschichte in Ordnung sein." ...

Der kleine Mensch machte wieder Halt ... ihm wurde warm dabei.

„Wer ist hier in diesem Bett gestorben?" krähte Föhn.

„Die Großmutter!"

„Dann kann sie doch nicht unter uns weiter leben?"

„Thut sie ja auch nicht." ...

Wieder derselbe Unsinn! ... Der Mensch mußte seine fünf Sinne nicht beisammen haben ...

Er wollte abermals aus dem Bett; aber das kurze Hemd war ihm fatal ... darin zeigte er sich nicht gern.

„Dann können Sie sie doch auch heute Morgen nicht gesehen haben!" tobte er.

„Habe ich auch nicht!" ...

Föhn schlug mit der Faust an die Wand, und dann fluchte er, weil es ihm wohlthat.

„Sie sind ein verrückter Mensch ... machen Sie, daß Sie 'rauskommen!"

Hempel wollte aber auch gern mit der Geschichte in Ordnung sein, ehe er abging.

„Erlauben Sie," sagte er deshalb ... „wir verstehen uns nicht." ...

„Nein!" schrie der Rittmeister ... „das ist ja eben der Deuwel! ... Machen Sie, daß Sie 'rauskommen!" ...

„*Sie* sprachen von der Großmutter." ...

„Ja!" brüllte Föhn.

„Und *ich* spreche von der Katze." ...

„Also die Katze ist in diesem Bett gestorben?" ...

Nun wurde Hempel auch schon nervös.

„Nein!" sagte er weinerlich ... „die Großmutter." ...

Der Rittmeister stieß mit dem Bein gegen das Fußende vom Bett.

„Wen haben Sie heute Morgen gesehen?"

„Die Katze!" ...

„Und wer hatte die dicke Backe?"

„Auch die Katze!"

„Das war also 'ne Katze, die heute Nacht hier auf dem Tisch gesessen hat?"

„Natürlich!"

„Wir sprechen also von zwei verschiedenen Personen?"

„Allerdings!" ...

Dann drücken Sie sich doch künftig deutlicher aus! ... ich glaubte eigentlich, ich hätte es geträumt ... dann ist das auch der fehlende Stiefel, den ich ihr an den Kopf geworfen habe ... vielleicht liegt er hier irgendwo" ...

„Ich danke sehr," entgegnete der kleine Mann ... „ich habe ihn schon gesehen; aber ich wußte nicht, daß er's war ... er steht hier unter dem Fenster und ist ganz voll Wasser gelaufen." ...

„Gießen Sie's wieder aus, dann wird der Schaden nicht so groß sein."

Hempel hatte nun die Thür gewonnen und drückte sich hinaus.

„Kommen Sie wieder?" rief Föhn ihm nach.

„Wenn Sie wünschen!" klang es schon auf dem Flur.

„Dann bringen Sie mir doch ein Glas Wasser mit ... heißes ... zum Gurgeln." ...

„Schön, Herr Rittmeister!"

„Und kaltes auch ... zum Trinken."

„Sehr schön!"

Nasewitz war von dem Lärm wieder munter geworden.

„Sagen Sie, was ist das für 'ne Mordgeschichte von der Katze, die hier gestorben ist." ...

Föhn warf ihm einen so wüthenden Blick zu, daß der Lieutenant unwillkürlich innehielt.

Begeben konnte er's sich aber doch nicht.

„Und der Großmutter, die Sie auf die Backe geküßt haben?" fuhr er deshalb fort.

Nun hielt's aber der Rittmeister nicht länger aus.

„Seien Sie ruhig!" rief er ... „fangen Sie die verdammte Geschichte nicht nochmal wieder von vorne an! ... Drehen Sie sich um!"

Nasewitz, der auf dem Rücken lag, schien nicht zu wissen, wie er das anfangen sollte.

„Umdrehen sollen Sie sich!“ donnerte Föhn.

Der lange Mensch legte sich auf den Bauch.

In demselben Moment sprang der Rittmeister aus dem Bett und warf zwei Stühle gegen die Thür.

„So!“ sagte er ... „nun kann ich wieder ruhig sein ... Sehen Sie noch nicht, Nasewitz ... nicht eher, bis ich's sage!“ ...

Dann machte er sich mit Eifer an die Toilette. Er hatte eben Dütschmanns Hemd halb aus und sein eigenes halb an, als die Thür aufging, und Düsels übernächtiger Kopf durch den Spalt blickte.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er ... „haben Sie bei uns geklopft?“

Der Rittmeister ließ das eine Hemd fallen und zog das andere herunter.

„Nein!“ rief er, in dem Glauben, daß es Hempel sei ... „warten Sie draußen, bis ich Herein rufe!“

Der alte Graf, der auch sehr leicht gekleidet war, ging brummend ab und kam nicht wieder.

Gleich darauf erschien aber Hempel mit den beiden Gläsern Wasser.

Als Föhn ihn sah, wurde er wüthend.

„Was wollen Sie denn schon wieder?“ rief er ihm zu ... „ich habe Ihnen ja gesagt, daß Sie warten sollen, bis ich Herein rufe!“ ...

Hempel bekam einen Schreck, daß die Gläser überschwippten. ...

„Ich bin ja noch gar nicht hier gewesen,“ sagte er.

Der Rittmeister faßte sich mit beiden Händen in die Perrücke. ...

„Sie sind nicht hier gewesen?“ schrie er ihn an.

„Ja, vorhin.“

„Das meine ich ja eben ... vorhin ... fangen Sie nicht wieder Confusionen an! ... Sie sind ein schrecklicher Mensch! Machen Sie, daß Sie 'rauskommen!“

Hempel ging und nahm das Wasser wieder mit.

Der Rittmeister zog sich nun erst fix und fertig an.

„Kann ich mich nun nicht bald umdrehen?" fragte Nasewitz, dem es zu lange dauerte.

„Natürlich! ... worauf warten Sie denn noch?"

Dann rief Föhn mit voller Lungenkraft:

„Herein!"

„Es hat ja Niemand geklopft," sagte Nasewitz, der mit seinen langen Beinen dastand, wie ein Storch, der auf der Wiese steht.

Der Rittmeister warf ihm einen unwilligen Blick zu.

„Herein!" rief er noch lauter.

Es kam wieder Keiner.

Föhn lief nach der Thür und riß sie auf.

„Niemand da!" ... Ist der Mensch mit dem Wasser wieder 'runtergegangen! ... Und ich habe 'nen Durst und 'nen Kratz im Halse! ... Der Mensch macht nichts wie Unsinn!"

Erst bleibt er nicht draußen, wie ich es ihm gesagt habe, dann kommt er 'rein, ehe ich ihn gerufen, und dann geht er wieder weg, ohne daß ich es ihm geheißen." ...

„Dafür kann ja der Mann gar nicht," sagte Nasewitz, der nun schon ein bischen anhatte.

Der Rittmeister sah ihn mit einer gewissen Geringschätzung an.

„Welcher Mann?" fragte er nach einer Weile.

„Na ... Hempel."

„Weshalb kann der nicht dafür?"

„Weil er keine Schuld hat."

„So ... wer hat denn sonst die Schuld? ... Sie vielleicht?"

„Nein ... Sie!"

Föhn suchte nach etwas ... Nasewitz räumte ihm alles derartige aus dem Weg.

„Ich?" wiederholte der Rittmeister, bei dem das Gewitter herauf zog.

Der Lieutenant nickte.

„Wie so?" schrie Föhn.

„Weil Sie Hempel gar nicht gesagt haben, daß er draußen bleiben soll.“ ...

„So? ... wem habe ich es denn sonst gesagt?“

„Dem alten Düsel!“

„Wem?“ fragte Föhn, als ob er nicht recht gehört.

„Dem alten Düsel,“ wiederholte Nasewitz.

„Sie schlafen wohl noch? ... Der war ja gar nicht hier.“ ...

„Gewiß war er hier ... Sie haben ihn blos nicht gesehen.“ ...

Der Rittmeister wollte über den Tisch springen, aber er ließ es lieber.

„Die Sache läßt sich ja leicht entscheiden; fuhr Nasewitz fort ... „fragen Sie doch ... die Herren sind noch nicht hinuntergegangen.“ ...

Föhn stürmte hinaus und im nächsten Moment drüben hinein.

Kölichen und Padderow lagen noch im Bett, und der alte Düsel stand in leichtester Bekleidung vor dem Spiegel und rasirte sich.

Bei des Rittmeisters Eintritt bekam er einen Schreck und wandte sich um.

„Herr Gott!“ rief er ... „haben Sie denn schon gerufen?“ ...

Also doch! ... oder sollte er sich mit Nasewitz verabredet haben?

„Ich konnte doch nicht auf dem zugigen Flur stehen bleiben,“ redete der Andere weiter ... „ich bin ein bischen leicht angezogen, und dann kriege ich es immer gleich in die Beine.“ ...

Föhn glühte vor Aerger. Hatte er Unrecht, oder war ihm 'was vorgemacht worden, gleichviel ... es boste ihn ...

Ohne eine Sylbe zu entgegnen, raste er wieder hinaus ...

„Ich komme gleich!“ rief ihm Graf Düsel nach ...

Als er über den Flur lief, öffnete Nasewitz die Thür.

„Na! ... hatte ich Recht?“ fragte er durch den Spalt.

„Hol' Sie der Deuwel!“ wollte Föhn rufen; aber er knurrte blos ... er hielt sich noch ...

In seinem Eifer sah er aber die dunkle Treppe nicht und stürzte mit einigen langen Schritten hinunter.

Manchmal ist man bei solchen Dingen sehr geschickt,... ohne es zu wollen ... er kam unterwegs nicht zu Fall, und als er unten ankam, lief er gegen Hempel an, der mit zwei Gläsern Wasser hinauf wollte.

Das heiße verbrühte dem Rittmeister die Hand und das kalte spritzte dem Kleinen in's Gesicht ... die Gefäße zerbrachen auf der Diele.

„Sind Sie schon wieder da? fuhr Föhn ihn an ... „Sie sind überall, wo Sie nicht sein sollen.“ ...

Dann that er ihm aber weiter nichts, sondern lief auf's Gerathewohl irgendwohin. Als er eine Thür öffnete, kam er in ein kleines Zimmer, das im behaglichen Tabaksnebel schwamm.

Auf dem Sofa saß der Oberförster und nickte ihm freundlich zu.

„Bruderherz, wie siehst Du denn aus?“ rief er ihm gleich beim Eintreten entgegen ... Du siehst ja aus, als wenn Dich die Motten untergehabt hätten.“ ...

Das war dem Rittmeister auch gerade nicht angenehm ...

„Aber bist Du gestern Abend noch im Regen spaziren gegangen? ... Deine Perrücke sieht aus, als wenn Du 'ne halbe Stunde unterm Wasserfall gestanden hättest.“ ...

Er schien ihm noch mehr des Schmeichelhaften sagen zu wollen, aber Föhn war schon wieder über alle Berge.

Draußen kläfften ihn die Hunde an und sprangen an ihm empor.

Sie wollten ihm blos freundlich Gutenmorgen sagen; aber Föhn besorgte, es könnte auch der gewisse Braune dabei sein, der seine Visitenkarte bei ihm abgegeben; deshalb sprang er in den Wald, um sich ferneren Höflichkeiten zu entziehen.

Der stürmischen Nacht war ein frischer, duftiger Morgen gefolgt.

Der Himmel war wieder blau, und der Wald wieder grün; der Wind hatte sich schlafen gelegt, und die liebe, ewige Sonne schien den Menschen wieder Frohsinn und Freudigkeit in's Herz.

Der Rittmeister sah das aber noch nicht, sein Auge war noch umflort von nächtlichem Dunst; außerdem blendete ihn die plötzliche Helle gegen den schroffen Wechsel mit der vorherigen Dunkelheit.

Da lief er gegen einen alten Stamm, daß ihm alle Knochen knackten.

So etwas kann Einen zur Besinnung bringen ... im ersten Augenblick springt Einem das Feuer aus den Augen; nachher erfrischt's aber und führt auf andere Gedanken.

Abprallen that der Rittmeister nicht, weil der Baum ein bischen hintenüber stand, er blieb im Gegentheil eine ganze Weile d'ran haften, als wenn er angekettet wäre ... blos die Arme hingen zu beiden Seiten schlaff herab.

Nachdem er den ersten Knacks verwunden, richtete er sich mühsam wieder auf und befühlte sich... Dann hob er erst ein Bein und dann das andere, holte tief Athem und klappte das Gebiß zusammen.

„Entzwei scheint mir nichts zu sein," reflectirte er ... aber es war ein guter Gnubbs ... das hat mir eigentlich gefehlt ... das bringt die Lebensgeister wieder in Ordnung ... nun kann ich wieder 'ne Zeitlang gemüthlich sein."

Dann befühlte er sich noch ein bischen die Kniescheiben und die Nasenspitze, und als er das ebenfalls in Ordnung befunden, ging er etwas langsamer weiter.

Ein ziemlich dickes Gebüsch hielt ihn auf, und da er keine Lichtung finden konnte, ging er herum, ob sich nicht noch eine finden möchte.

Da bekam er etwas zu sehen, das ihn stille stehen ließ.

Er bog die Zweige auseinander, um besser durchblicken zu können.

„J, sieh einmal an! das war ja die Christel, des Oberförsters Töchterlein ... und wie reizend sie sich da hingeschmiegt hatte!

Ein dickes Plaid untergebreitet gegen die Feuchtigkeit, den Kopf mit dem freifallenden Haar auf einer Schlummerrolle ruhend, so lag sie auf dem Rücken, den Blick nach den grünen Wipfeln gewandt.

Die Hände waren über der Taille fromm zusammenge-

faltet, und das leicht hinaufgerutschte Sommerkleidchen zeigte ein Stiefelchen und einen Strumpf. —

So weit hatte der Rittmeister seine Bemerkungen gemacht; da stand ihm aber der Athem still, und er hörte auf.

Die Luft verging ihm, als wenn man in einer Schaukel sitzt, und es nach aufwärts geht.

Schlief sie ... oder träumte sie nur? — Er konnte nicht sehen, ob sie die Augen geschlossen ... Man träumt aber oft besser mit offenen Augen, als mit geschlossenen ... wenigstens von gewissen Dingen ..

Wovon sollte aber die Kleine träumen? Sie hatte ja noch nichts gesehen, wie sie ihm gestern Abend bei Tische erzählt ... man muß doch immer einen Gegenstand haben, an den der Traum sich heftet.

Das ist aber in der Regel die günstigste Situation bei jungen Mädchen, wenn sie anfangen, sich nach einem Gegenstande zu sehnen.

Dann braucht man ihn ihr nur in die Hand zu geben, und die Sache ist fertig.

„Wollen ihr 'mal ein bischen auf den Busch klopfen," dachte der Rittmeister ... „ihr zu denken geben ... solch Samenkorn wächst schnell, das man in ein so junges Herz gepflanzt." ...

Er wollte weiter, konnte sich aber noch nicht von dem Anblick trennen. Wie hübsch das aussah ... da kam er am Ende noch selbst in's Träumen ...

Das ist gefährlich, wenn solche alte Spähne noch Feuer fangen ... das brennt dann plötzlich lichterloh und ist nachher nicht mehr im Zaum zu halten.

Man nennt das den Johannistrieb, der bei alten Bäumen noch irgendwo herauswächst — aber immer schief ... gerade wächst er nie ... und deshalb wird auch immer etwas schiefes daraus.

Ein junger Trieb auf einem alten Baum ... ein junger Trieb in einem alten Menschen!

Wenn die Leute es sehen, lachen sie drüber, und wenn man's noch im Geheimen treibt ... Eine oder Einen muß

man doch immer in's Vertrauen ziehen, und wenn Die oder Der lacht, ist's am allerschlimmsten.

Wie süß sie dalag! ... Föhn schüttelte den Kopf über sich selbst ... wie kann man solche Thorheiten noch unter der Perrücke haben?

Die Phantasie haucht sich aber erst mit unserm letzten Seufzer aus! — Ja, wenn die Phantasie nicht wäre! —

Was uns aus Menschen und Gegenständen unmittelbar entgegenstrahlt, ist es nicht, was uns anregt und reizt, sondern das, was wir mit unserer Individualität in sie hineinlegen, und das uns dann, für unsere Individualität sympathisch, von ihnen reflectirt wird.

Deshalb empfindet Jeder anders beim Anschauen desselben Gegenstandes.

Endlich riß sich der Rittmeister von dem Bilde los und fuhr fort, das Gebüsch zu umgehen.

Wo sie hineingekommen war, mußte er doch auch hineinkommen können.

Und was verlor er denn, wenn er den ersten Standpunkt verließ? Von einer andern Seite sah es gewiß auch hübsch aus.

Aha! ... Da war ja ein Durchgang ... nur ein halbes Dutzend Schritte davon ... jetzt kam er ihr gerade von vorn und konnte ihr auch in's Antlitz sehen.

Sie hatte die Augen geschlossen, aber es war nicht anzunehmen, daß sie schlief ... welch' junges Blut schläft denn schon wieder am hellen Morgen und in solcher Waldespracht? ...

Vielleicht malte sie sich Bilder, dann schließt man oft die Augen, um den geschärften Sinn auf die Binnenwelt zu lenken.

Föhn blieb einen Moment stehen; dann setzte er sich aber wieder in Bewegung.

Wer weiß, wie viele Minuten ihm übrig blieben ... in jedem Augenblick konnte zum Kaffee gerufen werden, und dann war der günstige Moment verfehlt.

Und wenn der Oberförster ihm in den Wald nachging ...

na! einige Zeit sollten sie schon zu suchen haben, ehe sie ihn hier ausfindig machten.

So leise er auftrat, so knickte doch ab und zu ein trocknes Aestchen unter seinen Füßen und verrieth die Gegenwart des Spähers.

Das Mädchen schlug die großen, blauen Augen auf und richtete sie ruhig auf den fremden Mann.

Eine bereits verfeinerte Städterin würde wahrscheinlich aufgesprungen sein und sich, wie ein verscheuchtes Wild, geflüchtet haben.

Natürlich um sich einholen und greifen zu lassen ... und dann hätte sie geschrieen ... aber nicht zu laut ... und dann hätte sie sich gesträubt ... aber nicht zu sehr. ...

Das nennt man keusch in der sogenannten vornehmen Welt.

Das Kind der Natur blieb erst ruhig liegen, erst als sie den Mann erkannt, richtete sie sich in eine sitzende Stellung auf und strich sich das Röckchen 'runter.

„Guten Morgen, Herr Nachbar!“ rief sie mit ihrer glockenhellen Stimme; „beinahe hätte ich Sie nicht erkannt in dem veränderten Kostüm.“ ...

Der Rittmeister wollte mit militairischem Gruß an die Kopfbedeckung fassen; aber er hatte keine auf, er war ohne Mütze in den Wald gerannt.

Das Mädchen half ihm über die Verlegenheit hinweg.

„Wollen Sie nicht gefälligst platznehmen?“ sagte sie ... vielleicht auf dem Stubben dort ... er sieht gerade aus, wie ein kleiner Feldstuhl.“ ...

„Sehr gütig ... allzu gütig, mein Fräulein.“ ...

Dann sah er sich das Ding an und fand es etwas niedrig ... da war schwer hinunterzukommen ... aber der Einladung mußte gefolgt werden ... er konnte doch nicht sagen, daß er sich die Knochen steifgeritten in den langen Kriegs- und Friedensläuften ... er machte also sofort Anstalt, wie der Moment es ihm gerade eingab.

Wie er es sonst zu thun pflegte, nahm er sich erst die Rockschöße hinten auseinander und dann senkte er den zum

Sitzen bestimmten Theil im Anfang schnell, nachher langsamer ...

Nun mußte doch der Baumstamm bald kommen ... es knackte ihm schon so niederträchtig in den Beinkleidern ... es wäre doch unangenehm gewesen, wenn ihm irgendwo etwas geplatzt wäre ... auf den Stellen, wo die Spannung am größten ist ...

Das Mädchen sah ihm zu ... sie schien sich dafür zu interessiren ...

„Noch ein bischen!“ sagte sie ... „noch ein bischen! ... jetzt sind Sie da!“ ...

Der Ritmeister wollte sich mit einer gewissen Eleganz niederlassen, hatte aber die Entfernung doch noch für geringer gehalten und kam mit einem ziemlich heftigen Stoß auf dem Stamm zu sitzen.

„Donnerwetter!“ wollte er sagen; aber er unterdrückte es noch.

Der Stamm war nämlich nicht abgesägt, sondern abgehauen, weshalb er einige Unebenheiten und Spitzen zeigte, die dem Rittmeister sehr unangenehm waren.

„Sitzen Sie auch bequem?“ fragte Christel.

„Vortrefflich, liebes Fräulein; ganz vortrefflich! Nettes Plätzchen, was Sie sich hier ausgesucht haben!“

„Finden Sie? ... oh, ich habe viele derartige ... und finde oft noch neue.“ ...

Föhn wußte wirklich nicht recht, wie er die Sache anfangen sollte ... das Wetter wollte er doch nicht als Einleitung brauchen, und weil er diese vermied, kam er auf einen noch schlechtern.

Das ist gewöhnlich so.

„Fürchten Sie sich nicht vor Fröschen ... oder Ameisen?“ fragte er ... „das ist doch fatal.“ ...

Das Mädchen lachte.

„Frösche giebt es nicht im Wald,“ sagte sie ... „und auf einen Ameisenhaufen werde ich mich doch nicht gerade setzen.“ ...

Dabei kniff es ihn aber selbst.

„Alle Wetter!“ dachte er ... „wenn ich blos erst hier

'runter wäre! ... Da ist solch infames spitzes Ding ... wenn ich mich rücke, kommt's wo anders hin, und dann ist's noch schlimmer." ...

„Thut Ihnen 'was weh?" fragte die Kleine.

„Oh nein! ... im Gegentheil ... durchaus nicht." ...

„Sie machten aber solch betrübtes Gesicht." ...

„Ach nein! ... das ist wohl nur Zufall gewesen ... namentlich, da ..."

Da er nicht weiter wußte, brach er hier plötzlich ab ... Der verdammte Splitter! ... das hielt er nicht länger aus ... er mußte zur Sache kommen.

„Es ist doch wohl ein bischen einsam hier?" stieß er deshalb etwas gewaltsam heraus.

„Durchaus nicht ... ich habe ja vollauf zu thun, mit der Wirthschaft ... das nimmt Zeit weg ... und dann habe ich so viele Gesellschaft, die mir etwas erzählen ... die ganze kleine Menagerie, die um mich ist ... ich verstehe sie alle ... und sie verstehen mich auch, wenn auch jedes eine andere Sprache redet." ...

„Na ja!" unterbrach der Rittmeister, der sie nicht erst in die Poesie kommen lassen wollte ... das hielt ja noch länger auf und führte vom Ziel abseits ... „was das Viehzeug redet, versteht am Ende — Jeder, der mit ihm umgeht ... und sehr reichhaltig sind die Sprachen ja auch nicht ... es kommt alles auf eins heraus, ob das Pferd wiehert, die Kuh brüllt, der Hund bellt, die Katze miaut, die Ziege meckert, das Schwein grunzt, der Hahn kräht ... sie wollen alle dasselbe damit sagen: mich hungert! ... gebt mir zu essen!"

„O, nein, Herr Rittmeister!" widersprach das Mädchen ... „da haben Sie die Sprache der Thiere noch sehr schlecht kennen gelernt ... Sie haben blos immer gehört, was die meisten anderen Menschen vernehmen, und damit glauben Sie, die Sache erschöpft zu haben. Für Leute aber, die fortwährend mit Thieren zusammenleben, wie in einer großen Familie, da giebt's noch mannichfache Nüancen, für die man aber ein geübtes Ohr und ein verständnißvolles Herz haben muß. ... Dann freilich hört man noch andere Dinge heraus, wie das barsche: Mich hungert! ... gebt mir zu essen! Da

klingt's auch oft sehr sanft hindurch, wie: ich bin Dir gut ... ich habe Dich gern ... ich liebe Dich!"

Föhn rückte ungeduldig auf seinem Stuhl.

„Nun kommt sie mir richtig doch in die Poesie!" dachte er ... „wenn ein Frauenzimmer da erst drin ist, dann kommt sie so bald nicht wieder heraus ... ich muß der Sache noch näher kommen." —

„Na ja!" fuhr er dann mit lauter Stimme fort ... „das ist ja alles recht schön ... was man durchaus heraus hören will, das wird ja herausgehört ... aber was ich eigentlich sagen wollte ... das füllt doch am Ende nicht das Leben aus." ...

Das Mädchen sah ihn an, als verstände sie ihn nicht ganz.

„Wie meinen Sie das?" fragte sie.

„Nun ... ich meine, daß zur Bildung einer Familie ... wie Sie sich vorhin ausdrückten ... auch noch andere Wesen gehören, wie alle diese guten Thierchen, die Ihnen vorsingen: ich liebe Dich!" ...

„Was denn, zum Beispiel? ... mein Papa?" ...

„Nun ja ... allerdings. ... Das ist ja der Hauptbestandtheil der Familie ... aber der Hauptsänger ist er noch immer nicht." ...

Das Fräulein blickte mit den großen blauen Augen lustig zu ihm auf.

„Ach! ... die Kinderchen!" rief sie aus.

Der alte Rittmeister wurde beinah ein bischen verlegen.

„Na ja," sagte er, so unbefangen es ihm möglich war. ... „Die Kinderchen freilich auch .. aber ... die finden sich doch erst später." ..

Die Christel hörte lachend zu ... sie sagte nichts; aber sie schien mehr hören zu wollen.

Föhn fühlte das ... er fühlte auch, daß die Unterhaltung zu Ende sei, wenn er sie hier einschlafen ließe ... er machte dashalb eine Anstrengung ...

„Erst muß doch immer der Vater da sein," kam es dann etwas brüsk heraus ... „und dann kommen erst ... na ja! ... das ist doch überall so in der Natur." ...

Nun wurde das Mädchen roth und schlug die Augen nieder.

Weshalb? ...

Weshalb schließt sich das Auge, wenn eine Mücke hineinfliegen will? ... Weshalb öffnet sich die Blume, wenn der Sonnenstrahl kommt?"

Beide wissen nicht, warum es geschieht ... es ist der Instinct der Natur ... sie müssen es thun ... sie können nicht anders ... das ewige Gesetz der Weltordnung hat es ihnen so vorgeschrieben....

Weshalb wurde die kleine Christel plötzlich roth? ... Sie wußte es nicht ... sie hatte nicht drüber nachgedacht ... aber jedes Mädchen hat eine Zeit, in der das Ahnen über sie kommt, und dann öffnet sich der Kelch, und die Sonne dringt ein....

Es entstand eine verlegene Pause; das Fräulein sah zu Boden, und der alte Mann rieb sich seine trocknen Hände.

„Na ja!" begann er endlich wieder zu reden ... „jeder Mensch hat am Ende seine Bestimmung ... die er erfüllen muß. ... Sie können doch nicht Ihr ganzes Leben lang in Hammelstall aus dem Fenster sehen ... da giebt's noch andre Dinge zu thun." ...

Das Mädchen sah jetzt wieder auf und blickte ihn an ... sie schien mehr wissen zu wollen, doch der Alte war in Verlegenheit, wie er es sagen sollte....

„Sie werden mich verstanden haben," ging es dann nach einer Weile weiter ... „immer der Vater ... und der alte Hempel ... dabei kann's doch nicht bleiben ... es muß doch auch 'mal ein Anderer dazwischen kommen ... und wenn das dann der Rechte ist" ...

Da raschelte und knackte es ganz leise in den Büschen und dem trocknen Holz und machte die beiden Leutchen aufmerksam.

Was mußte denn da nun wieder kommen? ... So ist's in jedem Traum, im wachen, wie im schlummernden; wenn es gerade so recht schön werden soll, dann talpatscht die kalte Wirklichkeit dazwischen, und das holde Bild entflieht auf Nimmerwiedersehen. Manchmal gelingt's, es wieder anzu-

locken; aber so schön, wie wir's zuerst gesehen, kehrt's nicht zurück. Der kühle Hauch der Realität hat es berührt und aus dem süßen Dämmerlicht gerissen; dem bloßen Fühlen hat sich das Denken beigesellt, die Reflexion. —

Das ist die Poesie des Menschenlebens, ein ewiges Gemisch von Träumen und Wachen, das in der Menschenbrust den Weltschmerz schafft.

„Das ist ja Karo!" rief das Mädchen ... „komm her, Hündchen, komm!"

Der Rittmeister strengte seine Augen an, ohne das Thier entdecken zu können ... endlich sah er den klugen, glatten Kopf sich aus dem Dickicht strecken, als wenn er ein Wild stellen wollte.

„Ach, der verdammte, braune Köter!" rief er unwillkürlich, indem er die ausgestreckten Beine an sich zog.

Doch heute hatte der Hund nichts an ihm auszusetzen; er ließ ihn vielmehr gänzlich unbeachtet und schlich leise und langgestreckt zu seiner jungen Herrin, um sich liebkosen und streicheln zu lassen.

„I, sieh 'mal Einer an!" tönte da die Stimme des Oberförsters ... „also hier sitzen sie Beide ... ja! da könnt Ihr Euch verstecken, wo Ihr wollt, mein alter Karo find't Euch, und wenn Ihr im Mittelpunkt der Erde stecktet."

Da sah er über das dichte Unterholz hinweg, das dicke, gutmüthige Gesicht mit den schwarzen, etwas verquollenen Augen; nachher winkte er und redete zurück:

„Hierher, Herzensbruder Naseweis ... immer mir nach; aber die feinen Hosen ein bischen in Acht genommen; da sind häßliche Dornen und Brombeer-Ranken, die haken sich gleich fest, und eh' man sich's versieht, ist ein dreieckig Loch gerissen." ...

Nun kam noch Einer an, die langen Beine hochhebend, wie ein Storch, der auf der Wiese spazieren geht, ein bischen blaß vom Katzenjammer, aber immerhin interessant, die hellen Augen leicht verschleiert und um die bleichen Lippen einen Zug der Wehmuth und des Leidens.

Er grüßte schon von fern und fragte, wie das gnädige Fräulein geschlafen. Die bedankte sich und sprach gleichzeitig

die Hoffnung aus, daß seine Nachtruhe ebenfalls eine günstige gewesen sein möchte.

„I ja ... es ging ja so!" war die leicht blasirte Antwort ... „im Anfang war der Rittmeister etwas aufgeregt und hatte alle möglichen Visionen; nachher habe ich aber geruht, trotz Sturm und Donnerwetter."

Indem er in dieser Weise näher kam, knickte und krachte es wieder durch's Dickicht, als wenn der Wind erwacht wäre und von neuem durch das Laubwerk fahren wollte.

„Karo! ... paß auf!" rief der Oberförster ... „das ist am Ende das Schwein von gestern Abend, auf dem Padderow geritten kam ... und nun haben wir nicht 'mal 'ne Flinte hier, Kinder!"

Das Mädchen sprang auf, doch der Rittmeister blieb sitzen, als wenn er festgenagelt wäre; ein paamal ruckte er zwar, wie um sich aufzurichten; dann gab er's aber auf und fluchte still vor sich hin.

Jetzt brach's aus dem Dickicht, gerade auf den Alten los, hob ihn mit den starken Armen empor und tanzte täppisch mit ihm im Kreise herum.

Föhn wehrte sich mit Leibeskräften dagegen, stieß mit den Beinen und paukte mit beiden Fäusten auf des Ungethüms Kopf.

„Es ist ein Bär!" rief er dabei ... „liebster Nasewitz! thun Sie mir doch den Gefallen und stechen Sie ihn todt!"

Der Oberförster antwortete gleich mit lautem Lachen, während der braune Karo die größte Neigung zeigte, an dem Kampfe theilzunehmen.

„Es ist ja ein Kürassier!" rief Dütschmann, ... „wo soll denn hier ein Bär herkommen?"

„Es ist ja Schniefke, Herr Rittmeister!" setzte Nasewitz hinzu ... „will Er wohl gleich den Herrn heruntersetzen! ... Was fällt Ihm denn ein? ... Wie ist Er überhaupt hierher geschneit?"

Als der Bursche, trotz dieses liebreichen Zuredens, aber immer noch fortfuhr, mit seinem Herrn umherzutanzen, schnitt sich Nasewitz einen recht schwanken Dornenstock ab, an dem er die scharfen Spitzen daran ließ, stellte sich breitbeinig,

und jedesmal, wenn der Tänzer an ihm vorüberschwebte, wischte er ihm ein's aus, daß es einen ordentlichen Schwapp gab.

Der Oberförster wieherte, bis er schließlich zu husten begann! der Rittmeister, der Furcht hatte, daß er dabei ein's abbekommen könnte, strampelte toller, denn zuvor, Karo knurrte, und das Mädchen lächelte und lachte.

Dann schämte sie sich aber des unnatürlichen Gefühls, trat zu Naseweitz heran und legte sanft ihre Hand auf seinen Arm.

„Bitte," ... sagte sie ... „das thut ihm ja weh!" ...

„Bis jetzt scheint es nicht so," war die Antwort ... deßungeachtet warf er aber die Ruthe fort, und beim nächsten Rundgang setzte der Bursche seinen Herrn nieder.

„Schniefke! ... Himmelhund!" schnob dieser ihm zu ... „was ficht Dich an?" ... Wie kommst Du in's Drei Teufels Namen hierher?"

„Ach Gott, lieber guter Herr Rittmeister!" sagte dieser, zwischen Weinen und Lachen, mir war ja so furchtbar bange nach Ihnen." ...

Dann faßte er sich mit beiden Händen dahin und fühlte sorgsam, was da wohl geschehen sein könnte.

Föhn rüttelte an einem Baum; da er aber sofort einsah, daß es ihm unmöglich sein würde, den auszureißen, ließ er lieber wieder von ihm ab.

„Was fällt Dir denn ein?" tobte er dafür weiter ... „wie kannst Du Dich untestehen, mir nachzuschleichen? ... Hast Du vielleicht geglaubt; ich wäre verloren gegangen, wenn ich alle meine Offciere bei mir habe?" ...

„Gott! ... Man kann doch immer nicht wissen!" klang es zurück ... „bei dem Wetter gestern Abend! ... als wenn die Welt untergehen wollte ... und dann hatten der Herr Ritmeister doch nicht gesagt, daß Sie die Nacht wegbleiben wollten ... da hätten der Herr Rittmeister doch auf Abwege gerathen können ... in den Sumpf ... oder irgendwohin." ...

„Esel!" sagte der Alte.

Da überkam's den ehrlichen Menschen noch einmal.

„Gott! was ich mich aber jetzt freue, Sie wiederzuhaben!"

rief er aus ... ich könnte Sie rein todtdrücken vor Herzenslust!"

Damit breitete er die Arme aus, um den Worten die That folgen zu lassen; aber Föhn machte einen Schritt seitwärts, und Schniefke umarmte einen Baum.

„Wie bist Du denn hergekommen?" fragte der Alte.

„Ach Gott, Herr Rittmeister, ich habe mir unsere Tante gesattelt. ... Nehmen Sie's nur nicht übel, Herr Rittmeister, ich dachte, so käme ich doch ein bischen schneller her, als zu Fuß durch den dicken Sand ... den Oberamtmann konnte ich doch nicht nehmen, der ist noch immer müde von dem Wettlauf, den er mit dem alten Moppke gemacht hat ... heil ist aber schon wieder alles, darüber können der Herr Rittmeister ganz unbesorgt sein!" ...

„Was spricht der Mann?" fragte das Mädchen den langen Nasewitz, an dessen Seite sie geblieben war.

Das war allerdings ein bischen schwer zu erklären; aber der Officier fand einen Ausweg, den Christel freilich nicht ganz verstand.

„Dazu muß man Soldat sein, um das ganz begreifen zu können, mein gnädiges Fräulein." ...

„Ach so ... dann wird mir's wohl nicht gelingen." ...

„Es giebt da so eigenthümliche ... feinfühlige Nüancen." ...

„Können Sie mir denn das gar nicht klar machen?"

Nasewitz gerieth in Verlegenheit, aus der er glücklicherweise vom Oberförster gerissen ward.

„Nun kommt aber 'rein, Kinder!" sagte der ... „das Frühstück ist schon aufgetragen; wir müssen 'nen Happen essen und wieder ein bischen Oel auf die Lampe gießen, damit sie nicht ausgeht ... mir ist ja ganz flau zu Muthe, und Bruder Rittmeister macht auch schon solche schläfrige Augen."

Der raffte sich aber gewaltsam empor und reichte dem Fräulein galant den Arm.

„Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen heute gesagt habe," flüsterte er, die Tete nehmend.

Das Mädchen antwortete nicht.

Föhn neigte das Haupt tiefer zu ihr hinab.

„Werden Sie es merken, wenn der Rechte kommt?"

Christel wandte den Kopf zurück.

„Wonach sehen Sie, Gnädigste?"

„Ich wollte nur wissen, ob Papa auch da ist." ...

Auf der grünen Bank vor dem Forsthause saßen die drei anderen Herren.

Padderow sah ganz verschwollen aus, hatte die Arme auf der Brust verschränkt, wie Napoleon, wenn er seine Schlachten dachte, und gab sich die größte Mühe, ein würdevolles Antlitz zu machen.

Links neben ihm saß Graf Düsel, der sehr leidend erschien und etwas traumhaft elegisches im Auge hatte.

Der alte Hempel sah ebenso aus, wie er immer aussah, das heißt ängstlich und scheu, als wenn er befürchtete, daß jeden Augenblick etwas schreckliches passieren könnte.

Der Premier Lieutenant von Kölichen hatte sich noch ein bischen auf Dütschmann's Sofa gelegt ... er konnte die Augen noch nicht recht aufbekommen; es war ihm gerade, als wenn die Oberlider ein Gewicht bekommen hätten.

„Na, endlich ausgeschlafen!" rief der Oberförster den Herren auf der Bank entgegen. ...

„Gott grüß Dich, alter Düsel!"

„Gott grüß Dich, alter Düsel!" wiederholte dieser, in seiner zerstreuten Art, dann ging's an's Händeschütteln.

Guten Morgen, Padderow! ... wo ist denn Kölichen? ... Nun kommt 'rein, damit wir wieder Menschen werden!"

Dann wandte er sich zurück.

„Sie! ... Piefke, oder wie Sie heißen! ... gehen Sie in die Küche und lassen Sie sich ordentlich zu essen und zu trinken geben ... Aus Hammelstall ist noch Keiner hungrig weggegangen."

Das schmeckt, wenn man solch' richtigen Katzenjammer hat ... namentlich die sauren Häringe, Rollmöpse, Anchovis, Gänseweißsauer, und auf alles Mostrich d'rauf ... sogar auf den grünen Kuhkäse, im letzten Stadium ... wenn er schon die Beine streckt, um davon zu laufen ... und dann die Schnäpse ... erst einen Bittern, nach dem man sich schütteln muß, wie eine Pudel, der aus dem Wasser kommt ... nachher die andern ... ein richtiger Kümmel, wie ihn unsere Väter noch tranken ... oder wie ein alter Abraham, bei dem in der Regel ein wilder Fluch ausgestoßen ward ... ein halbes

Dutzend pflegten es gewöhnlich zu werden ... bei Manchem mehr, bei Keinem weniger ... gesprochen ward nicht viel dabei, blos gekaut und kurze bezügliche Bemerkungen eingestreut ... bis Einer die Gabel fortlegte, und dann der Andere ... bis dieser behaglich stöhnte, und dann Der ...

„Nun soll der Kutscher aber anspannen!“ sagte Föhn, als das Mädchen hereinkam: „nun ist's Zeit, daß wir wieder nach Hause kommen.“ ...

Man küßte sich und schüttelte einander die Hände; dann ging's an's Rüsten; Schnapsflasche über die eine Schulter, Schießprügel über die andere ... bald darauf kam der Wagen vor das Haus gekrochen, so matt und müde, als wenn die alten Gäule zur letzten Wallfahrt gingen.

Hinterher Schniefke mit feuerrothem Kopf und stark geniertem Gang, Tante Bammel am Zaum, die gern noch etwas mehr gefressen hätte.

Die Herren begannen nun, sich zu empfehlen.

Zuerst küßte der alte Föhn der jungen Maid die Hand.

„Leben Sie wohl, mein liebes Kind, und vergessen Sie uns nicht ganz!“

Dann mit schwärmerischem Aufblick abgetreten.

Dem alten Kölichen fiel nichts ein, der sagte gar nichts ... aber er klappte dafür die Absätze zusammen.

„Adieu, alter Hempel,“ sagte der Rittmeister zu diesem, weil Kölichen gerade den Oberförster beim Kopf hatte. ... Dann küßten sie sich auch Beide ... das war damals nicht anders ... gewöhnlich ging's über Kreuz ... zuweilen auch noch doppelt ...

Nun trat Graf Düsel zu dem schönen Fräulein.

„Adieu, alter Hempel!“ wiederholte er ... Nachher wollte er sie auch noch abküssen; doch dagegen wehrte sie sich.

So ging's die Reihe durch ...

Als Nasewitz zu Christel kam, küßte er ihr etwas länger die Hand, als gerade nöthig war ... das that er immer, das hatte weiter nichts zu bedeuten ... Dem Mädchen war's aber ungewohnt, deshalb schlug sie die Augen nieder ... es wurde ihr so eigenthümlich dabei ... wie ihr früher noch nie gewesen ... aber die Hand zog sie doch nicht zurück ... die

hätte sie ihm in der Verwirrung noch länger gelassen ... sie hielt sie sogar noch hin, als er sie bereits freigegeben ... dann merkte sie es und erröthete ...

Föhn, der gerade den Oberförster über Kreuz bearbeitete, schielte ihm dabei über die Schulter hinweg und kniff ihn vor Vergnügen in den Bauch ... Dütschmann schrie, und der alte Hempel nießte, weil ihm ein Barthaar von Padderow in die Nase gekommen war ... Dann sah sich Alles um, ob auch Einer Einen vegessen hätte, uud als man es für richtig befunden, wackelte man der Hausthür zu.

Das Hinaufklettern ist ziemlich schwer; am leichtesten wurde es Nasewitz, weil der so lange Beine hatte; der stieg mit einem großen Schritt über die Wagenleiter weg, und dann war er oben.

Nachher entschloß sich Graf Düsel dazu. Der wollte es recht elegant machen und gab sich einen Schwung ... Der war aber ein bischen zu stark gewesen; deshalb fiel er von der andern Seite wieder 'runter.

Nasewitz wollte ihn halten; aber der Rockschoß blieb ihm in der Hand, und deshalb nutzte es nichts.

„Oho!“ krähte der dicke Dütschmann ... „immer langsam, alter Düsel.“ ...

„Immer langsam, alter Düsel!“ wiederholte Der, und dann kletterte er von der anderen Seite wieder hinauf.

„Äh!“ sagte Kölichen, indem er ein sehr ernstes Gesicht machte ... damit drückte er alles aus, was in der gegenwärtigen Situation überhaupt auszudrücken war ... daß es ihm schwer ward, daß er es aber auch überwand ...

Als es ihm aber schließlich gelungen war, und er auf seinem Sack saß, da sah er sich ganz vergnügt um.

Padderow wurde sehr roth beim Hinaufklimmen, und wer's mit ansah, der konnte sich unmöglich der Befürchtung verschließen, daß ihm etwas platzen möchte; denn der Anzug war ihm zu eng geworden, was namentlich von hinten in die Augen fiel, wo es sich gefährlich klemmte und stemmte.

„Na, Bruder Padderow,“ rief der Oberförster, „Du hast aber 'nen ganz anständigen ...“

Da fiel aber sein Blick auf das junge Mädchen an seiner

Seite; deshalb räusperte er sich, als wenn er etwas in die unrechte Kehle bekommen hätte, und redete nicht weiter.

Zuletzt blieb Föhn übrig, der ein trauriges Gesicht machte.

„Herr Rittmeister, wollen Sie auch lieber reiten?“ fragte Schniefke mit seinem hochrothen Gesicht.

„Um Gotteswillen!“ krähte der alte Mann, dem noch immer sein Splitter wehthat, obgleich er gar nicht mehr da war. . . .

Dann faßte er behutsam unter den Rockschooß und befühlte den schmerzenden Fleck.

„Reite Du lieber,“ sagte er; „bist Du hergeritten, kannst Du auch wieder zurückreiten.“

Schniefke machte aber auch ein bedenkliches Gesicht dazu.

„Ja, her war's auch anders,“ meinte er. . . . Dann strich er sich ebenfalls drüber weg.

Der Kutscher sah sich um, ob Alle d'rauf wären, und als er den Alten noch unten stehen sah, knappte er mit seiner kurzen Peitschenschnur.

„Warten Sie, Herr Rittmeister,“ sagte der Bursche, der das verstand; dann packte er ihn hinten am Gesäß und schmiß ihn hinauf.

„Au! . . . Himmelhund!“ schrie Föhn . . . „will Er wohl! . . . Sackermenter! . . . Infamigter!“ . . .

Als er aber erst zum Sitzen kam, beruhigte er sich wieder; denn der Sack war weich und gab nach.

Zu aller Letzt kletterte Schniefke nicht ohne Schwierigkeiten auf die Tante, und als er sich auf den Sattel niederließ, schnitt er ein grauenvolles Gesicht.

„Kann's losgehen?“ fragte der Kutscher.

Der Alte bejahte.

Die müden Gäule legten sich in die Sieler und zogen an; die Herren Officiere faßten grüßend an die Kopfbedeckung und verneigten sich, das Fräulein machte einen verschämten Knix, der alte Hempel sah sich furchtsam um, die Hunde bellten, und Dütschmann schrie, daß man's bis Prötzel hören konnte.

„Adieu, alte Häuser! . . . bald wiederkommen! . . . Ich habe mich lange nicht so amüsirt!“

„Hü!“ machte der Kutscher ... „hü ... hü!“

Die Karrete setzte sich langsam in Bewegung, und Schniefke auf der Tante schlich langsam hinterher.

Manchmal reckte er sich im Sattel, als wenn ihn etwas kniffe oder ihm unbequem wäre ... manchmal aber wieder sah er seinen Rittmeister an und machte ein verschmitztes Gesicht.

Als die kleine Karavane jedoch in's Traben kam, da richtete er seine Beobachtungen mehr auf sich selbst ... das war doch 'ne verdammte Geschichte ... er fühlte den lebhaften Wunsch, daß er erst wieder herunter sein möchte. ...

So lange der Wagen noch in Sicht war, so lange blieben Oberförsters noch vor der Thür stehen; dann ging Jedes seiner Beschäftigung nach.

Dütschmann hing sich die Flinte um und schlenderte mit Karo zu den Holzschlägen; der alte Hempel setzte sich still in eine Ecke und faltete die Hände zusammen, und Christel begab sich auf den Hof zu ihrem lieben Vieh.

Das wartete schon und brüllte ihr mit seinen verschiedenartigen Dialekten entgegen.

Der Rittmeister würde es mit einer unverschämten Forderung nach dem gewohnten Leckerbissen übersetzt haben; ihr klang es aber heute deutlicher, denn je wie: „ich liebe Dich! ... ich bin Dir gut! ... liebst Du mich auch?“ ...

Sie wußte nicht, woher das kam, und sie fragte sich deshalb und suchte nach dem Grund ... anfangs war aber alle Müh' umsonst ... sie glaubte dem Dinge wohl auf der Spur zu sein; doch verwarf sie's gleich wieder. ...

Etwas mußte aber doch wohl an der Sache sein; denn die Gedanken kehrten immer wieder zu demselben Punkt zurück, und schließlich blieben sie dabei; dann ging's an's Träumen ... dann wurde sie still und suchte sich noch geheimere Verstecke auf, wie sie bisher gehabt ... da saß sie stundenlang.

Der Oberförster, dem das natürlich nicht entgehen konnte, sah es lächelnd mit an und schüttelte den Kopf dazu.

Aber sagen that er nichts ... Weshalb sollte er auch 'was sagen?“ ... Das müssen die jungen Mädchen mit sich allein abmachen ... da paßt kein Dritter dazu ... Ja, wenn

die Mutter noch dagewesen wäre ... aber so! ... Wenn's erst so weit ist, wird sie schon anfangen zu reden ... bis dahin kümmerte er sich nicht drum ... da ging er lieber mit Karo auf die Jagd.

Der alte Hempel sagte auch nichts ... weshalb sollte er denn auch! ... Er hatte ernstlich schon an die Abreise gedacht; nun fand er's aber wieder so bezaubernd schön in Hammelstall, daß er sich nicht dazu entschließen konnte. — —

Sprechen that die Jagdgesellschaft nicht während ihrer Fahrt; es war gerade, als wenn der Wagen Wollsäcke geladen hätte.

Als er aber in Prötzel einfuhr, bekam er die ganze Schuljugend hinter sich, die gerade aus dem Unterricht kam.

Der Rittmeister war froh, als Schniefke ihn wieder ablud; dann ging die Tante allein in ihren Stall, und die beiden Herren stöhnten steif und breitbeinig die schmale Treppe in die Höhe.

Sowie Föhn in seiner Stube war, legte er sich auf sein Sofa, aber nicht auf den Rücken, sondern auf den Bauch.

Der Bursche wollte gleich wieder weg.

„Wo willst Du hin, Schniefke?“ fragte der Alte.

„Ich wollte nur ein bischen kühlen, Herr Rittmeister.“

„Den Oberamtmann?“

„Nein ... mich selber.“

Der Alte überlegte sich den Fall ein wenig.

„Du kannst mich nachher auch,“ sagte er verschämt.

„Den Herrn Rittmeister auch?“

Das schien ihn zu freuen, denn er wurde nun ordentlich ein bischen flinker und holte gleich einen Pferdeeimer voll Wasser 'rauf.

Fünfzehntes Capitel.

Vivat sequens.

Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.
Schiller.

Da kommt noch Einer . . .
Brachvogel.

Nachher war es dem Rittmeister ganz behaglich, und es kamen ihm auch angenehme Gedanken dabei.

Der Anfang war jedenfalls über alle Erwartung gelungen, denn das Mädchen schien geneigt, und wenn das Mädchen erst geneigt ist, dann muß der Mann heran, er mag wollen oder nicht.

Das Samenkorn war schon aufgegangen in des Fräuleins unerfahrenem Herzen, und wenn es erst die kleinen zarten Blätter getrieben hat, dann wächst es oft mit Windeseile zum starken Baum heran, der blüht und Früchte treibt in einem Tag.

Wie sie den Nasewitz immer angesehen hatte! . . . Er selber hatte eigentlich wenig Sinn dafür . . . auch keine Gelegenheit gehabt . . . immer in kleinen Nestern gestanden, ohne alle Geselligkeit und weiblichen Umgang . . . die blanken Officiere lernten die jungen Mädchen gar nicht kennen . . . sie wußten nicht 'mal ihre Wohnung anzugeben . . . was half es daher den jungen Mädchen, daß sie sich nach den blanken Officieren die Augen aussahen? So ließen sie die schöne Zeit vorübergehen . . . die Officiere wurden rostig dabei und die Mädchen runzlich . . . beide Theile alt und grau . . . Väterchen und Mütterchen, ohne jemals Kinder gehabt zu haben . . .

Und zu Abenteuern und Serenaden hatte er niemals Lust

gehabt ... er war zu faul dazu gewesen und zu bequem, die Nacht ist zum Schlafen und nicht zum Lauteschlagen unter dem Fenster einer unsichtbaren Schönen ... Auf's Suchen mochte er sich nicht einlassen, und entgegengelaufen war ihm Keine ... Ja, wenn ihm Eine gerade in den Arm gelaufen wäre, dann vielleicht ... mit einem Wort, er hatte es verpaßt, und nun war's eben zu spät geworden ... nun wollte er seine steifgerittenen Beine lieber unter einen andern Tisch stecken, als unter seinen eigenen ... und dann ... und dann ... na ja! ... alle die übrigen Unbequemlichkeiten, die die Ehe noch mit sich bringt ... Gott sollte ihn behüten und bewahren ... wenn er blos d'ran dachte, dann brach ihm schon der helle Angstschweiß aus ...

Aber um ihn selber handelte es sich ja gar nicht ... sondern um Naseweiß ... der gar nichts gemerkt zu haben schien ... Den wollte er sich nachher gleich vornehmen ... ein Fünkchen nur in's Pulverfaß, und die Geschichte explodirt ... da müßte man ja die Männer nicht kennen. .. die sind ja alle so eitel, so eitel ...

Da knarrte die Thür, und es trat Jemand ein.

„Was willst Du, ... Esel?“ fragte Föhn.

Der Betreffende antwortete nicht; aber er schloß die Thür ...

„Es ist gut!“ fuhr der Alte fort ... „nicht mehr nöthig ... brennt nicht mehr.“ ...

Der Betreffende ließ noch immer nichts von sich vernehmen.

„'Raus!“ schrie Föhn, nachdem er eine Weile gewartet ... „ich brauche Dich nicht ... scheer' Dich zum Teufel!“

„Der Herr Rittmeister scheinen mich für Schniefke zu halten,“ sagte da eine etwas umflorte Stimme ...

Da bekam der Alte aber einen Schreck ... er wollte sich umdrehen; aber es ging nicht ... die Beine waren ihm zu steif geworden vom langen Liegen ...

„Ach, Sie sind es, liebster Naseweiß?“ redete er dann .. „nehmen Sie es nur ja nicht übel ... auf der andern Seite hat der Mensch bekanntlich keine Augen.“ ...

„Bitte ganz gehorsamst,“ gab der lange Lieutenant zurück

. . . „weshalb liegen der Herr Rittmeister aber eigentlich auf dem Bauch?“ . . .

Den Alten berührte die Frage gerade nicht ganz angenehm, aber sie mußte doch beantwortet werden . . . unter Männern braucht man ja auch eigentlich keine Rücksicht darauf zu nehmen . . .

„Ja, sehen Sie,“ . . . meinte er dann . . . „da im Walde . . . gestern in Hammelstall.“ . . .

„Wo Sie mit der Kleinen saßen,“ setzte Nasewitz hinzu.

„Ganz recht . . . wo ich mit der Kleinen saß . . . da war nämlich ein Splinter.“ . . .

„Was für ein Ding?“ fragte der Officier.

„Ein Splinter,“ wiederholte der Alte, mit großer Deutlichkeit.

„Splinter? . . . Kenne ich nicht.“ . . .

Föhn streckte den linken Arm aus und griff mit den Fingern.

„Wollen Sie etwas entzwei werfen, Herr Rittmeister? . . . Was dürfte ich Ihnen reichen?“ . . .

Das beruhigte den Chef wieder.

„Splinter!“ rief er noch deutlicher . . . „kennen Sie denn einen Splinter nicht? . . . den man sich einreißt?“

„Ach, Splitter! . . . wir sagen bei uns zu Hause Splitter . . . das kommt aber schließlich auf eins heraus . . . wenn man ihn sich einreißt . . . haben Sie?“ . . .

„Was?“ . . .

„Eingerissen.“ . . .

„Nein . . . eingedrückt . . . das ist aber eigentlich noch schlimmer, wenn's tief kommt.“ . . .

„Ist es?“

„Na, es macht sich . . . gesehen habe ich's ja natürlich nicht . . . aber Schniefke meint, es wäre ganz anständig.“ . . .

„Ja, ja!“ machte Nasewitz . . . „das kommt davon.“ . . .

„Wovon?“ fragte der Chef.

„Wenn man mit jungen Damen charmirt.“ . . .

„Unsinn!“ rief Föhn.

„Na, na!“ meinte der Officier.

„Unsinn!“ schrie Föhn.

Aber der Lange ließ nicht locker.

„Alter schützt vor Thorheit nicht,“ sagte er.

Der Rittmeister stieß mit dem rechten Hinterfuß gegen die Sofawand, daß sie knackte.

„Sie sind wohl eifersüchtig?“ fragte Nasewitz.

Föhn fing allmählich an, wüthend zu werden; er machte eine gewaltsame Anstrengung, die Lage zu wechseln, doch sie mißlang.

Der Officier trat sofort dienstfertig hinzu.

„Gestatten der Herr Rittmeister, Ihnen behilflich zu sein?“

„Wenn Sie die Gewogenheit haben wollen.“ . . .

Nasewitz faßte ihn auf eine praktische Art und warf ihn herum.

„Au!“ schrie Föhn.

„Weh gethan?“

„Nein! . . . nicht von Belang.“ . . .

Der Officier besah ihn sich jetzt erst genau.

„Der Herr Rittmeister haben ja solch' plattgedrückte Nase,“ sagte er.

Der Alte ärgerte sich.

„Das kommt davon, weil ich auf dem Gesicht gelegen habe,“ gab er zurück . . . „ich dächte, das ließe sich begreifen.“

Dann überlegte er sich aber, daß er den langen Officier jetzt nicht verstimmen dürfe; deshalb wurde er gleich wieder freundlich.

„Was verschafft mir denn eigentlich das Vergnügen?“ fragte er.

„Ich hielt es für meine Pflicht, mich nach dem Befinden des Herrn Rittmeisters zu erkundigen.“ . . .

Der Alte warf jetzt die Beine vom Sofa und nahm eine sitzende Stellung an.

„Na, na!“ meinte er, schelmisch mit dem Finger drohend.

Der Officier war außer Stande, sich den Ausdruck zu erklären

„Wieso?“ fragte er schließlich.

Föhn drohte immer weiter, und das Auge wurde immer schelmischer.

Nasewitz machte eine Bewegung, als wenn es ihn kitzelte.

„Ach, nicht doch!“ sagte er, sich mit dem Ellenbogen reibend.

Manche Menschen können es nicht einmal vertragen, wenn man sie in effigie kitzelt ... dann müssen sie sich auch schon jucken.

„Sie sind zwar ein Pfiffikus,“ meinte der Alte endlich ... „aber hinterm Berg wohnen auch noch Leute, wie man zu sagen pflegt.“

„Hinter welchem Berg?“ fragte der lange Lieutenant.

Doch Föhn ließ sich nicht weiter darauf ein.

„Glauben Sie denn, daß Unsereiner mit dem Dämelsack geschlagen ist?“ meinte er.

„Das kann man ja gar nicht verlangen, Herr Rittmeister.“ ...

„Na, also.“ ...

Nasewitz zuckte die Achseln, zum Zeichen, daß es ihm bis jetzt noch nicht gelungen war, zu verstehen,

Doch der Rittmeister ließ sich dadurch nicht beirren.

„Dazu ist man zu lange Officier gewesen und hat seinen Blick geschärft ... das wäre ja schlimm, wenn man nicht merken sollte, daß eine Frontveränderung stattgefunden ... oder daß man nicht wissen sollte, was eine Schwenkung ist ... oder 'ne Halblinkswendung ... oder 'ne Beschleunigung des Tempos.“ ...

Nasewitz steckte sich eine von seinen Cigarren an. Das hatte er sich so angewöhnt. Weil er in der Regel nur den Padderow besuchte, und der niemals Rauchmaterial auf Lager hatte, so mußte er wohl zu seinen eigenen greifen. Nun that er's auch gar bei seinem Schwadronschef. Der Fall war ihm so dunkel, und wenn ihm ein Fall dunkel war, dann nahm er immer den Tabacк zu Hilfe. Wenn er rauchte, wurde er immer klüger und hellsehender. Manchen hilft's freilich nicht, obgleich sie den ganzen Tag die Pfeife im Munde haben ... das ist so verschiedentlich.

Föhn merkte gar nichts daran ... er war zu sehr in seinen Gegenstand vertieft ... er zog blos mit den Nasenflügeln, als wenn ihm das angenehm wäre.

Dabei verlor er aber den Faden von seinem Vortrag.

„Wo war ich stehen geblieben?“ fragte er endlich, als es ihm nicht gelingen wollte, von selbst darauf zu kommen.

„Bei der Halblinkswendung, die Sie gemacht hatten,“ half der Lieutenant ein.

Nun kam der Rittmeister wieder d'rauf.

„Kleiner Schäker!“ sagte er, mit dem Finger drohend . . . „umgekehrt wird ein Schuh d'raus . . . alte Herzen machen keine Wendungen mehr . . . aber junge.“ . . .

Dann hielt er inne und nickte ihm freundlich zu.

Nasewitz blies eine furchtbare Tabakswolke in die Luft.

Der Alte schnüffelte noch behaglicher.

„Gute Cigarre . . . was?“ fragte er dann.

„O ja! . . . mir schmeckt sie wenigstens.“ . .

„Freut mich! . . . wenn man selbst raucht, riecht man es gar nicht so.“ . . .

„Ach, der glaubt, er hat mir eine angeboten,“ dachte der Lieutenant . . . „da muß ich mich doch revanchiren.“ . . .

Damit hielt er dem Rittmeister seine Tasche hin.

„Vielleicht eine von mir gefällig?“

„Danke, danke, lieber Freund . . . ich bin an meein eignes Blatt gewöhnt . . . nicht etwa aus Ueberhebung, aber aus dem süßen Schlendrian, den man Gewohnheit nennt.“ . . .

Es lagen ein paar verstaubte Dinger auf dem Tisch, von denen er sich mit großer Umständlichkeit eine anbrannte.

„Gott sei mir gnädig!“ dachte Nasewitz, indem er ein Stück abrückte . . . „die ist auf der Schattenseite gewachsen . . . nuit, wie man sich beim Burgunder ausdrückt . . . da sieht man doch, was die Einbildung thut.“ . . .

Der Rittmeister paffte und fuhr sich mit dem brennenden Ende über der Nase herum.

„Es ist merkwürdig,“ sagte er . . . „bei mir selber kommt mir das Aroma anders vor.“ . . .

„Mir auch,“ sagte Nasewitz.

„Aber angenehm ist's ebenfalls.“ . . .

„Sehr angenehm.“ . . .

„So etwas würziges.“ . . .

Dem Langen zuckte es spöttisch an dem Mundwinkel . . . er hätte beinahe etwas gesagt . . . aber es kam nicht heraus.

Föhn rieb sich mit dem rechten Zeigefinger die Stirn.

„Wo war ich doch stehen geblieben?“ fragte er endlich.

Nasewitz rieb sich ebenfalls eine Weile.

„Bei dem Schuh, den der Herr Rittmeister umgekehrt hatten.“ ...

„Bei dem Schuh?“ wiederholte der verwundert.

Der Lieutenant nickte ihm freundlich zu.

„Als Sie Ihren Herzfehler bemerkten.“

Der Alte wackelte ungeduldig mit dem Oberkörper.

„Der Mensch ist heute ungewöhnlich schwach von Begriffen,“ dachte er ... „der Brendel muß ihm noch so schwer im Gehirn liegen ... ich darf gar keine Bilder mehr gebrauchen ... ich muß mich ganz klar und deutlich ausdrücken.“ ...

„Verstellen Sie sich doch nicht Nasewitz,“ sagte er deshalb ... „vor meinen Blicken liegt Ihr Inneres ja doch offen da ... ich rede nicht von mir, sondern von Ihnen ... Sie haben sich in das kleine Jägerkind vergafft ... das ist die ganze Geschichte.“

Der Lange stutzte erst, dann lachte er.

„Sie wollen einen Scherz mit mir machen, Herr Rittmeister.“

Der winkte aber abweisend mit der Hand.

„Gehen Sie doch!“ sagte er ... „Das ist ja auch ganz natürlich ... die Kleine hatte ja nur Augen für Sie ... nur Ohren für Ihre Erzählungen ... schon beim Abendbrod wurde sie ganz umgewandelt, und heute Morgen sah ich deutlich, daß sie die Nacht auch nicht einen Moment geschlafen hatte.“ ...

„Nanu!“ machte Nasewitz.

Der Rittmeister winkte wieder.

„Machen Sie mir doch keine Wippchen vor ... sie ist verliebt bis über die Ohren in Sie ... es wäre ja undankbar, wenn man so 'was nicht erwidern wollte.“

Nasewitz machte ein eigenthümliches Gesicht ... als wenn er gleichzeitig belogen und gekitzelt würde.

Die Eitelkeit fing an, sich zu regen. Welcher Mann hörte nicht gern, daß er geliebt wird ... mit der ersten, frischen, reinen Liebe einer aufblühenden Jungfrau ... und er selbst

hatte gar nichts davon gemerkt ... freilich! ... wenn er sich die Situation so zurückrief, dann war es ihm allerdings vorgekommen ... als wenn ...

Er senkte den Kopf und verfiel eine Weile in Nachdenken.

„Woher wissen Sie denn das?“ fragte er, endlich wieder aufblickend.

„Was?“ ...

„Na.“ ...

„Wieso?“

„Sie können sich doch auch geirrt haben ... der Brendel war Ihnen auch ein bischen in die Krone gestiegen ... Wenn man 'ne alte Katze für 'ne Großmutter ansieht, dann kann man auch ...“

Hier stockte er und würde verlegen. Wenn man aber verlegen wird, ist es schon immer nicht recht richtig mit Einem. Das fühlt man selbst am besten.

„Was denn?“ fragte Föhn.

Heraus mußte es ... es drückte ihn schon zu sehr ... es preßte ihn.

„Hat Sie's Ihnen vielleicht erzählt?“ fuhr es ihm dann heraus.

Föhn zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Dann überlegte er sich aber die Sache ... Nun kam es auf eine Handvoll Noten auch nicht an. Nothlügen sind erlaubt ... Der Zweck heiligt die Mittel; also immer d'rauf los geflunkert.

„Nun natürlich!“ sagte er, allerdings ein bischen zu spät.

Nasewitz steckte sich die Cigarre verkehrt in den Mund. Das ist ein unangenehmes Gefühl, aber ihn störte es nicht. Er wischte sich die Asche von der Zunge, und dann war es wieder gut.

„Heute früh?“ erkundigte er sich dann weiter.

„Nun natürlich!“

Dem Langen schien es ein bischen warm zu werden.

„So ... ganz frisch ... von der Leber weg?“

„Gott, wie das so kommt . . . ein Wort giebt das andere . . . man klopft hier und klopft da.“

„Klopft?“ wiederholte Nasewitz. Er wurde ordentlich schon ein bischen eifersüchtig.

„Na . . . bildlich ausgedrückt, natürlich! . . . mit einem Male war's 'raus, und da konnte es nicht mehr zurückgenommen werden.“

„Daß Du die Motten!“ sagte Nasewitz.

Ausdrücken thun es die Herren Officiere gewöhnltch etwas derb; aber fühlen thun sie's ganz ebenso, wie andere . . . manchmal sogar noch besser.

„Glück muß der junge Mensch haben,“ fuhr der Rittmeister fort . . . „aber ich gönne Euch das Kind . . . Ihr habt's verdient . . . solch schmuckes, liebes Gesichtchen . . . und die großen, dunkelblauen Augen . . . die hübsche Hand . . . und alle die anderen knospenden Reize.“ . . .

„Donnerwetter!“ fluchte Nasewitz . . . dann stand er auf . . . ihm wurde zu warm . . . er nahm die Mütze und knöpfte sich den Rock auf.

Der Alte erhob sich ebenfalls und verzog das Gesicht.

„Ich danke Euch auch für das Vertrauen, das Ihr mir geschenkt habt,“ sagte er mit warmem Ton.

Der Lieutenant dachte darüber nach, was er eigentlich gemacht hätte, aber er fand nichts.

„Oh, bitte!“ meinte er dessenungeachtet.

Der Rittmeister nahm seine Hand und schüttelte sie.

„Ich verstehe Sie so ganz und gar,“ fuhr er fort . . . unterwegs waren Sie still und in sich gekehrt; kaum aber eine Stunde mit sich allein, drängte es Sie nach Mittheilung, Sie wollten sich aussprechen, einem befreundeten Mann an's Herz sinken.“ . . .

Dabei schloß er ihn in seine Arme und hauchte ihm einen kitzelnden Kuß auf beide Wangen.

Nasewitz ließ alles mit sich geschehen, er stand wie ein Pfahl, und als Föhn endlich fertig war, bedankte er sich noch dafür.

„Ach, Sie sind wirklich zu freundlich,“ sagte er.

„Bitte! . . . es ist so gern geschehen . . . übrigens nur

Nächstenpflicht ... Nun muß Ihnen aber recht wohl sein, nachdem Sie mir Ihr Herz ausgeschüttet." ...

Nasewitz dachte darüber nach, was er eigentlich gesagt hätte; aber er fand nichts.

Ihm war zu Muthe, als wenn sich alles mit ihm rundum drehte.

„Nun will ich aber gehen," sagte er, den Rock zuknöpfend ... „Der Herr Rittmeister wollen sich vielleicht wieder ein bischen hinlegen." ...

Dann ging es unter vielfachen Händedrücken und Dienern zur Thür hinaus.

Als er die schwankende Stiege hinunter war, fuhr ihm Joseph wie ein Sturmwind zwischen den Beinen hindurch, daß er beinahe zu Fall gekommen wäre.

Den hatte er mitgenommen, aber so lange unten in den Stall gesperrt, weil es doch gegen den Respect gewesen wäre, ihn mit hinaufzunehmen.

Dort hatte er sich aber unnütz gemacht und dem Oberamtmann so lange in den Schwanz gebissen, bis er aufgesprungen war und hintenaus geschlagen hatte.

Als Schniefke aber den Lärm gehört, war er schnell dazugekommen und hatte Joseph an die Luft gesetzt, wo er nun ruhig so lange gewartet, bis sein Herr und Freund die Treppe herunterkam, was ihn dermaßen in Aufregung versetzte, daß er ihn beinahe zu Fall gebracht.

Als Nasewitz auf der Straße war, behielt er erst eine ganze Weile die Mütze in der Hand, und als er es endlich merkte und sie aufsetzte, fiel sie ihm bis über die Ohren hinab.

Der Officier schob sie etwas höher, achtete aber weiter nicht darauf.

Weil er heute längere Schritte, als gewöhnlich, machte, mußte Joseph immer ein Stückchen Galopp gehen, um mitzukommen, was einen närrischen Eindruck machte.

Sie kamen aber doch glücklich und wohlbehalten in der Feste Belling an, und als Nasewitz seiner Gewohnheit treu, einen anderen Rock angezogen, setzte er sich mit dem gelben Hund an's Fenster und sprach sich mit ihm aus.

Dem wollte es aber auch gar nicht in den Sinn; denn er schüttelte fortwährend den Kopf, fletschte die Zähne und schnitt absonderliche Gesichter, daß ein unbefangener Zuschauer darüber in's Lachen gekommen wäre, obgleich es dem Hund durchaus nicht lächerlich zu Muthe war ... im Gegentheil, die Sache ging ihm sehr im Hirnkasten herum, was aus ihm werden sollte, wenn ... na ja! ... er mochte es gar nicht aussprechen, um den Teufel nicht an die Wand zu malen ... Wenn man den Wolf nennt, dann kommt er gerennt ...

Als Nasewitz sich vollständig auserzählt, stützte er den Kopf in beide Hände, um sich einem dumpfen Brüten zu überlassen.

Joseph, der natürlich dasselbe thun wollte, fiel dabei vom Fensterbrett und kroch dann vor Aerger unter's Sofa.

Das Samenkorn war bereits im Keimen begriffen.

Ja, ja; das Herz ist ein fruchtbarer Boden; da stürmt fortwährend heißes Blut heraus, hinein, und der glühende Hauch der Eitelkeit fächelt das Pflänzchen zu frühem Gedeih'n. — — —

„Dem habe ich's gut gegeben," dachter der Rittmeister, als Nasewitz die Treppe hinunter war ... „bei dem sitzt es fest ... der kommt nicht wieder los davon ... Nun wollen wir uns 'mal gleich 'ne Andre vornehmen ... die Sache ist ja weit leichter, als ich sie mir vorgestellt habe ... da braucht man gar keinen Schwefelfaden anzustecken, die fangen alle ganz von selbst ... Wen nehmen wir denn nun? ... Natürlich die Nächste ... wollen 'mal dem braven Apotheker unsere Visite machen ... trotzdem er mir solch verfluchtes Zeug eingegeben." ...

Dann klingelte er.

„Anziehen!" sagte er, als Schniefke kam.

Als er damit fertig war, verlangte er die Mütze.

Der Bursche rieb erst den Schirm blank und dann reichte er sie ihm.

„Was ist denn das?" fragte Föhn, als er sie nicht auf den Schädel bekam ... „die ist mir ja viel zu klein." ...

„Der Herr Rittmeister müssen sich wohl solchen dicken

Kopf getrunken haben," meinte Schniefke, sich die Hände an den Hosen reibend.

„Rindvieh!"

„Oder unsere Beule ist am Ende wieder angeschwollen." ...

Föhn nahm die Mütze wieder ab und sah hinein.

„Das ist ja Nasewitzen's," sagte er ... „da steht ja sein Name d'rin. ... Der hat meine mitgenommen ... Schniefke; geh' gleich hin und hol' sie mir wieder." ...

Sechszehntes Capitel.

Die aromatische Ecke.

O, such' sie auf und mach' Dich 'ran —
  Die Mutter ist zur Mühl', Jung'!
Und mag sie anfangs keinen Mann,
  Laß reden, was sie will, Jung'!
Gieb ihr 'nen Kuß und faß sie um,
  Und ihren Becher füll', Jung',
Und nimmt sie auch die Sache krumm,
  Laß reden, was sie will, Jung'!
Robert Burns.

So nannte der Rittmeister sie nämlich ... weil es da immer so aromatisch roch, wenn man vorbeiging. ... Schniefke würde wahrscheinlich rheumatisch gesagt haben, weil er mit den Fremdwörtern nicht recht Bescheid wußte. — Von seinem Dorf hatte er ihm 'mal erzählt, da wüchsen so schöne rheumatische Kräuter gegen aromatische Schmerzen.

Beim Heruntersteigen der Treppe fühlte er noch Schmerzen in seinem Splinter; als er aber erst auf der Straße war und die Beine nicht mehr zu biegen brauchte, da schmunzelte er wieder gutmüthig vor sich hin.

Das geht alles ganz glatt, simulirte er vor sich hin ... man muß es nur praktisch anzufassen verstehen. Peter der Große, das war auch solch' praktischer Mann. Der hatte einmal einen Leib-Mohren, der sein Freund war ... einen Mann aus königlichem Blut und mit den schönsten Geistes-

gaben ausgestattet. Der Mohr nun liebte ein schmuckes Hoffräulein, das er gar zu gerne heirathen wollte. Als Peter der Große das erfuhr, machte er selbst den Freiwerber, ward aber schmählich abgewiesen. Die Dame fragte, ob er sie beschimpfen wolle. Das nahm der Czar übel und verbannte beide auf eine wüste Insel ... zu einem Bauern, der ebenfalls sein Freund war. Wenn sie so lange zusammen sind, können sie gar nichts anderes thun, als sich lieben, dachte er. Und das war ganz richtig kalkulirt. Als er nach einem Monat zum Besuch kam, um 'mal nachzusehen, wie die Sache stände; da konnte es das schöne Hoffräulein gar nicht mehr aushalten vor Liebe und Leidenschaft. Das freute den Czaren, und er steuerte ihnen eine glänzende Hochzeit aus. Die beiden Menschen wurden außerordentlich glücklich miteinander und bekamen eine ganze Masse grauer Kinder.

So ähnlich mache ich's auch, fuhr der Alte in seiner Betrachtung fort, weil ich ebenfalls ein praktischer Mensch bin. Ich sage: Der liebt Dich, und sie liebt Dich wieder, und sie kommen zusammen und nachher gar nicht mehr auseinander.

Unter diesem Selbstgespräch war er in die Querstraße eingebogen, an deren andrem Ende die blanke Apotheke liegt.

Er nahm den Pallasch auf, damit er nicht klappern sollte; denn es war eigentlich seine Absicht, unbemerkt in das Haus zu kommen.

Aber einen Blick warf er doch in das saubere Lokal mit allen seinen Töpfchen und Büchsen.

Der Laden war, den Umständen nach, gewaltig voll, und der Apotheker nebst seinem Famulus in großer Aufregung.

Der Eine kletterte die Leiter hinauf, der Andere drehte Düten zu, und sechs alte Weiber standen, in ihre Tücher gehüllt, und hielten das im Voraus abgezählte Geld zwischen dem dürren Daumen und Zeigefinger.

Das hält auf und strengt an; denn Jeder will doch auch noch eine Zugabe haben, mit ein paar süßen Worten, wo möglich von einem Händedruck begleitet und einem Blick, den sie dann zärtlich zu erwidern strebt.

Sie bleiben liebebedürftig bis in's hohe Alter hinein ... und da sollte es bei jungem Blut nicht fangen! ... bah! ...

Bei der allgemeinen Aufregung war er glücklich um die Ecke herum und in's Haus hineingekommen.

Der Rittmeister stand erst eine Weile und schnüffelte.

„Hier riecht's wirklich, als wenn man Zahnschmerzen hat,“ ... dachte der ... „mir puckert es schon in meinem hohlen ... ich muß machen, daß ich nach oben komme.“

„Wenn man die Frauenzimmer allein hat, ist's immer besser,“ kalkulirte er weiter ... „da kann sich die Eitelkeit im besten Lichte zeigen ... vor dem Alten genieren sie sich ... und ich mich auch ... außerdem könnte er mir wieder 'was zum Einnehmen geben.“ ...

Jetzt stand er oben. Fünf Thüren! ... Wo klopft man denn nun? ... Man mag doch nicht mit der Thür in's Haus fallen ... man kommt manchmal ungelegen ... namentlich wenn sie noch nicht in Toilette sind ... ich werde mich doch lieber melden lassen. ... Wenn ich nur wüßte, wo die Küchenthür wäre ... da sind ein paar schmierige Finger d'ran ... das wird sie wohl sein ... wollen 'mal sehen.“ ...

Mit den Worten legte er leise die Hand auf den Drücker und machte leise auf. „Ach, entschuldigen Sie!“ sagte er....

In demselben Moment kreischte es laut auf, und ein nicht vollständig bekleidetes Frauenzimmer huschte hinaus.

Föhn machte schnell die Thür wieder zu.

„Da haben wir den Salat!“ dachte er ... „die war grade dabei ... ob es nun die Köchin gewesen ... oder die Frau ... oder das Fräulein ... das habe ich nicht genau unterscheiden können ... zumalen ich überhaupt nie recht auf sie acht gegeben... Mit dem Anmelden wird's also nichts... sie müßte denn das Haus zusammenschreien ... was aber in der Regel nicht geschieht, wenn kein Dritter dabei gewesen ist ... Versuchen wir es also noch einmal auf eigene Gefahr.“ ...

Er besah sich genau die andern fünf Thüren. Eine sah akurat

so aus, wie die andere ... alle weißlackirt und sauber abgeseift ... ließ sich gar nichts dagegen sagen.

Fangen wir vom linken Flügel an ... eine muß doch am Ende die richtige sein.

Er klinkte wiederum leise auf und sah hinein.

Zwei Damen hatten ihm den Rücken zugekehrt und setzten ruhig die Beschäftigung fort, bei der sie gerade waren.

Die Eine stand nämlich vor dem Spiegel, hatte die Arme auf die Hüften gestemmt und ließ sich schnüren, während die Andere, schon fertig geschnürt, jetzt den Gegendienst leistete.

„I, sieh 'mal an!“ dachte der Rittmeister ... „heute habe ich aber Glück ... was solch Leibchen doch für Formen macht ... will aber lieber draußen warten, bis sie fertig sind.“ ...

Er wollte eben die Thür wieder zumachen, als die eine Dame laut aufschrie, dann natürlich die andere auch.

Die Eine hatte sein Bild im Spiegel gesehen, und die Andere wußte nicht, was sie that.

Im nächsten Moment rannte die Eine in wilder Hast dem Nebenzimmer zu, und die Andere, die Schnürbänder noch immer in der Hand, hinterher.

Schließlich riß sich die Vordere los, schlug der Andern die Thür vor der Nase zu und schob hörbar den Riegel vor.

Sie dachte in dem Moment nur an Selbstrettung, obgleich an ihr nicht mehr viel zu retten war.

Dann warf sie sich auf's Sofa und schluchzte.

Das Alles war das Werk eines Augenblickes gewesen, und der nächste konnte den ganzen Kram verderben.

Hier war Gefahr im Verzuge; das erkannte der Rittmeister mit seinem praktischen Blick und trat deshalb vollends in's Zimmer.

„Ach, entschuldigen Sie!“ sagte er.

Da wandte sich die Dame und gewahrte erst jetzt in natura, was die Andere vorhin nur im Spiegel gesehen.

Sie kreischte nicht; aber sie wurde von glühendem Roth übergossen.

„Es ist die Tochter!“ dachte Föhn ... „nun nur losgestoßen, ehe die Mutter wiederkommt.“ —

„Mein gnädiges Fräulein!“ sagte er ... das wirkte in jener ehrlichen Zeit, wo es noch so wenig gnädige Fräuleins gab, immer ... das Mädchen griff schnell nach einem Tuch, das auf der Stuhllehne lag, und nahm es sich um. Sprechen that sie kein Wort.

„Entschuldigen Sie das Stürmische meines Eintretens,“ fuhr der Rittmeister fort ... „aber die Sache ist von höchster Dringlichkeit ... das Leben eines Menschen steht auf dem Spiel.“ ...

Die Tochter wollte gehen ... der alte Mann sah so wunderbar aus ... er hatte so glühende Augen. ...

„Doch Sie können es retten!“ fügte Föhn mit leiser Stimme hinzu.

Das wirkt ebenfalls immer. Das Mädchen blieb und nahm sich ein zweites Tuch um.

Dann lud es durch eine Handbewegung, zum Sitzen ein und placirte sich selbst auf dem Sofa. Der davorstehende Tisch verdeckte nun wenigstens den weißen Unterrock.

„Haben Sie schon je etwas von Leidenschaft gehört?“ stieß der Rittmeister heraus ... „oder sind Sie einmal von ihrem glühenden Odem angehaucht worden?“ ...

Die Dame zitterte. In ihrer grenzenlosen Verwirrung nahm sie die Decke vom Tisch und schlug sich auch diese noch um die Schultern.

„Was die sich alles umnimmt!“ dachte der Alte ... „schließlich wird sie sich noch an den Gardinen vergreifen.“ ...

Da hörte man es wild die Treppe heraufstürmen ... das Fräulein erschrak und stand auf ... einen Augenblick horchte sie noch, dann floh sie in ein anderes Zimmer.

„Sie sind geliebt!“ rief Föhn ihr nach ... „geliebt bis zum Wahnsinn ... bis zum Rasen.“ ...

Dann stand er allein, die stürmischen Schritte waren in's andere Nebenzimmer geeilt ... wohin sich die Mutter geflüchtet ... im nächsten Moment war eine Katastrophe zu erwarten.

Die erwartet man aber nicht gern ... selbst wenn man Soldat ist ... gewissen Gefahren aus dem Wege zu gehen, beweist größere Tapferkeit, als ihnen zu begegnen ... er hatte ja sein Schwert an der Seite; er hätte den Apotheker niederstechen können, wenn er ihn anfiel ... dazu hätte jedoch weit weniger Tapferkeit gehört, als das Rencontre zu vermeiden ... außerdem hatte er einen hohen Zweck im Auge, und der Zweck heiligt die Mittel ... die Medicin war eingegeben, nun mußte sie wirken ... wenn der Doctor dabei stehen bleibt, kann er leicht den Erfolg schädigen ... also vorläufig das Schlachtfeld verlassen, und im geeigneten Moment noch einmal in den Gang des Kampfes eingegriffen.

Er nahm den Pallasch hoch und tappte leise wieder aus der Thür. Als er auf den Flur hinaustrat, klappte schnell die Küchenthüre zu.

„Aha!“ dachte Föhn ... „die hat gehorcht ... und da redet man noch von Geheimnissen ... es giebt gar keine mehr ... überall steht der Lauscher an der Wand.“ ...

Wenige Minuten vor ihm war der Apotheker, der nun endlich frei geworden, die Treppe hinaufgerast und in das Zimmer gestürzt, wo seine Frau auf dem Sofa lag und schluchzte.

Einen Augenblick stand er geblendet von der Situation; dann fletschte er die Zähne und stieß einen heiseren Wuthschrei aus.

Ein gräßlicher Gedanke war ihm durch das Hirn gezuckt.

„Clotilde!“ rief er ... „ich hörte verstohlene Schritte auf den Treppenstufen.“ ...

Die Frau schluchzte immer kläglicher. ...

Der Apotheker faßte sich in seine Haarsträhne und zauste d'ran.

„Weib!“ ächzte er ... „Unglückliche! ... wer war's?“ ...

„Der Rittmeister!“ ...

Tiefe, schauerliche Stille. — Man hörte nichts, wie das leise Weinen der Frau und das dumpfe Gurgeln des Pharmaceuten.

Plötzlich sprang die Frau empor und sank ihrem Mann an die Brust.

„Ach, Julius!“ jubelte sie ... „wenn Du wüßtest, wie mir das wohl gethan!“ ...

Der Apotheker sah mit einem Male furchtbar dumm aus.

„Darüber freust Du Dich?“ sagte er.

„Unendlich, mein Julius! — Daß mir auf meine alten Tage noch solch' Glück passiren würde, hätte ich nicht gedacht.“

Der Mann suchte nach einem Dolch; aber er fand keinen.

„Nur nicht so laut!“ flüsterte er dann, mit scheuem Umblick ... „wenn Jemand horchte.“ ...

Clotilde zog den Widerstrebenden zum Sofa und schmiegte sich in seinen Arm.

„Du hast Recht!“ hauchte sie ... „vorläufig darf's noch Niemand wissen.“ ...

Dann legte sie ihre Lippen an sein Ohr und erzählte ihm.

Das graue Todtengesicht des Alten bekam allmählich wieder die Farbe des Lebens; das leichte Roth der Freude stahl sich auf die welke Wange zurück, und in den Augen zwinkerte es zuweilen wie kecke Lust.

Zuletzt schnitt er Gesichter und gab seiner Frau einen Kuß ... und dann noch einen ... und dann noch einen ... bis sie nicht mehr zusammenhängend erzählen konnte.

Eigentlich war's auch nicht mehr nöthig, denn der gute Alte wußte bereits alles, und es blieb ihnen nur noch übrig, sich gemeinschaftlich darüber zu freuen.

Dazwischen kamen noch einige Fragen von seiner Seite.

„Wo ist sie denn jetzt?“ ...

„Ich glaube in Deinem Zimmer.“ ...

„Woher weißt Du denn aber das alles?“

„Ich habe gehorcht.“ ...

„Aha! ... Hier vom Sofa aus?“ ...

„Nein doch! ... am Schlüsselloch ... Wie ich Dich kommen hörte, habe ich mich wieder hingelegt.“ ...

„Und geweint.“ ...

„Darüber weint man immer im Anfang ... es ist so rührend.“ ...

„Nun aber, vor allen Dingen, nichts verrathen ... so gethan, als wenn Keiner was weiß ... sie wird schon anfangen zu reden, wenn sie das Bedürfniß fühlt ... und dann muß

er uns doch die Staatsvisite machen ... im Frack und Federhut ... das wird ein Aufsehen geben in der kleinen Stadt." —

Als der Rittmeister wieder auf der Straße war, freute er sich auch.

„Das ist ja ein ganz forsches Frauenzimmer, dieser sogenannte Zimmtstengel," dachte er, „gar nicht zu verachten ... namentlich ehe sie sich das alles umgenommen hatte ... zwar ein bischen sehr braun, aber das thut nichts ... wenn man sie einem recht Blonden gäbe ... zum Beispiel dem alten Kölichen ... dann kommt nachher die richtige Couleur heraus ... das wollen wir auch thun ... da kommt er gerade um die Ecke gewackelt mit seinem ernsten Gesicht und den kurzen Teckelbeinen ... wollen ihm 'mal gleich 'nen Floh in's Ohr setzen."

Er berechnete sich den Punkt, wo ihre beiden Wege zusammenstoßen mußten, und dann steuerte er frisch drauf los.

Der alte Premier war dermaßen in Gedanken, daß er erst aufsah, als Föhn schon vor ihm stand.

„Na, schon wieder auf den Beinen?" fragte er mit verschmitztem Lächeln.

„Ich wollte mir ein bischen die Füße vertreten," gab der mit seinem trockenen, langweiligen Ton zurück.

Der Rittmeister zwinkerte mit dem linken Auge.

„Aha!" ... meinte er ... „die Geschichte kennen wir ... ganze vierundzwanzig Stunden nicht gesehen ... da sehnt man sich." ...

Kölichen antwortete nicht ... er dachte eigentlich, der Alte hätte noch den Brendel im Kopf.

Doch der ließ sich nicht abhalten.

„Weshalb macht Ihr denn aber solchen Umweg?" fuhr er fort ... „wohl noch zu aufgeregt ... erst ein bischen das Blut abkühlen lassen." ...

„Na adjö!" sagte Kölichen, der sich nicht gern über Sachen unterhielt, die er nicht verstand, doch der Rittmeister hielt ihn bei der Hand fest.

„Für solchen Hasenfuß hätte ich Euch übrigens nicht gehalten," redete er weiter ... „und auf der andern Seite ist

es ja Grausamkeit ... das lange Warten greift ja an ... immer vorwärts ... Escadron Galopp ... marsch!"

Dem Premier-Lieutenant kam es jetzt beinahe ängstlich vor ...

„Auf Wiedersehen!" sagte er, mit dem Versuch, seine Hand loszubekommen ... „ich habe 'nen wichtigen Gang vor." ...

Doch der Rittmeister hielt ihn noch immer fest.

„Weiß ich ja, weiß ich ja!" meinte er ... „aber 'nen guten Rath könnt Ihr schon noch mitnehmen. — Was ist denn das, Kölichen? — Macht doch ein Ende damit! — Das finde ich nicht richtig. — Erst solchem armen Dinge 'was in den Kopf setzen und dann abschwenken. — Das ist nicht ritterlich! ... Das hätte ich Euch nicht zugetraut! ... Ihr grüßt nicht 'mal hinauf, wenn sie mit schmachtenden Blicken zu Euch hinunterschaut." ...

Der Premier-Lieutenant machte ein ganz merkwürdiges Gesicht dabei.

„Wer schaut hinab?" fragte er.

Der Rittmeister klopfte ihm zutraulich auf die Schulter.

„Macht doch keine Faxen mit mir!" sagte er ... „die Sache ist doch ein öffentliches Geheimniß ... jeder Mensch hat doch am Ende seine Augen ... das Mädchen ist in Euch verliebt zum Närrischwerden.." ...

Der alte Kölichen bekam jetzt etwas blödsinniges um die Nase herum.

„Welches Mädchen?" fragte er.

Föhn winkte ihn mit dem Kopfe näher zu sich heran:

„Kommt her!" sagte er ... „ich werde es Euch ganz heimlich sagen ... damit es Niemand hört." ... Dann tuschelte er ihm den Namen in's Ohr.

Der Premier-Lieutenant sah aus, als wenn die Katze donnern hört.

Ein so wechselndes Mienenspiel war noch nie an ihm bemerkt worden ... es bekam alles Leben und Bewegung ... er fühlte das Bedürfniß, mit sich allein zu sein, um den neuen Gedanken erst in Ruhe zu zerlegen und zu prüfen.

„Na adjö," sagte er, sich losreißend, und dann trippelten die kurzen Beine weit schneller fort, als sie gekommen. —

Schon am andern Morgen ritt Kölichen auf seinem Fuchs an der Apotheke vorbei.

Das klappert aber, wenn ein beschlagenes Pferd die stille Straße herunterkommt, und wenn's klappert, kommt mancher Kopf an's Fenster und schaut hinab.

Er sah hinauf ... sie war's ... bei Gott, sie war's! — natürlich grüßte er, und natürlich dankte sie ...

Nachmittag ritt er wieder ... und am nächsten Tage dreimal.

Ich habe einen Herrn gekannt, der war der erklärteste Feind aller sichtbaren und hörbaren Auszeichnungen.

Die Orden nannte er einen Ausschlag auf der Brust, vor dem ihn Gott der Herr bewahren möchte.

Als ihm aber 'mal ein kleiner deutscher Potentat sein Ritterkreuz verehrte, trug er's überall ... sogar auf dem Schlafrock.

Und als er nachher auch noch Hofrath wurde, ließ er sich seinen Titel mit einem Lorbeerkranze in die Wäsche sticken.

Der alte Kölichen war jetzt bei einer ähnlichen Arbeit.

Siebenzehntes Capitel.

Die beiden Andern.

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen,
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zittr' ich für Dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide.
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“
Schiller.

„J,“ dachte der Rittmeister, „nun sind wir 'mal im Gange, nun wollen wir nur gleich so fortfahren. Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. Wer weiß, wie lange uns das Glück noch günstig sein wird.“

Dann stand er einen Augenblick still und überlegte.

„Zu wem gehen wir denn nun? . . . Ach! immer der Reihe nach, wie sie gerade fallen. — Drüben an der andern Ecke wohnt der Tabakshändler Schyrop, also: halb links . . . marsch!“

Der Alte war im Speicher, eine Mutter hatte sie nicht; deshalb befand sich die Tochter allein.

Sie führte den stolzen Namen Mercedes, weil auf den meisten Cigarrenkisten spanische Namen stehen, wenn sie auch nicht von spanischen Züchtern auf der vuelta abajo gewonnen sind.

Darauf kam es aber Schyrop gar nicht an; seine Kinder kann man nennen, wie man will, und seine Cigarren ebenso.

Deshalb hatte er seine Tochter Mercedes getauft und nach ihr die vornehmste Sorte seines Fabrikats: Flor de Mercedes!

Das klang wundervoll, obgleich es schlecht schmeckte. Man mußte da das Ohr zu Hilfe nehmen, wenn man den Tabak

beurtheilen wollte; dann wurde es getheiltes Leid, und der Geschmack verlor die Hälfte seiner Furchtbarkeit.

Das heißt, diese Allianz fand nur bei Leuten von Phantasie Anwendung. ... Der dumme Mensch, der nicht wußte, daß es ein Hispaniola giebt, rauchte die berühmte Marke ebenso schlank weg, wie die Aroma Prötzel.

Was versteht der Bauer vom Gurkensalat?

Der Empfang war natürlich ebenso gnädig, wie bei den beiden Vorgängerinnen ... beinahe noch gnädiger.

Als der Rittmeister auf den kitzlichen Punkt angespielt, wurde ihr schon warm, und sie nahm die Pelerine ab.

Alle Wetter; was für 'ne Figur! ... Dieser Wuchs! ... Diese Taille! ... Diese Schultern!

Aber das war wahr, was die Leute von ihr erzählten, ... sie roch nach Tabak!

Wie war das auch anders möglich? ... Dicht bei der Fabrik, wo die ganze Atmosphäre von Atomen und Atomchen des würzigen Krauts erfüllt ist. Der narkotische Staub dringt ja durch alle Fugen und Ritzen, schmeichelt sich in die Falten der Gewänder, pudert das dunkle Gelock des Rabenhaars....

Als Föhn das erstemal nieste, verbeugte sie sich graciös und warf ihm einen Blick zu ... einen Blick ...

Ihm wurde warm dabei, und er wollte sich eigentlich den Rock aufknöpfen; dafür löste Mercedes aber ihr kleines Umknüpftuch und legte es auf den kleinen Tisch zur Seite des Sofas, auf dem sie Platz genommen.

Der Rittmeister bewunderte den Schwanenhals und nieste weiter.

Was er heute alles zu sehen bekam! Das war ihm ungewohnt und verwirrte ihn ... es brachte ihn aus dem Text und machte ihn confus.

„I, Gott bewahre!“ dachte er. ... „Die muß der alte Düsel haben ... bei Der wird er wohl aufwachen ... das ist ja 'ne Rakete.“ ...

Er wurde ganz aufgeregt und redete lauter unzusammenhängendes Zeug, aber feurig mußte es wohl sein, denn die holde Maid streifte auch die hohen Handschuhe ab, die ihr beinahe bis an die Achselhöhlen gingen.

„Die ist ganz anders, wie die Vorige!“ dachte Föhn; „die nahm sich immer mehr um, und diese nimmt sich immer mehr ab. — Das Letztere ist eigentlich interessanter ... bin übrigens ganz neugierig, wie lange das dauern wird ... Bomben und Granaten! was für'n Paar Arme!“

Dann nieste er wieder, und das schöne Kind wünschte ihm Glück dazu.

Als es ihm zuletzt zu sehr kribbelte, stand er auf und küßte ihr die Hand, dann nieste er sich rückwärts zur Thür hinaus.

Unten auf dem weiten Flur begegnete ihm der alte Schyrop, der ihn verwundert ansah.

„J, Gevatter Rittmeister!“ sagte er ... „was führt Euch denn in mein bescheidenes Haus?“

Der Alte gerieth ein bischen in Verlegenheit.

„Ich wollte mir ein paar Cigarren von Euch kaufen,“ sagte er ... „mir sind meine gerade ausgegangen.“ ...

„Na, das ist ja prächtig,“ meinte der Fabrikant ... „werde Euch ein Mille zur Probe schicken ... natürlich die beste Sorte ... Flora de Mercedes! ... Habt Ihr 'was von meinem Kinde gesehen?“

„Viel!“ hüstelte Föhn ... „eine ganze Menge ... und ich bin überzeugt.“ ...

Dann empfahl er sich aber, weil ihm wieder das Niesen ankam.

„Na, adjö, Gevatter! ... dann schickt mir nur.“ ...

„Ganz recht ... ein Mille ... oder wollt Ihr zwei?“ ...

Der Rittmeister wollte nein antworten, dann fuhr ihm aber wieder der Kitzel in's Gehirn, und er stürmte mit einer gewaltigen Explosion auf die Straße.

Als Schyrop in das Zimmer seiner Tochter trat, wunderte er sich, daß sie so lustig war.

Sie gab ihm sogar 'nen Kuß, was sie sonst niemals that ...

„Was wollte denn der Rittmeister hier?“ fragte er ... „die Thränen liefen ihm ja die Backen herunter, als ich ihn auf dem Flur traf.“

Mercedes zog die schönen Schultern empor und antwortete nicht.

„Er hat zweitausend prima Sorte bei mir bestellt,“ fuhr der Papa fort ... „darüber kann er aber doch nicht vorher weinen ... ja, wenn es nachher wäre.“ ...

Mercedes warf einen Blick in den Spiegel und antwortete nicht.

„Deshalb schien er mir überhaupt nicht gekommen zu sein ... aber weshalb weinte er denn?“

Das Mädchen fing an, ein Lied zu summen ... das sie in ihren Klaviernoten hatte.

„Als ich auf meiner Bleiche
Mein Stückchen Garn begoß,
Da trat aus dem Gesträuche
Ein Jäger, schlank und groß.“

„Aha!“ dachte der alte Schyrop, der einen offenen Kopf hatte.

Dann ging er in's Comptor und ließ vier Mille Flor de Mercedes emballiren ...

„Gleich zum Rittmeister Föhn!“ sagte er ... „es könnte ihm am Ende wieder leid werden.“

Dann steckte er sich eine Importirte an, die er aus Berlin bezogen, und überließ sich seinen Gedanken, die einen schmunzelnden Verlauf nahmen.

„Ekliger Kerl!“ dachte Föhn, als er sich endlich ausgeniest ... „ich begreife nicht, wie Der zu solcher Tochter gekommen ist ... die Geschichte wird mir übrigens theuer, denn wahrscheinlich schickt er mir drei Mille, die ich sämmtlich meinem Schniefke schenken muß ... neun Thaler wird mich der Spaß wohl kosten ... na! das schlage ich nachher beim Abendbrod schon wieder heraus, wenn der alte Düsel erst verheirathet ist ... Wer kommt denn nun an die Reihe? ... Der nächste ist der Pastor. — Der wirft mir am Ende 'ne Bibel an den Kopf, wenn ich es wage, unter sein gastliches Haus zu treten. — Das ist ja ein ganz wüthender Kerl! ... Ach was! ... vielleicht komme ich wieder unbemerkt in die Gemächer der Frauen ... so'n Pastor sitzt ja den ganzen

Tag bei seinen Kirchenvätern . . . Glück muß der junge Mensch haben . . . also immer lustig zur Attacke geblasen! . . .

Dann klapperte er die lange Straße hinunter, bog rechts in die schmale Querstraße ein und stand der Kirche gegenüber, neben welcher der Pastor seine Wohnung hatte.

Die Thür stand freundlich offen, und der Rittmeister schlüpfte auf den Flur.

„Hier riecht's nach Tabak," dachte er . . . „und zwar nach schlechtem . . . deshalb muß hier rechts des Seelenhirten Arbeitsstube sein . . . denn alle Seelenhirten rauchen . . . und zwar vom billigsten Taback, den sie bekommen können . . . das ist ein charakteristischer Zug von ihnen.

Oben klopfte er an eine Thür, die auch gleich die richtige war . . .

Bei seinem Eintritt erhoben sich zwei Damen von ihren Fensterplätzen und machten einen Knix.

„Gott segne Ihren Eingang!" sagte die Eine, welches die Mutter war.

Dann nahmen sie wieder Platz und strickten weiter . . . an zwei langen Strümpfen, die sich in in ihrem Schooß umbogen.

Die Finger gingen schnell, und die Blicke waren auf die Arbeit gesenkt.

Die Kleidung bestand in Gewändern von stumpfem Schwarz, sehr weit heruntergehend und sehr weit herauf; oben am Halse guckte ein schmaler weißer Kragen heraus.

Das Haar war glatt gescheitelt und der Ausdruck der Gesichter fromm.

Sie hatten Aehnlichkeit mit zwei barmherzigen Schwestern.

Als die Mutter gesagt hatte: „Gott segne Ihren Eingang!" bekümmerten sie sich nicht mehr um den Rittmeister, so daß dieser Gelegenheit hatte, sich das Zimmer anzusehen . . .

Es war blau gestrichen, Gardinen und Fußboden ängstlich weiß . . . über dem Sofa hing das Christusbild, uud das Mobiliar bestand aus Birkenholz. Viel war aber nicht darin.

„Das wird schwer sein, hier 'ne Unterhaltung anzu-

knüpfen," dachte der Alte . . . „worüber soll man denn auch sprechen? . . . Ich muß ihnen doch aber sagen, weshalb ich gekommen bin . . . sonst halten sie mich am Ende für verrückt." . . .

Er wollte eben anfangen, doch es gefiel ihm nicht, er unterließ es lieber.

„Die Mutter ist mir unangenehm," reflektirte er . . . „wenn die Mütter dabei sind, ist mit den Töchtern nie 'was anzufangen."

Er dachte eine Weile nach, dann räusperte er sich, um etwas Anderes anzufangen.

„Wie meinten Sie!" fragte sofort die Alte.

Das ist fatal, wenn Jemand fragt: wie meinten Sie? . . . wenn man noch gar nicht 'mal was gesagt hat.

Dadurch kann ein ganzes Menschenglück vernichtet werden.

Wenn man zum Beispiel einem Mädchen in's Ohr flüstert . . . „ich liebe Sie?" . . . und sie hat es nicht verstanden und fragt mit holdem Augenaufschlag „wie?" dann dürfte es für Viele unmöglich sein, das süße Geständniß zu wiederholen . . . wenigstens gewiß nicht mehr in derselben weichen Molltonart.

Der Rittmeister gerieth auch in Verlegenheit durch die Unterbrechung, ehe er angefangen, und er vergaß, was er eigentlich sagen gewollt.

So kommt man, ohne daß man es beabsichtigt, auf die berüchtigte Redensart vom Wetter . . . und zwar mit großem Unrecht so viel geschmäht; denn sie hat schon unendlich Vielen aus der Verlegenheit geholfen.

Und sie ist so keusch und harmlos. Man erzählt Jemand, was er bereits weiß, und das er deshalb mit dem besten Gewissen bestätigen kann.

Das ist gerade so, als wenn man dem Betreffenden sagt: „Du hast Dir ja die Haare schneiden lassen"

Als ob der's nicht am besten wüßte, dem's geschah . . . deshalb ist es denn auch nicht ganz lieb . . . namentlich wenn Leute dabei sind, die ihn alle darauf anseh'n . . .

Als die Mutter daher fragte: „wie meinten Sie?" er-

röthete der alte Föhn ein wenig und antwortete: „es ist recht schönes Wetter!“

„Ach ja!“ tönte es da von Mutter und Tochter gleichzeitig zurück.

Dabei hatten sie freundlich mit dem Kopfe genickt und strickten in demselben Tempo weiter.

„J, Gott bewahre!“ dachte der Rittmeister ... „Die nöthigen Einen nicht 'mal zum Sitzen ... ich glaube, hier kann man machen, was man will.“ ...

Dann näherte er sich dem Tisch, an dem einige Stühle standen.

„Ach, wollen Sie nicht gefälligst platznehmen?“ forderte ihn da sogleich die Mutter auf.

Föhn verbeugte sich und machte sich die Rockschöße auseinander, um einen Stuhl zu occupiren.

„Ach, bitte, auf's Sofa!“ sagte da die Frau.

„Mir auch recht,“ brummte der alte Mann im Stillen ... „sogar noch angenehmer wegen meines Splinters.“ ...

Dann ließ er sich in einer Ecke nieder und sah sich von da die Beiden Frauenzimmer an.

„Wenn ich blos die Alte 'raus hätte;“ dachte er ... „ich werde es 'mal versuchen, ob sie geht.“ ...

„Haben Sie nicht etwas in der Küche zu thun, verehrte Frau?“ fragte er dann.

„Ach nein!“ war die Antwort, ... „ich danke sehr“ ...

„Vielleicht die Suppe abschmecken ... oder den Fisch salzen?“ ...

„Ach nein! ... es ist noch viel zu früh zur Suppe, und Fisch giebt es heute nicht.“

„So! ... das thut mir ja recht leid.“ ...

Dann war es wieder still.

„Sie geht nicht,“ dachte er ... „dann muß ich noch ein bischen deutlicher werden.“

„Ich hätte eigentlich,“ begann er endlich wieder ... ein Wörtchen mit ihrer Tochter allein zu sprechen.“ ...

„Mit Ursula? ... O, bitte, da brauchen Sie sich gar nicht zu genieren; ich störe nicht.“

Das gefiel dem Alten. Das war ja eine sehr vernünftige

Frau ... ganz anders, wie der Vater ... das war eine Kratzbürste." ...

„Wollen Sie sich dann vielleicht etwa zu mir setzen, liebe Ursula?" wandte er sich darauf an diese.

Das Mädchen stand sofort auf, kam mit kurzen Anstandsschritten auf ihn zu und klemmte sich bescheiden in die andre Ecke.

Dort strickte sie in demselben Tempo weiter, wie vorhin.

Die Mutter that dasselbe und warf von Zeit zu Zeit einen lächelnden Blick auf das Paar.

Nicht etwa, daß sie dem Rittmeister böse Gedanken zugetraut ... das kam ihr gar nicht in den frommen Sinn ... der Kleinen schien aber alles gänzlich rein ...

Föhn rückte nun ganz dicht an die Tochter heran und träufelte ihr allmählich seine Mittheilungen ein.

Sie blickte manchmal lächelnd zu ihm auf, mit ihrem großen, blauen Augenpaar ... sie hörte das gern ... es war ja etwas von Liebe, und die Pastortöchter hören so viel von Liebe, daß sie zuletzt selbst die Verkörperung der Liebe werden.

Sie lieben so gern ... ihr ganzes Dichten und Trachten ist diesem himmlischen Gefühl geweiht.

Sie wurde nicht einmal roth, wenn der Rittmeister ihr von der Freude der Ehe sprach.

Weshalb sollte sie das auch? ... sie empfand ja keine Scham dabei und sah nichts anstößiges darin.

„Das ist ein reizendes Frauenzimmer," dachte Föhn ..., „der könnte ich gerade einen Kuß geben."

Dann that er es ... erst auf das Ohr und dann auf die Wange.

Sie ließ es ruhig geschehen und lächelte dazu. —

Und als sie sich dabei umwandte, küßte er ihr auch den Mund.

Sie machte ein freundliches Gesicht dazu, und die Mutter ebenfalls, die es geseh'n.

Föhn dachte drüber nach, was er nun noch hier verrichten sollte. Er war eigentlich fertig, und deshalb wollte er lieber wieder gehen.

Er stand daher auf, und sofort that die gute Ursula

dasselbe und kehrte mit ihren kurzen Anstandsschritten auf den nahen Fensterplatz zurück.

Der Rittmeister machte eine Verbeugung und klappte mit den Absätzen zusammen.

„So hätte ich denn die Ehre, mich ganz gehorsamst zu empfehlen.“

Die beiden andern Damen standen auf und knixten freundlich.

„Es ist so schätzbar gewesen, mein Herr.“ ...

„Ich wünsche Ihnen alles mögliche Wohlergehen.“ ...

„Gott segne auch Ihren Ausgang.“ ...

„Besten Dank ... Ihnen gleichfalls.“ ...

Dann stieg er die Treppe hinab und verließ das Haus. —

Als der Pastor nachher zum Essen heraufkam, erzählte ihm Magdala, sein Weib, die ganze Geschichte von vorn bis hinten.

Der Eheherr ward mächtig roth im Gesicht und nahm sich nachher so viel Mostrich zum Fleisch, daß er in's Husten kam.

Nachher ging er wieder zu den Kirchenräten hinunter. —

Achtzehntes Capitel.

Das dicke Ende.

Mutter Bergström, glaube ich; —
Ja, das ist sie sicherlich;
Daß sich Gott erbarme,
Mit 'nem Mops im Arme! —
Handmanschetten,
Ringe, Ketten
Um den Hals, den dicken, fetten.
C. M. Bellman.

Als der Rittmeister wieder auf der Straße war, nahm er die Mütze ab und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Daß doch die Pestilenz!“ fluchte er ... „da wird Einem warm dabei ... an solche Dinge ist man ja nicht gewöhnt. — Das kennt man ja eigentlich gar nicht.... In was für Situationen man da aber kommt!... Gott soll mich behüten und bewahren!“

Als er die Mütze wieder aufgesetzt hatte, sah er sich um.

„Nun wollen wir nur gleich die Geschichte zu Ende bringen,“ dachte er ... „Nun ist man 'mal im Zuge, und nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.“

Wenn der Mensch gesäet hat, überläßt er die weitern Sorgen dem lieben Gott da oben; der führt's dann weiter mit Regen und Sonnenschein.

Manchmal schickt er aber auch Maulwürfe ... und Erdflöhe ... und Käfer ... und wie das verdammte Zeug noch alles heißen mag ... da ist's freilich Essig mit dem Einschnitt ... aber der Mensch muß auch tragen, was er nicht verschuldet hat ... eben so wie er einheimset, woran er kein Verdienst ... so oder so ... der Wille des Herrn sei gelobt bis in alle Ewigkeit."

Nachdem er die Tirade vor sich hingebrummt, schüttelte er, verwundert über sich selbst, den Kopf.

„Nanu!" dachte er ... „wie bin ich denn mit einem Mal auf die frommen Gedanken gelangt? — Das muß wohl daher kommen, daß ich eben im Pastorhause gewesen ... und daß die Frau meinen Ausgang gesegnet hat."

Dann war's, als wenn er sich's abschütteln wollte.

„Ich mag's sonst nicht leiden," fuhr er fort ... „Gott verzeih mir die Sünde! ... ich dächte, man könnte auch selig werden ohne Augenumdrehen und Wortegeplärr. ... Nun will ich noch zu Madame Pustkuchen ... das dicke Ende kommt zuletzt ... und nachher hat die liebe Seele Ruh'."

Er schien noch etwas hinzusetzen zu wollen ... blos der Vollständigkeit wegen ... aber er begab sich's dann.

Frau Pustkuchen wohnte nur ein paar Häuser davon ... da hatte er nicht weit zu gehen ... wurde ihm auch beinah' schon zu viel ... wenn er wieder nach Hause kam, mußte Schniefke nochmal kühlen ... das war ja ein verdammtiges Ding! ...

Als Föhn unten an die Treppe kam, roch er schon, was es oben zu Mittag gab ... Sauerkohl mit dicken Erbsen und Pökelfleisch dazu ... das kann ein Vater mit seinem Sohn essen, wie man zu sagen pflegt ... dabei kommt Keiner zu Schaden, sondern bringt sich ehrlich durch die Welt damit.

Und das that Frau Pustkuchen auch ... eine gute Klinge schlagen, ein bischen nett anziehen und den ganzen Tag am Fenster sitzen und stricken, weiter hatte sie ja nichts; aber damit kam sie aus, das genügte ihr, und Sonntags wackelte sie

in die Kirche und nickte Jedem freundlich zu, der ihr entgegenkam.

Es war überhaupt 'ne gute, freundliche Frau, ein böses Gesicht konnte sie gar nicht machen, und wenn sie wirklich 'mal aufwallte, dann war's im nächsten Augenblick schon wieder vorbei ... dann lachte sie wieder.

Eine Oberamtmannstochter war's und hatte einen Kaufmann geheirathet, der in Prötzel wohnte; aber von der Stadt hatte sie nicht viel angenommen, nicht einmal die Sprache ... denn obgleich sie nun schon eine ganz geraume Zeit vom Lande fern war, redete sie immer noch ein Gemisch von Hoch und Platt, das in ihrem Munde aber gar nicht übel klang.

Wenn sie 'mal mit dem alten Moppke sprach, war das die reine Lust, mit anzuhören; so frisch und kräftig wehte Einen das an, als wenn die Brache aufgerissen wird, und der Odem der Urmutter Erde zu uns daraus entgegendringt.

Als ihr Vater starb, hatte sie ein gewaltig Stück Geld geerbt, und der selige Mann war auch nicht faul gewesen im Verdienen. Wer sie für hundertfünfzigtausend Thaler kaufte, machte sicher kein schlechtes Geschäft.

Kinder waren nicht ... auch nie gewesen ... der arme Pustkuchen hatte es so in der Brust gehabt ... sowie er sich ein bischen anstrengte, mußte er husten, bis er zuletzt ganz eingefallene Backen bekam und starb.

Föhn klopfte bescheiden an die Thür und ward herein gerufen.

„Herr Jeses, Rittmeisterken!“ rief ihm die Dame gleich von ihrem Fensterplatz entgegen, „na, nu geht aber die Welt bald unter, daß Sie zu mir kommen und mir besuchen.“ ...

Mit den Worten hatte sie den Strumpf aus der Hand gelegt, war ein bischen schwerfällig vom Tritt gestiegen und ihrem Gast entgegengewackelt.

Gehen konnte man das eigentlich nicht nennen; denn es wackelte alles an ihr, also auch der Gang.

Bei jeder Bewegung, die sie machte, glich sie einem

Flammeri oder Gallert, den der Diener auf die Tafel setzt. . . . Der Kader wackelte, die Büste wackelte, und was sonst noch alles gewackelt haben mag, das konnte man nicht sehen.

Auf dem braunen Haar trug sie ein zierlich Häubchen mit langen, rothen Bändern, um den ringligen Hals eine schwere, goldene Uhrkette, um die Arme und auf den Fingern eine Masse werthvoller Spangen und Ringe, und in den Ohren schaukelten so schwere Boucles, daß sie die Läppchen ganz herunterzogen.

Weshalb sollte sie sich nicht putzen? . . . sie hatte es doch nun 'mal, und wer lang hat, der läßt lang hängen.

„Rittmeisterken, was wollt Ihr denn von mir?“ fragte sie, während er ihr die Hand küßte, was sie lächelnd geschehen ließ . . . „zu mir kommt sonst kein Mensch . . . und nun gar ein Officier . . . aber freuen thu ich mir, das kann ich Euch sagen . . . wollt Ihr'n Glas Wein und ein Stücksken Kuchen . . . geniert Euch nicht . . . brauche blos zu klingeln.“ . . .

Der Rittmeister dankte . . . das fehlte auch noch, daß er hier anfing, zu frühstücken . . . sich auf 'ne Kneiperei einzulassen . . . er dankte also mit solcher Verbindlichkeit, daß sie sofort vom Nöthigen abließ.

„Na, wie Ihr wollt,“ sagte sie . . . „dann nehmt mir aber ein bisken Platz. . . .

„Ach was! . . . uffen Soffa . . . uffen Ehrenplatz . . . oder wollen Sie nich an meine Seite? . . . Herrje! . . . um Gotteswillen! . . . aber nicht auf Aujusten!“ . . .

Föhn, der sich schon die Rockschöße auseinandergemacht, verharrte vorläufig noch in dieser Stellung.

„Entschuldigen Sie . . . wer ist August?“ fragte er bestürzt.

„Mein kleiner Mops . . . er liegt gern, wo's weich ist . . . nun gehst du aber 'runter, wenn feine Leute kommen.“ . . .

Damit gab sie ihm einen Schupps, daß er mit dumpfem Ton zu Boden fiel.

Er schrie aber nicht . . . er war zu faul dazu . . . er zog blos eine saure Miene und beroch des Rittmeisters Hosen.

Der machte ein ängstliches Gesicht und nahm die Füße weiter zurück.

„Haben Sie keine Angst, er beißt nicht,“ ... sagte die Frau.

„Ach nein!“ ... gab der Alte zurück ... das fürchte ich nicht ... aber.“ ...

Ganz deutlich machen wollte er es ihr aber nicht, das ist einer Dame gegenüber doch fatal.

„Geh unter's Soffa, Aujust!“ rief die Frau, und das that er denn auch.

Nachher klopfte sie dem Rittmeister die welken Backen.

„Habe Euch immer gern gehabt,“ sagte sie ... „immer so stillpußlig vor Euch hin ... ist denn das aber wahr, daß Ihr manchmal so wild und wüthend werden könnt?“ ...

Föhn durfte sich hier nicht in Harnisch setzen lassen, wenn ihm auch die Sache unangenehm war ... er mußte liebenswürdig bleiben bis zum Ende.

„Na, so schlimm ist's nun wohl gerade nicht,“ sagte er.

„Was macht Ihr denn, wenn Ihr so wüthend werdet?“ examinirte die Frau weiter ... „Ihr schmeißt 'was entzwei? ... nicht so?“

„Wenn mir gerade 'was in die Hand kommt.“ ...

„Wißt Ihr, Rittmeisterken, so möcht' ick Euch 'mal sehen ... schmeißt' mal wat an die Erde ... wat Ihr wollt ... darauf kommt et nich an.“ ...

„Ich bin ja aber nicht wüthend,“ entschuldigte sich Föhn ... „wer könnte wohl in Ihrer Nähe wüthend werden?“

Sie gab ihm einen Klapps auf die Hand.

„Kleiner Schäker!“ sagte sie ... „die Herren Officiere sind doch immer sehr galant ... Gott, solcher Officier!“

Föhn freute sich. Die kam ihm ja auf halbem Wege entgegen ... da mußte schnell eingelenkt werden.

„Nun, ich dächte, die Bürger wären auch nicht zu verachten!“ meinte er.

Wenn man ein Lob verstärken will, braucht man es nur in Frage zu stellen; das wußte der Alte sehr gut.

„Na Gott ja!“ war die Antwort . . . „aber ein Bürger ist immer ein Bürger, und ein Officier ist immer ein Officier. Wenn ein Bürger 'was anfaßt, dann faßt er's ganz anders an, als wenn ein Officier 'was anfaßt.“ . . .

„So!“ konnte Föhn sich nicht enthalten, zu bemerken.

„Na ja! . . . das hat alles solchen Chic . . . solchen avec, oder wie sie das Ding nennen . . . solchen Wuppdich.“ . . .

Und dabei glänzten ihr ordentlich die Augen im Kopf.

Der Alte sah ihr prüfend in's Gesicht.

Er wollte gleich eine andere Frage stellen . . . eine speciellere . . . aber er besann sich wieder. . . .

„Weshalb haben Sie sich denn keinen Officier genommen?“ fragte er.

„Gott!“ gab die Frau zurück . . . „es hat mir ja keiner haben wollen . . . wer kommt denn da 'raus, vier Meilen durch den tiefen Sand? . . Hat vielleicht Keiner 'mal gewußt, daß ich da war und sehnlichst wartete, daß Einer kommen sollte . . . na! . . . und da kam denn endlich ein Anderer . . . ein Kaufmann . . . der dem Vater Roggen abkaufte . . . und mir kriegte er zu auf den Handel und 'nen guten Beutel Geld auch noch.“ . . .

„Das war Pustkuchen“ . . . ergänzte Föhn.

„Ja! . . . das war Pustkuchen . . . der arme . . . gute . . . Unglückliche . . . aber er konnte doch nicht dafür.“ . . .

„Wofür denn?“ . . .

„Ach!“ . . .

„Weshalb haben Sie ihn denn aber genommen?“ fragte der Rittmeister nach einer Weile.

„Na! . . . Er war doch immer besser, als gar Keiner. — Und's Warten wird Einem doch schließlich auch über. — Sie wissen nicht, wie solchem jungen Dinge zu Muthe, die frisches Leben in die Adern hat . . . davon hat'n Mann ja eben keine

Idee ... das will doch auch was anders, wie alle Tage in de Milchstube geh'n und Sahne abfüllen."

„Natürlich!" bestätigte der alte Föhn.

„Na, seht Ihr wohl! ... Nachher fuhr Vater immer auf den großen Markt mit sein Getreide ... da hätte er mich am Ende müssen in's Wochenblatt setzen lassen ... und gleich die Zahl dabei ... wie schwer man wog ... dann würden freilich genug gekommen sein; aber man hat doch auch seine Selbstachtung ... man will doch auch ein bisken vor sich selbst genommen sein ... man war doch 'n nettet, strammet Ding ... man will doch auch Einen haben, der das zu schätzen weiß." ...

„Wußte denn Pustkuchen das nicht zu schätzen?" fragte Föhn, als sie nicht weitersprach.

Die dicke Wittwe zuckte mit den Achseln.

„Gott, zu schätzen wußt er't wohl!" klang die Antwort ... dann stockte sie und spielte mit der Kette ihrer Uhr.

Der Rittmeister sah eine ganze Zeitlang zu.

„Aber" ... sagte er dann ...

„Was denn, aber?"

„Na, da muß doch noch was hinterher kommen?"

„Das war's ja eben ... daß nichts hinterher gekommen ist." ...

„Ach so!"

Dann trat eine tiefe Stille ein ... eine Fliege summte am Fenster, und der Mops schnarchte unter'm Sofasitz ... schließlich wurde im Nebenzimmer der Tisch gedeckt ... es klapperte mit Tellern und klang mit Gläsern ... die Zeit drängte zum Handeln.

„Also das wahre Glück der Ehe haben Sie eigentlich nicht gefunden?" fragte endlich wieder der Officier.

Die Wittwe stieß einen leisen Seufzer aus ...

„Gott!" sagte sie ... „er war ja ein guter Mann." ...

„Dann sollten Sie aber jetzt noch das Versäumte nachholen." ...

Frau Pustkuchen hob den Kopf und sah ihren Nachbar groß, fast erschreckt an.

„Na ja!“ fuhr dieser fort ... „es ist mein Ernst ... Da würde sich noch mancher glücklich schätzen.“ ...

Die Dame gerieth in's Wackeln ... sie zitterte vor Aufregung ... sie schien es noch nicht begreifen zu können ...

„Das Centrum wankt,“ dachte Föhn ... „und noch einen kräftigen Stoß.“ ...

„Sogar sehr glücklich,“ setzte er hinzu ... „ein Wort von Ihnen, und er ist im Himmel.“

Die dicke Wittwe wurde glühend roth ... dann setzte sie sich die Haube zurecht und strich den Scheitel glatt.

Die Eitelkeit erstirbt im Weibe erst mit dem letzten Athemzuge.

„Ihr seid ein Officier,“ sagte sie dann.

„Gewiß!“ ...

„Ihr seid nicht im Stande, eine Dame zu täuschen?“

„Wie sollte ich?“ ...

Im nächsten Moment sank sie an seine Brust und küßte den alten Mann, daß ihm der Athem verging.

Er mummelte und strampelte und wehrte sich; aber es war vergebens ... Die süße Last quetschte ihn in seine Ecke, und er mußte sich ergeben, bis sie fertig war.

Endlich ließ sie los, und er schöpfte sich wieder die Brust voll Athem.

„Donnerwetter!“ dachte er ... die hat 'ne Dankbarkeit ... dafür soll sie's aber auch gut haben ... der Padderower soll sie in's Märchenland der Romantik führen.“ ...

Damit stand er auf, sich zu empfehlen; aber die liebe Dame faßte ihn am Rock.

„Willst Du denn schon gehen, Rittmeisterken? ... Iß doch bei mir Mittag ... 'n bessern Sauerkohl kriegst Du in ganz Prötzel nicht.“ ...

Der Alte dankte aber und sträubte sich mit aller Macht.

„Ich habe noch Dienst,“ sagte er ... „nicht eine Minute länger darf ich bleiben.“ ...

„Ja, wenn Du noch Dienst hast“ ...

Er machte einen Diener und wollte dann zur Thür hinaus ...

„Sie sollen bald weit'res von mir hören.“ ...

Da fiel sie ihm nochmals um den Hals und drückte ihn und küßte ihn; dann drängte er sich halb mit Gewalt hinaus.

„Allmächtiger!“ dachte er ... „die thut Einem ja Schaden! ... die muß 'nen Recken hab'n, wie Padderow ist, ... der 'nen ordentlichen Puff vertragen kann.“ ...

Als er die Straße hinunterschritt, rief sie ihm noch aus dem Fenster nach:

„Atjös, Rittmeisterken! ... Föhnken! ... auf Wiedersehen, alter Junge!“

„Herrjeh!“ brummte der, indem er that, als wenn er's nicht gehört ... „die ist im Stande und springt mir in's Genick ... da muß man Deckung suchen. ...

Dann bog er in eine Querstraße und kam glücklich in seiner Wohnung an.

„Der Herr Rittmeister sehen ja so roth aus!“ sagte Schniefke, den er oben in seiner Stube traf.

„Da mag der Deuwel nicht roth aussehen!“ knurrte Föhn zurück.

„Na, na!“ meinte der Bursche mit 'nem verschmitzten Gesicht.

Das reizte den Alten.

„Raus!“ rief er barsch.

„Na, na!“ wiederholte Schniefke ... und dann drückte er sich.

Föhn warf ihm einen Leuchter nach; da ward ihm wohl.

„Nun habe ich für meine Officiere gesorgt,“ sagte er, sich auf das Sofa setzend und an den Fingern zählend ... „vier Officiere habe ich, erstens den alten Kölichen ... zweitens Graf Düsel ... drittens von Nasewitz ... und viertens von Padderow ... und für jeden dieser Herren ist auch eine Dame bereit ... man könnte sogar sagen, *sehr* bereit ... Der alte Kölichen kriegt ... Herrje, wen kriegt denn eigentlich der alte Kölichen? ... Richtig die Zimmtstange ... die Apotheker Anna ... die sich so viel umnahm ... ich glaube, gesprochen hat sie kein einziges Wort dabei ... die passen Beide prächtig für einander ... dann kommt, der Anciennetät nach, Graf Düsel ... müßte schon längst zum

Abschied eingegeben sein ... aber wer thut denn das gern? ... ich kann mir so lebhaft denken, wie Einem zu Muthe ist, wenn man selbst den bunten Rock ausziehen muß ... und bei mir würde nicht einmal die Nahrungssorge eine Rolle spielen ... bei Düsel auch nicht ... aber die Ehre ist's ... das Selbstgefühl ... man läßt sich doch nicht gerne sagen: Du bist nicht mehr zu brauchen ... Du kannst gehen ... schnalle Dir die Sporen ab und wandle von nun an geräuschlos Deinen Lebensweg ... Wenn ein Soldat die Uniform auszieht, dann will mir's immer vorkommen, als wenn eine Dame sich die Schminke abwischt ... die Uniform ist die Schminke des Soldaten ... thut er sie ab, wird er plötzlich zehn Jahre älter ... der Bart wird auch nicht mehr gewichst ... der ganze alte Kerl sinkt zusammen ... aber nur äußerlich ... innerlich, da bleibt immer derselbe ... barsch und geradeauf ... bis sie ihn hinaustragen auf den alten Kirchhof vor das Thor ... wo die Glühwürmer in warmen Sommernächten spielen.

Da erwachte Föhn aus seinem wachen Traum.

„Ich gebe ihn nicht zum Abschied ein," ging er dann wieder auf die praktische Richtung ein ... „mag's ein Anderer thun ... ich nicht ... wenn er vor seinem Zug reitet oder in seiner Bahn steht, füllt er seinen Platz noch zur Genüge aus ... und wenn einmal wieder die Kriegstrompete bläst ... dann wird er noch besser seine Stelle füllen ... der reitet ganz allein auf 'ne Batterie los ... ob er sie nimmt, ist freilich etwas anderes ... wahrscheinlich nähmen sie ihn ... auf eine schönere Art könnte er nicht zum Abschied eingegeben werden ...

Der kriegt also ... der kriegt also ... richtig die spanische Mercedes, die sich alles abnimmt ... das wird ihm Spaß machen ... bei der wird er aufwachen, weil er immer niesen muß ... und sie nickt ihm dann ein „Zur Gesundheit" zu ...

Die kriegt er also ... das wäre Nummer zwei! ... ob sie ihn nehmen wird?"

Bah! ... einen Grafen ... einen Königlich preußischen Grafen ... und nachher zieht er mit ihr auf die Hufe. ...

Nun also Nummer drei ... mein alter Nasewitz ... mit dem ist schon alles in bester Ordnung. ...

Kommt also Nummer vier, der dicke Padderow mit der guten Frau Pustkuchen ... sie ist von überzeugender Bereitwilligkeit, und ihn wird der große Geldsack auch wohl rühren ... abgemacht basta ... die Rechnung stimmt ... sind wir also fertig." ...

Er wollte eben aufstehen, um sich 'ne Pfeife anzuzünden, als er plötzlich einen Schreck bekam.

„J, Gott erbarme sich meiner armen Seele!" sagte er ... „da ist ja noch eine übrig ... die keusche Ursula vom Pastor ... oder sollte ich mich vorhin verzählt haben? ... muß doch nochmal rechnen ... man hat vorhin so viel in seinem Kopf gehabt ... ist zu zerstreut gewesen." ...

Dann rechnete er abermals an den Fingern, erst die Herren allein, dann die Damen allein, und zum Schluß Herren und Damen zusammen ... es kam immer auf dieselbe Art heraus, eine blieb übrig. ...

Ja, was war denn dabei zu thun? ... Da mußte der Doctor 'ran ... oder es wurde ein Lieutenant verschrieben von einer andern Garnison ... da blieb ja immer noch Zeit zum Ueberlegen. ...

Weshalb soll ein Doctor nicht auch heirathen? ...

Und 'ne Pastertochter! ... Ne Pastertochter nimmt Jeden, der in sie verliebt ist ... von Abschlagen kann da keine Rede sein ... dafür hat sie viel zu viel Liebe und Mitgefühl im Herzen.

Da brachte Schniefke das Mittagbrod in der Menage ... dem häßlichen Etappenkorb, in dem alles durcheinander duftet ... das Gemüse schmeckt nach dem Braten, und die Suppe nach beiden zusammengenommen, weil sie oben steht. ...

Der Rittmeister schüttelte sich schon, als Schniefke den Deckel abnahm.

„Was giebt's denn heute?" fragte er mit langem Hals.

„Kalte Schale ... aber sie ist ein bischen dünn gerathen ... blos ein Teller Braunbier und 'ne Citronenscheibe." ...

„Die Citronenscheibe kannst Du Dir nehmen ... aber nicht mit den Fingern vorher 'rausgeholt." ...

„Danke schön, Herr Rittmeister." ...

„Und was nachher?" ...

„Rosinenreis und sauren Aal." ...

„Daß Dich der Deuwel!" fluchte Föhn ... „solch Diner nach allem, was ich heut gethan ... nimm Dir die ganze Bescheerung mit 'runter."

Der Bursche bedankte sich; da trat ein Mann mit 'nem gewaltigen Packet in's Zimmer.

„Eine schöne Empfehlung von Herrn Schyrop," sagte er.

„Ach so!" meinte Föhn ... „die Cigarren ... wie viel sind denn das?" ...

„Ich kann's nicht sagen ... hier auf der Rechnung steht's."

Der Rittmeister faltete sie auseinander und las:

„Viertausend Stück Flor Mercedes." ...

Er wollte Schniefke die Suppenterrine an den Kopf werfen, doch der zog die Menage schnell zurück.

Föhn bezahlte zwölf Thaler, gab dem Boten ein anständiges Trinkgeld, und der entfernte sich mit tausend Danksagungen.

„Verdammter Gauner!" brummte der Alte ... „nimm sie mit hinüber!" wandte er sich dann laut an seinen Burschen ... „ich schenke sie Dir auch!"

Nun war's vergessen ... Wenn's ihm aus den Augen war, dann ärgerte er sich nicht mehr drüber ... im Gegentheil, er legte sich ganz ruhig auf das Sofa und schlief.

Als er wieder aufwachte, war es dunkel geworden, und ihn hungerte.

„Was thut man dabei?" dachte er ... Dann schlug er sich auf's Bein und faßte einen kräftigen Entschluß.

„Ich gehe auf Ressource!" sagte er ... „da schlage ich gleich drei Fliegen mit einer Klappe ... die werden sich wundern." ...

Er ließ es ein bischen spät werden, dann zog er sich an und machte sich auf den Weg.

Neunzehntes Capitel.

Ein seltener Gast.

Was bedeutet's,
Daß, todter Leichnam Du, in vollem Stahl
Auf's neu des Mondes Dämmerschein besuchst,
Die Nacht entstellend; daß wir Narren der Natur
So furchtbarlich uns schütteln mit Gedanken,
Die uns're Seele nicht erreichen kann.
Shakespeare.

Das Ressource-Lokal schwamm in einem grauen Tabaksdunst, der hie und da in träges Wallen gerieth.

Auf den Spieltischen standen müde, ängstlich brennende Talglichter, und über dem Billard hing eine blakende Deckellampe, die ab und zu einen Tropfen Oel auf die grüne Platte fallen ließ.

Dadurch war oben und unten ein schwarzer Fleck entstanden, oben von Qualm, unten von Fett.

Was that das? . . . Die Kugeln liefen deshalb doch, manchmal in den altehrwürdigen Beutel, noch öfter jedoch vorbei.

Das ganze Bild sah aus, wie schön Schattenspiel an der Wand, schwarze Figuren auf grauem Grund . . . ein geheimnißvolles Traumleben . . . von wandelnden schlanken Figuren um's Billard . . . im Hintergrund bewegten sich am Spielertisch die Hände, und hie und da nickte irgend ein bedächtiger Kopf.

Im kleinen Zimmer hinten sitzen die Officiere; da ist die Luft noch grauer, und es duftet nach dem landesüblichen Grog . . . das große Glas fünf Silbergroschen . . . über fünf Silbergroschen gab's gar nichts . . . das war 'ne schöne Zeit . . .

Als der Rittmeister eintrat, glaubte man, es sei ein Anderer . . . irgend Jemand . . . man spielte weiter und sah sich gar nicht weiter um.

Da stieß ihn einer mit dem Queu, bat um Entschuldigung und sah ihn an.

„J, mein Gott!“ sagte er blos.

Sein Mitspieler machte einen Knix, wodurch die Kugel aus der Richtung kam.

„Herrje!“ rief der Ackerbürger Karpe, der am kalten Ofen ein bischen gedruselt hatte . . . „na, ist er es denn, oder ist er es nicht?“

Da erhoben sich noch andere Köpfe, und in allen Mienen zeigte sich Staunen, fast Schreck.

Der Assessor Bruchstein spielte falsch aus, die Zusehenden mißbilligten es mit einem lauten O . . . oh! . . . dem alten Moppke fiel die Pfeife aus dem Mund; der Brauer Branz trocknete sich mit der Serviette den Schweiß von der Stirn und steckte sie dann aus Versehen in die Tasche, der Apotheker Klemmbach gab dem Rittmeister mit vielsagendem Gesichtsausdruck die Hand, während der spanische Schyrop sich schon zu einem Kuß steigerte, und der Kaufmann Schröpf, der eben trinken wollte, goß sich das Bier vorn in die Weste und wunderte sich nachher, daß ihm der Leib kalt ward.

Wer sollte da auch nicht staunen, den alten Föhn wiederzusehen, der seit zehn vollen Jahren nicht hier gewesen? . . . seit dem Tage, an dem er Rittmeister geworden und der niederen Region entrückt war.

Manche wußten's schon, woher es kam, aber die sagten es nicht; Manche aber wunderten sich wieder, daß andere sich weniger wunderten, und das gab schon ein gewisses, befangenes Mißtrauen.

Wie kam denn der Rittmeister nur heute Abend hierher? Das mußte doch seine wichtige Bewandtniß haben . . . wenn da nur nicht irgend was dahintersteckt.

Es ist merkwürdig, daß der Mensch von seinem Nächsten so leicht etwas Schlechtes denkt. —

Weit lieber etwas Schlechtes, als etwas Gutes. — Die Freude an einem Scandälchen ist so groß ... da giebt's doch tagelang zu klatschen und zu lästern ... zu forschen und der Sache immer tiefer zu kommen ... Dichtung und Wahrheit zum Nachtheil der letzteren durch einander zu mengen ... ehe man sich's da versieht, ist ein guter Ruf vernichtet, und die Schadenfreude wirft dem Gemordeten die harten Klüter polternd auf seinen Sarg.

Der Alte nickte freundlich rechts und links, gab Diesem und Dem die Hand und trat dann in's kleine Zimmer zu den Officieren.

Da war's heut viel stiller, als es sonst gewesen.

Der alte Kölichen lächelte, ganz gegen seine Gewohnheit, und rauchte an der längst verglommenen Pfeife, ohne es zu merken; Nasewitz machte ein lieblich träumerisches Gesicht und hatte den Grog kalt werden lassen, ohne ihn zu trinken; Padderow dagegen hatte schon das fünfte beim Wickel und war glühend roth, und Graf Düsel rührte manmal, nippte manchmal und sah mit verschwimmenden Augen in den verschwimmenden Rauch.

„Guten Abend, meine Herren!" sagte Föhn zum Willkommsgruß.

Kölichen nickte ihm zu, ohne aufzustehen; Nasewitz erhob sich aber, wie es dem Untergebenen seinem Vorgesetzten gegenüber ziemt, Padderow that dasselbe, und Düsel nahm gar keine Notiz von ihm.

Er träumte, ohne zu wissen, was.

Der Alte bat, platzzubehalten; man setzte sich wieder, und nachdem man einige Gemeinplätze gewechselt, trat der vorige Zustand wieder ein.

Drei von den Herren waren absolut theilnahmlos, vor denen konnte gesprochen werden, was da wollte; die hatten nachher kein Sterbenswort gehört.

Als der Rittmeister das merkte, hing er sich an des Padderows Ohr.

Er nahm die Sache dienstlich ... was ging's ihn sonst

auch an? ... als seinen Vertrauten konnte er sich doch nicht geberden ...

Der dicke Officier wurde immer glühender, je länger er die Worte seines Vorgesetzten vernahm.

Was half da das Leugnen, was aller Welt nur zu bekannt war? — Und dann brauchte ihm ja nur das Ehrenwort abverlangt zu werden, und es mußte alles heraus, was nur auf seiner Seele war ... bis auf Heller und Pfennig mußten die Schulden angegeben werden.

Er blickte in seiner Noth zu Nasewitz hinüber; aber Nasewitz sah und hörte ihn nicht ... der war im Wald ... wo's Echo schallt.

Nun begann Föhn aber Trost hinterher zu träufeln.

Padderow merkte die gute Absicht ... er sollte gerettet werden vor dem unvermeidlichen Untergange ... aber wie? ... das wie ließ lange auf sich warten ... das Gold läge auf der Straße, hieß es, man brauchte sich nur zu bücken und es aufzunehmen ... da mußte aber irgend ein Gewicht d'ran hängen, das fühlte er deutlich ... aber was war es? ... der Alte ging so lange um den heißen Brei ... aha! ... eine Heirath! ... dachte er's doch! ... aber wer war das holde Menschenbild? ... gewiß eine Bucklige! ... oder eine Lahme, die sich selbst auf den Markt begab ... aber sie liebte ihn ... mit ihren hundertundfünfzigtausend Thalern ... schöne Summe allerdings ... die machte ihn frei und aller schweren Sorgen bar ... jetzt kam der Name ... der Rittmeister räusperte sich erst, weil er sich noch genirte ... Allmächtiger! die dicke Pustkuchen! ...

Der Alte redete noch eine ganze Weile, aber Padderow hörte nur noch halb ... Jetzt konnte er sich die Geschichte ganz allein weitererzählen ... der Worte brauchte es gar nicht mehr ... der ganze Text hatte sich in ein Bild zusammengefaßt ... die dicke Pustkuchen mit einem Geldsack in jeder Hand ... das war jetzt sein Traum.

Beim Nachhausegange nahm sich der Rittmeister den Grafen Düsel vor.

Er begleitete ihn und redete fortwährend in ihn hinein ...

zuletzt nannte er auch den Namen, ohne daß der Andere bis dato auch nur ein einzig Wort gesprochen.

„Wenn sie wenigstens von Adel wäre!“ sagte er endlich, als sie sich eben trennen wollten . . .

„Ja, lieber Gott . . . wenn Ihr sie heirathet, wird sie's ja.“

Graf Düsel überlegte sich den Fall.

„Ja, freilich!“ sagte er.

„Na, also!“ fuhr der Rittmeister nach einer Weile fort . . . „sonst habt Ihr doch hoffentlich nichts auszusetzen.“ . . .

„Wenn sie nur wenigstens ein bischen Geld hätte.“ . . .

„Pfui, schämt Euch! . . . Ihr wollt Graf sein und habt so bürgerliche Gesinnungen.“ . . .

Düsel sah wieder eine ganze Weile starr vor sich hin.

„Am Ende sind noch gar Schulden drauf!“ kam dann wieder ein Bedenken heraus.

„Schulden? . . . worauf denn?“

„Na! . . . auf der Apotheke!“ . . .

„Wer spricht denn von der Apotheke, Menschenkind?“

„Na . . . Ihr doch, Menschenkind!“

Der Alte schlug vor Verwunderung die Hände zusammen.

„Ich spreche doch fortwährend von der Mercedes!“ sagte er . . .

„Und ich dachte, Ihr meintet die Zimmtstange . . . solltet Ihr Euch nicht versprochen haben?“

„Gar nicht möglich . . . Ihr seid zerstreut gewesen.“ . . .

Düsel fing an zu pfeifen, was er immer that, wenn er guter Laune ward.

„Also verliebt ist sie in mich?“ fragte er dann.

„Na, wenn Ihr das noch nicht gemerkt habt.“ . . .

„Sehr?“

„Bis zum Wahnsinn!“

Der Graf pfiff immer lustig weiter bis in sein Haus hinein.

An den Rittmeister dachte er gar nicht mehr ... dem sagte er nicht einmal gute Nacht! ... den hatte er vollständig vergessen.

Am andern Morgen kam ihm die Geschichte wieder in den Sinn.

„Weshalb sollte nicht Eine in mich verliebt sein?“ dachte er, als er sich sorgfältiger, als sonst, die Haare kämmte! ... aber wer war's doch gleich? ... die Zimmtstange? ... oder die Mercedes? ... oder ist's am Ende die Pastor-Ursula gewesen?

Dann ließ er sich sein Pferd satteln und klapperte bei allen Dreien vorbei ... sie saßen auch alle drei am Fenster ... aber er genirte sich ... er grüßte wohl; aber er sah nicht recht hinauf.

Der Padderow hatte auch sein Schlachtroß satteln lassen und paradirte vor der dicken Pustkuchen, die freundlich zu ihm herniederwinkte ...

Das war ein Gereite, den ganzen Tag ... und wenn Zweie sich begegneten, dann machten sie verlegene Gesichter ...

Nur Föhn ritt nicht ... aber freute sich im Stillen, daß die Saat aufging ... an ihm war eigentlich ein Generalstabsofficier verloren gegangen ... der hätte dem Napoleon eine Nuß zu knacken gegeben ...

Die meisten Menschen verfehlen aber ihre Bestimmung. Schade! ...

Zwanzigstes Capitel.

Der rasende Roland.

> Die Schulzeit schreckhaft, heillos, wild und ruthig;
> Dein Jugendlenz verwegen, dreist und kühn,
> Dein reif'res Alter stolz, fein, schlau und blutig,
> Zwar milder, aber schlimmer, sanft im Haß.
> Shakespeare.

Es war wohl eine Woche und mehr vergangen.

Sie ritten noch immer. Es hatte auch gar nicht lange gedauert, bis sie zu reiten angefangen.

Die Eitelkeit hatte ihnen den Befehl zum Satteln in den Mund gegeben; die Eitelkeit war ihnen beim Aufsetzen behilflich gewesen, und die Eitelkeit spornte jetzt den Gaul, daß er zierlich courbettirte und feurig mit den Nüstern schnob.

Das machte sich schön . . . so denken sich die Mädchen ihren Ritter. . . . Welch anderen Eindruck macht das, als wenn ein kleiner Infanterist vorbeihüpft, oder gar, als wenn ein feiner Kaufmannssohn Parade macht, den Hut auf einem Ohr, das seidne Taschentuch hinten 'raus und auf zehn Schritte nach Pomade riechen.

Und wenn er sie heimgeführt hat, riecht er immer nach dem Laden, wenn er zu ihnen kommt . . . nach Kaffeebohnen oder grüner Seife . . . nach Gewürznelken oder Rosinenstengel . . . und die dicken roten Hände in der Regel nach dem Heringsfaß.

Der Reiterofficier riecht allerdings nach Pferden . . . das ist aber ein ritterlicher Geruch . . . ein Sport-Aroma . . . jedenfalls besser, diesen ausströmen, als gar keinen . . . wie des Königs kleiner Infant'rist.

Der Rittmeister schmunzelte den ganzen Tag über.

Er saß in seinem Bau, wie die Spinne in ihrem Netz, fortwährend spähend, ob sich nicht Einer fangen würde.

Durch die kleine Stadt summte der Geist der Aufregung.

Man hörte es nicht; aber man fühlte es ... man wußte nicht, woher es kam und wohin es ging ... es bereitete sich etwas vor, von dem man keine Ahnung hatte, wie es sich gestalten würde.

In seiner Vollständigkeit ist kein Geheimniß zu bewahren; dafür sorgen schon die Dienstboten, welche sich oft zu den Herren ihrer Herrschaft machen.

Vor dem Dienstboten ein Familiengeheimniß zu bewahren, ist fast unmöglich ... wenn er nicht alles hört, so hört er doch etwas, und dann bringt er's nach seiner Auslegung unter die Leute.

Der Dienstbote kann unangemeldet eintreten, wo und wann er will ... er hört Bruchstücke von Unterhaltungen, studirt Situationen und Mienen, er ist au fait überall.

Man kann sich nicht vor ihm retten; wollte man sich einschließen, dann würde er muthmaßen, was nicht stattgefunden, würde Dinge erzählen, an die Niemand gedacht.

Wohl dem, der sich von dieser Plage freimachen kann; aber es giebt nur zwei Mittel, die zum Zwecke führen. Erstens, wenn man bescheiden genug ist, sich selber zu bedienen, und zweitens, wenn man in's Hotel zieht und die Häuslichkeit aufgiebt.

Auch hier hatten die Dienstboten manches gehört, einiges dazu gedichtet und von diesem Mischmasch Brocken unter die Leute gebracht.

Diejenigen, die es recht eigentlich betraf, erfuhren nichts davon, wie es den Zunächststehenden immer geschieht ... Der Verklatschte wandelt mit lächelnder Sicherheit seinen Weg, unbekümmert, wie man über ihn urtheilt; er lächelt Jedem zu und giebt Jedem die Hand, die sich sofort zur Faust ballt, wenn er den Rücken kehrt.

Eines schönen Morgens saß der Rittmeister wieder in seinem wackligen Bau und rauchte schmunzelnd seine Pfeife Varinas.

Nachgerade wurde es doch Zeit ... nun mußte doch bald Einer kommen und ihm Bescheid bringen ... er sah seine Officiere fast nur noch im Dienst, und da redeten sie nicht mit ihm. Die größte Veränderung war mit dem alten Grafen vorgegangen; der trug immer eine Rose im Knopfloch und hatte seine besten Hosen an.

Wenn man mit ihm sprach, anwortete er nicht; dann fing er aber plötzlich an zu pfeifen, als wenn er sich vor Niemand zu genieren hätte.

Auf Ressource kamen sie auch nicht recht ... blos wenn's regnete ... Weiß der Teufel, wo die Herren waren. Lagen Sie zu Hause ernsten Studien ob, oder standen sie mit frommem Liebesblick unter irgend einer Dame Fenster?

Wer konnte es sagen? ... Wer hatte es gesehen? ... Die Straßen von Prötzel sind so finster, und die alten Thorwege sind so tief.

Und weiße Mützen hatten damals die Kürassiere noch nicht.

Manches Gewitter zieht sich langsam zusammen und manches schnell ... das ist so verschiedentlich.

In einem folgen die Blitze einander in schrecklicher Hast, im andern grollt sich das Unwetter stunden- und tagelang hin.

Manchmal prasselt die ganze Geschichte auf einmal los: Blitz, Donner, Regen, Wolkenbruch, der ganze Himmel Feuer, alles bebt, alles dröhnt, alles trieft. und dann ist's plötzlich wieder aus und vorbei.

Der Rittmeister Föhn saß also in seinem wackligen Bau und rauchte schmunzelnd die Morgenpfeife.

Anders, wie schmunzeln, konnte er gar nicht mehr. Wenn Schniefke irgend einen Unsinn machte, dann streichelte er ihm die Backen ... manchmal spitzten sich sogar die alten Lippen,

als wenn er ihm einen Kuß geben wollte . . . wofür es sonst einen Fußtritt gab.

Das Der einmal wieder etwas an die Wand werfen könnte, das glaubte selbst Schniefke nicht mehr . . . der wußte Bescheid . . . der hatte seine heimlichen Gedanken drüber . . . der wußte wohl, woher es kam . . .

„Na, na!“ dachte er . . . und dann machte er ein pfiffiges Gesicht dabei.

Heute war der Alte aber ganz besonders guter Laune; er versuchte, blaue Ringeln in die Luft zu blasen, und wenn es ihm nicht gelingen wollte, dann fing er freundlich wieder von vorne an.

Sonst hätte er mit der Pfeife die Lampe zerschlagen.

Da hörte er plötzlich ein Poltern auf der Treppe, als wenn Jemand herauf will und dann wieder hinunterfällt.

Nach einer kleinen Pause fing's aber wiederum an . . . die alten Stufen knickten und knackten unter einem festen Tritt . . . das Gebälk ächzte . . . dann war der Fremdling oben und riß die Thür auf.

„Na, Du bist mir ein schöner Zeising!“ begann er gleich, ohne erst Guten Morgen zu wünschen . . . „da muß man sich ja die Crepance an den Hals ärgern! . . . Du willst ein Rittmeister sein und ein Cavallerie-Officier? . . . die Sorte habe ich mir anders gedacht!“ . . .

Föhn ließ sich durch die heftige Anrede durchaus nicht aus der Contenance bringen, sondern nickte dem Besucher freundlich zu.

„Guten Morgen, Bruder Dütschmann!“ sagte er . . . „bist ja so lustig! . . . hast wohl schon 'nen Frühbrendel getrunken?“

„Hat sich was bei Frühbrendel!“ fuhr ihn der Oberförster an . . . „mache nur keine schlechten Witze, verstehst Du mich? . . . das fehlte noch zu allem dem Jammer, den Du schon über mich gebracht hast.“ . . .

„Steck' Dir 'ne Cigarre an, alter Sohn, und bringe ein

bischen Vernunft in Deine Reden; es ist ja lauter Unsinn, was Du sprichst ... gieb mir 'nen Kuß und mache nicht solchen Lärm."

Damit stand er auf und schloß den dicken Freund in seine Arme.

Nun mußte Der auch gut sein ... lange konnte der Zorn nicht aushalten in der gutmüthigen, alten Haut ... er küßte den Rittmeister über Kreuz, paukte ihm eine Weile zärtlich in den Rücken und drückte ihn, bis dem Andern die Luft verging.

„Na, nun laß nur gut sein!" sagte er ... nun setze Dich und laß uns ein Wort zusammen reden ... hübsch von Dir, daß Du mich besuchst."

„Ja, hör' 'mal, verdient hast Du's aber wirklich nicht," sagte der Oberförster mit einer Stimme, in der der Zorn immer noch ein bischen nachzitterte ... „weshalb fängst Du denn so 'was erst an, wenn Du keine Courage hast, es zu Ende zu führen?"

„Was habe ich denn eigentlich angefangen?" fragte Föhn.

Der Oberförster winkte ihm zu, daß er sich nur nicht verstellen sollte.

„Hab' Dich doch nur nicht!" sagte er .. „thu' doch nur nicht so, als wenn Du nichts gethan hättest. Wenn's Einem leid geworden ist, dann sagt man's frei heraus ... aber gleich ... und wartet nicht erst, bis das Ding Wurzeln gefaßt hat ... es ist ja kaum zu verstehen, daß es hat, aber es ist, ist nun doch 'mal so ... da habe ich 'mal ein Komödienstück gesehen, daß sich ein hübsches Mädchen in 'nen Mohren verliebte." ...

„Weißt Du 'was, Bruder?" sagte Föhn, „Du hast 'nen Schwipps."

Der Deuwel hat 'nen Schwipps, aber nicht ich!" brauste der Oberförster auf; dann besänftigte er sich aber gleich wieder.

„Denn, schön bist Du doch auch nicht," fuhr er dann fort ... „das wirst Du Dir doch etwa nicht einbilden."

„Was willst Du denn? ... bilde ich mir ja auch gar nicht ein ... wie gehört denn das aber hierher?" ...

Dütschmann hörte gar nicht auf ihn; wenn Der einmal im Zuge ist, kümmerte er sich um Gott und die ganze Welt nicht ...

„Man könnte eher sagen, 'ne alte Vogelscheuche ... wie sie draußen bei mir vor der Thür hängt, damit die Habichte sich graulen sollen."

„Na, höre 'mal!" sagte Föhn.

„Aber der Geschmack ist verschieden," ... fuhr der Andere fort..! „es muß wohl in der fehlerhaften Construktion des Auges liegen, daß die Mädchen manchmal 'nen alten Uhu für 'nen Kakadu ansehen." ...

Der Rittmeister amüsirte sich drüber ... Was geht's den Mops an, wenn ihn der Mond anbellt? ... nein ... umgekehrt! ... was geht's den Mond an, wenn ihn der Mops anbellt! ... laß ihn reden! ... wenn er genug geredet hat, wird er wohl von selbst aufhören ...

„Du wirst es mir hoffentlich nicht übel nehmen," redete der Herzensbruder weiter ... „aber das mußt Du doch selber fühlen, daß Du aussiehst, wie ein alter Wiedehopf, der die Gicht in den Beinen hat ... und in solchen knackschäligen Klapperkasten muß sich mein junges herziges Mädel verlieben!"

Nun wurde Föhn erst hellhörig.

„Laß 'mal Deine Bildersprache und werde deutlich," sagte er, „ich kann zwar ein ganz Theil Grobheit vertragen, aber daß Du mich mit 'nem klapprigen Wiedehopf vergleichst." ...

„Bist Du auch!" fuhr der Oberförster ihn an.

„Und weißt Du, was Du bist?"

„Na?"

„Verrückt!"

Dütschmann erhitzte sich schon wieder ... die schwarzen Augen rollten ihm im Kopf, und die Ohren bekamen ihre beängstigende Röthe.

„Na, höre 'mal!“ rief er mit erhobenem Organ ... „kannst Du das 'nem Vater verdenken, wenn er das Interesse seiner Tochter wahrnimmt? — Daß sie sich in Dich verliebt hat, kann ich nicht ändern. — Das ist ihre eigene Angelegenheit.“

Nun wurden Föhn ebenfalls die Ohren roth.

„Wer hat sich in mich verliebt?“ unterbrach er den Oberförster.

„Meine Christel!“

„Wer?“

„Meine Christel! — Hören kannst Du wohl auch nicht mehr? —

Der Rittmeister schlug mit der Faust auf den Tisch.

„Hat sie Dir das gesagt?“

„Nein! ... das kann ich mir selber sagen! ... Sie kriecht den ganzen Tag in die Ecken 'rum und weint.“ ...

„Warum? ... Dazu hat sie ja gar keine Ursache!“ ...

„Na, höre 'mal! ... Wenn Du ihr erst die Kur machst und dann auf der Nase 'rumspielst.“ ...

„Ich spiele ihr aber nicht auf der Nase!“ ...

„Wenn man alle Abend bei uns um's Haus jagt, wie ein Erlkönig.“ ...

„Wer jagt?“

„Du! ... Alle Abend, wenn's dunkel wird, galoppirst Du durch den Wald.“ ...

Föhn schlug noch einmal mit der Faust auf den Tisch ...

„Wer hat das gesehen?“

„Ich ... und der alte Hempel ... und das ganze Hofgesinde.“ ...

„Das habt Ihr geträumt! ... das ist Unsinn! ... das ist verrückt!“ ...

Aber der Oberförster überschrie ihn:

„Wenn man alle Abend um's Haus jagt, dann kann man doch auch 'mal einkehren und sagen: da bin ich! ... Auf die Art heißt es aber blos, die Leute graulich machen und ein junges Mädchen in's Gerede bringen."

„Das ist ja ein Anderer!" brüllte Föhn.

„Wer ist ein Anderer?" ...

„Der um's Haus reitet! ... Daß ich's nicht bin, will ich Dir gleich beweisen ... Da wollen wir doch 'mal Schniefke fragen, ob ich des Abends fortgeritten bin."

Er wollte eben klingeln, als der Bursche eintrat.

„Da kommt er ja gerade zurecht", rief Föhn ... „sage 'mal, Schniefke ..."

„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen," begann dieser.

„Ruhig! ... erst rede ich, und dann redest Du ... sage 'mal, Schniefke ..."

„Der Herr Rittmeister werden entschuldigen ..."

„Maul gehalten! ... kein Wort mehr!" ...

„Es ist aber doch ein Herr draußen!" schrie der Bursche dagegen auf.

„Hol' ihn der Deuwel! ... wer ist es denn?"

In dem Moment trat der Apotheker ein ... wild, wie 'ne Furie ... erst rannte er gegen Schniefke und dann gegen Dütschmann.

„Benimmt sich so ein Officier, der den Anderen mit gutem Beispiel vorangehen soll!" fuhr er dann auf den Rittmeister los.

„Was wollen Sie eigentlich? ... wie benimmt er sich denn?" fragte dieser, der schon sehr aufgeregt war.

„Daß er einer Dame den Hof macht und dann noch zu vier Anderen geht!"

„Was meinen Sie denn? ... wer benimmt sich denn so?" ...

„Sie! ... Sie! und abermals Sie! ... oder wollen Sie es etwa leugnen, daß Sie meiner Tochter den Kopf verdreht haben, um sie dann sitzen zu lassen?“ ...

Schniefke kratzte sich mit der rechten Hand hinter'm Ohr.

„Na, da schlag' aber Gott den Deuwel todt!“ fluchte der Oberförster.

„Sei ruhig!“ gebot Föhn ... „fängst Du auch wieder an! ... Warte, bis Du gefragt wirst!“ ...

„Das brauche ich ja aber gar nicht!“ gab der leicht erhitzbare Dütschmann zurück ... „das habe ich ja gar nicht nöthig ... und nun erst recht nicht, wenn man Dir auf solche Schliche kommt!“ ...

„Sind Sie auch vielleicht ein gekränkter Vater?“ fragte ihn der Pharmaceut.

„Gewiß bin ich ein gekränkter Vater ... bei mir hat er es ja ebenso gemacht!“

Föhn sah sich nach etwas um, das er entzweischmeißen könnte, und Schniefke reichte ihm die Blankbürste, die er immer in der Tasche trug.

Im nächsten Augenblick flog sie gegen die Wand.

Da kam noch Einer hereingestürmt. ... Wenn er einen Moment früher eingetreten, würde er sie wahrscheinlich an den Kopf bekommen haben.

Es war der Tabakshändler Schyrop.

„Hören Sie 'mal;“ begann der gleich mit drohend erhobenem Zeigefinger ... „wenn Sie auch zehnmal Rittmeister sind, das läßt sich ein ehrsamer Bürger nicht gefallen!“ ...

Föhn faßte sich mit beiden Händen in die Perrücke und warf sie dem spanischen Importeur in's Gesicht.

„Fängt der richtig auch noch an?“ rief er aus. ...

„Gewiß fängt er an,“ sage Schyrop ... „glauben Sie vielleicht, daß man sich das gefallen läßt? ... zum Charmiren sind unsere Töchter nicht ... bei uns wird geheirath't ... haben Sie mich verstanden?“ ...

„Weißt Du, Bruder; das hätte ich Dir aber wirklich nicht zugetraut," mischte sich Dütschmann wieder hinein.... „Du bist ja der reine Türke ... wir wollen wieder Sie zu einander sagen."

Föhn, dem der blanke Schädel an zu schwitzen fing, riß vor Wuth die Gardinen ab und warf sie auf die Erde; dann kletterte er auf einen Stuhl, holte die zusammengekittete weibliche Figur vom Spind und bereitete ihr ein gleiches Schicksal, gerade dem Oberförster vor die Füße.

„I!" sagte dieser, „Du hast ja recht hübsche Statuen ... für so 'was interessirst Du Dich also?" ...

Der Rittmeister wollte noch irgend eine Vernichtung vornehmen, als die Thür aufging, und wieder Einer eintrat.

Es war der Pastor Finzelberg, mit dem er früher in so gutem Verkehr gestanden. Er war roth und zornig, wie ein Pastor eigentlich gar nicht werden dürfte.

Sofort stellte er sich, wie er sonst auf der Kanzel stand, agirte mit seinen langen, schwarzen Armen und begann eine Strafpredigt gegen den bereits lachenden Rittmeister.

„Meine andächtigen Zuhörer!" fing er gewohnheitsmäßig an; dann wurde er gleich nachher grob ... und das gehörig:

„Meine andächtigen Zuhörer! ... Schämst Du Dich nicht, Du hartgesottener Sünder, Deine wilde Begier selbst unter das Dach des Hirten dieser Gemeinde zu tragen? Hat es Dich noch nicht genug gekitzelt, das Haupt meiner stillen Familie trunken gemacht zu haben, um ihn mit teuflischer List zu Dir herabzuziehen in den eklen Schlamm der Sittenlosigkeit?"

„Das wird ja immer hübscher," sagte Dütschmann ... „mit Dir gehe ich nicht mehr um ... das Weitere wird sich aber finden."

„Sehen Sie wohl, Herr Rittmeister, das kommt davon!" meinte Schniefke mit vorgeschobener Unterlippe und gerunzelter Stirne.

Föhn nahm ein Bild von der Wand und schlug es ihm

über den Kopf, daß der durch Pappe und Glas fuhr und denn ganz verwundert oben 'raussah.

Der Pastor breitete die Arme aus und predigte weiter:

„Der Mann und Vater blieb stark Deinem tückischen Locken gegenüber ... er stand, wie ein Fels, umringt von den Wellen niedriger Leidenschaft ... dafür wolltest Du Dich aber rächen und schlichst Dich heimlich in den Stall, wo ihm das Mutterschaf steht und das zarte Lämmlein." ...

„I, Du bist ja aber ein ganz gefährlicher Mensch!" sagte der Oberförster ... „das muß ja eigentlich vor den Ehrenrath."

Föhn sprang mit beiden Beinen gleichzeitig in die Höhe und machte ein Paar Augen, daß Einem Angst werden konnte ...

„Kinder, er wird verrückt!" rief Dütschmann ... „Schnipke ... oder wie Sie heißen ... schnell einen Arzt ... um Gotteswillen!"

Der Bursche schüttelte den Kopf und winkte mit der Hand ... die Geschichte kannte er.

Da müßten wir viel Geld haben, wenn um solcher Kleinigkeit wegen immer gleich ein Doctor geholt werden sollte ...

Nun fing der Prediger wieder an.

„Mein Lämmlein locktest Du zu Dir auf's Sofa, umfingst es in sträflicher Leidenschaft und drücktest einen sündhaften Kuß auf den heiligen Körper." ...

„O! o!" machte Dütschmann.

Föhn wollte ihm die Perrücke an den Kopf werfen, aber er hatte vergessen, daß Schyrop sie schon in's Gesicht gekriegt.

„Machen Sie, daß sie 'rauskommen!" schrie er deshalb, „oder es geschieht ein Unglück."

Die Pastoren fürchten sich aber in der Regel nicht, weil

sie wissen, daß es nicht so schlimm kommt ... Deshalb legte er womöglich noch ärger los:

„Aber Deiner gerechten Strafe wirst Du nicht entgehen ... in den Gluthen des Fegefeuers wird Deine elende Seele jammern ... an einen Spieß wird man Dich stecken und Dich drehen über der leckenden Flamme ... mit Pech und Schwefel wird man Dich begießen, wie einen Hasen mit saurer Sahne ... mit glühendem Draht wird man Dich spicken, daß Du bei jedem Stich aufschreist in furchtbarem Schmerz, bis Dir der Mund offenstehen bleibt im grausen Kinnbackenkrampf, in der Maulsperre scheußlicher Miß-gestalt." ...

Jetzt wurde der Rittmeister rasend, mit gewaltigem Griff faßte er den Pastor und hob ihn empor.

Schniefke machte ein Fenster auf.

„Im Gotteswillen!" rief er aber schon im nächsten Moment ... „werfen Sie ihn nicht 'raus. Da geht gerade 'ne Frau vorbei." ...

Der Oberförster und die beiden Anderen stürzten hinzu und befreiten den zappelnden Seelsorger aus seiner Gefahr.

Kaum war dies geschehen, als die Thür abermals aufging, und eine dicke Dame eintrat.

Es war die Wittwe Pustkuchen.

Sie glühte, die Augen waren verquollen vom vielen Weinen, noch jetzt liefen ihr große Thränen über die Wangen auf die stattliche Büste herab ... sie sprach kein Wort, sondern stieß nur einige unartikulirte Töne aus und sank dann dem nichts ahnenden Föhn um den Hals, daß er in's Taumeln kam und erst an der blauen Wand wieder zum Stillstand kam .

Die vier Herren standen sprachlos vor Erstaunen, bis der Pastor sich ermannte und zu der seltsamen Gruppe trat.

„Weine nicht, gefallen Mägdelein," sagte er, mit salbungs-vollem Ton, „sondern begieb Dich in den Schutz der Kirche, die Dich trösten wird in Deiner Noth und Seelenqual. An

meine Brust lehne Dich und wende Dich ab von dem Elenden, der Dein Blümelein zertreten in schnöder Lust und Frevelthat."

Sie kam aber nicht ... sie blieb an der Brust, die sie sich auserwählt, und antwortete nur durch herzzerreißendes Schluchzen.

Da machte sich der Rittmeister unter ihr los und sprang bis mitten in die Stube.

Schniefke machte das Fenster wieder zu.

„Meine Herren!" schrie Föhn in seinen höchsten, wenig sympathischen Tönen ... machen Sie, daß Sie 'raus kommen! ... Es sind ja Andere gewesen." ...

„Das hast Du mir auch schon vorgeschwindelt!" rief Dütschmann dagegen auf ... „mit der Geschichte kommst Du nicht mehr durch!"

Der Rittmeister sprang noch einmal in die Luft.

„Wenn ich Euch sage, es sind Andere gewesen, dann sind es Andere gewesen!" heulte er ... „wer von Euch in acht Tagen nicht befriedigt ist, der komme wieder her; denn er hat sich ein Recht erworben, mich vor die Klinge zu fordern; dann aber wehe Dem, der sie nicht ordentlich zu führen weiß!"

Das wirkte. Im Nu war das Zimmer leer, der Prediger nahm die dicke Pustkuchen mit, und nur Schniefke und der Oberförster Dütschmann blieben zurück.

„Höre 'mal, alter Junge!" sagte der Letztere ... „wir Beide könnten das eigentlich gleich abmachen ... weshalb soll ich denn deswegen nochmal 'reinkommen ... borge mir solche alte Plempe; ich denke, Du wirst doch zwei haben." ...

Föhn sah ihn eine Weile mit wahrhaft furchtbaren Augen an, dann stürzte er wie ein Rasender auf sein altes Schreibspind zu und versuchte es umzuwerfen.

Es stand aber doch fester, als er geglaubt.

Er stemmte eine Schulter dagegen, wie die Ringer es thun, wenn sie den Gegner zum Weichen bringen wollen.

Da half ihm Schniefke, indem er mit der andern Schulter drückte.

Nun ging's besser. Das alte Gestell knickte, knackte, hob sich auf einer Seite schwerfällig empor und lag im nächsten Moment mit einem donnerähnlichen Knall zu Boden.

Jetzt machte Föhn mit einem Mal wieder ein freundliches Gesicht.

„So!“ sagte er ... „das hat mir wohlgethan ... nun kann ich wieder gemüthlich sein.“

„Du bist doch aber ein ganz toller Kerl,“ ... sagte der Oberförster ... „vor Dir muß man sich ja eigentlich in Acht nehmen!“

„Sei ruhig, Dütschmann,“ gab der Rittmeister zurück ... „steck' Dir 'ne Pfeife an und dann setz' Dich hierher zu mir auf's Sofa.“

Schniefke holte die Rauchmaschinen herbei, setzte sie in Brand und stellte sich dann freundlich an's Fenster.

„Scheer' Dich 'raus Esel!“ sagte sein Herr.

Der Bursche zog fröhlichen Sinnes ab.

„Na!“ wandte sich nun der Rittmeister an seinen neuen Freund ... „nun wollen wir Beide ein vernünftiges Wort miteinander sprechen. Sieh mich 'mal genau an ... sehe ich aus, als wenn ich das alles begangen hätte, was die Leute mir zugemuthet haben?“

Dütschmann fing schon wieder an zu schmunzeln.

„Nun eigentlich wohl nicht,“ meinte er.

„Na, siehst Du wohl! ... Wenn man mit 'nem Menschen Brendel getrunken und mit ihm Brüderschaft getrunken hat, dann muß man ihn hochhalten als seinen Freund und ihn vertheidigen bis zum letzten Blutstropfen, ganz egal, was die dumme Welt von ihm erzählt.“ ...

„Da hast Du Recht ... muß man auch,“ sagte Dütschmann.

„Und was hast Du gethan, alter Kremper? ... Du bist der Erste gewesen, der mich angeklagt hat.“ ...

Dem Oberförster kamen die Thränen in die Augen.

„Thut's Dir leid, Herzensbruder?

Der antwortete nicht ... er nahm die Pfeife aus dem Mund und gab dem Andern einen Kuß.

„Willst Du's wieder gut machen, Dütschmann?"

„Weißt Du, Herzensbruder, mich soll auf der Stelle der Deuwel holen, wenn ich's nicht wieder gut mache!"

„Schön! ... dann thue, was ich Dir schreiben werde ... ich weiß selber noch nicht, was es sein wird ... aber das thust Du dann!"

„Mich soll der leibhaftige Deuwel holen, wenn ich's nicht thue, Bruder!"

Föhn reichte ihm mit kräftigem Druck die Hand.

„Und nun wollen wir frühstücken und 'nen guten Droppen dazu trinken."

„Wollen wir auch, Herzensbrnder!"

Schniefke mußte schnell alles zusammenholen, und dann ging's los.

Als der Abend dämmerte waren sie fertig, und dann fuhr Dütschmann nach Hammelstall zurück ... wie er immer nach Hammelstall zurückfuhr ... ein bischen schief. —

Einundzwanzigstes Capitel.

Waldesweben.

Die Wagen rollen immerfort,
Der Staub beginnt zu steigen,
Und in der Ferne sich bereits
Die grünen Bäume zeigen.

Das ist der stille Buchenwald
Mit seinen grünen Matten,
Dort geht und tanzt es sich so schön
Im abendlichen Schatten.
A. v. W.

„Herzensbruder!“ hatte der Oberförster Dütschmann dem Rittmeister Föhn geantwortet ... „da sollte mich ja der Deuwel bei lebendigem Leibe verzehren, wenn ich das nicht thäte, worum Du mich gebeten hast. Die Christel ist auch 'ne ganz andere geworden; sie singt und springt den ganzen Tag umher, und ehe ich's mich versehe, fällt sie mir um den Hals und giebt mir'n Kuß ... gestern hat der alte Hempel auch einen gekriegt ... mag der Deuwel wissen, was daraus werden wird ... denn eine verrückte Geschichte bleibt's immer ... solches frisches junges Mädchen und solch alter knackschäliger ... nimm's mir nicht übel, Herzensbruder, ich habe Dich nicht beleidigen wollen ... es ist mir so herausgefahren, und was Einem so herausfährt ... na ja! ... ich habe aber die Sache ein bischen großartiger gemacht ... ich habe für jede Parthei einen ganzen Bogen drucken lassen, mit Goldschnitt, oben

drüber ein Vergißmeinnicht und unten drunter eine Staude Jelänger-Jelieber ... in der Mitte die Einladung ... in Versen ... der alte Hempel hat sie alle gemacht ... für Jeden einen andern ... sie sind zum Kranklachen, obgleich er dabei geweint hat ... aber Deine Musik mußt Du mitbringen ... wo soll ich denn hier Musik herkriegen? ... und wenn sie tanzen sollen, müssen sie doch auch Musik haben ... na, adje, alter Herzensbruder ... 'nen guten Droppen zu trinken kriegst Du auch wieder ... ohne den geht's doch nicht. Auf Wiedersehen, altes Ungethüm. ... Dein treuer Bruder Michel Dütschmann." —

„So ist's recht!" dachte Föhn, als er gelesen ... „wenn nun ein guter Stern über uns steht, dann muß es gehen. Mit der Musik ist's freilich ein eigen Ding ... muß mich 'mal mit Anton in Verbindung setzen; vielleicht, daß der Rath zu schaffen weiß." ...

Merkwürdig war's aber; Keiner sagte dem Andern, daß er eine Einladung erhalten. ... Jeder behielt's für sich ... im Anfang hatten sie die Hände über'm Kopf zusammengeschlagen vor Staunen; nachher hatten sie aber simulirt ... dahinter mußte etwas stecken, und wer's finden wollte, durfte die Gelegenheit nicht verfehlen ... wer weiß, ob sie dann jemals wiederkam ... bei Dütschmann zum Tanzvergnügen eingeladen ... die Civilisten hatten ihn ja kaum gesehen. ... Freilich die Herren Officiere haben feinere Nasen ... denen 'was zu rathen aufzugeben, ist ein undankbar Geschäft. ...

Jetzt redeten sie aber gar nicht mehr miteinander ... auf der Parole-Ausgabe ward kein Wort gesprochen. ... Föhn wußte gar nicht mehr, wie es sich anhörte, wenn sie sprachen; aber er amüsirte sich doch ... jetzt fing sein Plan schon an zu wirken. ...

„Besorge mir 'mal 'nen Wagen nach Hammelstall," sagte der Rittmeister zu Schniefke, als der große Tag gekommen ... und dann die besten Sachen 'rauslegen ... Leibrock und Federhut." ...

Der Bursche kratzte sich bedenklich hinter'm Ohr.

„Wenn da man nicht schon die Motten d'rin sind," sagte er.... Der Herr Rittmeister haben ihn ja seit zehn Jahren nicht aufgehabt." ...

„Dann jage sie wieder 'raus!" meinte Föhn ... „vor den Dingern werden wir uns doch nicht fürchten." ...

Ein paar kahle Stellen waren freilich da, und ein paar Federn geknickt ... aber hübsch sah's doch aus ... jetzt weiß man immer nicht, ob die Officiere auf den Exercierplatz gehen wollen, oder zum Ball ... die Toilette ist zu beiden ganz egal.

Als Föhn in Hammelstall ankam, schrie Dütschmann „rrraus!" wie er es von dem Posten vor der Wache gehört, und dann zog er den Hirschfänger und salutirte damit; denn er hatte sich auch gewaltig in Wichs gesetzt.

Das Töchterchen hatte ein weißes Kleidchen an, eine weiße Rose im Haar und ein rothes Band um die Taille.

Der Oberförster wollte seinen Herzensbruder darauf aufmerksam machen und kniff das linke Auge zu, während er mit dem rechten zu ihr hin zwinkerte; aber Föhn merkte es nicht.

Dem alten Hempel standen die Thränen in den Augen.

„Da sitzt wohl 'ne Eichkatze?" fragte der Rittmeister, als die Begrüßung vorüber war.

„Wo denn?" fragte Dütschmann.

„Das Rothe da hinter dem Gebüsch." ...

„Ach, das ist ja Dein Trompeter ... er hat noch Einen mitgebracht, mit 'ner Baßgeige ... er selber spielt die Flöte .. er sagt, die könne er am besten." ...

„Hat der verfluchte Kerl richtig wieder den Helm auf mit dem rothen Kamm .. davon ist er nun 'mal nicht abzubringen." ...

Plötzlich fühlte er einen derben Kniff, daß er laut aufschrie.

„'Nen guten Topf habe ich uns auch wieder zusammengerührt;" flüsterte ihm Dütschmann zu.

„Na ja! ... es ist ja gut ... deshalb brauchst Du Einen aber doch nicht zu kneifen ... und gerade da, wo der Splinter gesessen hat." —

„Was ist denn das?“ fragte Dütschmann bald darauf.

„Was denn, Herzensbruder?“

„Das zittert ja so . . . wie ich mir ein Erdbeben denke.“ . . .

Der Alte hörte es auch; dann kam's näher mit Windeseile, und im nächsten Moment raste etwas buntes vorbei und rasselte dann weiter in die Gebüsche.

„Herrje!“ rief Föhn . . . „pariren Sie doch! . . . Sie reiten ja die Musik um! . . .

„Wer war denn das?“ fragte der Oberförster.

„Der alte Düsel . . . der ist immer so aufgeregt. . . . Der kann nicht halten . . . na, er wird wohl 'mal wiederkommen.“ . . .

Gleich darauf kam noch Einer . . . der lange Nasewitz . . . er parirte mit höchster Eleganz, grüßte zuerst das Fräulein, sprang dann vom Gaul, warf die Zügel dem aufpassenden Jägerburschen zu, küßte Christel die Hand und dann die Andern über's Kreuz.

Fast in demselben Moment kamen auch Kölichen und Padderow an, gut gerichtet, wie beim Parademarsch, und fest hinten 'runtergesessen, daß die Pferde standen, wie eingerammt.

Alle im Leibrock, alle im Federhut, wie sich's gehörte für 'nen eleganten Officier.

Sie hatten einander vorbeireiten wollen, und dadurch war der wilde Wettlauf entstanden.

Jetzt kam auch Düsel mit 'nem weiten Bogen zurück.

„Daß Dich die Pest!“ sagte er blos; dann stieg er steifbeinig ab und küßte die ganze Gesellschaft, auch den Rittmeister Föhn.

Als die Reihe an Christel kam, stellte sich Nasewitz dazwischen, so daß er die Liebesbezeugung bekam.

Nun langten auch kurz hinter einander die Wagen an, zuerst der Apotheker mit Frau und Tochter.

„Wen hat denn der noch hinten d'rauf?“ fragte Föhn.

„Weißt Du . . . den Doctor habe ich auch mitkommen lassen . . . es ist doch immer sicherer, wenn 'was vorfällt.“

Der Rittmeister nickte ... er billigte das.

Gleich darauf kam der Tabakshändler mit der spanischen Mercedes. Erst stieg er ab und dann sie.

Bei Damen ist das immer gefährlich, wenn sie mit einem Fuß den Tritt suchen, und das leichte Kleidchen hinten sitzen bleibt.

Dann bekommt man in der Regel mehr oder weniger von einem weißen Strumpf zu sehen ... bei der spanischen Mercedes war es mehr.

„J, Gott bewahre!" dachte Föhn ... „die fängt wieder gut an.

Der alte Düsel bemerkte es auch mit blitzenden Augen.

„Na ja!" brummte der Rittmeister, der es gesehen ... „das interessirt ihn ... immer besser, als wenn sich Einer soviel umnimmt.

Unmittelbar darauf kam der Pastor, der die ganze Scene vor Augen gehabt.

„Steigt von der andern Seite aus, Kinder!" sagte er, einen besorgten Blick auf all' die Herren werfend.

Und dann hielt er noch ein Reise-Plaid vor.

„Du lieber Gott! was das nun für ein Unglück ist! ... Wenn's nur Mode wäre, gleich thäte man's und schämte sich nicht davor."

Nun wurde vorgestellt und abgeküßt, geklopft und die Hände geschüttelt, bis die erste Erfrischung kam; für die Damen Limonade, für die Herrren kalten Punsch, das ist ein gut Getränk bei solcher Gluth.

Hempel war Festordner; der schwitzte am meisten, weil er sehr pflichttreu war.

Dütschmann hatte, dicht beim Hause, einen freien Fleck im Walde ausgesucht, wo getanzt werden sollte. Es war beinahe ein Kreis, also gut für den Zweck geeignet, und wo ein Busch im Wege stand, da hatte man ihn ausgerodet mit Stumpf und Stiel.

Abgemäht war er auch, und die Maulwurfshügel hatte man fest getreten, aber ein Saal mit Parketboden war's doch

nicht geworden, das kann man auch bei einem Ball in Gottes freier Natur nicht verlangen.

Als die Erfrischungen ausgeschlürft waren, gab Hempel der Musik das Zeichen zum Anfang.

Anton, von dem man blos den rothen Kamm sah, präludirte auf der Flöte, und der Kerl mit der Baßgeige kratzte einen tiefen Ton hinterher.

„Bitte die Herren, sich zu engagiren," rief Hempel mit weinerlichem Ton.

Bisher hatten beide Geschlechter von einander getrennt gestanden, jetzt näherten sich aber die Herren den Damen.

Die Väter blickten erwartungsvoll auf den Rittmeister, doch der blieb ruhig stehen und schmunzelte.

„Herzensbruder, wollen wir nicht auch 'nen kleinen Schwenker machen?" sagte Dütschmann.

„Na, meinetwegen! einmal 'rum werden wir wohl noch kommen!"

Dann steuerte er auf die Frau des Apothekers zu, neben der das holde Töchterlein stand.

Der Herr Gemahl und Vater verfolgte mit funkelnden Augen die Richtung, die er nahm.

Als Föhn aber vor seiner Alten stehen blieb, winkte er mit dem Arm, als wenn er ihn ihr zuwerfen wollte.

Die Frau verstand und trat hinter das Kind.

Der Rittmeister aber immer hinterher, mit einem Kompliment über das andere ... als sie aber immer weiter retirirte, nahm er sie bei der Hand und hielt sie fest.

Da sprang der Apotheker mit wilden Sätzen heran.

„Um Gotteswillen!" zischte er ... „es ist ja meine Frau!" ...

Gleichzeitig griff er rückwärts, um die Tochter heranzuziehen; die hielt aber schon der alte Kölichen fest, und was der einmal in der Faust hatte, das ließ er so bald nicht wieder los.

„Na, ja! da haben wir den Salat!" brummte Klemmbach.

Im nächsten Augenblick begann die Musik. Erst schlug Anton eine Weile mit der Flöte Takt, und der Baß spielte

allein, weshalb die Paare nicht wissen konnten, was es für ein Tanz werden sollte, als aber nun die Flöte auch anfing, kamen sie auf den Gedanken, daß es eine Polonaise wäre.

Der Text war sehr sinnig gewählt, um das Verständniß aber noch zu erleichtern, sang ihn der Mann mit der Baßgeige dazu:

„Dem Sohn des Muthes und der Ehre
Reicht 'ne Jede so freudig die Hand.“

Da warfen die Herren die Köpfe zurück, und die Damen senkten erröthend den Blick.

Die Frau Pastorin hatte sich der spanische Tabakshändler geholt, und das fromme Töchterlein tanzte mit dem maliciösen Doctor.

Als Padderow die Wittwe Pustkuchen aufforderte, hatte sie durchaus nicht gewollt.

„Ach, Gott; das paßt sich ja nicht mehr für mich,“ hatte sie gesagt; „der Rittmeister tanzt ja auch nicht.“

Als sie aber sah, daß der die Apothekerin geangelt, hatte sie erst ein paar große Thränen geweint, dann aber eingewilligt.

„Er war also doch untreu ... der Furchtbare ... jetzt fühlte sie erst recht klar, wie sie ihn liebte ... den Teufel ... den Engel! ...

Die Polonaise war aus, und die älteren Herren führten die Damen auf ihre Plätze zurück; die jüngeren blieben gleich stehen und engagirten sich für den nächsten Tanz, welches Genre's er auch sein mochte.

Anton dirigirte erst wieder mit seiner Flöte, und als die Baßgeige den richtigen Takt gefaßt hatte, fing er auch an.

Da merkte man, daß es eine Polka sein sollte, und legte los.

Padderow wieder mit der dicken Pustkuchen, die vor Leidenschaft glühte, aber leider nicht für ihn, sondern für einen Andern.

Padderow dachte aber, es wäre für ihn, und hopste vergnügt um sie herum, wie ein kleiner Mehlsack um einen großen.

Föhn stolperte sich wieder mit der Apothekerin ab, zum großen Aerger ihres Gemahls, der gar nicht wußte, was er denken sollte.

Nasewitz hüpfte mit dem kleinen Jägermädchen; manchmal sah er hernieder, und manchmal blickte sie hinauf, dann begegneten sich ihre Blicke.

Merkwürdig, daß das immer zu gleicher Zeit geschieht; es ist, als ob's die Herzen vorher verrathen hätten, was Jeder thun wollte.

Mit dem Umsehen ist's ebenso, wenn Zwei einander begegnet sind.

„Nun bin ich weit genug weg!" denkt der Eine, „ich glaube, jetzt kann ich's wagen." . . .

Der Andere denkt aber ganz ebenso, und wenn der Eine sich umsieht, thut's der Andere auch . . .

Und dann gehen sie wieder nach entgegengesetzten Richtungen weiter und schämen sich recht.

Hier war's aber noch genierlicher.

„Weshalb er nur immer zu Dir herabsieht?" dachte sie . . . dann fühlte sie wieder seinen Händedruck . . . und sie drückte wieder . . . sie konnte nicht anders, sie mußte wiederdrücken . . . es zuckte ihr in den Fingern . . . aber ganz leise war's nur . . . so leise, daß er's kaum fühlen konnte . . . aber er fühlte es doch.

Der alte Graf Düsel befand sich in großer Aufregung.

Bei der Polka hatte Mercedes ihre Volke abgelegt und einen Hals blicken lassen . . . und ein Paar Schultern . . .

Das machte den alten Menschen wild.

Er hob sich immer höher auf den Zehen empor, als wenn er sich noch weiter in den Anblick vertiefen wollte, und wenn er eine besonders günstige Gelegenheit gefunden, dann machte er ein paar Augen, als wenn er eine Batterie stürmen wollte, und nachher wirbelte er mit ihr fort, daß die Rockschöße flogen, und das rothe Seidenband des Mädchens ihn umschlang und ihn mit sanftem Drucke an sich zog.

Der alte Kölichen zeigte fortwährend sein lächelndes Gesicht; das that er immer, wenn er sich wohl fühlte. Wes-

halb sollte er auch nicht? ... Ein so lieb Ding im Arm zu haben ... das war er nicht gewohnt ... das war ihm nie passirt.

Als Anton sich an der Polka matt und müd gepfiffen, hörte er mitten im Takt auf; aber das schadete nicht; die Baßgeige spielte den Takt zu Ende, und die Paare tanzten noch ein ganz Theil d'rüber weg.

„Komm, Herzensbruder!" sagte Dütschmann zum Rittmeister, nachdem der Tanz zu Ende war ... „nun wollen mir 'nen Droppen trinken ... ich habe ihn schön kalt gestellt ... und 'ne Pfeife Taback stecken wir uns auch dazu an ... kommen Sie auch mit, Pastor!" wandte er sich zu diesem ... „wozu hat unser Herrgott den Wein wachsen lassen, wenn er nicht getrunken werden sollte? ... Ein gut Glas Wein ist eine gute Gabe Gottes!"

Schyrop und der Apotheker, die das gehört, schlossen sich auch an ... solcher Lockung ist schwer zu widerstehen ... und wenn der Pastor mit gutem Beispiel voranging, konnten sie schon folgen.

Und der war glücklich, wenn er den Rittmeister nicht bei den Damen sah ... den Wolf im Schafstall ... denn er traute dem Frieden noch immer nicht ganz.

Die anderen Väter ebenfalls nicht; aber was konnten sie thun, als beobachten ... ihnen war der Don Juan bei der Bowle ebenfalls lieber, als bei den Damen und Dämchen.

Die Musici bekamen auch ihren Wein ... Tänzer und Tänzerinnen ebenfalls ... nachher ging's wieder mit frischen Kräften los.

Der Baßgeiger sang in herzzerreißenden Tönen:

„An Deiner Hand durch's ganze Leben,
Da möcht' ich wandern, da möcht' ich schweben." ...

Und wenn er so recht im Zuge war, dann ruhte sich Anton, und der Andere begleitete sich allein auf dem Kontrabaß.

Und es tanzte sich so schön dabei.

Wenn das Herz nur Musik macht, dann geht es am besten.

Als es dunkel ward, ließ der alte Hempel die farbigen Papierlampen anzünden; aber die schönste Leuchte war doch der Vollmond, als er sich über die dunklen Wipfel erhob.

Er lächelte, als er da unten auf den kleinen Tanzplatz sah.

Immer dieselbe Geschichte! ... und der verstand sich auf's Urtheil; denn wie viele Tausende von Jahren hatte er's schon mit angeschaut.

Zu allen Zeiten und unter allen Völkern immer dasselbe: heißer Mund und off'nes Ohr, starker Muth und schwaches Herz ... kühnes Drängen, sanft Gewähren.

Alles schon dagewesen! sagten die Weisen von Anbeginn bis auf den heut'gen Tag.

Und die Mütter sehen zu und wehren's nicht ... hatten sie's doch alle ebenso gemacht ... und die Väter stehen der Sache ferner und glauben's schwer.

'Mal glückt's, 'mal nicht ... es ist immer ein riskantes Spiel. —

Dütschmann konnte gar nicht so viel einschenken, wie die Herren tranken. Im Anfang ging's langsamer, da genierte man sich ja noch ... es war den Meisten ja ungewohnt .. eine so stramme Bowle ... die ließen sich höchstens 'mal Feiertags eine Flasche dünnen Wein 'raufholen ... nachher, als sie aber erst in den Geschmack gekommen waren, tranken sie ihren „gehörigen Stiebel", wie der Rittmeister sich ausgedrückt haben würde; der Pastor aber Allen voran, mit dem beseligendsten Gesicht der Welt, lauter Liebe und christliches Wohlwollen.

Der Tanz nahm dabei immer seinen lustigen Fortgang.

Von Musik war ja eigentlich wenig mehr die Rede; Anton thaten die Lippen weh, und er blies öfter vorbei, als in's Loch ... als er aber sah, daß das keinen Ton gab, ließ er's ganz und steckte sich eine Cigarre an.

Dafür arbeitete nun aber der Andere doppelt; er brummte ganz schauerlich auf seinem Baß herum, und die Melodie pfiff er dazu.

Das ging auch ... es geht eben alles, wenn ein bischen

guter Wille vorhanden ist ... und hier war viel ... sehr viel. ...

Die dicke Pustkuchen ärgerte sich, daß sie immer mit Padderow tanzen mußte; deshalb kam sie auf die Idee, eine Null-Polka auszurufen, bei welcher es den Damen gestattet ist, die Herren aufzufordern.

Bei anderen Gelegenheiten wird ein solcher Vorschlag sehr gern gesehen, weil das Mädchen dem betreffenden Herrn dadurch ausdrücken kann, daß sie ihn am liebsten hat ... das kommt so selten vor ... und das entscheidet so oft; hier aber gab's starke Verlegenheit, denn die Damen wünschten gar keine Veränderung und behielten lieber, was sie hatten. Was half's aber, es mußte gute Miene zum bösen Spiel gemacht werden, und man wählte einen andern Tänzer, als den bisherigen. Es ging nicht anders, sie genierten sich und machten schmollende Gesichtchen.

Die Pustkuchen hatte gleich nach ihrem Vorschlag den Padderower stehen lassen und war der Richtung zugeeilt, wo die Gläser klirrten.

Den dicken Officier hatte während dessen das Pastor-Lämmchen engagirt, weil er so unglücklich und betrübt aussah.

Sie war so lieb gegen ihn, und das that ihm wohl.

Wenn er sie so von der Seite ansah, konnte er sich eines verrätherischen Gedankens nicht entschlagen: Wenn die Ursel das Geld hätte von der Pustkuchen ... aber nun war ihm die auch noch weggelaufen, wer weiß wohin.

Mit einem Male stand sie vor dem Rittmeister und machte einen Knix.

Der wollte sich aufrichten zum Gegencompliment, aber er fiel wieder um.

„Bitte, Rittmeisterken," sagte sie ... „eine Null-Polka!" ...

Das durfte nicht abgeschlagen werden; die Andern halfen ihm, und so kam er glücklich auf die Beine.

Der Pastor breitete segnend die Arme gegen sie aus, weil ihm das Sprechen schwer ward ... jetzt war in seinem Magen nichts wie süßer Wein und im Herzen lauter süße Liebe.

Die Null-Polka nahm ihren Anfang; aber ihr Gutes hatte

sie doch. Als die Herren ihre bisherigen Damen von anderen Armen umschlungen sahen, begann das grauäugige Ungethüm der Eifersucht sich in ihnen zu regen.

Was ist die Liebe? ... Nichts, als die Furcht, den geliebten Gegenstand zu verlieren.

Wenn der Fall einträte? ... die Eifersucht hält alles für möglich und malt sich so aberwitzige Bilder!

Die Schnurrbärte zuckten und die Muskeln spannten sich.

Der Rittmeister war ein bischen schwach auf den Füßen; sehr stark war er ja nie gewesen; aber seitdem ihm der Wein drinsaß, ging's noch unsicherer.

Ueber jede kleine Unebenheit stolperte er, aber die Pustkuchen dachte dann, er zöge sie an seine Brust, und zog dann noch stärker.

Zuletzt fing sie sogar an zu flüstern ... erst etwas verblümt, dann sprach sie von der Hochzeit und nannte ihn ihren süßen Schatz.

Praktisch war sie ja, das mußte man ihr lassen.

Dem Rittmeister wurde schrecklich angst dabei, und sowie die Polka zu Ende war, lief er ihr weg.

Da kam ihm der Doctor entgegen, und sie gaben sich Beide die Hand.

„Sie sind zu roth, Herr Rittmeister," sagte der maliciöse Mensch ... „soll ich Ihnen vielleicht zur Ader lassen?"

„Hol' Sie der Deuwel mit Ihrem Aderlaß! ... brauchen Sie vielleicht 'ne Frau?"

„Nein! ... habe augenblicklich keinen Bedarf."

Föhn glaubte, sie kommen zu hören, und raste weiter ... gerade auf seinen Trompeter zu.

„Anton! ... Menschenkind! ... Wollen Sie 'ne gute Partie machen?"

„Billard?" fragte der.

„Unsinn! ... ob Sie heirathen wollen!"

„Aber, Herr Rittmeister ... ich bin ja schon!"

„Hol' Sie der Deuwel!"

Damit rannte er in den Wald.

Die Pustkuchen, die ihn genau beobachtet, ihm nach ... das Röckchen leicht gehoben, immer durch Gestrüpp und Abendthau.

„Jetzt oder nie!“ dachte Padderow ... „der Abend kommt nicht wieder.“

Dann setzte er sich in allongirten Trab und holte sie bald ein.

„Verehrungswürdigste!“ sagte er, als er sie zum Stehen gebracht ... „es kann Ihnen unmöglich entgangen sein.“ ...

Dann preßte er beide Hände auf's Herz und sah sie mit schwärmerischem Blicke an.

Das wird in der Regel verstanden, und die dicke Wittwe verstand es auch.

„Ach so!“ fiel sie ihm in's Wort ... „deshalb seid Ihr also so oft bei mir vorbeigeritten?... Nee wißt Ihr, Padderowken, det thut mir leid ... Ihr seid ja ein netter, guter Mensch, den ich immer gern gehabt ... aber zum Heirathen seid Ihr mir zu jung ... det geniert mir ... det könnt Ihr Euch doch denken ... und dann hab ick doch schon mein Theil.“ ...

Der dicke Officier sah aus, wie jener Lohgerber, dem die Felle weggeschwommen. Er that der Pustkuchen leid, und sie klopfte ihm die Backen.

„Padderowken!“ sagte sie gutmüthig ... „Ihr müßt die Kleine nehmen vom Pastor; bei der seid Ihr ja auch vorbeigeritten ... die wohnt dichte an bei mir.“ Dann beugte sie sich zu ihm herab und flüsterte ihm in's Ohr ... „Geld hat sie auch ... ich steuere sie aus mit zehntausend Thaler.“

Der Officier fiel aus den Wolken, dann wollte er ihr dankbar die Hand küssen, kriegte aber einen auf den Mund.

„So! ... nu atjö! ... nu muß ick mir meinen Rittmeister suchen ... nun geht man zu Eure Ursel ... ick spreche nachher auch noch 'en Wort mit ihr und den Alten.“

Dann lief sie weg und fand ihn. Er saß im feuchten Gras und hatte den Kopf in beide Hände gestützt.

Sie setzte sich an seine Seite und sprach zu ihm und küßte ihn ... er ließ alles mit sich geschehen ... er mußte

ja den von ihm angestifteten Irrthum wieder gutmachen ... er konnte doch das gute Herz nicht brechen, um so weniger, als er erfahren, daß sie Padderow schon einen Korb gegeben und ihn schon anderswo untergebracht ... na, Gott gebe seine Gnade dazu! Dann blieb doch auch keine übrig; das war auch ein Trost für ihn ... aber bange wurde ihm dessenungeachtet um's Herz, wenn er an alle die Unbequemlichkeiten dachte, die die Ehe mit sich bringt ...

Als der Vollmond zu grell auf sie hinabsah, standen sie auf und gingen zu den Uebrigen.

Da war auch schon alles in Ordnung. Die Eifersucht hatte das Geständniß schnell auf die Lippen getrieben; das Jawort war erfolgt, und die verehrten Eltern hatten eingewilligt.

Im Anfang trugen sie noch gerechtes Bedenken, des Rittmeisters wegen; als der aber mit der dicken Pustkuchen ankam und sie als seine Braut vorstellte, schwanden alle bösen Zweifel.

Das Uebrige klärte sich dann auch bald auf, und der Alte ward von allen Seiten gehätschelt und geküßt.

Als er so in Anspruch genommen war, schlich die dicke Braut zum Pastor und erzählte sich heimlich was mit ihm.

Das gefiel ihm so, daß er ihr zuletzt einen Kuß gab.

„Alter Sünder!“ sagte sie ... „bei meinem Rittmeister hast Du mir auch schon beleidigt mit Deine dumme Redensart ... küsse lieber Deinen Schwiegersohn; da thust Du besser d'ran.“

„Na, hol'n her!“ sagte der Pastor ... „ich will meine Kinder segnen.“

Padderow hatte gut vorgearbeitet, und sie war schon sehr geneigt, als sie vor den Vater traten.

Und nachher küßte sie die Mutter soviel.... Das thun die Mütter stets ... sie denken dabei an ihre eigene Jugendliebe zurück.

„Na, weißt Du, wenn Du mir das gesagt hättest, würde ich mir vielleicht auch noch 'ne Braut angeschafft haben!“

sagte Dütschmann zum Rittmeister ... „jetzt ist's versäumt ... nun heirathe ich den alten Hempel ... wo ist er denn?"

„Da liegt er!" rief Nasewitz ... „er hat den Mund offen und läßt sich den Mond hereinscheinen."

„Laßt ihn liegen," rieth der Oberförster ... „das arme Luder hat heute viel gethan; morgen wird er wohl wieder aufwachen."

Bis Mitternacht blieb man zusammen; dann ging's nach Hause durch die selige Nacht.

Nasewitz nahm von seiner Braut einen langen Abschied.

„Morgen kommst Du wieder, nicht wahr? . . .

„Morgen komme ich wieder!"

Am andern Tag, als sie erwachte, war das ihr erster Gedanke: „Heute ist er wieder da!" . . .

Das ist so schön! . . .

Die Andern brachten ihre Bräute vor ihr Haus. . . . der Rittmeister auch. . . .

Als er in seine eigene Wohnung kam, genierte er sich vor Schniefke . . . er konnte es ihm erst am andern Morgen sagen.

„Na ja!" meinte der, mit verschmitztem Lächeln . . „ich dachte mir's ja . . . das kommt davon." . . .

Dann reichte er aber dem Alten seine grobe, ehrliche Patsche und schüttelte dessen Arm, als wenn er ihn ausreißen wollte.

Er meinte es so gut. —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Das Ende vom Liede.

Unser Stück ist fini,
Was sagen nun Sie,
Messieurs et Mesdames,
Sind Sie nun content?
Kalisch.

Geritten wurde jetzt nicht mehr ... jetzt winkten freundliche Augen herauf in die weiche Umarmung.

Bei der dicken Pustkuchen war sie am weichsten; die legte des Rittmeisters alten Kopf so gern an ihr jung schlagendes Herz.

Da schlief er dann ein, wenn's ihm zu lange dauerte, und wenn er wieder die holden Augen aufschlug, dann fütterte sie ihn mit Löffel-Biscuits in starken Wein getunkt.

Der alte Kölichen machte jetzt immer ein freundliches Gesicht ... sprechen that er allerdings nicht viel ... das lag einmal nicht in seiner Art, aber er sah sich seine Braut an, das machte ihm Spaß.

Und wenn sie sich zuviel umnahm, dann nahm er's ihr wieder ab; so beschäftigten sie sich Beide.

Graf Düsel hatte das allerdings nicht nöthig. ... Der riß fortwährend die Augen weit auf, als wenn er so 'was noch nie gesehen hätte.

Und die spanische Mercedes freute sich so darob ...

„Hast Du mich denn lieb?" fragte sie, wenn er ganz in ihren Anblick versunken war.

„Furchtbar!“ war die Antwort, und dann nieste er ... gewöhnlich dreimal hintereinander. Dann glaubte sie es, weil er es beniest. — Das war so gut, wie das große Siegel unter dem Dokument.

Padderow fühlte sich unendlich glücklich im Besitz des Pastor-Lämmchens.

Er erzählte ihr romantische Geschichten und log dabei, daß sich die Balken bogen; aber sie glaubte es ihm, und das erfreute ihn so.

Es war ihm bisher noch so wenig geglaubt worden ... das war ihm so neu ...

Und sie ließ sich so schön küssen und war ihm so dankbar, wenn er mit ihren weißen Fingern spielte ... sie blickte dann so sanft zu ihm auf, wie sie es in der Kirche that, wenn ihr Vater von den Freuden des Paradieses sprach.

Die Mutter saß am Fenster und lächelte; die war auch so fromm und sanft.

Nasewitz jagte jeden Nachmittag nach Hammelstall hinaus zu seiner Christel und setzte sich mit ihr in den Wald, auf's kühle Moos.

Essen und Trinken mochte er gar nichts mehr ... das ist merkwürdig, daß die Verliebten immer so wenig Appetit haben ... nachher kommt er aber wieder ... wenn sie erst verheirathet sind ... namentlich im Anfang. ...

Einen Brendel machte Dütschmann auch nicht mehr. ... Die brauten sich ihren Brandel jetzt allein ... aus heißer Liebe und warmem Blut ... und der alte Hempel saß irgendwo im Hintergrund und weinte.

Die fünf Hochzeiten wurden auf einen Tag gefeiert ... an einem Sonnabend, damit sie am andern Tage ordentlich ausschlafen konnten.

Um elf Uhr brauchten sie erst zum Appell zu kommen ... das war nicht zu früh ... der Graf Düsel kam aber trotzdem nicht ...

Als der Bursche anklopfte und ihn wecken wollte, hatte er blos „Herein!“ gerufen, zum großen Schrecken der jungen Frau, die ihm schnell den Mund zuhielt.

Dann kümmerte er sich nicht weiter d'rum, und der Bursche ging unverrichteter Sache wieder ab.

„Mir kann's ja recht sein!“ dachte er und tappste wieder in den Stall.

Die Andern merkten gar nicht, daß er fehlte; die hatten Alle so merkwürdig kleine Augen ... und schlugen sie gar nicht 'mal recht auf.

„Wachtmeister! machen Sie den Dienst ab!“ sagte endlich Föhn, als Keiner reden wollte ... darauf machten die Herren Kehrt und gingen wieder zu Muttern, wo es bekanntlich am besten ist.

Föhn wurde auch sehr glücklich ... ganz gegen seine Erwartung ... er hatte sich vieles ganz falsch gedacht.

Die dicke Pustkuchen machte ihm alles so bequem und so leicht, daß er sich die Wuthanfälle gänzlich abgewöhnte und sanft wurde, wie ein Kind.

Er fand nirgends bei ihr einen Widerstand, über den er sich hätte ärgern können, sie gab ihm in allem nach ... sie war so weich. ...

So lebten sie glücklich und besuchten einander und wurden ein Herz und eine Seele.

Eines schönen Morgens beim Kaffee machte die dicke Pustkuchen ein ganz eigenthümliches Gesicht.

„Was ist Dir denn?“ fragte der Rittmeister ... „so rede doch.“ ...

Erst wollte sie es gar nicht sagen, endlich aber beugte sie sich zu seinem Ohr hinab und flüsterte etwas hinein.

Und dann hielt sie sich das Morgenschürzchen vor die Augen.

„Alle Wetter!“ rief der Rittmeister ... „wirklich?“

Die Pustkuchen nickte.

„Denke 'mal! ... und Du zuerst!“

Da wurde der Alte stolz und gab ihr einen Kuß ... und sie freute sich so. —

Die Andern ließen aber auch nicht lange auf sich warten, und der Pastor bekam zu thun. — — —

Nun ist das Lied zu Ende; im großen Ganzen klingt's, wie alle anderen Lieder ... sie nahmen ein Weib und zeugten Kinder, und Einer brachte den Anderen zur Ruh ... bis er ihm folgte in die andere Welt.

So ist's gewesen von Anbeginn; so wird es bleiben, bis das letzte Menschenpaar zur Ruhe geht. —

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

END

TIT